



*Ausgrabungen in Mogorilo.  
1902.*

# Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch

Archäologie eines Lebens  
zwischen Böhmen und Bosnien

Daniel Baric (Hg.)

Daniel Baric (Hg.)  
Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch

DigiOst

Herausgegeben für

Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte  
Tschechiens und der Slowakei, München

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –  
Institut der Leibniz-Gemeinschaft, Marburg

Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg

von

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel  
Prof. Dr. Peter Haslinger  
Prof. Dr. Guido Hausmann

Band 17

Daniel Baric (Hg.)

# Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch

Archäologie eines Lebens zwischen Böhmen und Bosnien

Umschlagabbildung: Ausgrabungen im herzogowinischen Mogorilo/Mogorjelo 1902.  
Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bestand Südost-Institut, Konvolut 348.

Satz: Composizione Katrin Rampp (Kempten)

DigiOst – Band 17

Herausgegeben vom  
Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung  
Landshuter Straße 4  
D-93047 Regensburg  
► [www.leibniz-ios.de](http://www.leibniz-ios.de)

im Auftrag des Fachrepositoriums für Osteuropastudien OstDok  
► [www.ostdok.de](http://www.ostdok.de)

Redaktionelle Betreuung am IOS: Konrad Clewing

Bereitgestellt und langzeitarchiviert durch die [Bayerische Staatsbibliothek](http://www.staatsbibliothek-bayern.de)

DOI: 10.23665/DigiOst/IOS-17

Daniel Baric (Hg.): Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch. Archäologie eines Lebens  
zwischen Böhmen und Bosnien. Berlin 2023.

DOI: <https://doi.org/10.23665/DigiOst/IOS-17>



Creative Commons Namensnennung –  
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International

ISBN 978-3-7329-0670-3

ISBN E-Book 978-3-7329-9326-0

ISSN 2513-0927

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2023. Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,  
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# Inhaltsverzeichnis

Danksagung .....	9
Chronologie des Lebens von Carl Patsch .....	11
Karten .....	15
I. Einführung: .....	17–80
»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«. Zur Retrospektion eines wissenschaftlichen Lebensweges	
1. Vom Biographischen zum Autobiographischen: das Private und das Öffentliche .....	17
2. Ein Archäologe auf der Suche nach seiner Vergangenheit: Verortungen .....	25
3. Eine Familie zwischen Tirol und Böhmen, und eine Kindheit zwischen Böhmen und Wollhynien .....	29
4. Studienzeit: von Prag nach Wien .....	32
5. Sarajevo: »ein bedeutungsvoller Lebensabschnitt« .....	34
6. Patsch in Sarajevo: Traum von Netzwerk und wissenschaftliche Einsamkeit .....	47
7. Rückkehr nach Wien: von Tintenklecksen und weißen Flecken ...	60
8. Die Erinnerung an Patsch: eine Wiederentdeckung verschwundener Landschaften .....	71

II. Lebenserinnerungen (Text mit Kommentar) .....	81–266
Editorische Notiz .....	81–82
Von Familie und mir .....	83–149
Vorfahren 84 Das Elternhaus 92 Die Schlacht bei Königgrätz 96 »Kolonistenleben« in Wolhynien 99 Familienleben 108 Wolhynische Völkervielfalt 110 Schulleben 115 Rückkehr der Familie nach Böhmen 121 An der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag 124 Fortsetzung des Studiums in Wien 132 Erste Reise nach Bosnien 138 Als Assistent in Wien 141 Reise nach Italien 144 Neue Anstellung in Sarajevo 147	
In Bosnien .....	149–182
Als Kustos am Landesmuseum 152 Im Sandschak Pljevlja 158 In Dalmatien 173 Heirat 177	
Arbeiten im Gelände und daheim 1895 und in der nächsten Zeit. Auslandreisen .....	182–238
Reise nach Deutschland 184 Ausgrabungen im Drinatal 188 Mithraskult 193 In der Herzegowina 198 Beim Philologentag in Dresden 204 Ein Besuch bei Mommsen 205 Dalmatien und die Lika 207 Mogorjelo 212 Erkundung der historischen Landschaft der Herzegowina 225 An der adriatischen Küste 234	
Reisen nach Albanien, Paris und Kleinasien .....	238–266
Albanien 238 An der Weltausstellung in Paris im Sommer 1900 243 1902: Expedition nach Kleinasien 246 Konstantinopel 248 Konya 258 Isaurien 260 Rückfahrt 264	

III. Anhänge .....	267–279
Anhang 1 .....	267
Der österreichische Patriotismus in der Familie Patsch. Eine lokale Huldigung aus Gitschin von 1805	
Anhang 2 .....	270
Zur Kindheit von Carl Patsch in Wolhynien: Eine Beschreibung des Landgutes Slawuta von 1906	
Anhang 3 .....	273
Eine Erinnerung an den Prager Professor der Klassischen Archäologie Wilhelm Klein	
Anhang 4 .....	275
Carl Patsch. Ein Porträt durch seinen Kollegen am Landesmuseum Sarajevo, Ćiro Truhelka	
Anhang 5 .....	276
Stammtafeln der Familie Patsch	
Abkürzungsverzeichnis .....	280
Abbildungsverzeichnis .....	282
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	284
Ortsregister .....	303
Personenregister .....	310



## Danksagung

Für den ersten Hinweis auf den reichhaltigen Nachlass von Carl Patsch, der als Teil des Bestands Südost-Institut beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München aufbewahrt ist, bin ich Konrad Clewing vom Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) zu tiefstem Dank verpflichtet. Herr Clewing hat das Editionsprojekt von Anfang an und in jeder nur möglichen Hinsicht unterstützt. Ein Aufenthalt als Fellow am IOS in Regensburg im Mai 2016 erlaubte es mir, den vorübergehend dort verfügbaren umfangreichen Nachlass (im Bestand Südost-Institut die Nr. 260 bis Nr. 363) eingehender zu studieren. Dem Direktor des IOS, Ulf Brunnbauer, bin ich dafür sehr verbunden. Die Gespräche, die ich vor Ort mit den Institutsmitarbeitern führen konnte, waren für das Editionsprojekt äußerst angenehm und zielführend. Tillmann Tegeler, der Leiter der Institutsbibliothek, die im Gefolge des Südost-Instituts (als Vorgängereinrichtung des IOS) den Bestand der privaten Fachbibliothek von Patsch übernommen hat (1400 Bände), leistete mir wertvolle Hilfe bei der Suche nach deren Katalog und einzelnen Bänden. Im Rahmen der Jahrestagung des Regensburger Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) hatte ich zusätzlich im September 2016 die Gelegenheit, den damaligen Stand des Projekts zu präsentieren und zu diskutieren, was ebenfalls sehr förderlich war. Dafür bin ich dem Leiter des Zentrums, Hermann Scheuringer, sehr dankbar.

In München erwies sich das Personal des Bayerischen Hauptstaatsarchivs jederzeit als hilfsbereit, sei es bei Anfragen per E-mail oder vor Ort. Mein Dank gebührt ebenfalls dem Archiv der Universität Wien, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien sowie der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, wo ich Zugang zu ergänzenden Dokumenten fand. Am Internationalen Kolleg Morphomata an der Universität zu Köln hatte ich im Frühling 2017 die Gelegenheit zu weiteren Recherchen und dazu, in interdisziplinärer Atmosphäre zahlreiche Gespräche mit dem Direktor Dietrich Boschung, den dortigen Fellows und Mitarbeitern zum großen Thema »Biographie und Porträt« zu führen. Mit Asuman Lätzer-Lasar habe ich die Orientreise von Patsch genauer besprechen können. Dejan Zadro (Zagreb), der sich seit langem für Carl Patsch interessiert, und dabei insbesondere für dessen Tätigkeit in Sarajevo, hat eine erste Transkription des Manuskriptes geliefert sowie andere wichtige Dokumente zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichst danken möchte.

## Danksagung

Der Nachlass Carl Patsch birgt noch manches Material, das es verdienen würde, aus verschiedenen Perspektiven weiter untersucht zu werden. Die vorliegende Edition seiner Autobiographie soll daher auch als eine Annäherung an einen noch vielfältigeren Stoff gesehen werden.

## Chronologie des Lebens von Carl Patsch

14. September 1865 geboren auf dem Meierhof Kowatsch/Kovač bei Jit-schin (früher Gitschin) / Jičín nordöstlich von Prag.
16. September Taufe (römisch-katholisch).
1. April 1870 Der Vater zieht mit der Familie nach Russ-land (Wolhynien).
- Ab 1877 Gymnasialbesuch in Prag (Piaristen-Gymnasium, dann die deutsche Schule in der Nikolander Straße)
- 1885 Matura in Prag. Anschließend ab Oktober 1885 Stu-dium an der Prager deutschen Karl-Ferdinands-Universität: Geschichte, Geographie und klas-sische Philologie
12. Februar 1889 Promotion mit einer Dissertation zum Thema »Strabos Quellen zur Geschichte seiner Zeit«
- 1890-1892 Assistent am archäologisch-epigraphischen Semi-nar der Universität Wien
- 1890 Patsch bereist die adriatische Küste im Auftrag des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien.
- November 1891 Reise nach Bosnien. Erstmalige Erkundung der Provinz durch einen geschulten Epigraphiker
- März 1892 Lehramtsprüfung (Geographie, Geschichte und Deutsch) in Innsbruck
- 1893 (Sommersemester) Reisestipendium des Ministeriums für Kultus und Unterricht nach Rom
- September 1893 Übersiedlung nach Sarajevo. Lehrer am Sarajevo-er Obergymnasium mit gleichzeitiger Leitung der römischen Sammlung des Landesmuseums
26. Dezember 1894 Heirat mit Aurelie/Zorica (im Familienkreis:) Zora Jakopec in Samobor (Kroatien)
- Juli 1894 erste Reise in das Sandschak Pljevlja.
- August 1894 Kongress der Archäologen in Sarajevo (erster internationaler wissenschaftlicher Kongress in Bosnien-Herzegowina)
- April 1896 Ernennung zum Kustos am Landesmuseum, betraut mit der Obsorge über die römischen Altertümer Bosniens

## Chronologie des Lebens von Carl Patsch

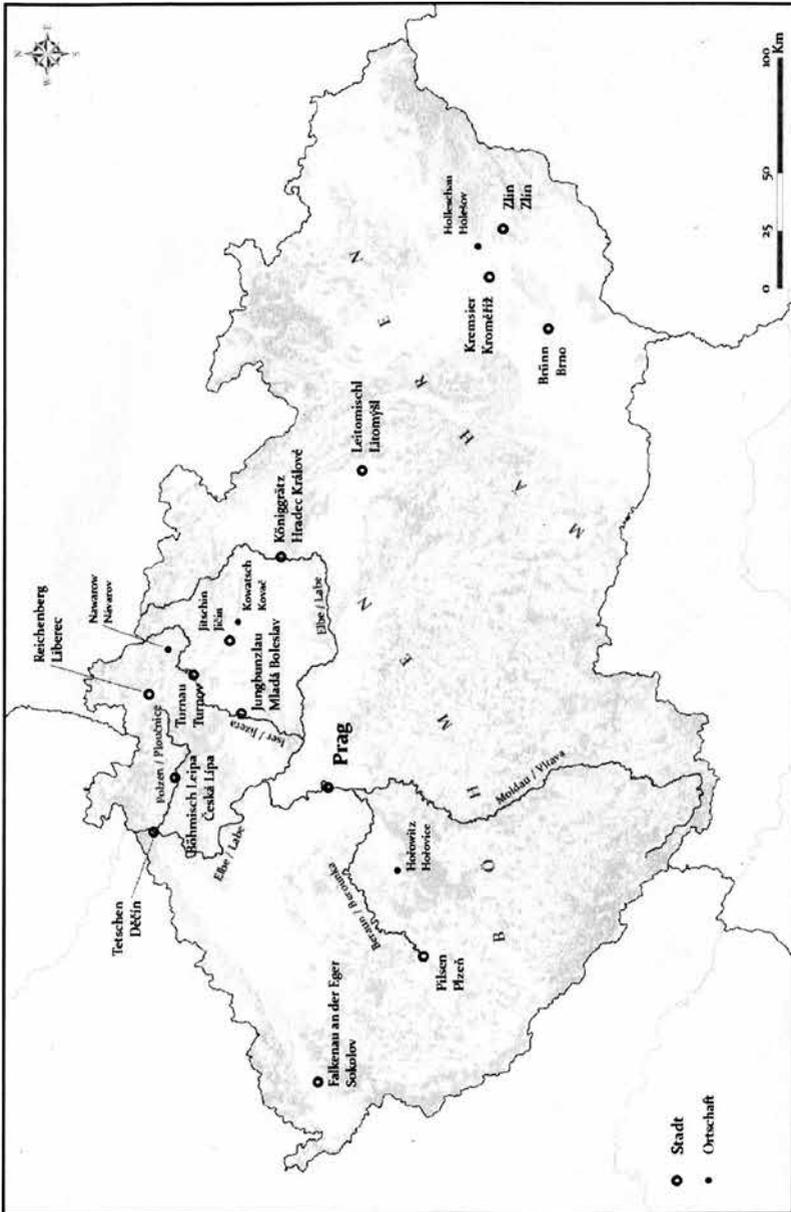
1896-98	Erste Ausgrabungen in Skelani an der Drina (M[unicipium] MAL[vesiatum], 1.-6. Jahrhundert)
Januar 1897	Freilegung eines Mithrasheiligtums an der Privolicaquelle (bei Bihać)
1899-1914	Freilegung der Ruinenstätte Mogorjelo an der Narenta/Neretva in der Herzegowina (1.-6. Jahrhundert). In den darauffolgenden Jahren werden die Ausgrabungen fortgeführt und das Gelände wird für die Aufnahme von Besuchern instandgesetzt.
1900	Reise nach Albanien
März -Juli 1902	Expedition nach Kleinasien unter der Leitung von Professor Heinrich Swoboda
1904	Gründung des bosnisch-herzegowinischen Instituts für Balkankunde
1907	Zweite Reise in das Sandschak Pljevlja
1910	Ablehnung eines Rufes an die deutsche Karl-Ferdinands-Universität Prag
8. Mai 1913	Ernennung zum Regierungsrat
28. Juli 1916	Ernennung zum wirklichen Regierungsrat
3. Juli 1917	Ernennung zum Hofrat. Der Titel wurde verbunden mit seiner Ernennung zum Vorstand des Departements für Kunst, Wissenschaft und Literatur der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung.
1917	Ablehnung eines erneuten Rufes an die deutsche Karl-Fedinands-Universität Prag
September 1919	Übersiedlung nach Wien.
Februar 1920	Ablehnung eines Rufes an die neu gegründete Philosophische Fakultät Skopje
Sommersemester 1920	Lehrauftrag für Länder- und Völkerkunde, politische Geschichte, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte von Südosteuropa an der Hochschule für Welthandel (Wien)
April 1921	Ernennung zum ordentlichen Professor »für slawische Geschichte und Altertumskunde mit besonderer Berücksichtigung der Balkanländer« (Nachfolge Konstantin Jireček) der Universität Wien

## Chronologie des Lebens von Carl Patsch

1924	korrespondierendes Mitglied der ÖAW
1926/27	Dekan der Philosophischen Fakultät
1928	wirkliches Mitglied der ÖAW
1934	vorzeitige Emeritierung
21. Februar 1945	Tod als Opfer eines Luftangriffes auf Wien. Mit ihm fand auch seine Tochter Hildegard von Rädhammer, geb. Patsch, den Tod.
13. März 1945	Beerdigung auf dem Friedhof Neustift am Walde (Wien XVIII)
17. März 1945	Lesung einer Totenmesse in der Wiener Votivkirche
1956	Erwerbung von Nachlass und Fachbibliothek durch das Südost-Institut (München)

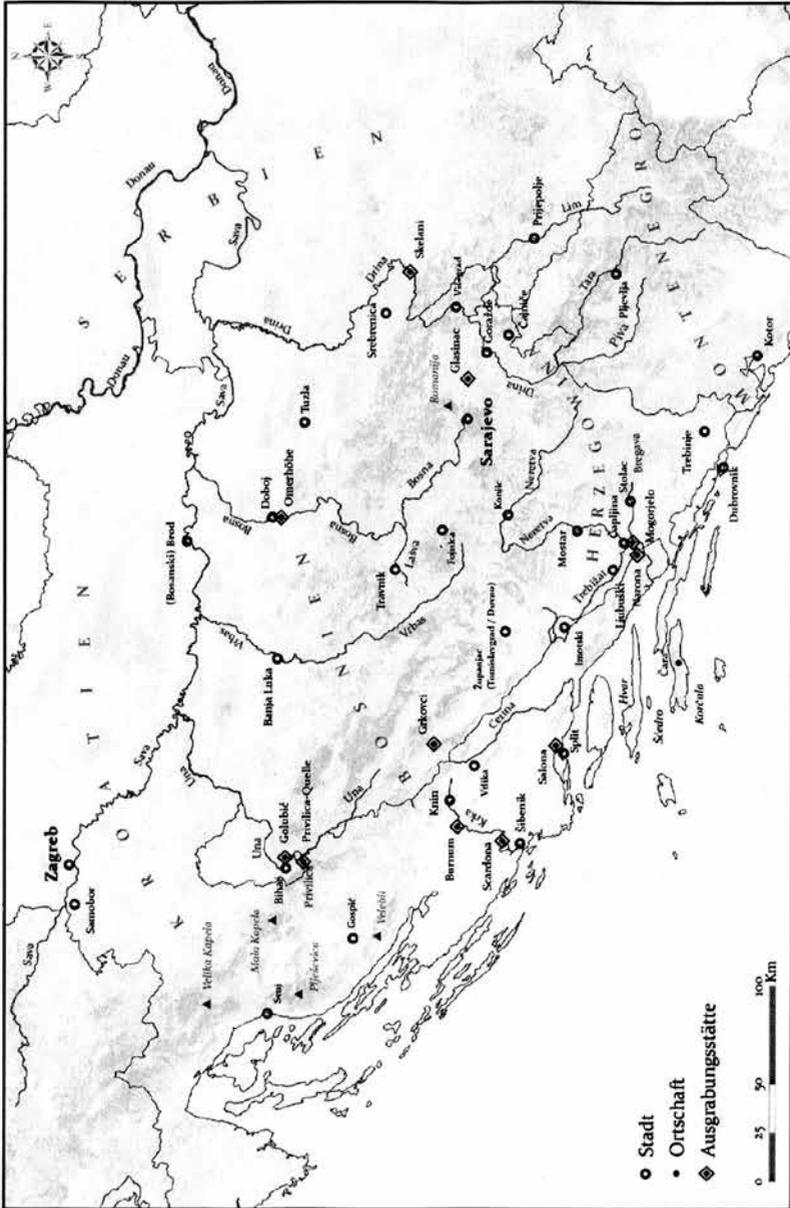


Kt. 1: Die böhmischen Länder und Carl Patsch



J. Cavero, 2017 – ANR-10-LABX-0099

Kt. 2: Der südslawische Raum im Lebenslauf von Carl Patsch



J. Cavero, 2017 – ANR-10-IDEX-0001-02 PSL

## »Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«. Zur Retrospektion eines wissenschaftlichen Lebensweges

### 1. Vom Biographischen zum Autobiographischen: das Private und das Öffentliche<sup>1</sup>

Erst am Ende eines langen Lebensweges als Archäologe und Historiker und im guten Gewissen, seine wissenschaftliche Laufbahn mit der letzten großen Publikation über den Donauraum im späten 1. und frühen 2. Jahrhundert<sup>2</sup> abgeschlossen zu haben, fing Carl Patsch an, seine Lebenserinnerungen zu schreiben. Um 1938 herum, da stand er in seinem 73. Lebensjahr, begann er »auf Drängen« [1] seiner Frau, sich für ihre drei Kinder der Verschriftlichung des eigenen Lebens als einer ausschließlich familiären Angelegenheit zu widmen. Das Manuskript sollte dementsprechend eine rein private Sache bleiben. In ihm sollten vor allem die erwachsenen Kinder mehr über ihren Vater und die gesamte Familie erfahren. Die von Patsch in diesen Aufzeichnungen gelegentlich benutzte zweite Person Plural bezieht sich als Anrede daher auf die ganze Familie. Der Schreibprozess selbst muss sich über mehrere Jahre hingezogen haben. Zwei Einschübe im Text weisen auf das Jahr 1940 hin [3, 10], und nach ungefähr zwei Dritteln des Manuskripts spricht Patsch vom 78. Lebensjahr, in dem er stehe. Damit muss dieser Teil im Herbst 1942 oder auch erst 1943 entstanden sein [110]. Vollendet hat Patsch die Darstellung vor dem Tod, der ihn bei einem alliierten Luftangriff auf Wien am 21. Februar 1945 ereignete, offenkundig nicht. Die vorhandene Darstellung schließt ohne eigens komponiertes Ende mit der Heimkehr von seiner Kleinasienreise im Frühjahr 1902. Ausblicke im Text verweisen allerdings gelegentlich auf spätere Erlebnisse bis 1919 und nehmen Bezug auf ei-

- 1 Das Zitat in der Einleitungsüberschrift steht auf Seite 47 der Handschrift mit den Lebenserinnerungen. Die Bezüge auf Seitenangaben aus diesem Manuskript werden hier in der Folge (und analog auch im Editionsteil) in eckigen Klammern angegeben. Das Manuskript befindet sich in BayHStA, Bestand Südost-Institut, Konvolut 261.
- 2 Patsch, Carl: Der Kampf um den Donauraum unter Domitian und Trajan. Wien, Leipzig 1937.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

nige persönliche Begegnungen bis etwa gegen 1940, soweit sie Bezug hatten auf das in der Abhandlung Geschilderte.

Bei dem Vorliegenden handelt es sich zu Beginn um die Darstellung der weit zurückreichenden Familiengeschichte. Patsch wollte dafür nicht bloß auf seine eigenen Erinnerungen zurückgreifen. Die Orte seiner Kindheit besichtigte er zwar alters- und kriegsbedingt nicht noch einmal. Da er aber in Briefkontakt mit der verzweigten Verwandtschaft geblieben war, konnte er die bereitwillige Hilfeleistung von fernerer Familienangehörigen auf der Suche nach geeigneten Dokumenten oder Erinnerungen nutzen. Die Familie (in erster Reihe standen hier seine Schwestern und ein in Prag lebender Neffe) lieferten ihm wertvolle Informationen, deren Provenienz er ganz wie in einer wissenschaftlichen Publikation sorgfältig in Fußnoten angab. Seinen eigenen veröffentlichten Berichten entnahm er manche Details (Daten, Entfernungen, Eindrücke) und Ausdrücke, die er mitunter wortwörtlich zitierte. Die Familie hatte er nämlich früher, wie er selbst anerkennt, kaum auf dem Laufenden über seine Forschungen gehalten: »gesprochen hat er [Patsch] darüber wenig« [99]. Von seinen eigenen unveröffentlichten Unterlagen hat er neben familiengeschichtlichen Dokumenten, auf der Benutzung er verschiedentlich verweist, gewisse auch seine umfangreichen zeitgenössischen Notizen von den diversen Reisen und Ausgrabungen herangezogen, die er sorgfältig bewahrte.<sup>3</sup>

Die Lebenserinnerungen von Patsch sind keine privaten oder politischen Geständnisse. Er griff auf seine Erinnerungen zurück, die von ausgeprägt visueller Art waren, um Orte und Atmosphären zu schildern. Nur selten werden moralische und politische Urteile gefällt – als ob Patsch sich selbst zugunsten einer Familienchronik verboten hätte, Einblick in die Tiefe seiner Gefühle und Ressentiments zu gewähren.

Die zunächst erwogene Aufgabe, sowohl das eigene Leben als auch das seiner Eltern umfassend aufzuzeichnen, gab Patsch rasch auf. Bei dem Versuch, »einige Lichter in langem Dunkel« [1] zu werfen, erkannte er, dass »die Zeit, mehr zu verzeichnen, verabsäumt worden ist« [1]. Unwiederbringlich verloren gegangen waren ältere Erinnerungsschichten, die nur sein Vater hätte zu Papier bringen können. Als Historiker wurde Patsch klar, dass die Quellenlage im familiären Erinnerungsspeicher ungünstig war, um für mehr als bloß wenige Generationen die Tiefe der Familiengeschichte zu ergründen.

3 Im Nachlass umfassen die Nummern 304 bis 344 Hefte mit Ausgrabungsjournalen und sonstigen Notizen.

Seine Randbemerkungen und unvollständigen Fußnoten auf den ersten Seiten des Manuskriptes deuten auf den letztlich ebenfalls nicht ganz erfolgreichen Versuch hin, die Familienchronik mehr im Fluss der allgemeinen

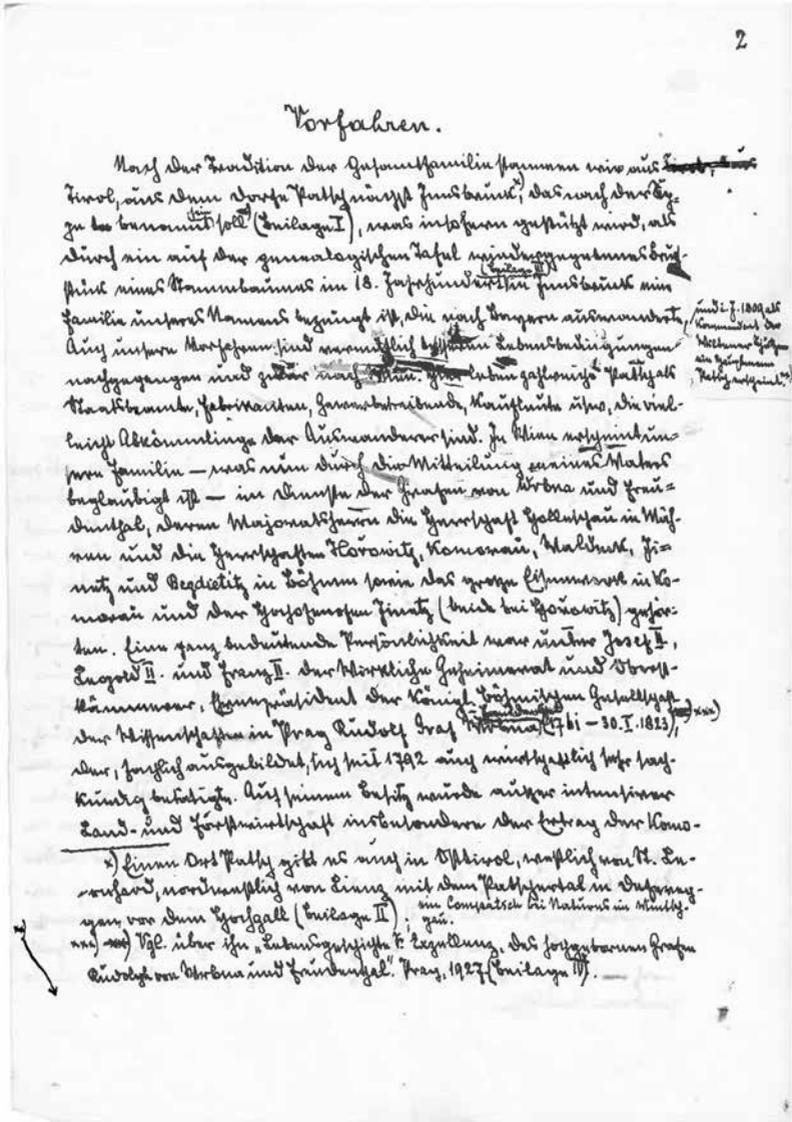


Abb. 1: Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch, Ms.-S. 2 (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 261)



hier veröffentlichten Spätwerk in der Gestalt eines autobiographischen Manuskriptes, das eigentlich nur für die wenigen Leser innerhalb der Familie bestimmt war, sowohl methodisch als auch thematisch den Kreis seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ab. Sein Erstlingswerk nämlich war, noch als Prager Student der Geschichte, eine Arbeit über die Jugend von Herzog Albrecht von Wallenstein gewesen, wofür er seinerzeit auch sein erstes Honorar als Historiker erhalten hatte [41].

Die vorliegenden Lebenserinnerungen decken nicht die ganze Laufbahn des Gelehrten ab. Das hat nicht nur mit ihrem Ende mit 1902 zu tun. In der Handschrift durch Patsch noch selbst vorgenommene Ergänzungen (Marginalien und Korrekturen) sowie Leerstellen deuten darauf hin, dass kriegsbedingt Einengungen der Möglichkeiten zu einer Vervollkommnung der Recherchen letztlich verhinderten, manchen Themen gründlicher nachzugehen. Dies betrifft insbesondere die schon angesprochene Genealogie. Ganz unbehandelt sind mit dem Abbruch 1902 die Jahre in Wien geblieben, wo Patsch sich 1919 nach der Rückkehr aus Sarajevo endgültig niederließ, bis hin zur Pensionierung an der Universität Wien 1934 und mitsamt der Phase, in der er an der Niederschrift der Erinnerungen arbeitete. Falls das Ende der Darstellung mit 1902 doch Absicht und nicht bloße Folge seines Bombentodes war, oder auch wenn er vielleicht nur noch die anschließende Zeit in Sarajevo und nicht auch Wien hatte behandeln wollen, wäre das eventuell damit zu erklären, dass er sich vom Wiener Rückblick aus auf die aus der epochalen und geographischen Distanz heraus als am abwechslungsreichsten erscheinenden Lebensabschnitte konzentrieren wollte. Denn für den angestrebten innerfamiliären Leserkreis mag der Lebensabschnitt im Wien der Zwischenkriegszeit weniger spannend erschienen sein als die Exotik der russischen und balkanischen Erlebnisse von Patsch. Jedenfalls stellt das Manuskript auch in der vorliegenden Form eine Einheit dar, in dem die für den Wissenschaftler Patsch wichtigsten Jahre beschrieben werden.

Patsch selbst war während der Niederschrift in der günstigen Lage, zwei Texte anderer vorliegen zu haben, die seinen wissenschaftlichen Werdegang zu rekonstruieren versuchten. In beiden Fällen handelte es sich um wohlgemeinte Versuche, seine Produktion und Wirkung als Archäologe zu beleuchten. Der erste Versuch stammte von seiner Mutter<sup>4</sup>, die »viel historischen Sinn« besessen habe und die Korrespondenz der Kinder in ihrem

4 Nachlass Patsch, Nr. 261: »Mütterchens Ansätze zu einer Biographie ihres Ältesten«. Die Umstände, aufgrund derer dabei zwei voneinander wenig abweichende

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

»Archiv« gesammelt hat [1]. Der zweite Versuch stammte von seinem Kollegen, dem Altertumsforscher Josef Zingerle (1868–1947), und wurde anlässlich von Patschs 70. Geburtstag 1935 verfasst. Diese längere, sechzehn Seiten lange Abhandlung war für die Tagespresse bestimmt, die aber nur Teile davon veröffentlichte.<sup>5</sup> Bei Zingerle kommen Einzelheiten vor, die von einer tiefen Kenntnis der wissenschaftlichen Wege von Patsch wie auch seines persönlichen und familiären Hintergrunds zeugen. Die Geburt als Deutschböhme, aber auch die starke Kurzsichtigkeit, erschienen dem engen Kollegen retrospektiv hochgradig prägend. Dass Patsch sich mehr für Rom als für Griechenland eingenommen fühlte, führte Zingerle auf eine psychologische Neigung zurück, die Patsch eher das Ganze betrachten ließ, als sich auf engere Interessen zu konzentrieren.

Das biographische Genre besaß sicherlich für den jungen wie auch wie für den alten Patsch unwiderstehliche Vorzüge. 1865 geboren und sehr früh mit Ortswechseln konfrontiert, die er als wichtige Lebensabschnitte empfand und entlang derer er die Erinnerungen gliederte, musste ihm die enge Verbindung von »Ort« und »Lebensabschnitt« naheliegender erscheinen. In seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit und in seiner Autobiographie werden Orte als bestimmende Elemente behandelt. Wie bei der Biographie von Comenius<sup>6</sup> des tschechischen Historikers František Palacký (1798–1876) wurde »das Kriterium, das sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als das produktivste durchsetzte, gerade in der Topologie der Wohnorte gefunden. Der Raum wurde so als ein Organisationsfaktor in die Biographie implementiert, freilich nicht im Sinne des Raumdeterminismus, sondern als ein Instrument der Organisation und der Periodisierung des biographischen Narrativs. Der jeweilige Wohnortwechsel diene als eine narrative Achse, die die Erzählung führte und als Gedächtnisstütze fungierte.«<sup>7</sup> Entsprechend verfuhr Patsch in seinen Erinnerungen. Sie ranken sich also um die mit genauem Grundriss beschriebenen Wohnorte, nämlich von der Kindheit in Böhmen, später

Fassungen dieses bloß einige Seiten umfassenden, preisenden Textes entstanden sind, sind nicht näher bekannt.

5 Nachlass Patsch, Nr. 266: Mappe »J. Zingerle über mich«.

6 Palacký, František: Das Leben des Johann Amos Comenius. Übers. a. d. Tschechischen. Leipzig 1866.

7 Řezníková, Lenka: Erinnerungsräume und räumliche Organisation des Biographischen im 19. Jahrhundert. In: Řezník, Miloš / Rosenbaum, Katja / Stübner, Jos (Hg.): Regionale Erinnerungsorte. Böhmisches Länder und Mitteldeutschland im europäischen Kontext. Leipzig, Berlin 2013, 69–84, hier 80.

in Wolhynien, dann den Schultagen in Prag über die Studentenzeit an den Universitäten Prag und Wien, bis zu den Jahren in Sarajevo; und sie enden in der chronologischen Anordnung mit der Orientreise, die er 1902 mit deutschböhmisches Kollegen nach Kleinasien und Anatolien unternahm.

Die hier edierte Handschrift gewährt einen Einblick in die Selbstwahrnehmung eines Gelehrten, der bemüht war, eine aus der Geschichte geschöpfte Narration zu liefern. Das Schreiben von Memoiren von Universitätsprofessoren oder anderen Bildungsbürgern war im Wien der Ersten Republik keine Seltenheit, ähnlich wie schon zuvor in der späten Habsburgermonarchie. Patschs Professor in Prag Wilhelm Klein (1850–1924) beispielsweise verfasste seine Lebenserinnerungen, die unmittelbar nach seinem Tod unter seinen Kollegen kreisten<sup>8</sup>. Der Mathematikdozent Max Ungar (1850–1930) verfasste 1928 eine erst wesentlich später veröffentlichte Autobiographie<sup>9</sup>, die manche Parallelen mit der von Patsch aufweist, da in beiden Fällen eine wissenschaftliche Laufbahn mitsamt Familienchronik vor dem Hintergrund der deutsch-tschechischen Beziehungen in einem ländlichen Milieu nachgezeichnet wird. Auch Patschs Vorgesetzter im Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum in Sarajevo, Ćiro Truhelka (1865–1942)<sup>10</sup>, schrieb seine Memoiren in der gleichen Epoche, als Patsch seine Chronik verfasste – freilich mit dem Unterschied, dass Truhelkas Aufzeichnungen sogleich zum Abdruck kamen. Ein schon berühmtes Vorbild für die Niederschrift der Memoiren von Patsch hätten überdies die verschiedenen (und vielsprachigen) Texte sein können, in denen Heinrich Schliemann (1822–1890) über seinen wissenschaftlichen Werdegang berichtet hatte, und dies mit großem öffentlichen Erfolg.<sup>11</sup> Obwohl aber zwischen den beiden Lebensläufen einige Berührungspunkte zu vermerken sind, nicht zuletzt die Schilderung der glücklichen Ehe mit einer Frau, die aus dem Kulturkreis stammte, in dem beide ihre wichtigsten Ausgrabungen ausführten, bezieht sich

8 Siehe dazu hier im Anhang 3.

9 Hengerer, Mark (Hg.): Tradition und Entfremdung. Die Lebenserinnerungen des jüdischen Privatdozenten Max Ungar (1850–1930). Innsbruck, Wien, Bozen 2011.

10 Truhelka, Ćiro: Uspomene jednog pionira. Zagreb, 1992 [Erstauflage 1942]. Siehe hier im Anhang auch Truhelkas nicht uneingeschränkt wohlwollendes Porträt von Patsch (S. 275). Zu Truhelka selbst siehe im Editionsteil Anm. 207 (S. 154).

11 Louis, Annick: L'invention de Troie. Les vies rêvées de Heinrich Schliemann. Paris 2020.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

Patsch nirgends auch nur mit einem Wort auf den schon seinerzeit nicht unumstrittenen und zumal nicht aus dem wissenschaftlichen Fach kommenden Entdecker von Troja. Patsch zog etwa Heinrich Mommsen (1813–1903) vor, über den es ihm wichtig schien zu berichten.

Es hat diverse Gründe, dass die Lebenserinnerungen von Patsch erst jetzt erscheinen. Im Unterschied zu Truhelka und Schliemann hatte er wie erwähnt grundsätzlich keine außerfamiliäre Leserschaft im Auge. Auch sind wie gesehen gewisse inhaltliche und editorische Ergänzungen unausgeführt geblieben.<sup>12</sup> Manchem mag das Unterfangen auch zu sehr als unvollendet erscheinen und deshalb als womöglich für eine Edition nicht tauglich, da mit der Zwischenkriegszeit ein wesentlicher Lebensabschnitt im Dunklen bleibt. Sehr bald fand sich aber eine Leserschaft für Patschs Memoiren auch außerhalb des Familienkreises, und zwar unter seinen Kollegen. Sie waren die ersten, die diesen autobiographischen Text zur Kenntnis nahmen und unter Berufung auf ihn eigene Texte schrieben. Der Archäologe und Kollege von Patsch an der ÖAW Rudolf Egger (1882–1969) beispielsweise konnte beim Verfassen seines Nachrufs aus dieser Quelle schöpfen.<sup>13</sup> Im Dezember 1945 erschien der Nekrolog, in dem Egger versuchte, die wissenschaftliche Produktivität des im Februar umgekommenen Patsch mit dem Umfeld seiner Tätigkeit und seiner persönlichen Veranlagungen zu erklären. Ein weiterer früher Leser war der dänische Archäologe Eynar Dyggve (1887–1961), der sich mit der bedeutsamen Ausgrabung näher befasste, die Patsch in Mogorjelo in der südlichen Herzegowina in die Wege geleitet hatte. Er benutzte den im Manuskript befindlichen Text als wissenschaftliche Quelle, um die Interpretation der dortigen Funde durch Patsch zu rekonstruieren, in Ermangelung einer Monographie zu dieser archäologischen Stätte aus Patschs Hand.<sup>14</sup> Zusammen mit allen übrigen Papieren fand 1956 die Erinnerungsschrift dann ihren Weg in eine öffentliche deutsche Forschungseinrichtung, das Münchner Südost-Institut, als dieses den Gesamtnachlass

12 Vgl. etwa die unvollendeten Recherchen, die von Patsch S. [2] angedeutet werden.

13 Egger, Rudolf: Carl Patsch. In: Akademie der Wissenschaften Wien. Almanach für das Jahr 1945, 95 (1947), 163–182. Der sehr fundierte Nachruf weist manche stilistische Ähnlichkeiten mit der Autobiographie auf. Zu Egger siehe im Editionsteil Anm. 340 (S. 216).

14 Dyggve, Eynar / Veters, Hermann: Mogorjelo. Ein spätantiker Herrensitz im römischen Dalmatien. Wien 1966, 11.

wie auch die Bibliothek von Patschs Erben erwarb. Damit fing nach und nach ihre gründlichere Bearbeitung und Auswertung an. Die jetzige Edition der Erinnerungen darf auch umso mehr auf positive Aufnahme hoffen, als in den letzten Jahren das Interesse für die Geschichte der Wissenschaften und namentlich der archäologischen Museologie in Ost- und Südosteuropa<sup>15</sup> immer größer wird, ebenso wie das Interesse am Lebensweg von Patsch.<sup>16</sup>

## 2. Ein Archäologe auf der Suche nach seiner Vergangenheit: Verortungen

Ehe Carl Patsch in seinen Erinnerungen die eigene Lebensgeschichte behandelt, widmet er dem Ort Patsch in Tirol, wo er gewöhnlich mit der Familie Sommerfrische machte, ein beredtes Interesse. Nebst dem Manuskript seiner Lebenserinnerung sind Postkarten aus diesem Tiroler Dorf aufbewahrt, angefangen mit einer aus dem Jahre 1912 bis hin zu den späten 1920er Jahren.<sup>17</sup> Als Patsch Kustos am Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum in Sarajevo war, hatte er die erste Postkarte aus Patsch erhalten, die den Grundstein legte für die ganze Sammlung.<sup>18</sup> Die Korrespondenz mit Tiroler Gastwirten wurde sorgfältig aufbewahrt und diente zur praktischen Organisation der nachfolgenden Ferien. Im Sommer 1929 erhielt Professor Patsch von der Direktion des »Gasthofes zum Bären« aus Patsch eine Broschüre zugeschickt, die ebenfalls im Nachlass überdauert hat. Die Reklame vermengt dabei eine Naturidylle mit antiken Bezügen (und Verbindungen mit der Familiengeschichte), in einer Mischung, die für Patsch verlockend gewesen sein dürfte: Patsch,

- 15 Siehe Bagarić, Oliver: Museum und nationale Identitäten: Eine Geschichte des Landesmuseums Sarajevo. In: Südost-Forschungen 67 (2008), 144–167; Špikić, Marko: Francesco Carrara. Polihistor, antikvar i konzervator (1812.–1854.). Split 2010; Arend, Jan (Hg.). Science and Empire in Eastern Europe. Imperial Russia and Habsburg Monarchy in the 19th Century. Göttingen 2020.
- 16 Siehe im Literaturverzeichnis die diesbezüglich angeführten Studien von Baric, Clayer, Zadro und Marchetti.
- 17 Nachlass Patsch, Nr. 260: Beilage I Dorf Patsch nächst Innsbruck.
- 18 Nachlass Patsch, Nr. 260: Die Postkarte vom 16.07.1912 wurde irrtümlicherweise an »Director [statt Kustos] Dr. K. Patsch, Sarajevo, Landesmuseum« adressiert. (Oder man wollte seiner Position als Leiter des am Landesmuseum wirkenden Instituts für Balkankunde Rechnung tragen.)

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

»eines der schönst gelegenen Dörfer des Innsbrucker Mittelgebirges, mit prachtvollen Blicken gegen die Stubai-er Gletscherwelt sowie gegen die Zugspitze, Brenner-Gebirgsstöcke und noch unzähliger anderer, liegt am Fuße des aussichtsreichsten Patscher Kofels, welcher mittels moderner Seil- schwebbahn zu erreichen ist [...]. Patsch ist von Innsbruck mittels Postauto auf der schönen, alten Salzstraße (von den Römern angelegt) in einer halben Stunde zu erreichen. [...] In 1002 Meter Höhe, in sonni- ger, staubfreier Lage, gewinnt man nach allen Richtungen eine herrliche Rund- sicht. Lohnende Spaziergänge, Ausflüge und Bergwanderungen ge- stalten den Aufenthalt in Patsch angenehm und abwechslungsreich.«<sup>19</sup>

Gleichfalls aufgehoben findet man eine Postkarte, die von einem Wiener Kol- legen, dem Geografen Eugen Oberhummer (1859–1944) aus Igls geschickt worden war, in der dieser ausdrücklich den Besuch des Dorfes Patsch und die Ersteigung des Patscherkofels erwähnte.<sup>20</sup> Die Kombination von sport- licher und intellektueller Leistung im eigenen Tun wird sowohl von Kolle- gen als auch von Patsch selbst vielfach betont. In seinem Nachruf rühmte Rudolf Egger die Reiselust des Altertumsforschers, der gerne auf dem Ge- biet seiner Forschungen zu wandern pflegte:

»Balkanwanderungen sind anstrengend und verzichtlich [i. S. von ver- zichtreich; D.B.]. Patsch hat sich mit den bodenständigen Freuden, der Zigarette und dem schwarzen Kaffee, begnügt. Seine Reisen, aufgetragen auf die Karte Bosniens, ergeben ein dichtes Netz von Linien gleich den Schnittmustern einer Modezeitschrift. Er hat auch gerne über seinen en- geren Amtsbezirk hinausgegriffen, um die südliche und westliche Nach- barschaft ebenfalls kennenzulernen.«<sup>21</sup>

Im bergigen Bosnien und in der kargen Herzegowina, ebenso in Dalmatien und Binnenkroatien (Lika) hatte Patsch tatsächlich zahlreiche Wanderun- gen durchgeführt. Diese häufigen Fußmärsche zu gemeldeten Funden und in den umliegenden Gegenden waren eine körperliche Anstrengung, die der alte Patsch im Rückblick doch als eine Art Selbstüberforderung beschrieb [131]. Die Notizhefte seiner zahlreichen »Begehungen« [63, 99] zeugen dabei

19 Nachlass Patsch, Nr. 260: Der Gasthof schickte das Werbematerial am 3.07.1929.

20 Nachlass Patsch, Nr. 260: Postkarte vom 17.08.1938.

21 Egger: Carl Patsch, 167.



Abb. 3: »Mein Arbeitszimmer im alten Landesmuseum 1902«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 348)

stets von einem ausgeprägten geographischen Gespür. Auch in seiner Freizeit in Tirol fröhnte er der Wanderlust [138]. Der Archäologe machte es sich zur Aufgabe, jede ihm sichtbar gewordene oder signalisierte Spur der Vergangenheit zu verfolgen und gegebenenfalls sicherzustellen. Inbegriffen war auch eine kartographische Einordnung.<sup>22</sup> Die Publikationen von Patsch sind reich an genauen Lagekarten. Nicht von ungefähr blieb Patsch mit der Berliner Kartographendynastie Kiepert über Jahre hinweg in Verbindung. Der Besuch bei den Kieperths, dem kränkenden Vater und dem noch unternehmungslustigen Sohn, gehört zu den Höhepunkten seiner Berlinreise von 1897, wie er sie in der Autobiographie nacherzählt [110]. Dafür erhielt er von

22 Patsch, Carl: Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. Bd. 1: Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 1922.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

dem jüngeren Kiepert eine kartographische Kostbarkeit, nämlich die für den Berliner Kongress von 1878 angefertigte Karte von Bosnien-Herzegowina.<sup>23</sup>

Die Suche nach einer sozialen und geographischen Verortung durchzog sein wissenschaftliches ebenso wie sein persönliches Leben. Auf einer Sammelmappe bezeichnet er den Umzug von Sarajevo nach Wien im September 1919 und die darauf folgende Tätigkeit als »Versuche, wieder festen Fuß zu fassen«<sup>24</sup>. Der konkrete Ausdruck entspricht seiner topographischen und sozial bewussten Veranlagung, die sich aus der Gliederung seiner Autobiographie ebenso herauslesen lässt wie aus seiner wissenschaftlichen Produktion. Die Arbeit von Patsch bestand hauptsächlich in Detailanalysen von archäologischen und epigraphischen Funden, die er in einer Reihe von minutiösen Abhandlungen erstellte. Sein Kommentar zur eigenen Publikation bei der Balkankommission der ÖAW im Jahre 1900 informiert über den selbsterstellten methodischen Rahmen bei der wissenschaftlichen Darstellungsweise, dem er durchwegs treu blieb, auch in den Memoiren. Die geographisch-kartographische Dimension steht klar im Vordergrund:

»So ist ein historisch bereits ausgenützter Kataster entstanden, auf dem weiter gebaut werden konnte. Er ist unter dem Titel *Die Lika in römischer Zeit* (mit Karten und vielen Abbildungen) erschienen und so gehalten, dass er auch von fachlich weniger Interessierten gelesen werden kann, da ich mich bemüht habe, abweichend von den üblichen antiquarischen Reiseberichten, auch von der Landschaft, ihrer natürlichen Ausstattung, ihrer einstigen und jetzigen wirtschaftlichen Nutzbarkeit und Nutzung sowie von der Eigenart ihrer Bewohner ein einführendes Bild zu geben.«<sup>25</sup>

Auch nach Fertigstellung und Abdruck der einzelnen Schriften nahm seine topographische Akribie kein Ende. Die eigenen Exemplare seiner Veröffentlichungen und Sonderdrucke von Fachkollegen wurden durch zahlreiche

23 Kapidžić, Hamdija: Institut za istraživanje Balkana u Sarajevu 1904–1918. (Namjena i planovi). In: ders.: *Bosna i Hercegovina pod austrijskom upravom. Članci i rasprave*. Sarajevo 1968, 323.

24 Nachlass Patsch, Nr. 265.

25 Lebenserinnerungen, [114]. Patsch spielt an auf sein Werk: *Die Lika in römischer Zeit*. Wien 1900. Das anhaltende Nachwirken von Patschs Arbeiten und das fortbestehende Interesse an seinen Forschungen und Darstellungen zeigt auch die kroatische Übersetzung hiervon 90 Jahre nach der Erstveröffentlichung: Patsch, Karl: *Lika u rimsko doba*. Übers. Zlata Derossi. Gospić 1990.

Randbemerkungen, Berichtigungen und Infragestellungen von Patschs Hand ergänzt.<sup>26</sup> Gerade angesichts von diesem Hang zur erschöpfenden Analyse eines Ortes in Geschichte und Gegenwart wurde freilich mitunter gegenüber Patsch durch kritische Kollegen bemängelt, dass er keine wirkliche Synthese fertigschrieb, sondern eben solche Abhandlungen.<sup>27</sup> Exakt diese kleinteilige topographische Darstellungsweise schuf allerdings auf längere Sicht den Ansatzpunkt für spätere Wiederentdeckungen und archäologische Bewertungen seiner wissenschaftlichen Produktion.

Sein Bestreben, die Welt der Antike anhand von neuen, genau verorteten archäologischen Funden zu deuten, hatte eben innerhalb seiner Lebenserinnerungen als Pendant, dass er das eigene Leben in Abschnitten präsentierte, die mit Ortswechseln verbunden sind. Die Selbstdarstellung erscheint als Summe der in seinem Leben gewechselten Domizile. Dazu kommen mancherlei Bemerkungen zur finanziellen Lage des angehenden Wissenschaftlers aus einer kinderreichen Familie, der es nur allmählich zu einem gewissen Wohlstand brachte. Dennoch kommt wiederholt ein Bewusstsein zum Ausdruck, einem gleichsam ererbten festen Platz im gesellschaftlichen Gefüge der Habsburgermonarchie anzugehören, und zwar möglichst nah an den führenden Schichten. Liest man zwischen den Zeilen, so lässt sich der Versuch eines Gelehrten ausmachen, an seinem Lebensabend den Platz seiner Familie und seiner selbst in der österreichischen Geschichte retrospektiv zu behaupten.

### **3. Eine Familie zwischen Tirol und Böhmen, und eine Kindheit zwischen Böhmen und Wolhynien**

Die Pflege der deutschen Sprache, die Dynastietreue und der Katholizismus sind prägende Elemente in der Familiengeschichte. Darüber hinaus erscheinen auch die Tiroler Wurzeln der Familie Patsch als wichtiger Faktor. Die historische Dimension des seit dem 13. Jahrhundert urkundlich erwähnten Toponyms Patsch hat den Fachmann für balkanische Ortsnamenforschung unverkennbar interessiert. Dass der Ort eine der ältesten Ge-

26 Siehe dazu die diversen eigenen Exemplare seiner Werke im Besitz der Bibliothek des IOS.

27 So sein Vorgesetzter Truhelka oder auch sein Kollege an der Wiener Universität, Wilhelm Kubitschek (siehe unten Anm. 106).

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

meinden im südlichen Umland von Innsbruck war und für Carl Patsch durch einen dreifachen historischen Bezug einen antiken, einen etymologischen und einen familiären gekennzeichnet war, konnte sein Interesse nur weiter steigern.

Die teils ausdrückliche, teils implizite Verankerung von Carl Patsch in seiner Familiengeschichte wird durch den Parallelismus mit der Laufbahn des Großonkels und Taufpaten Carl Emanuel Schreyer (1818–1898) ersichtlich.<sup>28</sup> Eine Taschenuhr mit den Initialen CS hat er noch als Student erhalten [12]. Schreyer als Oberinspektor der Staatsbahnen hatte sich nach Absolvierung der Wiener Ingenieurakademie an der Fertigstellung der 1842 eröffneten Luisenstraße in Kroatien beteiligt, jener wichtigen Verbindungsachse zwischen Mitteleuropa und der Adria auf dem Weg von Karlovac (Karlstadt) nach Rijeka (Fiume). Bald darauf war er beim Bau der Südbahn der Monarchie tätig. Von Prag aus entfaltete er seine Tätigkeit im Süden der Monarchie, dann erfolgte die Rückkehr und die Arbeit bei den kaiserlichen Unternehmungen im Straßenbau. Exakt derlei geographische Mobilität innerhalb der Monarchie prägte auch die wissenschaftliche Laufbahn von Patsch, der bezeichnenderweise als Epigraphiker seine erste umfangreichere wissenschaftliche Arbeit dem römischen Wegenetz widmete.<sup>29</sup> Ähnlich blieb er nach dem Vorbild seines Taufpaten der latinisierten Schreibweise des eigenen Vornamens treu.

Ein prägendes Element seiner Kindheit war für Patsch die naturnahe Erfahrung des Lebens auf dem Lande. Daran erinnerte er sich gerne, wobei die Fähigkeit von Patsch zum Vorschein kommt, die Landschaft auch visuell zu erfassen [17]. Ein weiteres prägendes Element war die Begegnung mit der Jagd als soziales Phänomen inmitten der Natur. Die Suche nach einer Beute, im Kontakt noch dazu mit kräftigen Menschen von der Art der »Kassapen«, kann rückblickend als eine Vorbereitung auf die Patsch'sche Suche, um nicht zu sagen Spürjagd nach antiken Funden in Bosnien-Herzegowina gesehen werden [18]. Sehr charakteristisch für Patsch war ansonsten seine Verbundenheit mit Böhmen, die immer wieder in seinen Erinnerungen anklingt. Er unterhielt eine Korrespondenz mit der Deutschen Gesellschaft der

28 Nachlass Patsch, Nr. 260: Beilage VIIa Nachruf auf Großonkel C.E. Schreyer.

29 Ballif, Philipp: Römische Straßen in Bosnien und der Herzegowina. Mit einem Anhang über die Inschriften von Karl Patsch. Wien 1893.

Wissenschaften und Künste in Prag, deren Mitglied er über Jahrzehnte war.<sup>30</sup> Der Vater hatte die deutsche Vikariatsschule in Hořowitz/Hořovice in Böhmen besucht. Patsch verbrachte seine Kindheit aber zum Teil außerhalb Böhmens, im russländischen Wolhynien, wohin sein Vater aus Berufsgründen mit der ganzen Familie umzog und wo seit der ersten Ansiedlung 1863 auch die Zahl der dortigen tschechischen Bevölkerung bis 1888 auf mehr als 15 000 anstieg.<sup>31</sup> Die Behörden in Russland suchten dadurch, der polnischen Präsenz demographisch entgegenzuwirken und die Landwirtschaft zu modernisieren. In der Regel bewirtschafteten die wolhynischen Tschechen ihre eigenen Güter, sofern sie mit dem eigenen Kapital Liegenschaften kaufen konnten. Im wolhynischen Umkreis des jungen Patsch stammten die zugezogenen Familien gerade auch aus der engeren Heimat, Jičín [Jitschin; 14]. Solch wirtschaftlich bedingter Emigration aus Böhmen begegnete Patsch auch später, als er in Bosnien-Herzegowina lebte. Die Familie von Patsch stand diesen tschechischen Zuzüglern positiv gegenüber, doch die Beziehungen zu Adeligen als Identifikationsfiguren erwiesen sich als wesentlich bedeutender. Bei der Nachzeichnung seiner emporstrebenden Familie beschreibt Patsch eindrücklich dieses Ethos des treuen Dienstes zunächst bei begüterten böhmischen Familien in der österreichischen Monarchie, dann bei polnischen Adeligen in Russland. Er zeichnet das Netzwerk nach, das die Laufbahn der eigenen Familienangehörigen begünstigte. Die Schilderung der familiären Verhältnisse in naher Beziehung zum Adel, sowie der hohen geographischen Mobilität innerhalb der Monarchie, zeugen von der Fortdauer des imperialen Bewusstseins bei Patsch, noch Jahrzehnte nach dem Ende des Habsburgerreiches, innerhalb dessen solche Netzwerke ihren Platz gefunden hatten. Die Loyalität zur Dynastie wurde für Patsch durch eine Forschungsdynamik verstärkt, die sich im Laufe seines Studiums herauskristallisierte.

30 AV ČR, Deutsche Akademie, Mappe Patsch, sowie Nachlass Patsch, Nr. 269: Korrespondenz mit der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste (ab 1942 Deutsche Akademie).

31 Vaculík, Jaroslav: Reemigrace a usídlování volyňských Čechů v letech 1945–1948. Brno 1984, 17.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

#### 4. Studienzeit: von Prag nach Wien

Im Prager zweisprachigen Milieu, einem realen und symbolischen Ort des deutsch-slawischen Kontaktes, wurde Carl Patsch zunächst in verschiedenen Gymnasien erzogen.<sup>32</sup> Dann studierte er Klassische Philologie an der k.k. deutschen Karl-Ferdinands-Universität zu Prag, wo er glanzvoll abschnitt.<sup>33</sup>

Die Pflege einer besonderen Beziehung zu Böhmen hinderte Patsch nicht daran, gelegentlich scharfe Kritik an den Universitäten Prag und Wien sowie an dortigen Professoren zu üben, darunter an einigen bekannten Wissenschaftlern. Der Hauptvorwurf, den er an Lehrkräfte wie Eugen Ludwig Bormann richtete, war die »wenig schöpferische« Arbeit [45]. Auch als Assistent an der Universität Wien, am Seminar für Archäologie und Epigraphik, beobachtete Patsch den dortigen Lehr- und Forschungsbetrieb kritisch. Bereits in seinen ersten historischen und archäologischen Arbeiten unterzog er die Vorlesungen und Publikationen von anerkannten Wissenschaftlern einer schonungslosen Kritik. Ein fundierter Zugang zu den schriftlichen Quellen sowie ein direkter Kontakt mit den epigraphischen Denkmälern erlaubten ihm, kritisch und souverän über die einschlägige Literatur zu reflektieren: Die Autobiographie beschreibt insgesamt die Etappen einer wachsenden wissenschaftlichen Selbständigkeit, die mit einer geographischen Distanz von den prestigeträchtigen Zentralen, zunächst von Prag, dann von Wien, einherging. Die geschilderten Ereignisse aus seiner Studienzeit ranken sich um die bestandenen Prüfungen. Sein persönliches Archiv beinhaltet Zeugnisse und andere akademische Anerkennungen, sodass er Schritt für Schritt die eigenen Leistungen, angefangen mit den ländlichen Schulen Wolhyniens, rekonstruieren konnte, die zugleich seine gesellschaftliche Position zu sichern versprochen.<sup>34</sup>

Das soziale Leben der Studentenzeit scheint sich auf eine Gruppe von Kommilitonen beschränkt zu haben, was einerseits mit der geringen Frei-

32 Zur Biographie siehe Seewann, Gerhard: Patsch, Carl. In: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 3 (L-P). Hg. Mathias Bernath / Felix von Schroeder. München 1979 (Südosteuropäische Arbeiten, 75/3), 405f., auch digital über <https://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=1501> (25.02.2022).

33 Nachlass Patsch, Nr. 262: Meldungsbuch des Studierenden Karl Patsch aus Kovač als ordentlicher Hörer inscribirt in der philosophischen Facultät der k. k. deutschen Karl-Ferdinands-Universität zu Prag, Oktober 1885.

34 Nachlass Patsch, Nr. 262: Schul- und Hochschulzeugnisse.

zeit, andererseits mit seinen sehr bescheidenen finanziellen Mitteln zusammenhing. Am Kulturleben in den beiden Metropolen Prag und Wien konnte er damals kaum teilhaben. Das Bewusstsein von einer klaren Differenzierung zwischen Deutsch- und Tschechischsprachigen war ihm aber geläufig. Als Patsch in den späten 1870er Jahren in Prag ankam, war die seit den 1860er einsetzende Trennung der beiden Lebenswelten schon vollzogen worden<sup>35</sup>, wobei seine eigene Zugehörigkeit zu den Deutschböhmen für ihn außer Frage stand. Doch bedeutete dies in Prag nicht das Ende von liberalen deutschsprachigen Kreisen, die völkischen Einstellungen bei anderen entgegneten.<sup>36</sup> Im Unterschied zu anderen deutschsprachigen nach Prag zugezogenen Studenten, die von der tschechischen Umgebung nicht akzeptiert wurden<sup>37</sup>, war Patsch eben liberal erzogen worden, hatte er ja in der eigenen Familie slawische Verwandte. Das Kulturleben, das Patsch in Prag erlebte, muss wohl von Strömungen und Gegenströmungen, deutschem Nationalbewusstsein und österreichischem Patriotismus, Liberalismus und Antisemitismus gekennzeichnet gewesen sein<sup>38</sup>, wobei Patsch in seinen Erinnerungen sich als zu keiner politischen Gruppierung zugehörig darstellt. Seine politische Haltung macht er auch sonst nicht zum Kernelement bei der Beurteilung der Zustände, weder für diese studentische Zeit noch für die darauf folgenden Abschnitte.

Im seinem zweiten Studiensemester bekam Patsch 1886 von seinem Professor für römische Geschichte Julius Jung (1851–1910) einen Hörschein für eine bestandene Vorlesung zur Kaiserzeit. Im nächsten Semester bestand er mit Auszeichnung die Einführung in das Studium der lateinischen Epigraphik, dann eine Veranstaltung zur griechischen Geschichte unter der Hegemonie Athens, sowie eine andere zu den Donau-Provinzen unter der Römerherrschaft. Bereits ab den ersten Semestern zeichnete sich seine spätere wissenschaftliche Ader ab. Patsch entdeckte für sich die Thematik des Kaiserreiches und seiner Beziehungen zu den Provinzen, die er fortan immer wieder behandelte, und der er erst nach langjähriger Arbeit eine Monographie

- 35 Cohen, Gary B.: *The Politics of Ethnic Survival. Germans in Prague, 1861–1914*. West Lafayette/IN 2006, 63.
- 36 Cohen: *The Politics of Ethnic Survival*, 134f.
- 37 Cohen: *The Politics of Ethnic Survival*, 157.
- 38 Čermák, Josef: *Das Kulturleben der Prager deutschen Studenten*. In: Nekuła, Marek / Koschmal, Walter (Hg.): *Juden zwischen Deutschen und Tschechen. Sprachliche und kulturelle Identitäten in Böhmen (1800–1945)*. München 2006, 33–63.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

widmen sollte.<sup>39</sup> In seiner wissenschaftlichen Laufbahn behandelte Patsch Themen, für die sein Interesse durch die Vorlesungen von Julius Jung geweckt worden waren: das Augusteische Zeitalter, das späte Römische Reich, und zwar mit einem ausgeprägten Hang zum Geographischen (in seiner Dissertation behandelte er die Quellen von Strabo). Die zu der Zeit so wichtige Figur eines Theodor Mommsen in Berlin<sup>40</sup> war zu weit entfernt, um einen unmittelbaren Einfluss auf seine Karriere ausüben zu können, doch die fachliche und kritische Auseinandersetzung mit dessen Autorität scheute er nicht. Die Lektüre des alten Meisters sollte im Zuge der Bewertung neuer Quellen anregend sein, jedoch nicht hemmend bei der eigenen Interpretation. Mit dem Rüstzeug einer soliden epigraphischen Ausbildung ging Patsch 1893 nach Bosnien-Herzegowina, wo er seine Fähigkeiten entfalten sollte. Das folgende Vierteljahrhundert, das er durchgehend in dieser peripheren Provinz verbrachte, war sowohl für seine wissenschaftliche Tätigkeit als auch in seinen Erinnerungen zentral. Obwohl er zu diesem Zeitpunkt bereits seit gut zwanzig Jahren in Wien lebte, beschrieb Patsch am ausführlichsten eben seine Sarajevoer Jahre, in denen er fast drei Jahrzehnte lang eine bahnbrechende Rolle zu spielen imstande gewesen war.

## 5. Sarajevo: »ein bedeutungsvoller Lebensabschnitt«<sup>41</sup>

Für die österreichisch-ungarischen Militärs und Zivilbeamten, die sich im Zuge der Besetzung Bosniens und der Herzegowina ab 1878 dorthin begaben, erschienen die beiden historischen Teilländer als ein Raum, der noch keinem westlichen Einfluss ausgesetzt worden war. Dort sollten die Grundlagen *ex nihilo* geschaffen werden, die es ermöglichen sollten, diese Peripherie in das Gefüge des habsburgischen Reiches zu integrieren. Die Kulturpolitik, die von der Landesregierung in Sarajevo zusammen mit den Vertretern des gemeinsamen österreichisch-ungarischen Finanzministeriums (dem die Verantwortung über die beiden Provinzen oblag) entwickelt wurde, beruhte tatsächlich auf keinem bereits existierenden Fundament. Während im wirtschaftlichen und sozialen Bereich eine gewisse Kontinuität mit dem

39 Patsch, Carl: Der Kampf um den Donaauraum.

40 Christ, Karl: Die Epoche Theodor Mommsens. In: ders.: Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft. München 1982, 49–101.

41 S. [57].

früheren osmanischen Regime von den neuen österreichisch-ungarischen Behörden gewollt war, trachtete die Dynamik im Kulturbereich danach, Institutionen eines neuen Typus zu gründen. Eine der wichtigsten derartigen Neuerungen in diesen seit dem 15. Jahrhundert zum Osmanischen Reich gehörenden Provinzen, war die Errichtung eines Landesmuseums in der Hauptstadt Sarajevo. Im Rahmen dieses Museums entwickelte sich die Forschung nach dem Wiener Modell, wobei der Archäologie ein bedeutender Platz eingeräumt wurde. Die Forschung zur alten Geschichte wurde nach dem Muster der deutschsprachigen Universitäten organisiert, dies in einem Umfeld, in dem bis dahin die Entwicklungen der Archäologie fast völlig unbekannt waren.<sup>42</sup> In dieser Provinz mit muslimischer, orthodoxer, katholischer und jüdischer Bevölkerung wurde die historische Erinnerung lange vor allem im konfessionellen Rahmen weitertradiert. Derlei schloss einen Zugriff auf die Vergangenheit aus, der auf der wissenschaftlichen Interpretation von verstreuten Spuren aus früheren Zeiten und systematischen Ausgrabungen beruhte.<sup>43</sup> Gerade die Erschließung dieser Region mittels der archäologischen Wissenschaft beanspruchte besondere finanzielle Mittel.<sup>44</sup> Die wissenschaftliche und politische Dimensionen verliehen der Forschung über jene entfernte Vergangenheit eine beträchtliche Bedeutung. Die vier Jahrzehnte der Integration von Bosnien-Herzegowina in das habsburgische Staatsgefüge waren durch eine Vervielfachung der Ausgrabungsstätten gekennzeichnet,

42 Ein Gesetz zur Denkmalpflege im osmanischen Reich von 1869 wurde in Bosnien nicht in die Praxis umgesetzt: Kruševac, Todor: Sarajevo pod austro-ugarskom upravom 1878–1918. Sarajevo 1960, 427.

43 Siehe zur Übertragung des historischen Gedächtnisses in Bosnien-Herzegowina Ende des 19. Jahrhunderts in einem vom Islam geprägten Kontext: Gelez, Philippe: *Safvet-beg Bašagić. Aux racines intellectuelles de la pensée nationale chez les Musulmans de Bosnie-Herzégovine*. Athènes 2010, 113–117. 1879 zählte die Provinz insgesamt etwa 1.150.000 Einwohner, darunter 43 % Orthodoxe, 39 % Muslime und 18 % Katholiken. Zur Entwicklung der Demographie während der österreichisch-ungarischen Periode siehe ebenfalls Gelez, 619.

44 Den Zusammenhang, in dem sich die österreichische Archäologie im Mittelmeerraum einfügte, präsentiert Dyson, Stephen L.: In *Pursuit of Ancient Past. A History of Classical Archaeology in the Nineteenth and Twentieth Centuries*. New Haven, London 2006, 112–115. Die Geschichte der österreichischen Archäologie (v. a. auf dem Gebiet der heutigen Republik) behandelt Weiler, Ingomar: *Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Altertumskunde*. In: Acham, Karl (Hg.): *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften*. Bd. 4. Wien 2002, 83–126.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

sowie durch diesbezüglich gezielte Öffentlichkeitsarbeit. Die bei all dem äußerst bescheidene Anzahl von professionellen Archäologen, die in Bosnien-Herzegowina während der habsburgischen Periode tätig waren, hatte mit zur Folge, dass Patsch in dieser Konstellation eine zentrale Rolle für die Entwicklung der Archäologie gegeben wurde. Die Frage nach der Instrumentalisierung der Archäologie durch die politische Macht ist in einem historiographischen Zusammenhang berechtigt, der seit einiger Zeit die Natur des Kolonialismus im habsburgischen Rahmen intensiv hinterfragt.<sup>45</sup>

Patsch war der erste Kustos der römischen Abteilung und blieb praktisch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs am Landesmuseum tätig. Die intellektuelle Laufbahn und die geographische Mobilität von Patsch in Bosnien-Herzegowina lassen sich aufgrund seiner Lebenserinnerungen aus seiner Eigenperspektive rekonstruieren. Auch die Beziehung mit den Wiener Zentralstellen wird von Patsch mehrfach gestreift. Die Publikationen des Landesmuseums sowie die aufbewahrten Schriften von Patsch im Nachlass ermöglichen es, die Laufbahn des Wissenschaftlers nachzuzeichnen, der als Individuum ein wichtiger und sinnträchtiger Teil eines größeren österreichisch-ungarischen Apparats war, der spezifisch für die Kulturentwicklung in Bosnien-Herzegowina aufgebaut wurde.

In Anerkennung seiner Fachausbildung hatte Patsch noch vor diesem bosnischen Abschnitt seiner Wissenschaftskarriere den Auftrag erhalten, als Epigraphiker die Inschriften zu interpretieren, die der bei der Landesregierung tätige Baureferent Philipp Ballif (1847–1905) gesammelt hatte. Patsch begab sich dafür im November 1891 erstmals nach Bosnien und berichtet über den Schock, den die Entdeckung dieser Gegend bei ihm ausgelöst hatte und die er umgehend als »den europäischen Orient« bezeichnete [48]. Wie sie sich ihm im Laufe dieser Reise zeigte, beobachtete er die Welt auf dem Balkan, wobei die Exotik durch die Anwesenheit der neu hinzugezogenen deutschsprachigen Bevölkerung etwas gemildert wurde. Minutiös beschrieb er das kulturelle Ambiente, dem er auf der Straße begegnete, und in dem er sich

45 Der Sammelband von Feichtinger, Johannes / Prutsch, Ursula / Csáky, Moritz (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck, Wien, München, Bozen 2003, fokussiert in mehreren Beiträgen auf den Fall von Bosnien-Herzegowina aus dieser Perspektive. Mehrere Sammelbände von zumeist kulturwissenschaftlicher Seite unter Federführung von Clemens Ruthner sind seitdem dieser Bahn gefolgt. Siehe zuletzt Ruthner, Clemens / Scheer, Tamara (Hg.): *Bosnien-Herzegowina und Österreich-Ungarn, 1878–1918. Annäherungen an eine Kolonie*. Tübingen 2018.



*Mit dem Deutschen Stammtisch bei der  
Oblik-(Katharina-)Hütte auf der Treska-  
vica . 10.VIII. 1904.*

Abb. 4: »Mit dem ›Deutschen Stammtisch‹ bei der Oblik- (Katharina-)Hütte auf der Treskavica. 10.VIII.1904« (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 348)

anschickte (ohne das bei diesem ersten Aufenthalt jedoch noch zu wissen), dauerhaft zu leben.

Patsch, der entsandt worden war, um Daten über die römische Präsenz in Bosnien zu sammeln, zeigte ein waches Interesse für die zeitgenössische Welt, in die er dabei eintauchte. Schon mit den ersten, rückblickenden Bemerkungen zur Begegnung mit der bosnisch-herzegowinischen Wirklich-

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

keit unterscheidet er die verschiedenen Kulturen, die dort anzutreffen waren, und zwar ohne die Distanz zu verhüllen, die er denjenigen gegenüber empfand, die nicht seiner gleichsam erweiterten »kameradschaftlichen, deutsch sprechenden Familie« [48] angehörten, also nicht Repräsentanten des habsburgischen Reiches, Militärs und Beamten waren. Er fühlte in jener von Südslawen beherrschten Region eine starke Verbindung mit der deutschsprachigen Bevölkerung, obwohl er zu dem Zeitpunkt schon über Kenntnisse anderer slawischer Sprachen verfügte, vor allem des Tschechischen. In den Publikationen, die Jahre später veröffentlicht wurden, vermischte er Kommentare und archäologische Überlegungen mit Beobachtungen ethnographischen Inhalts. Beispielsweise schienen ihm bestimmte Schmuck- beziehungsweise Kleidungsstücke, die er bei einer herzegowinischen Bäuerin gesehen hatte, auf einen bemerkenswerten Konservatismus hinzuweisen.<sup>46</sup>

Das vorherrschende Gefühl während dieser ersten, annähernd einen Monat währenden epigraphischen Erkundungsreise ist durchgängig ein Wohlbefinden und Zufriedenheit angesichts der vielen an Ort und Stelle gesammelten Informationen, angesichts der Kontakte, die er herstellen konnte, und der fremdartigen Umgebung, in der er sich bewegen durfte. Er reiste durch Bosnien zunächst mit der militärisch verwalteten Schmalspurbahn, dann mit dem Postdienst. Seit diesem ersten Kontakt mit Bosnien spielte das Militär für ihn eine wesentliche Rolle. Der junge Patsch war in der Lage, obwohl er in den großen Städten des Reiches wie Prag und Wien zu verkehren gewohnt war, zugleich den Komfort eines modernen, nach europäischen Maßstäben eingerichteten Hotels wie auch die unberührte Schönheit einer Landeshauptstadt, die die Modernisierung noch kaum gestreift hatte, zu genießen [48]. Zu diesem Zeitpunkt genoss er es als nunmehr Sechszwanzigjähriger wahrscheinlich auch, materiell endlich von seinem eigenen Verdienst leben zu können. Als ältestes Kind unter neun Geschwistern war ihm zuvor die Abhängigkeit von den Eltern unerträglich geworden. Ein Jahr vor dem Reiseantritt war er zum Assistenten an der Universität Wien ernannt worden und konnte nun mit einem regelmäßigen Einkommen rechnen. Dazu gesellte sich sein wissenschaftlicher Enthusiasmus, indem er spürte, eine noch unerschlossene Gegend betreten zu haben, die er, sobald er sich ihrer mit seinem intellektuellen Instrumentarium bemächtigt haben würde, der Fachwelt würde präsentieren dürfen. Patsch konnte zu diesem Zeitpunkt davon ausgehen, dass er eine wissenschaftlich und sozial privilegierte Posi-

46 Patsch, Karlo: *Bosna i Hercegovina u rimsko doba*. Sarajevo 1912, 31f.

tion erreicht hatte, die durch einen Aufenthalt in Bosnien nur noch weiter gefestigt werden würde. Kurz darauf bot sich dazu die Gelegenheit. Da er bei der Mitarbeit an der Publikation von Ballif gezeigt hatte, dass er der gestellten Aufgabe wissenschaftlich durchaus gewachsen war, wurde er von den Lokalbehörden als Experte in »römischen Sachen« anerkannt, wie Finanzminister Benjamin von Kállay (1839–1903)<sup>47</sup> an Hugo Kutschera, den Zuständigen für zivile Angelegenheiten, schrieb. So wurde Patsch zunächst dem Gymnasium in Sarajevo zur Verfügung gestellt.<sup>48</sup> Diese Arbeit war von Anfang an als Provisorium vor seiner späteren Zuweisung zum Landesmuseum gedacht. Das Museum sollte nämlich eine deutschsprachige Zeitschrift veröffentlichen und die Redaktion brauchte jemanden, der über genügende Kenntnisse in Epigraphik verfügte; denn diese Zeitschrift sei, so erklärte der Gouverneur Kállay, als die unmittelbare Verbindung zum »europäischen Gelehrtenpublikum« gedacht<sup>49</sup>. Deshalb sollte von Anbeginn an eine ambitionierte Einstellungspolitik durchgeführt werden. Die Kandidaten waren sorgfältig auszuwählen, damit sie sich durch die Qualität ihrer wissenschaftlichen Produktion international behaupten konnten.

Diese Vorgehensweise wurde ganz persönlich von Gouverneur Kállay unterstützt. Er hatte schon 1886 den aus Osijek stammenden Ćiro Truhelka als Kustos des künftigen Landesmuseums in Sarajevo ernennen lassen, als dieser noch beim Museum für angewandte Kunst in Zagreb tätig war.<sup>50</sup> Der Wiener Prähistoriker Moriz Hoernes (1852–1917), der schon ab 1879–1880 archäologische Vorstudien in Bosnien durchgeführt und seine wissenschaftliche Laufbahn großteils aufgrund der dort initiierten Forschungen aufgebaut hatte, wurde von Kállay als Rat bei der Landesregierung für museale Angelegenheiten ernannt.

Die Gründung des Landesmuseums war ursprünglich auf eine Privatinitiative zurückzuführen. Julije Makanec, ein Arzt, der dem Stadtrat von

47 Über die wissenschaftliche und politische Laufbahn von Benjamin von Kállay siehe die Angaben durch Gerhard Seewann in *Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*, Bd. II, 1979, 322ff. (<https://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=1078>).

48 Kapidžić, Hamdija (Hg.): *Naučne ustanove u Bosni i Hercegovini za vrijeme austrougarske uprave*. Sarajevo 1973, 109.

49 Kapidžić (Hg.): *Naučne ustanove*, 109.

50 Über die Rolle von Ćiro Truhelka bei der Entwicklung des Landesmuseums in Sarajevo siehe den Sammelband *Majnarić Pandžić, Nives* (Hg.): *Ćiro Truhelka*. Zbornik. Zagreb 1994.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

Sarajevo unterstellt war, hatte einen Appell in der deutschsprachigen Zeitung »Bosnische Post« von Sarajevo veröffentlicht, der in anderen Organen der Lokalpresse in bosnischer Sprache übernommen wurde. Die Gründung des Museums erschien den Unterzeichneten als die gebührende Antwort auf das rasche Verschwinden von Kulturgütern, die in großer Anzahl aus dem bosnischen Territorium verbracht wurden.<sup>51</sup> Die Errichtung eines Museums war für die Stadelite eine Antwort auf diese Situation, und zwar über die konfessionellen Zugehörigkeiten hinweg. Für die Verwaltung in Wien war ein solches Landesmuseum ein Prestigeobjekt, die auf diesem Feld unabdingbare Voraussetzung für die internationale Anerkennung der Bemühungen Österreich-Ungarns um die Modernisierung der Provinz; schließlich hatte die Monarchie 1878 in Berlin von den anderen europäischen Mächten ein Mandat erhalten, und es galt hierüber Rechenschaft abzulegen.<sup>52</sup>

Gouverneur Kállay, selbst auch als Historiker ein ausgezeichnete Kenner des südslawischen Raums, wollte eine Kulturmission vorantreiben, in welcher die Archäologie eine gewichtige Rolle zu spielen hätte. So erklärte er in einem Brief vom 17. Mai 1893 an Mommsen, als er ihm die ersten vom Landesmuseum besorgten Publikationen auf Deutsch sowie das Buch von Ballif über die römischen Straßen zukommen ließ:

»Als ich im Jahre 1882 mit der obersten Leitung der Verwaltung von Bosnien und der Hercegovina von meinem Souverain betraut wurde, habe ich schon damals mir das Ziel gesteckt nicht nur Ruhe und Ordnung, gesittete und gesetzliche Zustände in diesen Ländern herzustellen und zu befestigen, sondern soweit dies nur irgend möglich und nützlich erscheinen kann auch auf dem Gebiete der Wissenschaft anregend und fördernd zu wirken.«<sup>53</sup>

- 51 Unter dem Titel »Sarajevo als Landeshauptstadt« erschien in der »Bosnischen Post« (am 13.07.1884) der Appell von Julije Makanec, der vorsah, dass sich um einen archäologischen Verein herum ein Museum entwickeln würde, das die Attraktivität der Stadt steigern sollte. Zu diesem Vorstoß und zum Wirken von Makanec vgl.: Ostvarene i neostvarene zamisli o osnivanju muzeja. In: Besarović, Risto: Iz kulturnog života u Sarajevu pod austrougarskom upravom. Sarajevo 1974, 69–96.
- 52 Über das Museum in seinem politischen und kulturellen Umfeld siehe Bagarić, Oliver: Museum und nationale Identitäten, 144–167. Für den breiteren Zusammenhang Donia, Robert J.: Sarajevo. A Biography. Ann Arbor 2006, insbesondere 88–91.
- 53 Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, 97.

Tatsächlich war die klassische Archäologie eine Domäne, die wegen der historischen und konfessionellen Traditionen (mit Ausnahme einiger katholischer Geistlicher) keine spontane Begeisterung in der Bevölkerung auszulösen vermochte. Dies ist auch dadurch zu erklären, dass es während der osmanischen Zeit keine einheitliche Schulausbildung gegeben hatte, und schon gar keine einem westlichen Gymnasialunterricht vergleichbare, die auf dem Studium von griechischen und lateinischen Texten und Quellen beruht hätte. Deswegen hatte die neue Verwaltung selbst diesbezügliche Publikationen veranlasst, sodass nunmehr laut Kállays Worten gegenüber Mommsen »beide Werke Zeugnis ablegen von der Tätigkeit, die auf wissenschaftlichem insbesondere auf archäologisch-historischen Gebiete bisher entfaltet wurde«<sup>54</sup>. Die Antwort des berühmten deutschen Historikers traf schon bald in Sarajevo ein. Die Ausdrücke, die der Gouverneur selbst benutzt hatte, wurden von Mommsen zum Teil wieder aufgenommen, um die intellektuellen sowie die militärischen Vorteile der österreichischen Präsenz in Bosnien hervorzuheben.<sup>55</sup> Mommsen begrüßte die Veröffentlichung in deutscher Sprache über die im Museum unternommenen Forschungen, da »die leidige Sprachtrennung [...] bisher die volle Würdigung dieser Ergebnisse im Ausland nicht hat aufkommen lassen und die, was ich noch mehr bedauere, wichtigen einheimischen Arbeiter um den rechten Erfolg ihrer Tätigkeit gebracht hat«<sup>56</sup>.

Die Beiträge von Patsch zu den musealen Hauspublikationen (in beiden Sprachen, dabei mit deutscher Urfassung) wurden im Laufe seiner in Sarajevo verbrachten Jahre immer zahlreicher. Ihm wurde volle Anerkennung für seine wissenschaftliche Leistung zuteil, sodass sich der Finanzminister über ihn als Anwerbung nur freuen konnte. Patsch gelangte im Laufe der Jahre in die oberen Stellen im wissenschaftlichen Verwaltungsdienst. Nachdem er wie gesehen vorübergehend dem Gymnasium zugeteilt worden war, gehörte er bald offiziell zum Museumspersonal, wo er ab 1898 als Kustos der römischen Abteilung fungierte. 1904 gründete er dort ein Forschungszentrum über den Balkan, dessen Ausrichtung und Ambitionen bei weitem die Grenzen von Bosnien-Herzegowina überschritten.

Jahr für Jahr und unermüdlich durchstreifte Patsch das Land auf der Suche nach neuen archäologischen Funden. Während er sich mit der Idee

54 Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, 98.

55 Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, wie eben, Zitat aus Mommsens Brief vom 30.06.1893.

56 Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, wie eben.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

einer synthetischen Abhandlung zur römischen Geschichte Bosniens trug, brachte er die gesammelten Stücke und Daten in die Depots und in die Publikationen des Museums ein. Er identifizierte auch Gegenden, in denen bis dahin keine Überreste römischer Präsenz gefunden worden waren.<sup>57</sup> Für Patsch bestand kein Zweifel, dass neue Erkenntnisse gewonnen und das Zusammenwirken mit der Bevölkerung intensiviert werden könnten. Seine Publikationen unterstreichen seine Auffassung, die Stellung von Bosnien innerhalb des römischen Reichs sei im Großen und Ganzen, im Vergleich mit den späteren Epochen, zufriedenstellend gewesen. Die wirtschaftliche Lage, die die Ausgrabungen zutage förderten, deuteten auf eine Provinz hin, die Jahrhunderte lang optimale Entwicklungsperspektiven hatte, die

»Freude am Besitz und den Wunsch nach behaglicher Lebensführung weckten. Die Häuser in den Städtchen und auf dem Lande zeugen davon. Wir finden in ihnen Mosaiken, deren sich die kultiviertesten Provinzen rühmen könnten.«<sup>58</sup>

Die reichen Mosaiken mit ikonographischen Elementen aus dem Mittelmeerraum<sup>59</sup> belegten Handelsverbindungen und Kulturkontakte, begünstigt von der schon damals multireligiösen Situation des Landes. Denn die religiöse Toleranz erschien Patsch als eine der großen Leistungen Roms: »Wie die Erde, so ist wohl auch der Himmel äußerlich romanisiert; aber unter den dem griechisch-römischen Olymp entliehenen lateinischen Namen und griechischen Bildern leben die Götter des Landes fort«. So sei eine »Mischkultur« entstanden, die sich entwickeln konnte dank der »Toleranz und [der] Sicherheit, welche das Reich seinen Untertanen gewährte«<sup>60</sup>. Im Unterschied zu den angrenzenden Gebieten seien »die Bedingungen besonders gut«<sup>61</sup> gewesen.

Patsch erhielt für seine Ausgrabungen und Publikationen die Unterstützung der Lokalbehörden, sowie auch diejenige des Rats für museale und wissenschaftliche Angelegenheiten bei der Landesregierung. Eine Zentral-

57 Patsch, Carl: Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 162f.

58 Patsch, Carl: Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit. Ein Vortrag. Sarajevo 1912 (Selbstverlag des b.-h. Instituts für Balkanforschung), 25f.

59 Patsch: Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit, 23–26.

60 Alle Zitate: Patsch: Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit, 34.

61 Patsch: Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit, 34f.

figur für seine gesamte Karriere in Bosnien war hierin Moriz Hoernes, der darauf bestand, dass mit der Zeit alle administrativen Aufgaben, die mit römischer Archäologie verbunden waren, Patsch zugeteilt wurden. Diese privilegierte Position war auch der Unterstützung durch Kállay zu verdanken. Als Letzterer 1903 starb, ehrte ihn die Museumszeitschrift auf den ersten Seiten der Ausgabe aus dem Jahre 1904 für seine Politik in Sachen der Archäologie im Lande und in Sarajevo. Der Text, der vom Leiter des Landesmuseums in Sarajevo Kosta Hörmann und dem Kustos beim Museum für Naturgeschichte in Wien Hoernes unterzeichnet war, würdigte die

»Pflege der Wissenschaft als Aufgabe eines modernen leitenden Politikers [... der,] den Blick auf das Ganze gerichtet, alles zu fördern wusste, was den Zielen der Wissenschaft und dadurch mittelbar den Zielen der Staatskunst diene. So verehrten alle, die ihn kannten, in seinem hohen Schatten, das Bild des erleuchteten Administrators, den die Gunst des Geschicks und die Weisheit des Monarchen dem Lande gerade zu einer Zeit schenkte, als dort über den Trümmern der Vergangenheit ein würdiger Neubau errichtet werden sollte.«<sup>62</sup>

Kállay scheint in den Augen der beiden Beamten im Museumsdienst das Ideal des Politikers verkörpert zu haben. Die Metapher der Ruine bezieht sich auf die osmanische Vergangenheit. »Trümmer« bezeichnet hier die Vergangenheit im Sinne eines Reliktes, das einer Neuordnung weichen soll. Es wurde das Wort »Ruine« nicht benutzt, da dieses ja Überreste edler Herkunft bezeichnete, etwa römische, die es verdienten, geschützt und ausgestellt zu werden.<sup>63</sup> Diese Unterscheidung von »Trümmern« und »Ruinen« scheint verschiedene, und verschieden hierarchisierte, Vergangenheiten klar voneinander zu trennen. Übrigens wurde dem Landesmuseum von einigen Zeitgenossen und zumal von der späteren lokalen und jugoslawischen Historiographie mangelndes Interesse für die osmanische Vergangenheit vorgeworfen. Patsch als Individuum hätte diese Kritik wohl zurückgewiesen, denn sein Forschungsgebiet sah ursprünglich nicht vor, dass er sich mit den Artefakten der osmanischen Zeit beschäftigte. Außerdem hat gerade er sich in einzelnen

62 Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina IX (1904), Einleitung.

63 Über die Perzeption von materiellen Spuren der Vergangenheit siehe Kocziszky, Eva (Hg.): Ruinen in der Moderne. Archäologie und die Künste. Berlin 2011.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

bis heute wertvollen Publikationen auch mit der osmanischen damaligen jüngeren Vergangenheit in einer Art von Zeitgeschichtsschreibung beschäftigt.<sup>64</sup>

Die römischen Denkmäler wurden verortet, untersucht und ausgewertet. Das römische Kaiserreich, das Patsch beschrieb, war allerdings keine einfache Projektion der alleinigen Macht Roms, des *caput imperii*, sondern ein multiethnisches und multireligiöses Gefüge, das alle materiellen und geistigen Formen assimilierte und bewahrte, die vor der Eroberung anzutreffen waren. Das Bild des klassischen Griechenlands verschwamm in dieser Perspektive mit demjenigen Roms zu einem großen imperialen Ganzen. Dieser klassische Horizont zeichnete die intellektuelle Ausbildung der österreichisch-ungarischen Elite aus, wie dies auch bei der Inaugurierung der Zeitschrift des Landesmuseums in der starken Metapher vom archäologischen Wissen durchscheint, das nun in den zuvor verdunkelten Raum von Bosnien-Herzegowina eindringe und Licht mit sich bringe.<sup>65</sup>

In diesem Zusammenhang ist zu interpretieren, dass im Laufe der Jahre die griechische Welt im Museum einen immer wichtigeren Stellenwert gewann. Dies geschah sowohl infolge der Aquisitionen in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts durch einen gewandten Vermittler von archäologischen Stücken auf dem Antiquitätenmarkt, als auch dank der österreichisch-ungarischen Konsuln in den an Bosnien angrenzenden Ländern, die in Verbindung mit dem Museum standen. Der Katalog der griechischen Vasen zählte bald an die 200 Stück.<sup>66</sup> Obwohl die Untersuchung der helle-

64 Vgl. Patsch, Carl: Das Sandschak Berat in Albanien. Wien 1904; ders.: Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. Teil 1. Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 1922, sowie streckenweise in seinen archäologischen Berichten. Das Interesse für die jüngste osmanische Geschichte zeigte er außerdem auch als Herausgeber der Reihe »Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Reisen und Beobachtungen«, die er am Institut für Balkanforschung in Sarajevo leitete, in welcher einige Bände diesem Themenkreis gewidmet waren: Koetschet, Joseph: Aus Bosniens letzter Türkenzeit. Wien 1905; ders.: Osman Pascha. Der letzte große Wesier Bosniens, und seine Nachfolger. Sarajevo 1909; Ćorović, Vladimir: Mehmed-beg Kapetanović. Književna slika. Sarajevo 1911.

65 Das »Schattenreich« Bosnien-Herzegowina sei bis zur Ankunft der österreichischen Wissenschaftler »vor der Fackel des Helios und dem lichtvollen Antlitz der Pallas-Athene« abgeschirmt worden. Siehe das »Vorwort« zu Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina I (1893), III.

66 Bulanda, Edmund: Katalog der griechischen Vasen im Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum zu Sarajevo. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 254–300.



Abb. 5: »Im »Hofmuseum« (ehem. Lapidarium im Hofe der Landesregierung). 1896« (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 348)

nischen Welt für das Museum am Anfang seiner Tätigkeit keine Priorität gewesen war, verliehen ihm diese Erwerbungen eine zusätzliche wissenschaftliche Legitimität, sodass die Landesregierung Patsch darauf ausrichtete, auch auf diesem Gebiet zu publizieren.<sup>67</sup> Dies tat Patsch tatsächlich anlässlich des ersten numismatischen Kongresses, der in Paris im Rahmen der Weltausstellung 1900 organisiert wurde.<sup>68</sup> Die Veranstaltung wurde auch für Patsch selbst – wie aus den Lebenserinnerungen hervorgeht – zur will-

67 Siehe den Brief von Hoernes vom 30.07.1910 in Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, 317.

68 Patsch, Carl: Contribution à la numismatique de Byllis et d'Apollonia. In: Blanchet, Jules-Adrien / de Castellane, Henri (Hg.): Congrès international de numismatique réuni à Paris en 1900. Paris 1900, 104–114.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.



Abb. 6: »Landesmuseum in Sarajevo. Lapidarium«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 297)

kommenen Gelegenheit, die französische Hauptstadt zu entdecken. Auch wenn die römischen Artefakte weiterhin den Kern des Museums in Sarajevo und dessen Herzstück bildeten, sowohl durch den ihnen zuerkannten symbolischen Wert, als auch durch ihre Ausstellung an strategischen Orten (zunächst wurde das Lapidarium gar im Mittelpunkt des Palais der Landesregierung eingerichtet, dann bei seiner Eröffnung 1913 mitten im Landesmuseum), erschöpfte sich das breit angelegte Interesse seitens der Behörden nicht nur an dieser Periode. Patsch bemühte sich in seinen Beiträgen, die ins Landesmuseum eingegangenen Stücke griechischer Herkunft mit der ägäischen Kultur, die in Kleinasien vor allem in Ephesos vom Österreichischen Archäologischen Institut (ÖAI) untersucht wurde, in Verbindung zu bringen. Dank der anfänglich durch das Erwerbsprozedere noch zufälligen Aufstockung der griechischen Sammlung und durch die Analyse von Kontakten mit der hellenischen Kultur kam Patsch hier den wissenschaftlichen Erwartungen seiner Vorgesetzten entgegen. Denen ging es nämlich darum, aus dem Museum nicht nur eine Forschungseinrichtung zur Geschichte von

Bosnien-Herzegowina zu entwickeln, sondern auch einen Wissensort von internationalem Rang.<sup>69</sup> Obwohl die Priorität am Anfang der Okkupationszeit in Richtung römischer Klassik ging, erfolgte die Erweiterung durch eine griechische Dimension im Zuge der Bereicherung der Sammlung, aber auch durch eine Reflexion über die Bedeutung, die das Museum für den ganzen Balkan einnehmen könnte. Denn die Behörden beschäftigte die Frage der weit gestreckten Beziehungen zwischen hellenischen Stützpunkten und der darin ersichtlichen Ausstrahlung einer vorrömischen Zivilisation im Mittelmeerraum auf die ganze Balkanhalbinsel.<sup>70</sup> Alle Bedingungen schienen also erfüllt zu sein, intellektuell ebenso wie materiell, damit das Museum die Rolle einer treibenden Kraft zugunsten der Wirkung der antiken Vergangenheit als gesellschaftliches Modell auf lokaler Ebene und von wissenschaftlichem Standard auf internationaler Ebene spielen konnte. Aus mehreren Gründen ließ sich diese ambitionierte Zielsetzung freilich nur teilweise verwirklichen, zumindest was die Funktion im Rahmen der Provinz Bosnien-Herzegowina und ihrer gesellschaftlichen Strukturen anbelangt.

## 6. Patsch in Sarajevo: Netzwerk und wissenschaftliche Einsamkeit

Die Artikel der schon mehrfach angesprochenen Zeitschrift des Museums, der »Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina«, strichen regelmäßig die immer wichtigere und unersetzliche Leistung von Individuen heraus, die mitzuhelfen vermochten; denn dem Museum war es

69 Siehe den Brief vom 4.01.1913 von Oskar Potiorek, Chef der Landesregierung von Bosnien-Herzegowina, an Finanzminister Leon Biliński: »Das will zunächst sagen, dass wir unser Landesmuseum welches heute das bedeutendste Museum der Balkanhalbinsel ist auch weiter auf seiner führenden Rolle erhalten und dass wir das an das Museum angegliederte Institut für Balkanforschung derart ausgestalten, dass Sarajevo für alle Welt zum unbestrittenen Zentrum der ganzen Balkanforschung wird«. In: Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, 427.

70 Dabei sollte der Hellenismus keineswegs als Wegbereiter der Orthodoxie verstanden werden, wie dies zeitgleich etwa in Serbien geschah (Babić, Staša: Janus on the Bridge: a Balkan Attitude towards Ancient Rome. In: Journal of Roman Archaeology [2001], 167–182); vielmehr handelte es sich um eine universalistische Trope, wie sie in der Wiener Kultur um die Jahrhundertwende vorhanden war; siehe dazu Le Rider, Jacques: Freud, de l'Acropole au Sinaï: le retour à l'Antique des Modernes viennois. Paris 2002).

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

aus materiellen Gründen schlicht unmöglich, alle ausgemachten und vielversprechenden archäologischen Stätten in Angriff zu nehmen. Die 1897 aufgefundenen antiken Inschriften wurden dementsprechend präsentiert:

»die Kreise, in denen unsere Bemühungen auf Verständnis stoßen erweitern sich ständig; dies ist ein Phänomen, das uns mit Freude erfüllt und die Anzahl unserer Mitarbeiter, die mit Tat und Kraft unsere wissenschaftliche Arbeit unterstützen zeigt eine schöne Zunahme [...] Denn trotz seines guten Willens kann die Verwaltung des Museums nicht immer, in Anbetracht seines weitreichenden Tätigkeitsfeldes, sich vor Ort begeben und jeden Befund prüfen.«<sup>71</sup>

Diese von Patsch aufgestellte Behauptung verweist darauf, dass die Forschung ein kollektives Unternehmen geworden sei. In eben jenem Jahr versuchte die Landesregierung das Finanzministerium zu überzeugen, sich großzügig gegenüber denjenigen zu zeigen, die zur Bereicherung der Sammlungen wesentlich beigetragen haben, wie etwa der katholische Priester Andeo Nuić aus Županjac (heute Tomislavgrad in der Herzegowina). Das Schreiben hob den wichtigen Beitrag dieses Laienarchäologen hervor, der Mauerstücke von einem römischen Bau identifizieren konnte und somit Patsch »auf das Allerkräftigste unterstützte«.<sup>72</sup> Auch in seinen Erinnerungen hebt Patsch mehrere Persönlichkeiten anerkennend hervor, die wissenschaftlich, oft auch menschlich, eine besondere Leistung vollbracht hatten [100–105].

Eines der größten Ausgrabungsfelder, an dem Patsch jahrelang tätig war, war die römische Stätte Mogorjelo in der Herzegowina.<sup>73</sup> Wegen ihres Ausmaßes und ihres Zustandes galt sie bald als außerordentlich. Kállay schrieb, sobald er die Nachricht von der Entdeckung des Fundortes erhalten hatte, an die Landesregierung und an Patsch; wie immer war er sehr darum be-

71 Patsch, Karlo: Nove rimske epigrafske tečevine iz Bosne i Hercegovine. In: Glasnik Zemaljskog muzeja 1900, 169.

72 In einem Brief vom 18.05.1897 bat die Landesregierung in Sarajevo das Finanzministerium darum, die »patriotische« Tätigkeit des Priesters anzuerkennen und zu belohnen; er sei anders als seine Mitbrüder von der Franziskanerprovinz Herzegowina, die wenig Verständnis gegenüber den wissenschaftlichen Zielsetzungen des Museums zeigen würden. Die Bitte wurde angenommen. Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, 216–219.

73 Kapidžić, Hamdija: Izvještaji dr Karla Pača o Mogorjelu. In: Glasnik arhiva i društava arhivskih radnika Bosne i Hercegovine 7 (1967), 571–618.

müht, die römische Archäologie möglichst effizient zu organisieren. So riet er, Kontakt mit den Archäologen aufzunehmen, die unweit von Wien in Carnuntum auf einem anscheinend vergleichbaren Militärlager tätig waren.<sup>74</sup> Für den Mann, dem die Verwaltung der Archäologie oblag, waren die österreichischen, wenn möglich die Wiener Gelehrten, selbstredend der absolute Maßstab. Patsch schlug sogleich vor, ein kleines Haus für die Wissenschaftler und die Touristen, die nach Mogorjelo kommen würden, zu bauen, was die Regierung auch billigte.<sup>75</sup> Er musste jedoch bald auch daran denken, die Ausgrabungen vor Beschädigungen zu beschützen, die von der Lokalbevölkerung angerichtet wurden. Mehr als zwanzig Jahre nach der Ankunft von österreichischen Truppen und Verwaltern kam man dem Wunsch, dass die Bevölkerung diese Tätigkeiten der Landesfremden als reine Wissenschaft ansehen und unterstützen würden, doch nicht nahe.<sup>76</sup>

Im Jahre 1911 hielt Patsch im Wiener Museum für angewandte Kunst einen Vortrag über »Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit«. Es handelte sich um die Synthese seiner Forschungen und Entdeckungen, in Erwartung einer Monographie, die er noch nicht abschließen konnte, ohne manche Fragen gründlich untersucht zu haben. Dem Wiener Publikum präsentierte er zunächst das Ergebnis einer allgemeineren Betrachtung auf der Grundlage von langjährigen Studien zur römischen Archäologie.<sup>77</sup> Mit der römischen Frage schwang auch eine Reflexion über die Lage in der seit 1908 annektierten Provinz mit, die unmittelbar ins Herz des Imperiums transplantiert wurde, um eine biologische Metaphorik zu benutzen, die in Patschs Vortrag unterschwellig anklang. Bosnien-Herzegowina erschien bei ihm als lebendiger Organismus unter zwei Daseinsformen. Die Beschreibung der einen Form gab Anlass zu einer diachronischen Präsentation, in der er meinte, »die Epidermis der Herzegowina hat auf weiten Strecken bis in die jüngste Vergangenheit hinein selbstmörderisch der Herzegowiner vernichtet.«<sup>78</sup> Der Vergleich zwischen der aktuellen Situation und den römischen Verhältnissen wurde in diesem Vortrag häufiger und expliziter angestellt als in den Fachpublikationen und präsentierte auf schonungslose Weise die Diagnose

74 Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, Brief vom 8.7.1899, 269.

75 Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, Brief vom 6.7.1899, 273.

76 Siehe den Grabungsbericht von Mogorjelo vom 17.6.1899, Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove 298.

77 Gedruckt im Selbstverlag des Instituts für Balkanforschung als: Patsch: Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit.

78 Wie eben, 5f.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

einer ungünstigen Dynamik: »Der Römer verbrannte seine Toten; der gegenwärtige Herzegowiner kann nicht einmal einen Sarg erschwingen, er deckt den Leichnam in der unausgekleideten Erdgrube mit Steinplatten ab.«<sup>79</sup> Die Herzegowina bezeichnete er als eine Gegend, wo

»im Altertum ungleich günstigere wirtschaftliche Bedingungen bestanden haben, so günstige, wie sie sich auch bei Anspannung aller Kräfte nie mehr wieder ergeben werden, weil die natürlichen Grundlagen bereits uneinbringlich verloren gegangen sind.«<sup>80</sup>

Somit beschrieb Patsch eine prekäre wirtschaftliche Lage, die auch eine mehrere Jahrzehnte lange österreichisch-ungarische Verwaltung im Grunde kaum verbessern konnte. Daran seien allerdings die Wiener Behörden nicht schuld, sondern die natürlichen beziehungsweise altgewachsenen Gegebenheiten des Landes, in dem eine für die Umwelt nachteilige Viehzucht betrieben wurde, die den einstigen Wald der Antike weitgehend vernichtet hatte.

Das vorbehaltlose Zugehörigkeitsgefühl des Archäologen Patsch zu der Provinz, in der er tätig war, nahm im Laufe der Jahre trotz allem nur zu. In Sarajevo hatte er auch mit seiner Gattin Zorica (geb. Jakopec), einer Kroatin aus der unweit von Zagreb gelegenen Ortschaft Samobor, eine Familie gegründet.<sup>81</sup> Mit ihr nahm er am sozialen Leben der von Bosniens Landeshauptstadt teil und tauchte tiefer in die Landessprache ein. Diese immer stärkere Identifizierung mit dem Geschick von Bosnien-Herzegowina entfernte ihn wiederum von einer distanzierten Wiener Perspektive auf die Provinz. Mit dieser Auffassung wurde er schon ab den ersten Monaten seines seit September 1893 dauerhaften Aufenthalts in Sarajevo konfrontiert, anlässlich des ersten anthropologisch-archäologischen Kongresses, den Kállays Regierung 1894 nach Sarajevo brachte. In dem von ihm gebotenen, für eine internationale Anerkennung der Wiener Wissenschaftspolitik an sich günstigen Rahmen drückten sich aber auch Zweifel aus. Patsch beschreibt in seinen Erinnerungen eine dafür bezeichnende Szene, als nämlich Otto Bendorff (1838–1907), der in Wien als Ordinarius eine akademische Schlüssel-

79 Wie eben, 9.

80 Wie eben.

81 Zu der nächsten Generation der Familie Patsch liegt als Teil des Nachlasses Carl Patsch im Bestand des IOS eine Dokumentation zum Sohn Ludwig Brancko Patsch (1895–1960): Nachlass Patsch, Nr. 365–368.

position innehatte, und mit dem Patsch bereits als Student einige unangenehme Erfahrungen gemacht hatte [55], schärfste Kritik an der Tätigkeit des Museums übte [62]. Erst aus der Zeitdistanz konnte Patsch verstehen, warum für den klassischen Archäologen die Spezifik und der Wert solcher an sich bescheidener Artefakte, wie sie in Bosnien zutage befördert wurden, unmöglich zu erfassen waren. Erst der rekonstruierte Gesamtkontext einer friedlichen römischen Provinz würde ihnen den angemessenen Wert verleihen. Es sollte diesen Funden größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, so plädierte Patsch in seinen Publikationen, um den Eindruck der Monotonie jener Monumente der Provinzialarchäologie zu überwinden. Das Wichtigste sei dabei, über die gängige Wertschätzung hinauszugehen, innerhalb derer ein ästhetisches Urteil nur nach dem Maßstab der klassischen Epoche gelten sollte; oder mit Patschens eigenen Worten anders gesagt: wenn man »die Monumente, die gewiss keine Augenweide sind, nicht als ›barbarisch‹, ›spät‹ oder dergleichen kurz abtut«<sup>82</sup>. Hier zeigt sich in der Praxis eine Nähe zur Wiener Schule der Kunstgeschichte und der Denkmalpflege (auch wenn diese Nähe nicht theoretisch dargelegt wird). Auch die Wiener Schule gab dem Interesse für die Serie den Vorzug vor dem einzelnen, ästhetisch hoch geschätzten Stück.<sup>83</sup> Patsch selbst hat diese Vorgehensweise während seiner ganzen Karriere entwickelt, und zwar auf eine Art, die wegen der lange Zeit noch relativ geringen Anzahl der Funde für die bosnische Provinzialarchäologie spezifisch war, noch ehe sie in Wien zur Norm wurde und daraufhin die museale Praxis in der ganzen habsburgischen Monarchie (und jenseits von deren Grenzen) maßgeblich prägte.<sup>84</sup>

Während seiner Zeit in Sarajevo beteiligte sich Patsch an einer Expedition nach Kleinasien, die von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen organisiert wurde. Auch dadurch zeig-

82 Patsch, Carl: Archäologisch-epigraphische Untersuchungen, 1912, 121.

83 Vasold, Georg: Entre histoire de l'art à Vienne et archéologie en Dalmatie: Alois Riegl et la question d'un nouveau rapport au patrimoine romain. In: Baric, Daniel (Hg.): Archéologies méditerranéennes. In: [= Themenheft von] Revue Germanique Internationale 16 (2012), 43–55, digital über <https://doi.org/10.4000/rgi.1337> (25.02.2022).

84 Siehe zur Bedeutung der bahnbrechenden Analysen von Alois Riegls »Stilfragen« (1893) Reynolds Cordileone, Diana: Alois Riegl in Vienna 1875–1905. An Institutional Biography. Farnham 2014, 86–108.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

te sich das Interesse von Patsch an der Pflege einer – und seiner – deutsch-böhmischen wissenschaftlichen Identität. Von der Prager Gesellschaft hatte er schon um diese Zeit durch Subventionen profitieren können, die ihm mehrere Reisen nach Dalmatien ermöglichten.<sup>85</sup> Die Orientreise entfernte ihn zwar von seinem Spezialgebiet, bereicherte ihn aber im Gegenzug durch zahlreiche Erlebnisse und Eindrücke, die er seiner Familie gleich während der Reise mitteilen wollte.<sup>86</sup> Die rückblickenden Aufzeichnungen zu dieser mehrmonatigen Exkursion in der antiken Provinz Isaurien (März–Juni 1902) bilden den Schlussabschnitt seiner Lebenserinnerungen. Der Nachruf von Egger unterstreicht übrigens die Fähigkeit von Patsch, gerade durch seine balkanischen Erfahrungen, die Eigenart jenes Raums zu erfassen: »liebvoll und treffend hat sein am Balkan geschulter Blick auch die Eigenart Kleinasiens erfasst [...], womit er seiner engeren Heimat, und seinen Freunden« einen Dienst geleistet habe<sup>87</sup>. Patsch war nur in begrenztem Umfang am vorläufigen Bericht, und gar nicht an der späteren endgültigen Publikation über die Expedition beteiligt; jedoch hatte er in seinen Erinnerungen Unerwartetes zu erzählen, etwa vom Aufeinandertreffen mit einer zuvor in Ostasien wohnhaften Böhmin auf der Bahnstrecke mitten im Osmanischen Reich [157].

Die Anerkennung im Ausland für die geleistete kleinasiatische Rekonstruktionsarbeit ließ auf sich nicht warten. So lobte gleich im Erscheinungsjahr des ersten, noch unvollständigen Berichtes der französische Epigraphiker Georges Radet (1859–1941) die Veröffentlichung, die eine Lücke schließen konnte.<sup>88</sup> Die Rezension betonte die österreichische Dimension bei der Erforschung Kleinasiens und begrüßte die neuen Ergebnisse, die von der deutschböhmischen Expedition schon vorlagen und noch zu erwarten

85 Zwischen 1902 und 1905 verfasste Patsch jährlich einen Bericht zu einer von der Gesellschaft geförderten Reise nach Dalmatien. AV ČR, Deutsche Akademie, Mappe »Patsch«.

86 Im Nachlass Patsch, Nr. 261, befinden sich Postkarten, die er von unterwegs an die Familie schickte.

87 Egger: Carl Patsch, 170f.

88 Radet, Georges: Rezension von Jüthner, Julius / Knoll, Fritz / Patsch, Karl / Swoboda, Heinrich: Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien, unternommen im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. In: *Revue des Études Anciennes* 5 (1903), n°4, 399f.



Abb. 7: »Bosnisch-herzegowinisches Institut für Balkanforschung«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 297)

sein. Zur Topographie und antiken Geographie dieser Provinz seien die Resultate bereits anhand des zunächst vorliegenden Materials erheblich.<sup>89</sup>

Die Lebenserinnerungen von Patsch brechen mit dem Bericht über diese Reise ab. Unbeschrieben blieben damit in der verbleibenden bosnischen Zeit die institutionellen Schwierigkeiten, die er noch beim Bestreben zu überwinden hatte, sein wissenschaftliches Programm zu entwickeln. Als Ergeb-

89 Eine Edition von im Stadtarchiv Prag und im Nachlass Patsch liegenden Materialien zu dieser Expedition stammt von Jan Kosteneč und Alexander Záh (Hg.): *Wissenschaftlicher Nachlass der deutsch-böhmischen archäologischen Expedition nach Lykaonien, Ostpamphylien und Isaurien (Kleinasien), durchgeführt im Jahre 1902*. Wien 2011 (Denkschriften der phil.-hist. Klasse, Bd. 393 / Ergänzungsbände zu den Tituli Asiae Minoris, Bd. 26).

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

nis seiner Bemühungen um die Erweiterung seiner breit angelegten Interessen gründete Patsch 1904 das Institut für Balkanforschung. Doch erst zehn Jahre danach wurde eine dauerhafte finanzielle Grundlage gefunden. Er genoss zwar in Sarajevo die Unterstützung der Statthalter (General Potioreks insbesondere während der Balkankriege), doch ohne eine entsprechende klare Befürwortung durch die ungarische Seite konnte die Forschungseinrichtung keinesfalls ein »Reichstinstitut« werden, wie es sich Patsch wünschte. Insbesondere bei seiner organisatorischen Tätigkeit brauchte er politische Unterstützung, die er auch regelmäßig von der österreichischen Seite erhielt. In der öffentlichen Debatte, sowohl bei Publizisten als auch bei Vertretern der Regierung, fand er wohlwollende Stützen. So bei Leopold von Chlumecký (1873–1940), dem Redakteur der einflussreichen »Österreichischen Rundschau«, oder bei dem prominenten Mitglied des Reichsrates Joseph Baernreither (1845–1925). Da dieser eine Stärkung der österreichischen Präsenz in Bosnien befürwortete und das k.u.k. Außenministerium darauf aufmerksam machen wollte, dass in Leipzig bereits ein Institut mit dem Ziele der wissenschaftlichen Erkundung des Balkanraumes bestehe<sup>90</sup>, zielte Baernreithers Intervention im August 1910 darauf ab, institutionelle und finanzielle Klarheit für das Institut zu schaffen. Russland, behauptete er, beabsichtige Ähnliches mit einer in Belgrad zu gründenden Einrichtung.<sup>91</sup> Baernreither glaubte auch zu wissen, dass die ungarische Geographische Gesellschaft derartige Vorhaben hatte. Patsch hatte schon 1907 ein Memorandum zur Zukunft des Instituts erarbeitet, das zunächst positiv aufgenommen worden war.<sup>92</sup> Bei der Frage der Finanzierung stieß allerdings in politischen Kreisen das Institut auf Skepsis, denn es schien mit der Rolle der Akademie der Wissenschaften und mit anderen zentralen Einrichtungen in Konkurrenz zu stehen, während nach Meinung dieser Stimmen die Publikationen einer musealen Einrichtung in Sarajevo (nämlich des Landesmuseums) die lokalen Bedürfnisse

90 Seit 1893 bestand an der Universität Leipzig das von Gustav Weigand (1890–1930) gegründete Institut für rumänische Sprache, dem er 1906 ein Institut für bulgarische Sprache folgen ließ. Erst 1917 wurde von Weigand ein Leipziger Südosteuropa- und Islam-Institut gegründet.

91 Kapidžić, Hamdija: Institut za istraživanje Balkana u Sarajevu 1904–1918. (Namjena i planovi). In: ders.: Bosna i Hercegovina pod austrijskom upravom. Članci i rasprave. Sarajevo 1968, 311–371, hier 316–319.

92 Wie eben, 314, sowie Nachlass Patsch, Nr. 263: Mappe »Bosnisch-herzegowinisches Institut für Balkanforschung«.

und zwar in der Landessprache decken sollte.<sup>93</sup> Das Institut wurde zudem innerhalb des Landesmuseums eingerichtet, was zu zusätzlichen Reibungen mit dem Museumsleiter Truhelka beitrug.<sup>94</sup>

Indem Patsch die Erwartungen der österreichisch-ungarischen Behörden nicht nur umsetzte, sondern immer öfter übertraf, bekam er Schwierigkeiten, die eine gewisse berufliche Isolierung mit sich brachten – ungeachtet dessen, dass seine zahlreichen Veröffentlichungen und Herausgeberschaften in der von ihm geleiteten Institutsreihe »Zur Kunde der Balkanhalbinsel« einhellige Anerkennung fanden.<sup>95</sup> Die lokale Bevölkerung zeigte aber kein sofortiges und massives Verständnis für die Begeisterung, mit der Patsch seine Forschungen, vorrangig über das römische Bosnien, betrieb. Die wirkliche Anerkennung gewährten ihm seine Kollegen, die zumeist außerhalb von Bosnien-Herzegowina zu finden waren.

Dabei hat sich Patsch durchaus um das örtliche Publikum bemüht. Noch im Jahre 1912 erschien in Sarajevo in bosnischer Übersetzung der Text seines schon erwähnten, im Jahr davor in Wien gehaltenen Vortrags über »Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit«. Der Grundton des Büchleins war ungeachtet der zur Herzegowina schon zitierten kritischen Einschätzungen durch Zuversicht gekennzeichnet, was die allgemeine Situation in Bosnien anbelangte. Die Provinz, so lässt sich zwischen den Zeilen lesen, wurde einst von den Römern als Friedensstiftern besetzt, und nunmehr ebenso erfolgreich von den Österreichern, dank des Handels, der Verwaltung und des Heeres. So wie einst die römische Präsenz vor Ort in drei Etappen gefestigt wurde – Ankunft, lokaler Aufstand, Frieden – erschien in der Broschüre die österreichische Anwesenheit seit 1908 mit der vollzogenen Annexion als endgültig besiegelt. Patsch beschrieb die zunächst durch Misstrauen gekennzeichnete Zeit, die in einen offenen Konflikt mündete, als ein zäher Widerstand in der Nähe von Sarajevo im Jahre 6 n. Chr. ausbrach, den ein rebellierender Anführer verkörperte. Nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Lagern trug am Ende das römische Kaiserreich den Sieg davon. Die Okkupation von Bosnien 1878 hatte ebenfalls eine

93 Siehe das stenographische Protokoll der Diskussion um die Zukunft des Instituts in Kapidžić: Institut, 320f.

94 Siehe die Berichte von Hoernes zu den gespannten inneren Verhältnissen im Museum und der ständigen Rivalität zwischen Patsch und Truhelka in Kapidžić (Hg.): Naučne ustanove, passim.

95 Kapidžić: Institut, 311.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

Art kurze, unerwartete und intensive Guerilla, auch unweit von Sarajevo, hervorgerufen. Die einstige *pax romana*, Ergebnis von schweren Kämpfen, war aber der Anlass zur Anfertigung eines Meisterwerks der römischen Kunst gewesen, die *Gemma Augustea*: Das in Rom gefertigte Prunkstück sei ein Zeugnis für die Größe der kaiserlichen Hauptstadt, für die Überlegenheit nicht nur der Waffen, sondern auch der Kunst des Reiches. Beide, die Armee und die Kunst, sollten die letzten tapferen Widerstandskämpfer dazu bringen, sich zu unterwerfen.<sup>96</sup> Patsch suggerierte also einerseits, dass der bewaffnete Widerstand in Bosnien gegenüber den kaiserlichen Mächten rühmlich in die Geschichte eingegangen sei. Die Bevölkerung des Landes habe ihren Mut unter Beweis gestellt. Zugleich relativierte er aber dessen Bedeutung, indem er die künstlerischen Leistungen der römischen Kultur als Antwort auf die niedergeschlagene politische Revolte gegenüberstellte. Bald nach 1912 sollte aber die Erinnerung an die vergleichbare Episode von 1878 wie auch an das antike Bosnien verblassen und überlagert werden. Die tödlichen Schüsse vom Juni 1914 erscheinen im Nachhinein als scharfer Widerspruch zu dem von Patsch gehegten Optimismus über die vermeintliche allgemeine Zufriedenheit im Lande über die Vorzüge, die das österreichisch-ungarische System mit sich brachte.

Mit dem Kriegsausbruch begann die letzte Phase des kontinuierlichen Wirkens von Patsch auf dem Balkan. Manches aus seiner bosnischen Frühphase schien sich jetzt zu wiederholen. Er war aktiv im Rahmen der österreichischen Besetzung von Territorien, die an das Habsburgerreich angrenzten.<sup>97</sup> Er initiierte Ausgrabungen, genau wie er es seit 1891 immer wieder getan hatte, und zwar mit der logistischen Hilfeleistung des Heeres im östlichsten Teil der Monarchie, in Bosnien bis zum Fluss Drina, dann jenseits der Grenze

96 Patsch: *Bosna i Hercegovina u rimsko doba*, 13f. Die besagte »Gemma«, eigentlich eine Kamee, konnte (und kann) in Wien bestaunt werden, nämlich im Hofmuseum, dem heutigen Kunsthistorischen Museum: <https://www.khm.at/objektdb/detail/59171> (24.02.2022).

97 Baric, Daniel: 'De la tranchée où l'on fouille à celle où l'on se bat': Français et Autrichiens sur le front de la science entre Balkans et Dardanelles. In: *Bulletin de l'Institut Pierre Renouvin* [Themenheft, Abbe, Gabrielle / Jestin, Mathieu (Hg.): *L'Archéologie à l'aune des relations internationales*] 46 (2017), 61–76, digital über <https://www.cairn.info/revue-bulletin-de-l-institut-pierre-renouvin-2017-2-page-61.htm> (25.02.2022).

im Sandschak Novi Pazar, und zuletzt 1917 in Albanien. All diese Tätigkeitsfelder zeigen deutlich die Kontinuität in Sachen Untersuchungsgegenstand wie auch der wissenschaftlichen und militärischen Konstellationen. Wie sein englischer Zeitgenosse Francis John Haverfield (1860–1919), der Begründer der römischen Provinzialarchäologie in Großbritannien<sup>98</sup>, war auch Patsch ein ergebener Untertan seines Herrschers. Seine Arbeit scheint untrennbar von seinem Einsatz für den Staat zu sein, wenngleich dies bei ihm nicht mit einem politisch aktiven Engagement und Mandat einherging, wie beim zwei Generationen älteren Theodor Mommsen.

Durch die Rolle als Balkanexperte kam Patsch in eine exponierte Lage. Im Zuge der österreichischen Besetzung von Serbien im Herbst 1915 wurde er nach Belgrad gesandt, um Teile des lokalen Schriftgutes nach Sarajevo an das Balkaninstitut zu verbringen.<sup>99</sup> Auch wenn er nur zweitrangige Dokumente für das Institut beanspruchte, soll die Tatsache, dass er damit an einer Unternehmung teilgenommen hatte, die in Zusammenhang mit Kriegshandlungen stand, mit dazu beigetragen haben, dass er 1919 in Sarajevo als ehemaliger österreichisch-ungarischer Beamter nicht mehr gern gesehen war. Truhelka deutete in seinen Memoiren auf ihn als den Verantwortlichen für die kulturelle Plünderung Belgrads hin, womit er Patsch moralisch und politisch diskreditierte; ihn namentlich anzuführen, war dafür gar nicht nötig.<sup>100</sup> Der in mancher Hinsicht politisch, ethisch und wissenschaftlich delikate Auftrag von 1915 fand in den Erinnerungen von Patsch keine Erwähnung, möglicherweise nicht nur wegen ihres frühen Endes. Vermutlich jedenfalls geriet Patsch auch wegen jenes Einsatzes am Landesmuseum in Ungnade, als ab Ende 1918 die neuen südslawischen Behörden an die Entscheidungs-

98 Hingley, Richard: *Roman Officers and English Gentlemen. The Imperial Origins of Roman Archaeology.* London, New York 2000.

99 Kapidžić: Institut, 350–354 sowie Marchetti, Christian: *Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde – eine historisch-ethnographische Erkundung.* Tübingen 2013, 132–136.

100 Die Aufgabe wurde laut Truhelka zunächst ihm aufgezwungen, worauf er dem Kommissar für das österreichisch-ungarisch besetzte Serbien Ludwig Thallóczy geantwortet habe: »Ich bin nicht gewohnt, jemandem, der tot am Boden liegt, die Taschen auszuleeren.« Die Antwort gefiel ihm; er tappte mir auf die Schulter und sagte: »Das gefällt mir von Ihnen, Ćiro! Sie sind ein echter Mensch!«. Die Ehre nach Belgrad zu gehen, fiel also auf einen anderen. Es wurden einige Kisten Bücher entsandt, die versiegelt im Museum [in Sarajevo] bis zur Wende blieben und dann zurück nach Belgrad geschickt wurden.« Truhelka: *Uspomene jednog pionira*, 137.



Abb. 8: Die Ehefrau Zorica mit den Kindern Anneliese, Ludwig und Hildegard auf der Veranda des Familienhauses in Sarajevo im Sommer 1906 (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 356)

s Spitze kamen. Die einst gute Zusammenarbeit mit dem serbischen Historiker aus der Herzegowina Vladimir Ćorović (1885–1941) verschlechterte sich im Zuge der Kriegsjahre dermaßen, dass am Ende des Krieges letzterer (der sich politisch im Nationalkomitee für den südslawischen Staat profilierte) zur Schließung des Balkaninstituts mit Anfang 1919 beitrug, und somit zur Entlassung von Patsch als dessen Vorstand.<sup>101</sup> Dieser unglückliche Ausgang seiner Sarajevoer Zeit betraf Patsch umso mehr, als er wie gesehen grundsätzlich optimistisch auf die Zukunft Österreich-Ungarns geschaut hatte. Sein Abschied von Sarajevo mag daher umso schwieriger gewesen sein. Er wartete noch bis zum Herbst 1919, als er von den neuen Behörden klar zu verstehen bekam, dass er weiterhin am Landesmuseum nicht tätig sein durfte und auch, wie sein Kollege Egger von der ÖAW es im Nachruf ausdrückte, »sein schön-

101 Kapidžić: Institut, 312, 367. Zur weiteren Laufbahn von Vladimir Ćorović, der einen Ruf als Professor für Geschichte in Belgrad erhielt, siehe Truhelka: *Uspomene jednog pionira*, 124f.



Abb. 9: Französische Botschaft Sarajevo, heutiger Zustand  
(Presseabteilung der Französischen Botschaft in Sarajevo);  
© Ambassade de France en Bosnie-Herzégovine

nes Heim am Rande von Sarajewo«<sup>102</sup> verlassen musste. Den Bauplan für die beachtliche Villa hatte er seinerzeit gemeinsam mit seiner Frau noch selbst verbessert.<sup>103</sup> Solche Heimeligkeit, gepaart mit dem wissenschaftlichen Inte-

102 Egger: Carl Patsch, 173.

103 Nachlass Patsch, Nr. 264 enthält u. a. die betreffenden »Baupläne einer von Carl und Zorica Patsch geplanten Villa in Sarajevo«. Diese einstige »Villa Patsch« (Mehmed-bega Kapetanovića Ljubušaka 18) liegt heutzutage in der Stadtgemeinde Altstadt Sarajevo (Opština stari grad). Nachdem sie zwischenzeitlich als Kindergarten diente, wurde sie im Juli 1994 von der neuen französischen Botschaft im unabhängigen Bosnien-Herzegowina im noch kriegsbelagerten Sarajevo offiziell bezogen. Seit Januar 1993 unterhielt Frankreich die anfänglich international erste ständige diplomatische Vertretung in Bosnien-Herzegowina. Jacolin, Henry: L'ambassadeur et le siège: Sarajevo 1993–1995. Paris 2018. <https://ba.ambafrance.org/Opste-informacije-o-ambasadi-Francuske-u-Bosni-i-Hercegovini> (25.02.2022). Das Gebäude wie Egger am »Rande von Sarajevo« zu verorten, mutet heute etwas kurios an und ist auch für die Epoche um 1900 am ehesten durch seine Grünlage zu imaginieren. Denn vom einstigen

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

resse von Patsch für Bosnien, mögen derweil miterklären, warum er wenige Jahre vor diesem bitteren Schlusspunkt seines dortigen Aufenthalts gleich zweimal (1910, 1917) einen Ruf an die Universität Prag abgelehnt hatte.<sup>104</sup>

## 7. Rückkehr nach Wien: von Tintenklecksen und weißen Flecken

Die Autobiographie von Patsch reißt wie gesagt ab, ohne ein Licht auf die letzten zwei Jahrzehnte seiner beruflichen Tätigkeit zu werfen. Ob er sie bei einer abschließenden Fertigstellung des Manuskripts hätte behandeln wollen, bleibt offen. Ein näheres Eingehen auf heikle Themen wäre aber auch dann nicht wirklich zu erwarten gewesen: So sehr Patsch an der Form seines vorhandenen Manuskriptes feilte, so sehr vermittelte er den Inhalt nach einer ihm eigenen passenden Auswahl. Politisch brisante Themen, wie das immer gespanntere Verhältnis zwischen den Deutschen und ihren slawischen Nachbarn, oder der wachsende Antisemitismus (und der Grad seines eigenen) wurden ausgeblendet. Die Einstellung von Patsch zur von ihm nicht behandelten österreichischen Ersten Republik kann nur aus anderen Quellen rekonstruiert werden.

Nach seiner Amtsenthebung und dem Umzug nach Wien fing sein letzter Lebensabschnitt an. Über den Balkanraum publizierte er weiterhin. Dadurch konnte er auf dem Gebiet der Wissenschaft eine Darstellung der römischen Geschichte in all ihrer donauländischen Dimension fortsetzen, auch wenn ihm der physische Zugang dorthin nicht mehr gewährt wurde. Einen Ruf an die 1920 in Gründung befindliche Philosophische Fakultät in Skopje im neuen südslawischen Königreich, wo ihm der Lehrstuhl für Archäologie angeboten wurde, lehnte er ab.<sup>105</sup> Angenommen wurde dieser Ruf einige Jahre später von Ćiro Truhelka, der nach seiner Pensionierung in Sarajevo von 1925 bis 1931 in Skopje wirkte. Nach den Erfahrungen mit der neuen Regierung in Sara-

und heutigen Regierungssitz etwa ist es nur rund 400 Meter zu Fuß entfernt, und auch von der Gazi-Husrevbegova Moschee, die man als geographischen Mittelpunkt der alten osmanischen Innenstadt verwenden kann, sind es kaum mehr als 1000 Meter Luftlinie.

104 Egger: Carl Patsch, 173.

105 Brief des serbischen Geographen Jovan Cvijić vom 25.2.1920, zitiert in: Leitsch, Walter / Stoy, Manfred: Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948. Wien, Köln, Graz 1983, 247.

jevo wollte dagegen Patsch 1920 das Angebot nicht annehmen. Überdies bot sich bald eine neue berufliche Perspektive in Wien, zunächst per Lehrauftrag an der Hochschule für Welthandel, und kurz darauf im Jahr 1921 als Professor an der Universität Wien.

Seine dortige Berufung erfolgte nicht ohne internen Widerstand seitens einiger der Wiener Kollegen.<sup>106</sup> Patsch konnte aber mit der Unterstützung anderer, nicht minder namhafter Kollegen rechnen, und so erhielt er einen maßgeschneiderten Lehrstuhl (unter der etwas umständlichen Bezeichnung »Slawische Geschichte und Altertumskunde mit besonderer Berücksichtigung der Balkanländer«). 1922 trat er damit die Nachfolge von Konstantin Jireček (1854–1918) an.<sup>107</sup> Seine trotz der späten Berufung – er war immerhin schon 57 Jahre alt – vollkommene Integration in den Betrieb der Wiener Universität wird darin offensichtlich, dass er 1925/6 zum Dekan der Philosophischen Fakultät wurde.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwieweit er in die Aktivitäten verwickelt war, die seinerzeit die Rekrutierung jüdischer Kollegen an der Universität Wien zu vereiteln suchten. Ein fächerübergreifender Kreis von antisemitisch gesinnten Wiener Professoren pflegte sich im Naturwissenschaftlichen Kabinett der Universität zu treffen, um im Vorfeld die Entscheidungen zu lenken. Im paläontologischen Seminarraum, der wegen der zur Schau gestellten Tiere (vornehmlich Bären) so genannten »Bärenhöhle«, trafen sich ab 1922 18 Kollegen<sup>108</sup>, die entweder den frühen Nationalsozialisten oder den

106 Archiv der Universität Wien, Personalakt Patsch. Der vehementeste Opponent war Wilhelm Kubitschek, gleichfalls Archäologe, der möglicherweise in Patsch eine Konkurrenz erblickte und seine Leistungen so beschrieb: »Patsch hat in den 25 Jahren seines Aufenthalts zu Sarajevo nichts Erstklassiges geleistet, sondern eine Anzahl kleiner Aufsätze und Musealberichte veröffentlicht [...]. Hofrat Patsch hat nicht als Slavist sich betätigt oder zu betätigen sich bemüht [...]. Die Meinung, dass Hofrat Patsch als Historiker zu werten sei, muss abgelehnt werden.« (Handschriftliches Schreiben Kubitscheks, 21.1.1921).

107 Zum Stand der Südosteuropaforschung an der Universität Wien siehe Archiv der Universität Wien, Personalakt Patsch sowie Suppan, Arnold/Wakounig, Marija/Kastner, Georg (Hg.): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien, Bozen 2007.

108 Zur Geschichte des Antisemitismus an der Universität Wien in der Zwischenkriegszeit: Taschwer, Klaus: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien 2015. Zur »Bärenhöhle« insbesondere ders.: Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb. In: Fritz, Regina/Rossoliński-Liebe, Grzegorz/Starek, Jana (Hg.): Alma

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

Christsozialen nahestanden. Zeit des Bestehens dieser »Clique«, die vermutlich bis zum Jahre 1933 existierte,<sup>109</sup> wurden mehrere Habilitationsverfahren von jüdischen Kandidaten verhindert. Historiographisch am besten bekannt geworden ist der Fall, in dem im Februar 1927 unter dem Kommissionsvorsitz von Patsch die Annahme einer Habilitationsschrift des Physikers Otto Halpern (1899–1982) unter Verweis auf »charakterliche Mängel« des Kandidaten verweigert wurde. Die Entscheidung wurde vom Kandidaten angefochten, das Gerichtsverfahren, das bis 1932 dauerte, gab aber letztendlich der Universität Recht. Patsch verfasste derweil schon im März 1927 eine weitere ablehnende Begründung in einem anderen Habilitationsverfahren, um zu erklären, warum der Biologe Paul Weiss (1898–1989) nicht habilitiert wurde.

Worüber sich Patsch in seinen Erinnerungen gelegentlich äußerte, war die jüdische Präsenz in den Stätten seiner Kindheit in Wolhynien: Sein Vater war imstande, eine Gaststätte sofort zu verlassen, wenn dort jüdische Gäste zahlenmäßig überwogen [32]. Dieses Verhalten war allerdings das des Vaters, das Patsch als Chronist festhalten will. Ohne es zu verurteilen, noch zu verteidigen, vermittelt Patsch die Realität eines Antisemitismus, der verglichen mit dem dabei Geschilderten in den Jahren der Abfassung seiner autobiographischen Schrift völlig andere Ausmaße angenommen hatte. In dieser Hinsicht verfährt er vergleichbar wie Gregor von Rezzori in dessen *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten*, die die Realität durch die Augen seines Vaters erscheinen lässt. Rezzori beschreibt die Haltung seines Vaters, eines Gutsverwalters im Rumänien der Zwischenkriegszeit. Die frappierende Parallele zwischen den beiden Vaterfiguren, sowohl durch die Sozialisation in der habsburgischen Provinz als auch im Berufsstand, mündete in beiden Fällen in Texten ihrer Söhne, die den Antisemitismus als Phänomen beschreiben, ohne ihn zu be- oder verurteilen. Der ungarische Schriftsteller Péter Nádas sagte diesbezüglich: »Rezzori zeigt kein Interesse am historischen Antisemitismus, er sondiert und erklärt ihn nicht und verirrt sich deshalb auch nicht im Labyrinth von Ursachen und Motiven. Ihn interessiert der sich als Auswirkung elementarer Lebensphänomene offenbarende alltägliche Antisemitismus, der

Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939. Wien 2016, 221–242 (zur Teilnahme von Patsch dabei 229–233, 236).

109 Taschwer: Geheimsache Bärenhöhle, 241.

mit den Affekten und Gefühlen des Individuums in direktem Zusammenhang steht, und deshalb lässt er die Ideologie außer acht.«<sup>110</sup>

Bei Patsch ist die eigene Einstellung schwerer zu beschreiben. Denn er selbst äußert sich gelegentlich zu jüdischen Gruppen, nicht ohne in Klischees zu verfallen [16, 23, 24, 26, 89]<sup>111</sup>. Aus der Perspektive eines Kindes berichtet er über eine zwiespältige Faszination für die jüdische Welt in Wolhynien, die lebhaft und exotisch, aber Gerüchten zufolge gerade für Kinder bedrohlich sein konnte [26]. Eine grundsätzliche, ideologische oder gar rassistisch bedingte Geringschätzung von Juden, die über einen katholisch gefärbten Antijudaismus hinausginge, findet man aber in den Lebenserinnerungen nicht belegt. Die jüdische Komponente in der Familiengeschichte seines Prager Professors Wilhelm Klein etwa wird nicht thematisiert. Bei der Erwähnung eines Zusammentreffens mit dem deutschen Geographen Alfred Philippson (1864–1940), einem Rabbinersohn, äußert er sich nicht negativ [150]. Einige Jahre nachdem er dessen Bekanntschaft gemacht hatte, hatte er ihm 1917 angeboten, in der von ihm herausgegebenen Reihe »Zur Kunde der Balkanhalbinsel« einen Band über die Halbinsel Gallipoli zu veröffentlichen.<sup>112</sup> Unter den Studenten seines Seminars in Wien fand sich ein jüdischer Kommilitone, von dem es in der Forschung heißt, er sei von Patsch besonders freundlich behandelt worden.<sup>113</sup> Patsch betreute auch eine Dissertation über die Sepharden in Wien.<sup>114</sup>

Die Einstellung von Patsch unterscheidet sich jedenfalls spürbar von seinem bekennend völkisch gesinnten Kollegen an der Universität Wien, dem Paläontologen Othenio Abel (1875–1946), der als selbstdeklariertes Antisemit 1932/33 zum Rektor wurde.<sup>115</sup> Der Unterschied besteht grundsätzlich darin, dass Abel seinen Lebensweg als Entdeckung seines Deutschtums deu-

- 110 Rezzori, Gregor von: *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten*. Ein Roman in fünf Erzählungen. Neuauflage Berlin 2004 [Erstaufgabe 1979], hier das Vorwort von Péter Nádas, Seite 11.
- 111 Zur Frage des Antisemitismus an der Universität Wien: Rathkolb, Oliver (Hg.): *Der lange Schatten des Antisemitismus*. Kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 2013.
- 112 Nachlass Patsch, Nr. 278: Brief von Philippson an Patsch, 7.6.1917 (vgl. näher hier im Editionsteil die entsprechende Anm. zur Manuskriptseite [150]).
- 113 Leitsch / Stoy: *Das Seminar für osteuropäische Geschichte*, 248.
- 114 Leitsch / Stoy: *Das Seminar für osteuropäische Geschichte*, 163.
- 115 Ehrenberg, Kurt: *Othenio Abels Lebensweg unter Benützung autobiographischer Aufzeichnungen*. Wien 1975.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

tete, und zwar im Gegensatz zu den Slawen und Juden. Während die familiären Verbindungen von Patsch sowohl nach Böhmen als auch nach Kroatien führen, stellte Othenio Abel für sich fest, dass eine deutsch-kroatische Heirat in seiner Familie die Gefahr mit sich bringe, die deutsche Identität des betroffenen Individuums auszulöschen. Ganz im Gegenteil dazu unterstreicht Patsch in seinen Erinnerungen, dass er die Ehe mit seiner kroatischen Frau niemals bereut hat [82]. Eine Distanz zu der sich verändernden und zuspitzenden politischen Situation in den 1930er Jahren bezeugen auch die wiederholten Zeichen gegenseitiger Wertschätzung zwischen Patsch und dem Fürsten Nikolaj Trubetzkoy (1890–1938), der in Wien den Lehrstuhl für Slawistik innehatte und dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstand. Die Büros der beiden an der Universität lagen nebeneinander und nur mit Patsch führte Trubetzkoy wirklich vertrauensvolle Gespräche.<sup>116</sup> Es mag nicht von ungefähr kommen, dass Patsch im März 1934 gezwungen wurde, seine Stelle als Professor aufzugeben. Auch nach der Aussendung eines Protestbriefes konnte der Beschluss nicht rückgängig gemacht werden.<sup>117</sup> Eine offizielle Begründung gab es nicht. Die begonnene Zeit der Ablösung der Ersten

116 Brief von Trubetzkoy an Patsch, 13.9.1935: »Sie waren und bleiben, verehrter Herr Hofrat, der einzige Kollege, mit welchem ich immer ganz aufrichtig über die Zustände unseres akademischen und öffentlichen Lebens sprechen konnte, ohne zu befürchten, dass daraus irgend ein Tratsch entstehe. In unserer traurigen Zeit, wo die deutschen Tugenden mehr genannt als verwirklicht werden, wo man danach trachtet, den lebendigen Menschen entweder durch die Klasse oder durch die Rasse zu ersetzen, – bleiben Sie, verehrter Herr Hofrat, für mich das Sinnbild eines wahren deutschen Mannes, in welchem die deutsche Treue, die deutsche Tüchtigkeit und die deutsche Mannhaftigkeit mit der spezifischen österreichischen Leutseligkeit und Herzensbildung harmonisch verbunden werden.« Zitiert nach Leitsch / Stoy: Das Seminar für osteuropäische Geschichte, 266f. Ein weiterer (undatiertes, vermutlich ebenfalls um 1935 verfasster) Brief von Trubetzkoy drückt die Überzeugung aus, dass Patsch es in seinen Vorlesungen absichtlich vermied, zeitgenössische politische Bezüge herzustellen: »Diese Methode des weiten Ausholens, des Zurückgreifens in die ferne Vergangenheit hatte in Ihrem Unterrichte ein Gegenstück und zwar die Betrachtung der älteren Geschichte vom Standpunkte der gegenwärtigen Verhältnisse, wobei aber nicht die nationalen und politischen Verhältnisse der Gegenwart, die ja der Natur nach veränderlich sind, in Betracht gezogen wurden, sondern die anthropogeographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Diese Betrachtungsweise kam in Ihrem Unterrichte deutlich zum Ausdruck und trug dazu bei, dass die älteren Geschichtsperioden lebendig konkrete Züge erhielten.« Nachlass Patsch, Nr. 266.

117 Leitsch / Stoy: Das Seminar für osteuropäische Geschichte, 166f.

Republik durch den »Ständestaat« hatte im Hochschulwesen eine Welle von Stellenstreichungen und Zwangspensionierungen zur Folge, wobei Sparmaßnahmen schwer von politisch motivierten Entlassungen zu unterscheiden sind.<sup>118</sup> Patsch hatte zwar die Altersgrenze von 70 Jahren fast erreicht (es fehlten dafür nur eineinhalb Jahre), doch die Entscheidung des Ministeriums zeigt zumindest, dass er nicht (oder nicht mehr) in der Gunst des für seine universitäre Laufbahn zuständigen Ministeriums stand. Patsch selbst empfand die Entscheidung als brutal.<sup>119</sup> »Als Patsch 1934 in den Ruhestand ging, wurde der Lehrstuhl, der sich der Balkangeschichte widmete, auf Betreiben des Unterrichtsministers Kurt von Schuschnigg nicht wieder besetzt. Die Leitung des Balkan-Instituts übernahm der mit Patsch eng befreundete Fürst Trubetzkoy. So setzte der Ständestaat der historischen Balkanforschung an der Universität Wien für lange Jahrzehnte ein institutionelles Ende.«<sup>120</sup>

Patsch wurde auch nicht wie sechs andere Professoren, deren Nähe zur NSDAP bekannt war und die vom Ständestaat frühpensioniert worden waren (Hans Uebersberger, Othenio Abel und andere), unter der nationalsozialistischen Herrschaft rehabilitiert und 1941 von der Universität Wien nachträglich mit einem Preis geehrt.<sup>121</sup> An der Akademie der Wissenschaften durfte er jedoch über die Jahre hinweg weiterforschen und veröffentlichen, was er auch trotz zunehmender gesundheitlicher Beschwerden in gesteigerter Weise tat, nachdem er 1928 wirkliches Mitglied geworden war.<sup>122</sup> Er pflegte

- 118 Die von der Universität Wien aufbewahrten Akten »Patsch« geben dazu keinen Hinweis. Koll, Johannes (Hg.): »Säuberungen« an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien 2017; Taschwer, Klaus: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien 2015 (Kapitel 6, »Fünf fatale Jahre unter dem Kruckenkreuz«, 161–199, 178–181).
- 119 In einer Antwort auf Glückwünsche durch Universitätskollegen bezeichnete Patsch seine Pensionierung als »jähre Verabschiedung«. Wien, Archiv der Universität, Personalakte Patsch, Brief vom 20.9.1935, der bei der ersten Fakultätsitzung verlesen werden sollte.
- 120 Schmitt, Oliver Jens: Balkanforschung an der Universität Wien. In: Grandner, Margerete / König, Thomas (Hg.): Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche. Göttingen 2015, 61–98, 80.
- 121 Taschwer: Fünf fatale Jahre, 184.
- 122 Für die Tätigkeit der Akademie nach dem »Anschluss« siehe Feichtinger, Johannes / Matis, Herbert / Sienell, Stefan / Uhl, Heidemarie (Hg.): Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung. Wien 2013.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

mit Studenten wissenschaftliche Kontakte auf eine Weise zu bewahren, die ihn mehr und mehr als einen Vertreter der »reinen« Wissenschaft in Zeiten politisierter Geschichtsschreibung erscheinen lässt. Er entwickelte einen für das Bildungsbürgertum typischen Hang zur Pflege der Wissenschaft an und für sich.<sup>123</sup> Als Staatsbürger definierte sich Patsch wiederholte Male als Österreicher, und tatsächlich erscheint sein Lebensweg in der Zwischenkriegszeit als derjenige eines »Altösterreichers«. Trubetzkoy betonte ja zu Patsch neben dem Deutschsein dessen österreichische Züge, um Eigenschaften zu bezeichnen, die er ansonsten als gefährdet sah.<sup>124</sup> Und Patsch selbst streicht in seinen Memoiren mehrfach seine österreichische Identität hervor, zumal in Form einer besonderen Geselligkeit, sei es auf einem Ausflug in Pompeji, bei dem Distanz zu den überheblichen »norddeutschen Herren« gehalten wurde [54], oder im Rahmen des Seminars an der Wiener Universität, wo sich »eine Schar fachlich tüchtiger, echt österreichischer junger Männer« zusammenfand, an der er als Student teilhatte [45]. In einem Schreiben anlässlich des Angebots, ihm das große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich zu verleihen, was er höflich ablehnte, beteuerte er, dass er »ohne das äußere Zeichen das bleiben werde, was seine Altvorderen waren und seine Kinder sind: ein treuer Österreicher«<sup>125</sup>. Als »gläubiger Katholik«, so schrieb Egger, und »zutiefst überzeugt von der Kulturmission Österreichs, betrachtete er die Mitarbeit an ihr als edlen Daseinszweck. Naturverbunden blieb er als wissenschaftlicher Beamter und im Alter als Professor gleicherweise, ein vorzügliches Erbe seiner Vorfahren, denen er auch als anderes Erbe das Organisationstalent und die innere Ruhe, welche die Dinge ausreifen lässt, verdankt. Als Altösterreicher besaß er die Fähigkeit, mit Menschen jeder Art zu verkehren und sie zu gewinnen.«<sup>126</sup> Der Nachruf seines Kollegen an der Akademie Egger, der freilich 1946 unter den neu eingetretenen Verhältnissen veröffentlicht wurde, gleicht einem Bekenntnis zu diesem im habsburgischen Reich entfalteten Profil. Patsch habe aber genauso auch in

123 Ringer, Fritz: Das gesellschaftliche Profil der deutschen Hochschullehrerschaft 1871–1933. In: Schwabe, Klaus (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945. Boppard 1988, 93–150 (103).

124 Brief von Trubetzkoy an Patsch, 13.9.1935 (siehe oben, Anmerkung 116).

125 Leitsch / Stoy: Das Seminar für osteuropäische Geschichte, 168. Schreiben von Patsch an Ministerialrat Robert Glotz, 23.7.1934.

126 Egger: Carl Patsch, 177.

den neuen Grenzen der Republik Österreich sein Tätigkeitsfeld gesehen<sup>127</sup>, oder mit den Worten Eggers: »Patsch hatte gleich viel Vertrauen zum klein gewordenen Österreich, mochte es auch für den Augenblick schwerer um seine Existenz ringen als die über weit größere wirtschaftliche Mittel verfügenden Nationalstaaten.«<sup>128</sup>

In einem anderen Nekrolog berichtete der deutsche Historiker Georg Stadtmüller (1909–1985) von einem noch kurz vor seinem Tod abgestatteten Besuch bei Patsch. Dabei habe sich Patsch über seinen Abscheu vor dem Nationalsozialismus geäußert und bereut, dass an der Universität Wien ab 1942 Habilitationsverfahren von Kandidaten nichtdeutscher Abstammung abgelehnt wurden. Patsch machte sich auch – leider sehr berechnete – noch zu dessen Lebzeiten Sorgen um das Los des jüdischen Albanologen Norbert Jokl (1877–1942), den er hoch schätzte und der am Ende deportiert und auf dem Weg oder im KZ ermordet wurde.<sup>129</sup> Ähnlich sorgenvoll dachte er in der Kriegszeit, in der er die Erinnerungen niederschrieb, auch an seine einstigen südslawischen Gehilfen auf Grabungsgeländen, Grgo Matić und Ante Šetka, die von den kriegerischen Handlungen möglicherweise bedroht würden [128].

Inwiefern Patsch ein politischer Mensch war, bleibt dahingestellt. An der Universität Wien existierten zweifelsohne wesentlich engagiertere Profile, und zwar im deutschnationalen Sinne, darunter auch der Patsch fachlich nahestehende Professor für osteuropäische Geschichte Hans Uebersberger (1877–1962)<sup>130</sup>, oder der Geograph Eugen Oberhummer (1859–1944), der sich 1928 für Patschs Aufnahme als wirkliches Mitglied der ÖAW ausgesprochen hat.<sup>131</sup> Eine klare politische Distanzwahrung war sicherlich für Patsch nicht möglich. Er benötigte für die vielen Forschungsprojekte die finanzielle Hilfeleistung von öffentlichen Behörden. Dies galt umso mehr, da

127 Pesditschek, Martina: Wien war anders – Das Fach Alte Geschichte und Altertumskunde. In: Ash, Mitchell G. / Nieß, Wolfram / Pils, Ramon (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen 2010, 287–316 (zu Rudolf Egger besonders 290–307).

128 Egger: Carl Patsch, 173.

129 Stadtmüller, Georg: Carl Patsch (1865–1945). Ein österreichisches Gelehrtenleben im Dienste der Balkan-Forschung. In: Wort und Wahrheit III (1948), 369–372. Und Nachlass Patsch, Nr. 274, Korrespondenz mit Jokl.

130 Leitsch / Stoy: Das Seminar für osteuropäische Geschichte, 163.

131 Wien, ÖAW: Mappe Patsch, Vorschlag von E. Oberhummer mit Bericht zum wissenschaftlichen Profil von Patsch, 25.4.1928.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

er eine gewisse Abneigung gegenüber der Philologie, der Archäologie als Kunstgeschichte und der reinen Schreibtischwissenschaft hegte. Was ihm schon als angehender Wissenschaftler wesentlich mehr zusagte, war eben die Feldforschung, die Verheißung der Tätigkeit auf einem realen Terrain.<sup>132</sup> Solange er in Bosnien-Herzegowina war, fiel ihm die Zusammenarbeit mit den politischen Behörden sicherlich nicht schwer. Er wurde darüber übrigens selbst für eine kurze Zeit zum aktiven Teil des Staatsapparats, nämlich mit seiner Ernennung 1917 (also unter außerordentlichen Umständen) zum Hofrat bei der Landesregierung.<sup>133</sup>

Über die Vereinnahmung der Antike, wie sie vom Nationalsozialismus geplant und zum Teil auch durchgeführt wurde,<sup>134</sup> verliert Patsch in eben den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, in denen er die Memoiren schreibt, kein einziges Wort. Bei der Deutung der historischen Prozesse, die ihn beschäftigten, vorab die römische Kolonisation, unterzog er seine Darstellungsweise keiner ideologischen Anpassung im Sinne einer »zeitgemäßen« Verherrlichung der griechischen oder römischen Kämpfer. Sein Idealbild von der Antike blieb wie schon weiter oben zu ihm aufgezeigt, also dasjenige eines bunten Zusammenlebens von Völkern, Sitten und Religionen, wie er es auch zu seinen Lebzeiten im österreichischen kaiserlichen und königlichen Rahmen empfand, der die *conditio sine qua non* für eine friedliche und prosperierende Entwicklung sein sollte.

Freilich stand Patsch im Bann der Forschungen und Deutungen von Mommsen, bei dem »ähnlich wie bei Hegel der historische Prozess selbst durch die Dialektik der Kräfte bestimmt wurde. Mommsen verkannte zwar nicht die Leiden und die Tragik der Unterliegenden und der Schwächeren, fasziniert wurde er indessen von der Macht der Stärkeren, deren »his-

132 Siehe zur Attraktivität der Feldforschung um die Jahrhundertwende Georget, Jean-Louis / Hallair, Gaëlle / Tschofen, Bernhard (Hg.): *Saisir le terrain ou l'invention des sciences empiriques en Allemagne et en France*. Villeneuve d'Ascq 2017.

133 Patsch bekleidete in den letzten zwei Kriegsjahren als Hofrat das Amt des Vorstandes in bildungspolitischen Angelegenheiten bei der Landesregierung. Nachlass Patsch, Nr. 263, »Organisatorische Arbeiten als Vorstand des Departements für Kunst, Wissenschaft und Literatur der bosn.-herz. Landesregierung (benannt am 3.VII.1917)«.

134 Chapoutot, Johann: *Der Nationalsozialismus und die Antike*. Darmstadt 2014 [frz. Original Paris 2008].

torische Rechte« er nie in Frage stellte.«<sup>135</sup> Im Kern finden sich diese Vorstellungen auch in den Auffassungen von Patsch, der den Siegeszug der römischen Armee im Balkanraum durch seine epigraphischen Forschungen möglichst genau zu rekonstruieren versuchte. Sein Interesse für das späte Römische Reich und der Fokus auf das Geographische stehen im Einklang mit den Entwicklungen der Historiographie im zweiten deutschen Kaiserreich. Der fünfte Band von Mommsens *Römischer Geschichte* (1885) übte langfristig, auch auf Patsch, einen tiefen Einfluss aus, dessen »stimulierende Bedeutung im Bereich der Provinzialgeschichte kaum zu überschätzen« war.<sup>136</sup> Patsch betrachtete sich selbst als (mittelbaren) Schüler Mommsens, wenn auch als einen kritischen, was er auch retrospektiv mit Blick auf den in allen Einzelheiten memorierten und von ihm wiedergegebenen Besuch bei Mommsen in Berlin anerkannte [109f.]. Dies galt umso mehr, als gerade die Forschungen zu noch wenig bekannten römischen Provinzen in Südosteuropa (Illyrien, der Donauraum und die Balkangebiete), wie er sie betrieb, sich glänzend in das Gefüge der großangelegten Publikation von Inschriften einreihen ließen, wie sie Mommsen vorsah.

Auch wenn »die Politik ihn benutzte«<sup>137</sup>, erscheint Patsch in seinen Schriften und im sozialen Umfeld im Grunde nicht als »politische Persönlichkeit«<sup>138</sup>. Am Anfang der letzten Phase seiner Tätigkeit in Wien bezeichnete Patsch sich selbst als »einen ruhigen, nur der Forschung lebenden Mann«<sup>139</sup>. In dieser Hinsicht blieb er noch in der Tradition seines Vorgängers Konstantin Jireček, der gemäß dem Urteil von Oliver Jens Schmitt eine »ostentative Politikferne« pflegte, zumal »im Vergleich mit der stark politisierten ungarischen Balkanforschung«. Obwohl Patsch die enge Verbindung mit seinen deutschsprachigen Wurzeln pflegte und sich mit Gebieten beschäftigte, die innerhalb der alten Donaumonarchie lagen, legen seine wissenschaftlichen

135 Christ: Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft (darin: »Die Epoche Theodor Mommsens«, 49–101, hier 61).

136 Wie eben, 84.

137 Kapidžić: Institut, 313 (unter Berufung auf Čremošnik, Gregor: Zavod za proučavanje Balkana u Sarajevu. In: Jugoslavenska njiva [Zagreb], Nr. 27 [1921]).

138 Kapidžić: Institut, 312.

139 Patsch an Jovan Cvijić, undatiert, in der Antwort auf einen Brief vom 25.2.1920 im Nachlass Patsch, Nr. 271. Leitsch / Stoy: Das Seminar für osteuropäische Geschichte, 158.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

Arbeiten in Wien eine »geringe Politisierung bzw. weltanschauliche Liberalität« offen, ganz in der Tradition der Wiener Balkanforschung und im klaren Unterschied zur deutschumszentrierten Südostforschung jener Zeit.<sup>140</sup>

Die Lebenserinnerungen von Patsch geben keine Auskunft darüber, warum die verstrickten Elemente des politischen Zeitgeschehens nicht in die Narration inkorporiert wurden. In diesem Fall wie in anderen »muss zweifelsohne aber auch bei (vor allem retrospektiv angelegten) Autobiographien und Memoiren mit Aspekten der – allerdings freiwilligen – Selbststilisierung, Verklärung und manches Mal wohl auch Verfälschung gerechnet werden, mit der die jeweiligen Verfasser ihr Selbstbild zeichnen«.<sup>141</sup> Die späte Reminiszenz, für den engen Familienkreis bestimmt, ergibt eben leicht ein Selbstporträt, das dezidiert die reizvollere Seite der wissenschaftlichen Laufbahn nachzeichnen möchte. Die Leerstellen sind dementsprechend ein Teil der Ich-Konstruktion, die sich im Text offenbart; und »da kein Mensch außerhalb seiner selbst denkt (und schreibt), stehen wir beim Lesen eines Selbstzeugnisses tatsächlich dem Menschen in der Geschichte gegenüber – in all seiner Subjektivität und in dem offensichtlichen oder verschleierte Versuch, ein bestimmtes Bild seiner selbst, der eigenen Person und des eigenen Handelns zu vermitteln«.<sup>142</sup> In dem Sinne ergibt der hier veröffentlichte Text nicht wenige Einblicke über die Gestaltung von Lebenserinnerungen in Kriegszeiten. Die Nachkriegszeit konnte Patsch selbst nicht mehr erleben, denn am 21. Februar 1945<sup>143</sup>, mitten in einer mehrere Tage dauernden alliierten Luftoffensive auf Wien<sup>144</sup>, starben er und seine Tochter Hildegard an den Folgen eines Luftangriffes. Seine Frau, sein Sohn und seine Tochter Anneliese überlebten.

140 Schmitt: Balkanforschung an der Universität Wien, 63. Höpken, Wolfgang: Wissenschaft – Politik – Biografie. Die deutsche Südosteuropaforschung und ihre Akteure am Beispiel von Franz Ronneberger (1930er bis 1990er Jahre). Berlin 2020 (Südosteuropäische Arbeiten 163).

141 Krenn, Martin / Hochedlinger, Michael (Hg.): Zeugen des Untergangs. Ego-Dokumente zur Geschichte des Ersten Weltkriegs im Österreichischen Staatsarchiv. Innsbruck 2013 (Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs, INV 3), 23, Anmerkung 41 (Martin Krenn).

142 Wie eben, 24.

143 Egger: Carl Patsch, 175.

144 Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar 2006, 286.

## 8. Die Erinnerung an Patsch: eine Wiederentdeckung verschwundener Landschaften

Wie für manch anderen Hochschulabsolventen aus Böhmen, war für Patsch der Aufenthalt in der südslawischen Provinz die Gelegenheit gewesen, neues wissenschaftliches Territorium zu erschließen und sich dadurch zu profilieren.<sup>145</sup> Die Zusammenarbeit mit allen Behördenzweigen Österreich-Ungarns, insbesondere der Armee, war ein wesentlicher Aspekt seiner Tätigkeit vor Ort. Die imperiale Ordnung hatte er als Individuum im Zuge seiner Berufslaufbahn (wie auch durch seine familiären Verbindungen in manchen Teilen der Monarchie) nur als positiv für Bosnien-Herzegowina bewerten können. Unter seinen dort einheimischen Zeitgenossen verbreitete sich allerdings vielfach eine davon grundverschiedene Haltung. Die bosnisch-herzegowinische Historiographie (und generell die jugoslawische) der sozialistischen Epoche hat die allumfassende österreichische Kulturpolitik als Zeichen für eine koloniale Durchsetzung der Wissenschaft interpretiert, die weniger zum Ziel hatte, die Bevölkerung aufzuklären, als das internationale Prestige der Dynastie zu sichern und eine weitere Expansion Österreich-Ungarns in den Osten vorzubereiten.<sup>146</sup>

Als Wissenschaftsorganisator war das Wirken von Patsch am Ende nicht sehr glücklich. Seine Experimente mit der Gründung und Leitung eines Instituts überlebten ihn weder in Sarajevo noch in Wien. Doch als wegweisend erwiesen sich die Publikationen, die in dem so geschaffenen institutionellen Rahmen entstanden sind. In Sarajevo selbst geriet seine Arbeit, obschon keine eindeutige *damnatio memoriae* verordnet wurde, zunächst in Vergessenheit. Abgesehen von individuellen Initiativen<sup>147</sup> wurde nichts unternommen,

145 Ähnliches hatte in demselben archäologischen Fach im gleichen Zeitabschnitt Anton Gnirs (1873–1933) im habsburgischen Istrien getan.

146 Siehe die Studien von Todor Kruševac: *Sarajevo pod austro-ugarskom upravom 1878–1918*; ders.: *Bosansko-hercegovački listovi u XIX. veku*. Sarajevo 1978; Besarović, Risto: *Specifičnosti kulturnog razvitka u Bosni i Hercegovini 1878/1918*. In: ders.: *Iz kulturne i političke istorije Bosne i Hercegovine*. Sarajevo 1966, 7–25; Kapidžić (Hg.): *Naučne ustanove. Eine Wende stellt der folgende Tagungsband dar, der sich von jeder ideologischen Befangenheit distanziert*: Omerović, Enes (Hg.): *Nijemci u Bosni i Hercegovini i Hrvatskoj: nova istraživanja i perspektive. Die Deutschen in Bosnien und Herzegowina und Kroatien: Neue Forschungen und Perspektiven*. Sarajevo, Zagreb, Tübingen 2015.

147 Siehe das Interview mit dem Leiter des Landesmuseums Božo Nikolajević mit der Sarajevoer Zeitung »Večernja Posta« am 3.11.1925, in dem er sich mit der

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

um sie fortzusetzen. Während im österreichisch-ungarischen Kaiserreich die klassische Archäologie als beredtes Spiegelbild der herrschenden Verhältnisse fungieren konnte, zählte sie im jugoslawischen Sarajevo nicht mehr zu den Prioritäten. Relevant blieb sie dort nur noch für einen engen Kreis. Der Traum, eine kollektive Begeisterung für jene fernere Vergangenheit hervorzurufen, konnte auch zu Zeiten Österreich-Ungarns nicht verwirklicht werden, da es in Bosnien-Herzegowina keine großangelegte Schulpolitik gab. Zu einer für die klassische Archäologie günstigeren Entwicklung kam es auch nicht im Königreich Jugoslawien, wo nun die Nationalarchäologie, das heißt vor allem die mittelalterliche Archäologie, eine politische Funktion zu erfüllen hatte.<sup>148</sup> Dennoch hatte Patsch zumindest bei der Schaffung der wissenschaftlichen Voraussetzung für die römische Archäologie eine wesentliche Rolle gespielt, die in Bosnien-Herzegowina nach dem Zweiten Weltkrieg wieder an Bedeutung gewann.<sup>149</sup>

Die altösterreichische Verwurzelung von Patsch im Sinne einer im europäischen Kontext brauchbaren, grenzüberschreitenden Zugangsweise mag auch erklären, warum sein Werk nach dem Zweiten Weltkrieg eine Wiederentdeckung erlebte.<sup>150</sup> Patsch pflegte eine ausgedehnte Korrespondenz mit Fachkollegen aus Südosteuropa, sodass in diesen Kreisen seine Tätigkeit wohlbekannt geblieben ist. Aber erst als die römische Provinzialarchäologie in Jugoslawien wieder an Wichtigkeit gewann, wurde auf seine Pionierarbeit konkret zurückgegriffen. Bei Studien zur antiken Epigraphik, bei neuen oder wieder aufgenommenen Ausgrabungen in Bosnien und der Herzegowina erwiesen sich die Abhandlungen von Patsch als unverzichtbar und grundlegend. Untersuchungen zum römischen Straßennetz rückten dabei in den Vordergrund. In der bosnisch-herzegowinischen und jugoslawischen Historiographie wurde der römische Straßenbau als zivilisatorischer Akt äußerst posi-

Unterstützung des Bildungsministeriums für eine Rückkehr der alten Kräfte ans Museum ausspricht. Es ging ihm dabei in erster Linie um die Ausbildung der neuen Generationen, die nun am Museum tätig seien. Liegt als Ausschnitt in: Nachlass Patsch, Nr. 262.

148 Siehe das kroatische Beispiel: Balen, Jacqueline / Čečuk, Božidar (Hg.): *Hrvatska arheologija u XX. stoljeću*. Zagreb 2009.

149 In dieser Hinsicht sind die Arbeiten von Esad Pašalić (1915–1967) zu nennen.

150 Zur nachhaltigen Präsenz des habsburgischen Erbes im Vorfeld des europäischen Einigungsprozesses siehe das Kapitel »Soft power: Pan-Europeanism after the Habsburgs« bei Gusejnova, Dina: *European Elites and Ideas of Empire, 1917–1957*. Cambridge 2016, 69–97.

tiv bewertet.<sup>151</sup> Patsch hatte bei seiner ersten umfangreichen Forschung auf bosnisch-herzegowinischem Boden die Arbeit des Baureferenten Ballif mal mit neuen Funden bereichert, mal kritisiert.<sup>152</sup> Die auf Patsch folgenden Studien bauten wiederum auf seinen epigraphischen Entdeckungen und seinen genauen Untersuchungen der antiken Strecken auf. Dabei wurde vor allem sein Beitrag zur Topographie gepriesen, sowie seine Leistung als Epigraphiker und Begründer der griechisch-römischen Sammlung am Landesmuseum.<sup>153</sup> Widerlegt wurde er aber etwa bei der Verortung einzelner Siedlungen.<sup>154</sup>

Eine bleibende Erinnerung an Patsch rufen die Ausgrabungsstätten hervor, die einst in der ganzen Provinz unter seiner archäologischen Obhut eröffnet worden sind.<sup>155</sup> Die Neuentdeckung und Bewertung seiner Ausgrabungsberichte reißen in der letzten Zeit nicht ab, in Bosnien ebenso wie in der Herzegowina.<sup>156</sup> Unter seinen Ausgrabungen finden sich über das hier bisher Behandelte hinaus auch etliche mittelalterliche, so in Visoko von 1909 bis 1910.<sup>157</sup> Dadurch wurden etwa, dank einer bosnischen Wiederentdeckung von Patschs Nachlass<sup>158</sup>, Verbindungen mit dem bosnischen Franziskaner

- 151 Bojanovski, Ivo: Dolabelin sistem cesta u rimskoj provinciji Dalmaciji (Dolabellae systema viarum in provincia romana Dalmatia). Sarajevo 1974, 250.
- 152 Zur Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden: Bojanovski: Dolabelin sistem cesta, 50.
- 153 Arheološki leksikon Bosne i Hercegovine. Bd. I. Sarajevo 1988, 136f.
- 154 Bojanovski: Dolabelin sistem cesta, 234, für die Infragestellung der Hypothese von zwei Orten unter dem Namen Delminium [vgl. in der Edition die Ms.-Seiten 104f.].
- 155 Bojanovski, Ivo: Bosna i Hercegovina u antičko doba. Sarajevo 1988, bewertet anerkennend seine Leistung für die Entwicklung der Archäologie in Bosnien-Herzegowina (8, 17f.).
- 156 Turković, Tin / Zeman, Maja: Prilog poznavanju kasnoantičkih vila s područja provincije Dalmacije slučaj vile u Strupnici kraj Livna. In: *Ars adriatica* 1 (2011), 9–26.
- 157 Zadro, Dejan: Franjevačka crkva i samostan sv. Nikole u srednjovjekovnim Milima (Arnautovići kod Visokog). Kritički osvrt na dosadašnja arheološko-povijesna istraživanja. In: *Prilozi* 33 (2004), 59–100.
- 158 Ostavština Carla Patscha u Münchenskom Südost-Institutu. In: *Bosna Franciscana. Časopis Franjevačke teologije* [Sarajevo] XI, 18 (2003), 250–266 (= Übersetzung von Nehring, Karl: Der im Südost-Institut aufbewahrte Nachlass von Carl Patsch. Briefe an Carl Patsch 1888–1944. In: *Südost-Forschungen* 57 [1998], 287–294).

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

Julijan Jelenić (1877–1931)<sup>159</sup> hergestellt. Die am engsten mit ihm verbundene Ausgrabungsstätte bleibt aber das spätrömische Mogorjelo, von dem viele Dokumente in seinem Nachlass Zeugnis ablegen, wie auch die eingehende Beschreibung in seinen Lebenserinnerungen.<sup>160</sup> Mogorjelo galt auch in seinen eigenen Augen als seine größte archäologische Unternehmung. Durch das sofortige und hartnäckige Einschreiten von Patsch gegen eine 1899 geplante Eisenbahntrasse mitten durch das Ausgrabungsgebiet und durch die Unterstützung der obersten Behörden, konnte das Areal langfristig für neuere Generationen von Archäologen und Besuchern gerettet werden. Dabei handelt es sich um zwei unterschiedliche historische und architektonische Schichten. Sie bestehen aus einer römischen Villa aus dem 1. Jahrhundert und aus einem Komplex aus dem frühen 4. Jahrhundert, nämlich ein castellum, das als staatliches Anwesen in Form einer wehrhaften vierkantigen Anlage auf den Ruinen eines niedergebrannten Vorgängerbaus errichtet worden war.<sup>161</sup> Patsch leitete dort in der Periode von 1899 bis 1903 die Ausgrabungen. Kleinere Funde wurden auch noch in der Folge aufgrund der ursprünglichen Lokalisierung von Patsch identifiziert und interpretiert.<sup>162</sup>

Patsch vermeinte in Mogorjelo ein Militärlager des dalmatinischen Limes freizulegen. Da die Hypothese nicht materiell bewiesen werden konnte, wurden die Dokumente zu Mogorjelo zunächst abgesehen von einer kurzen Beschreibung und Deutung des Ruinenkomplexes (mitsamt einer Illustration durch den Zeichner des Landesmuseums, Ernst Germ) nicht veröffentlicht. Patsch brachte die Dokumentation mit sich nach Wien; sie ist heute Bestandteil des Nachlasses.<sup>163</sup> Für die Vorstellungen, die sich Patsch von der römischen Präsenz in der Herzegowina machte, ist es bezeichnend, dass er unbeirrt an einer militärischen Interpretation von Mogorjelo festhielt. Das große, zweistöckige Gebäude, das die Örtlichkeit südwestlich mit seinen Flügeln flankiert, wäre nach seiner Ansicht eine Kommandanten- und Offiziers-

159 Džambo, Jozo: Jedna neobjavljena kritika Jelenićeva djela. In: *Bosna Franciscana* XXIII, 43 (2015) (Themenheft: Kultura i Bosanski franjevci), 97–136.

160 In den Lebenserinnerungen siehe insbesondere die Manuskriptseiten [117–128] und [132–134], und zu den Nachlassdokumenten dort Anm. 334 (S. 212f.).

161 Paškvalin, Veljko: Arheološki nalazi iz Mogorjela kod Čapljine. In: Palavestra, Vljako (Hg.): *Spomenica stogodišnjice rada Zemaljskog muzeja Bosne i Hercegovine, 1888–1989*. Sarajevo 1988, 253–266.

162 Wie eben, 256.

163 Nachlass Patsch, Nr. 306–315, sowie weitere Materialien in Nr. 326, 332, 339, 348 und 351.

wohnung gewesen. Obwohl Patsch über die landwirtschaftlichen Vorzüge der römischen Zeit in der Herzegowina geschrieben hat und stets in Anbetracht der nunmehrigen kargen Landschaft die frühere üppige vor Augen hatte, beherrschte die militärische Architektur seine Interpretation: »die nicht verbaute Fläche des Lagerinneren diene als Übungsplatz« [121]. Nach einer beträchtlichen Unterbrechung wurden die Forschungen vor Ort ab 1931 fortgesetzt, und zwar im Einvernehmen mit Patsch: Die Ausgrabungen seien auf seine ausdrückliche »freundliche, spätere Aufforderung« an den Kroaten Mihovil Abramić (1884–1962), den Österreicher Egger und den Dänen Eynar Dyggve erfolgt.<sup>164</sup> Dyggve, der die Untersuchungen im Auftrage der ÖAW unternehmen konnte, erkannte dann, dass es sich um kein spätantikes Kastell handelte, sondern um eine stark befestigte Villenanlage aus der diokletianischen Periode. Es gelang Dyggve allerdings nicht, vor Kriegsausbruch oder überhaupt zu den Lebzeiten von Patsch die Ergebnisse der Ausgrabungen auszuarbeiten und zu publizieren. Diese spätere, erst im Jahre 1966 erfolgte Veröffentlichung, zeugt aber von der engen Verbindung zwischen dem neuen Team und Patsch, obwohl dieser sich bis zum Schluss nicht in der Überzeugung irre machen ließ, dass es sich um ein militärisches Kastell aus der frühen Kaiserzeit handelte.

Im Laufe des Zweiten Weltkrieges war die Villenanlage stark verfallen, da das Areal als strategischer Stützpunkt benutzt wurde. Erste Konservierungsarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten 1951. Der allgemeine Interpretationsplan des Geländes überlebte die Abwesenheit von Patsch und weitere Verwüstungen im Krieg.<sup>165</sup> Đuro Basler vom Landesdenkmalamt in Sarajevo setzte von 1956/57 an aufgrund der ihm von Patsch zur Verfügung stehenden Grundrisse und der konservierten drei Kontrollmauern die Arbeit fort.<sup>166</sup> Patsch hatte für die Konservierung der Mauern eine originelle Lösung gefunden. Die oberen Mauern wurden mit lokalem Material (Steinplatten) wie ein Dach behandelt. Da das System sich seither schon über 50 Jahre lang bewährt hatte, gab es im Zuge des neuen Anlaufs keinen Grund, die Konservierungsmaßnahmen zu verändern. Der von Patsch bestellte Wächter Ante Šetka war inzwischen gestorben, seine Nachfolgerin und Witwe Anica konnte die Platten auf den Mauern nicht mehr befestigen; aber es war ihr blei-

164 Dyggve / Veters: Mogorjelo, 11.

165 Basler Đuro: Konzervatorski zahvat na Mogorjelu. Kratak osvrt na problematiku radova. In: Naše starine I (1953), 145–150.

166 Basler, Đuro: Bazilike na Mogorjelu. In: Naše starine V (1958), 45ff.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

bendes Verdienst, dass die Anlage gut erhalten blieb. Patsch indessen sollte die erste monographische Publikation zu Mogorjelo von Dyggve und Veters nicht mehr erleben, die seine militärische Hypothese grundlegend zugunsten eines Herrenhauses im Latifundium einer fruchtbaren Ebene revidierte.

Ebenfalls als erster hatte Patsch Interesse für Lokalitäten in der unmittelbaren Nähe zu Mogorjelo gezeigt, in und rund um das auf der dalmatinisch-kroatischen Seite der Grenze gelegene Narona. Patsch erwies sich auch hier als für lange Zeit wegweisender Archäologe.<sup>167</sup> In der Einleitung seiner Studie »Zur Geschichte und Topographie von Narona«<sup>168</sup> erwähnt er die Unterzeichnung des Abkommens zwischen der archäologischen Zentralstelle in Wien, dem Direktor des Museums in Split Frane Bulić und ihm. Die von ihm ausgegrabenen Funde sollten in den Besitz des Archäologischen Museums in Split kommen. Die rechtliche Anspruchslage zugunsten des dalmatinischen Museums wurde dadurch völlig anerkannt. Durch die Häufung der verorteten Lokalitäten sollte im Zuge des Projekts der einstige Verlauf der Neretva, der antiken Straßen und Brücken offen gelegt werden. Die Neuigkeiten auf diesem Gebiet wurden mit der kroatischen Wiederauflage der Studie von Patsch zeitgleich mit einer neuen Studie bekannt.<sup>169</sup> Die im Vorwort der Neuauflage ausgedrückte Hoffnung, dass eine solche Topographie gerade dank ihrer Akribie nicht nur von der Fachwelt, sondern auch vor Ort angenommen wird, ist sicherlich aufgegangen.<sup>170</sup> Denn in den folgenden 20 Jahren erlebte das Buch noch weitere zwei kroatischsprachige Auflagen. Der Pionierleistungen von Patsch in Fragen der Topographie und Epigraphik der römischen Provinz Dalmatien wird in jüngster Zeit auch auf andere Weise gedacht: Ljubuški in der Herzegowina erhielt eine erste nach ihm benannte Straße, neuerdings auch Vid in Kroatien, in unmittelbarer Nähe zu dem 2007 eröffneten »Archäologischen Museum Narona«. Auf diese Weise ist »Carl Patsch« selbst zu einem Toponym geworden in einer Gegend, in der er einst sorgfältig rö-

167 In den Erinnerungen siehe die Manuskriptseiten [129–131], im Übrigen: Šiljeg, Bartul: Neki antički lokaliteti naronitanskog agera. In: Marin, Emilio (Hg.): Arheološka istraživanja u Naroni i dolini Neretve. Zagreb, Metković, Split 2003, 267–276.

168 Patsch, Carl: Zur Geschichte und Topographie von Narona. Wien 1907. Narona liegt wenige Kilometer oberhalb der unteren Neretva, nahe Metković.

169 Guščević, Smiljan: Donja Neretva u antici. Metković 1996; Patsch, Carl: Povijest i topografija Narone. Metković 1996.

170 Siehe im letztgenannten Titel die Einleitung (11–15) durch Emilio Marin: Narona u vrijeme Carla Patscha i danas.

Die Erinnerung an Patsch: eine Wiederentdeckung verschwundener Landschaften

mische, griechische und illyrische Namen und Ortsnamen entdeckte und zur Veröffentlichung und Bekanntmachung sammelte und studierte.<sup>171</sup>

Dass seine Untersuchungen »heute immer noch ihre Logik und Überzeugungskraft haben«, wird mit seinem analytischen Verstand, seiner großen Kenntnis der Quellen und Forschungen, wohl auch mit seinen seit der Kindheit angesammelten Erfahrungen in der Natur in Verbindung gesetzt.<sup>172</sup> In ihm wird daher auch ein Pionier der »Humangeographie« gesehen.<sup>173</sup>

Zweifelsohne ist Patsch durch seine Studien zur antiken Topographie zu Reflexionen gekommen, die aus ihm einen möglichen Vorreiter der Kulturokologie macht, jedenfalls in Südosteuropa. In seinen Publikationen und den Lebenserinnerungen häufen sich scharfe Beobachtungen über die verheerenden Folgen einer intensiven Abnutzung der Flora. Mit Nachdruck betont er im Rückblick, wie sehr es ihm methodologisch am Herzen lag, die Landschaft in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen zu rücken, obwohl dieses Anliegen damals als ungewöhnlich erschien [114]. Die Beschreibungen der Wanderungen durch das ehemals römische Dalmatien erklingen wie ein Klaggesang auf eine verlorene Landschaft: »Wie ist nun all die Herrlichkeit verschwunden? Wie ist das Land zu der nur noch zum geringen Teile restaurierbaren Ruine geworden?«<sup>174</sup> Dieser Ton ist auch in den Lebenserinnerungen klar zu vernehmen:

»Auch die Herzegowina, Westbosnien und Dalmatien waren einst, was man bis dahin nicht erkannt hatte, jugendfrisch, nicht greisenhaft hohl; die Höhlen waren grün, mit Eichen, Buchen, Ahorn, Eschen, Zürgelbäumen usw. bestockt.«<sup>175</sup>

Es werden zur Erklärung Gründe technischer und zivilisatorischer Art vor dem Hintergrund der slawischen Niederlassung geliefert [132]. Letzten

171 Siehe zur Rolle der Sprachen in der wissenschaftlichen Laufbahn von Patsch: Baric, Daniel: Une archéologie de soi austro-hongroise: Carl Patsch autobiographie, le chasseur de passé et ses langues. In: Baric Daniel (Hg.), Usages de l'archéologie en Europe médiane (XIXe–XXIe siècles). [=Themenheft] Cahiers d'Histoire Culturelle 31 (2020), 103–124.

172 Radoslav Dodig: Vorwort zur 3. Auflage (2015), 9.

173 Marin: Naronu u vrijeme Carla Patscha i danas, 12.

174 Patsch, Carl: Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. Bd. 1: Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 1922, 13.

175 Zitiert nach den Lebenserinnerungen, Manuskriptseite [131].

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.

Endes steht die menschliche Komponente als Grund des Übels da: »Die Bevölkerung der Herzegowina hat wie die der ganzen übrigen Balkanhalbinsel – ohne Unterschied der Nation – für Baum und Wald weder Herz noch Verständnis« [127].

Somit führt Patsch die Frage nach der Veränderung der natürlichen Verhältnisse in der römischen Provinz Dalmatien auf menschliches Umweltverhalten zurück. Ähnliche Ausführungen sind heutzutage in der Historiographie zur Antike keine Seltenheit mehr.<sup>176</sup> Nicht fern von seinen Überlegungen entwickeln sich Studien, die eine Umweltkrise in der römischen Provinz als bedeutsames, allgemeines Zeichen für weitreichende politische Umwälzungen deuten. Die Destabilisierung der Geosysteme durch erhebliche Rodungsaktivitäten, Abnahme des Wald- und Grünlandanteils bei zeitgleich abnehmender Bevölkerungsdichte hatte Patsch nachgewiesen, und somit auch, dass menschliche Verhaltensweisen an der Nahtstelle zwischen Natur und Kultur zu verorten sind.<sup>177</sup>

Die Entwaldung und Verkarstung der herzegowinischen Landschaft seit der Spätantike erzählte und erklärte Patsch wiederholte Male, gerade auch weil er sich an ein breites Publikum richten wollte. Dass auch noch in der Zeit der osmanischen Herrschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Ali Pascha Rizvanbegović die Rodungen weiter vorangetrieben wurden denn er verkaufte Holzschlagsrechte an ausländische Firmen, die dabei erst recht systematisch vorgingen – hat unlängst die Historiographie gezeigt.<sup>178</sup> Mit der Frage nach der Dynamik zwischen Mensch und Umwelt wurde Patsch sicherlich zum Vergleich der Herzegowina mit dem auch äußerst waldreichen Bosnien selbst konfrontiert. Denn es erhoben sich zu seiner Zeit nun doch in Bosnien kritische Stimmen gegen die Unternehmen, die in der Forstwirtschaft tätig waren, so 1913 gegen den bayerischen Unternehmer Otto von Steinbeis, der seit 1892 umfangreich in Westbosnien tätig

176 Weeber, Karl-Wilhelm: Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum. Reinbek 1993 (Kapitel »Waldsterben im Schatten der Akropolis«, 17–38).

177 Haas, Jochen: Die Umweltkrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Nordwesten des Imperium Romanum. Interdisziplinäre Studien zu einem Aspekt der allgemeinen Reichskrise im Bereich der beiden Germaniae sowie der Belgica und der Raetia. Stuttgart 2006, 21; siehe einführend Goudie, Andrew: The Human Impact on the Natural Environment. Oxford 1993.

178 Grandits, Hannes: Herrschaft und Loyalität in der spätosmanischen Gesellschaft. Das Beispiel der multikonfessionellen Herzegowina. Wien, Köln, Weimar 2008, 233 (mit weiterführender Literatur).

Die Erinnerung an Patsch: eine Wiederentdeckung verschwundener Landschaften

war. Es wurde ihm öffentlich vorgeworfen, »durch die Art seiner Exploitation die Erhaltung der Substanz des Waldes« zu gefährden.<sup>179</sup>

Der nächste naheliegende Schritt war eine systematische Aufforstung. Und gerade die Anpflanzung von Zypressen und ausgewählten anderen Bäumen und Sträuchern setzte Patsch in Mogorjelo als Konservierungsmaßnahme durch. Da die Wurzeln solcher Baumarten in die Tiefe schlagen, erwies sich die Lösung als effizient, da sie den Ruinen nicht schaden.

Während seinerzeit die Lokalbevölkerung nicht gerade überzeugt war von diesem Unterfangen [127], wurde dieser Versuch, die freigelegte römische Stätte inmitten der kargen Landschaft mit neuen saftigen Gewächsen zu beleben, von den Fachleuten einhellig gepriesen. Deren Worte über diese Seite des Fortlebens von Carl Patsch sollen hier am Ende stehen:

»Der Garten, in dem sich eine reiche Vogelwelt ansiedelte, wurde zum Vogelherd und ist das schönste Erinnerungsmal für Patsch selbst.«<sup>180</sup>

»Das Grüne verleiht Mogorjelo nicht nur ein freundliches Aussehen, sondern mit seinem mediterranen Charakter verstärkt es die ›antike‹ und ›römische‹ Stimmung auf dem Ruinenfeld [...]. Mit der Anpflanzung in Mogorjelo ist unter anderem versucht worden, dass der Eindruck des Tödlichen beim Anblick auf die Ruinen vermindert wird, was in ähnlichen Fällen oft der Fall ist. Die Elemente des Lebens der Flora und der Menschen sind anders, da aber die alten Bewohner dieses Ortes für immer verschwunden sind, und da es für neue weder Dach noch Bedürfnisse gibt, ist es nichts anderes zu tun als symbolisch dieses Leben mit Anpflanzungen zu erneuern. Jeden Frühling wird Mogorjelo zu neuem Leben mitten in der Natur erweckt, die den grauen Mauern eine romantische Atmosphäre wie aus einem Gemälde von Arnold Böcklin verleiht.«<sup>181</sup>

»In der sonst so trostlosen, baumarmen Karstlandschaft entstand eine Oase von seltener Schönheit, die seinen Namen für immer mit dieser Gegend verbinden wird.«<sup>182</sup>

179 Kapidžić, Hamdija: Bilinski i Štajnbajsovo preduzeće u zapadnoj Bosni. In ders.: Bosna i Hercegovina pod austrijskom upravom, 139–154, hier 142–145.

180 Egger: Carl Patsch, 169.

181 Basler: Konzervatorski zahvat na Mogorjelu, 149.

182 Dyggve / Veters: Mogorjelo, 9.

»Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig«.



Abb. 10: Die Zypressenallee in Mogorjelo  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 351)

## Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch (Text mit Kommentar)

Editorische Notiz

Der Zustand, in dem sich der nachfolgend edierte Text befindet (in BayH-StA, Südost-Institut, Nr. 261), war sehr wahrscheinlich nicht der von Carl Patsch als endgültig geplante. Anderweitige Textteile, die einer nachträglichen Ergänzung der vorliegenden Autobiographie hätten dienen können, sind im überlieferten Nachlass und andernorts aber nicht zu finden. Patsch selbst hat noch einige eigene Ergänzungen beigelegt, mal kürzere am Rande des Manuskripts, mal auch längere auf separatem Blatt. Auch unvollständig gebliebene bibliographische Hinweise, Verweise durch Patsch selbst auf noch zu erforschende Quellen oder einstweilen offen gebliebene Fragen deuten darauf hin, dass Patsch dem Manuskript eines Tages noch einen letzten Schliff verleihen wollte, den er aber nicht vollenden konnte.

Der Text wurde für diese Ausgabe im Grundsatz vom Herausgeber so wenig wie möglich modifiziert. Stillschweigend wurden allerdings die Rechtschreibung bei veralteten Formen (beispielsweise Taufpathe > Taufpate) und klare Verschreibungen (Hochofenofen > Hochofen, gelenen > gelegenen) ausgebessert. Auch von Patsch im Text benutzte Abkürzungen wurden unkommentiert aufgelöst (etwa Bosn.-herz. > Bosnisch-herzegowinisch). Die Stellen, die noch Patsch selbst im Manuskript ausgestrichen hat, werden in eckigen Klammern und unter Durchstreichung mitgeteilt, da sie uns heutigen Lesern Anhaltspunkte liefern, um den Gedankengang des Verfassers besser zu verfolgen. Ansonsten stehen in eckigen Klammern im Text diejenigen sprachlichen oder sonstigen Vervollständigungen, die editorisch sinnvoll schienen. Auch Zwischenüberschriften, die zur schnelleren Übersicht vom Herausgeber neu eingefügt wurden, stehen demnach in eckigen Klammern.

Die schon von Patsch gesetzten Fußnoten werden hier in laufenden römischen Ziffern gezählt; was innerhalb solcher Fußnoten in eckigen Klammern steht, stammt wiederum vom Herausgeber. Die Kursivschreibung bezeichnet an diesen Stellen den von Patsch selbst geschriebenen Anmerkungs-text. Die fortlaufende Fußnoten-zählung mit arabischen Ziffern bildet parallel dazu die vom Herausgeber neu eingefügten Anmerkungen ab.

Quellen und Literatur, die im Anmerkungsapparat nur einmalig Verwendung finden, werden nur in der jeweiligen Fußnote genannt. Wiederholt benutzte enzyklopädische Nachschlagewerke dagegen finden sich bloß in der allgemeinen Bibliographie aufgelistet, die sowohl die mehrfach zitierte Literatur zu den Fußnoten als auch zur Einleitung umfasst.

Stark regional-mundartlich geprägte Wörter, die erläuterungsbedürftig erschienen, wurden in den Fußnoten kommentiert. Allgemeinere schriftsprachliche Austriazismen dagegen wurden unkommentiert belassen, sofern sie für heutige nichtösterreichische Leser einfach zu verstehen sind – und zwar auch solche, die mittlerweile veraltet scheinen (beispielsweise: der Missionär, der Kommissär). Im Original fehlerhafte oder unvollständige diakritische Zeichen bei slawischen und sonstigen fremdsprachigen Namen wurden in der jeweiligen Form belassen, jedoch in einer entsprechenden Anmerkung korrigiert ergänzt.

Sämtliche Übersetzungen fremdsprachiger Teile stammen vom Herausgeber.

## [1] Von Familie und mir.

Was für die ältere Zeit zur Familiengeschichte geboten wird, sind nur einige Lichter in langem Dunkel. Die Zeit, mehr zu verzeichnen, ist verabsäumt worden. Meine Bitte an meinen Vater in seinem Alter – früher hatte er keine Zeit gehabt – Erinnerungen zu schreiben, ist nicht in Erfüllung gegangen; er war sein Leben lang als praktisch tätiger Mann kein Freund der Feder. Ich selbst war seit meiner Studienzeit reichlich in Anspruch genommen und lebte weit weg von der Gesamtfamilie, bei der man Auskunft hätte erhalten können; doch habe ich mir Einzelnes, namentlich für die Genealogie, bei meinen Besuchen des Elternhauses notiert. Nun, in meinem 73. Lebensjahr und nach dem Erscheinen meiner umfangreichsten und schwersten, mehr-jährigen Arbeit »Der Kampf um den Donaauraum unter Domitian und Trajan«<sup>1</sup> begann ich namentlich über Drängen meiner Frau mit dem Versuch, den Kindern autobiographische Aufzeichnungen über meinen nicht gerade geradlinigen Lebenslauf mit Aufschlüssen über die Familie zu hinterlassen. Nachträge dürften sich ergeben bei der Sichtung des schriftlichen Nachlasses meiner Mutter bei den Schwestern in Prag, die viel historischen Sinn hatte und Briefe namentlich ihrer Kinder in ihrem »Archiv« mit freudigem Interesse sammelte. Omama führte die Familienkorrespondenz; ich erhielt noch bis 19 oft umfangreiche Briefe. Opapa schrieb mir aus besonderen Anlässen.

1 Patsch, Carl: Der Kampf um den Donaauraum unter Domitian und Trajan. Wien, Leipzig 1937.

## [2] Vorfahren.

Nach der Tradition der Gesamtfamilie stammen wir aus Tirol, aus dem Dorfe Patsch nächst Innsbruck<sup>2</sup>, das nach der Sage benannt sein soll (Beilage I)<sup>3</sup>, was insofern gestützt wird, als durch eine auf der genealogischen Tafel wieder-

- 2 Seit Anfang der 1960er Jahre liegt das Dorf Patsch in Tirol (das Carl Patsch zumal in den 1930er Jahren wiederholt besucht hat) direkt an der Brennerautobahn, bei einer der höchsten Autobahnbrücken Österreichs, der Europabrücke. Der zehn km südöstlich von Innsbruck gelegene Hausberg der Tiroler Landeshauptstadt, der Patscherkofel (2248 m), ist nach dieser Ortschaft benannt. Gerade als Carl Patsch seine autobiographischen Aufzeichnungen verfasste, wurden erste archäologische Untersuchungen in der Umgebung von Patsch am Goldbichl unternommen, am Fuße des Patscherkofels. Ihr Leiter war Oswald Menghin (1888–1973), ein Prähistoriker, der auch ein Kollege von Patsch an der Universität Wien war und im Jahre 1938 Unterrichtsminister im »Anschlusskabinett« wurde. In den 1990er Jahren wurden sie wieder aufgenommen und führten zur Errichtung eines archäologischen Lehrpfads. Kromer, Karl: Oswald Menghin, In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 17. Berlin 1994, 75f.; www.goldbichl.at (04.02.2022). Einen Ort Patsch gibt es auch in Osttirol, westlich von St. Bernhard/nordwestlich von Lienz, mit dem Patschertal in Defereggem; außerdem ein Compatsch bei Naturns/Naturno im Südtiroler Vinschgau. Die Beilage II in BayHStA, Südost-Institut, Nachlass Patsch, Nr. 260, beinhaltet eine Fremdenverkehrsbroschüre des Ortes Patsch in Osttirol, in der die Toponyme Patsch, Patschertal und Patscherhütte rot unterstrichen sind. Das Osttiroler Patsch liegt als letzte österreichische Siedlung vor der 1918/19 errichteten Grenze nach Italien; das Patschertal führt ganz nahe an den Hochgall (3436 m) heran, dessen Gipfel bereits jenseits der Grenze in Südtirol liegt. Die Vinschgauer Ortschaft Compatsch an der Etsch wird heutzutage in deutscher Orthographie Kompatsch geschrieben. Die gleiche epochentypische Schwankung zwischen C und K erlebte auch die Schreibung des Vornamens von Patsch, also Carl/Karl. Im Familienkreis wurden neben der häufigsten Variante (der mit C) zwei weitere verwendet: Karl und Karlo (letztere in südslawischem Zusammenhang).
- 3 Beilage I (Nachlass Patsch, Nr. 260) beinhaltet Postkarten und Werbeprospekte aus Patsch bei Innsbruck, die von regelmäßigen dortigen Aufenthalten der Familie Patsch seit mindestens 1912 zeugen. Die Familientradition zur Etymologie des Nachnamens muss Carl Patsch selbst weiterverbreitet haben, denn sein Wiener Kollege, der Geograph Eugen Oberhummer, sandte ihm im August 1938 eine Postkarte aus Tirol, auf der zu lesen war: »Seit einer Woche hier, habe ich eben das Dorf *Ihres Namens* [kursiv = rote Markierung im Original; sie stammt wohl wie das Gleiche auf den anderen Dokumenten des Konvoluts von Patsch selbst] besucht und bestiegen den Patscher Kofel«. (Ebenfalls in Beilage I).

gegebenes Bruchstück eines Stammbaumes im 18. Jahrhundert (Beilage III) in Innsbruck eine Familie unseres Namens bezeugt ist, die nach Bayern auswanderte<sup>4</sup> und i. J. 1809 als Kommandant der Wiltener Schützen ein Hauptmann Patsch<sup>5</sup> erscheint<sup>1</sup>. Auch unsere Vorfahren sind vermutlich besseren Lebensbedingungen nachgegangen und zwar nach Wien. Hier leben zahlreiche Patsch als Staatsbeamte, Fabrikanten, Gewerbetreibende, Kaufleute

- 4 Der Stammbaum informiert über einen in Regensburg ansässigen Zollamtsverwalter namens Benno Patsch (1882–1884). Sein Vater Franz Alois war von Innsbruck nach München abgewandert, wo er als Lottobuchdrucker tätig war. Der Großvater Anton Ph. (geb. 1743) war Kapellmeister bei Graf Migazzi in Innsbruck. Joseph Patsch, ein älterer Sohn von Benno Patsch, wurde Telegraphenoffizial in Augsburg; der jüngere Sohn Ludwig wurde Postoffizial in Regensburg (ohne Daten). Beilage III (Nachlass Patsch, Nr. 260).
- 5 Zur Verwurzelung der Familie Patsch im Innsbrucker Umfeld trug bei, dass das Dorf Patsch im 13. Jahrhundert dem Stift Wilten einverleibt wurde.

I [Die folgenden von Patsch auf separatem Blatt hinzugefügten Notizen zeugen von einem nur halbwegs gelungenen Versuch, mangels mündlicher Überlieferung die Familienchronik durch gedruckte Dokumente und Erkundungen vor Ort zu rekonstruieren. Alle angeführten Quellen wurden von Patsch offensichtlich nicht noch einmal für einen letzten Feinschliff an den aufgeschriebenen Erinnerungen eingesehen.] *Josef Friedrich Mair: Speckbacher. Eine Tiroler Handelsgeschichte, (Innsbruck 1904, Heinrich Schwick) S. 308f. (Kämpfe um Schwaz am 15. Mai 1809): »Das wenige kaiserliche Militär, das so mutig den Tausenden Widerstand geleistet hat, flieht aus dem unglücklichen Schwaz. Hauptmann Patsch, mit den Wiltener Schützen am linken Innufer postiert, ist eben daran, die Brücke zu zerstören, da wird er durch Geschützfeuer von Marktbrunnen her vertrieben. Schützen, Soldaten und Landstürmer rücken diesseits und jenseits des Flußes talaufwärts, der schöne Markt ist dem Feinde preisgegeben«.* Ebenda S. 498 (nach den letzten Kämpfen i. J. 1810): »Den Major Margreiter, den Feldpater Gruber und den Hauptmann Patsch haben aber die Feinde erwischt und gefangen nach Bayern geführt«.

[Von Hand durch Patsch hinzugefügt:] *Kirchenbücher und Grabsteine in Wilten!? Sonst auch nachschauen*

[Anton] *Peternader: Tirols Landesverteidigung. Innsbruck 1849, Witting.*

[Joseph] *Rapp, Tirol im Jahre 1809. Innsbruck 1852.* [Josef] *Egger: Geschichte Tirols [von der ältesten Zeit bis in die Neuzeit]. III. Band. [Innsbruck 1880.] Eine Geschichte der Wiltener Schützenkompanie?* [Neuere Forschungen be-

stätigten die Rolle von Josef Patsch (Innsbruck-Wilten 1786–1847) im Jahre 1809. Der Schulgehilfe nahm als Hauptmann der Wiltener Schützenkompanie am Aufstand der Tiroler teil. Seine Nahestellung zu Andreas Hofer wird dadurch ersichtlich, dass er 1823 Hofers Sarg an der Seite anderer Landesverteidiger in die Hofkirche trug. ÖBL, Bd. VII, 1978, 343.]

usw., die vielleicht Abkömmlinge der Auswanderer sind. In Wien erscheint unsere Familie – was nun durch die Mitteilung meines Vaters beglaubigt ist – im Dienste der Grafen von Wr̄bna und Freudenthal, deren Majoratsherrn<sup>6</sup> die Herrschaft Holleschau<sup>7</sup> in Mähren und die Herrschaften Hořowitz<sup>8</sup>, Komorau<sup>9</sup>, Waldeck<sup>10</sup>, Jinetz<sup>11</sup> und Bezdietitz<sup>12</sup> in Böhmen sowie das große Eisenwerk in Komorau und der Hochofen Jinetz (beide bei Hořowitz) gehörten. Eine ganz bedeutende Persönlichkeit war unter Josef II., Leopold II. und Franz II. der Wirkliche Geheimrat und Oberstkämmerer, Ehrenpräsident der Königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften in Prag Rudolf Graf Wr̄bna-Freudenthal (1761 – 30. I. 1823)<sup>11</sup> der, fachlich ausgebildet, sich seit 1792 auch wirtschaftlich sehr sachkundig betätigte. Auf seinem Besitz wurde außer intensiver Land- und Forstwirtschaft insbesondere der Ertrag der [3] Komorauer Hüttenwerke durch Einführung von Neuerungen und Verbesserungen ganz bedeutend gesteigert. Hiebei hatte er eine starke Hilfe an dem tüchtigen Fachmanne Johann Wenzel Felix Ritter von Rosenbaum aus Joachimstal<sup>13</sup>, den er auf der Bergakademie zu Schemnitz<sup>14</sup> kennengelernt hatte.<sup>III</sup> Durch hohen Gehalt und Beteiligung am Gewinn kam Rosenbaum als gräflicher Kammeramtsbevollmächtigter in die Lage, das Gut Kotopek<sup>15</sup> bei Hořowitz zu erwerben. Sein schönes eisernes Grabdenkmal steht auf dem

- 6 Die erstgeborenen Söhne oder Verwandten, die das Erbe antreten durften.
  - 7 Holleschau/Holešov in Ostmähren zwischen Kremsier/Kroměříž und Zlin/Zlín.
  - 8 Hořowitz/Hořovice, etwa 60 km westlich von Prag.
  - 9 Komorau/Komárov, 4 km südwestlich von Hořowitz.
  - 10 Waldeck: Ebenfalls im Berauner/Berouner Kreise.
  - 11 Jinetz/Jince, 7 km südöstlich von Hořowitz.
  - 12 Bezdietitz/Bezdědice, 8 km nordöstlich von Jinetz.
  - 13 Joachimsthal/Jáchymov, die im 16. Jahrhundert noch bedeutendste Bergstadt im Erzgebirge (auf böhmischer Seite unmittelbar an der sächsischen Grenze), erlebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Rückgang der Erzförderung.
  - 14 Schemnitz/Banská Štiavnica, die »silberne« Bergbaustadt in der bergigen Mittelslowakei, entwickelte sich Ende des Mittelalters rasant durch den Zuzug von Fachleuten unter anderem aus Tirol.
  - 15 Kotopek, 3 km nordöstlich von Hořowitz.
- 
- II Vgl. *über ihn Lebensgeschichte Sr. Exzellenz, des Hochgeborenen Grafen Rudolf von Wr̄bna und Freudenthal, Prag, 1927.* [Das Erscheinungsjahr wurde von Patsch versehentlich um ein Jahrhundert verlegt; eigentlich: 1827. Enthalten als Beilage IV im Nachlass Patsch, Nr. 260.]
- III Vgl. *Lebensgeschichte... des Grafen R. von Wr̄bna S. 17ff.*

nahen Friedhöfe von Praskolesy.<sup>IV</sup> In Hořowitz und Kotopek trat die Familie Rosenbaum in lange enge Beziehungen zu der unsrigen.

Wahrscheinlich schon unter dem Vater des Grafen Rudolf von Wrbna, unter Grafen Eugen Wenzel, war aus Wien ein Patsch nach meinem Vater über die Herrschaft Holleschau in Mähren<sup>V</sup> auf den gräflichen Besitz in Böhmen gekommen; es kann dies Karl Patsch (gest. 19. VI. 1815 [?] <sup>16</sup>) gewesen sein, der nach dem Taufschein meines Vaters (vgl. auch den Taufschein seines Bruders Fritz I.) Schichtamtskassier<sup>17</sup> und Rentmeister<sup>18</sup>, nach dem Taufschein von Opapas ältesten Bruder Karl Wenzel Schlossbeschießer in Hořowitz, der gräflichen Residenz, war. Sein älterer Sohn Michael<sup>VI</sup> heiratete am 3. IX. 1816 Therese von Rosenbaum (geb. 1797), und im gleichen Jahr (am 2. II. 1816) vermählte sich dessen jüngerer Bruder Johann (geb. 1786), mein Großvater, mit Clara Molitor (geb. 31. VIII. 1795), die – wieso ist mir unbekannt – nach dem in der siegreichen Schlacht des Feldmarschalls Karl Fürst Schwarzenberg gegen Napoleon bei Dresden [4] (26/27. August [~~19. Oktober~~] 1813<sup>19</sup>) erfolgten Tode ihres Vaters, des Oberleutnants [~~Hauptmann~~auditors] im 54. Infanterieregiment Karl Molitor, nach Kotopek gekommen war. [~~Der-~~

- 16 Das Fragezeichen in eckigen Klammern stammt von Patsch selbst. – Insgesamt zu den Verwandtschaftsverhältnissen und dem Stammbaum von Carl Patsch siehe die hier im Anhang beigefügten Stammtafeln der Familie Patsch.
- 17 Das Schichtamt war die in Österreich bis ca. in die 1850er Jahre hinein übliche Bezeichnung für die Berg- und Hüttenverwaltung.
- 18 Der Finanzintendant zur Leitung der Finanzen einer grundherrschaftlichen Verwaltung.
- 19 Die Völkerschlacht bei Leipzig, bei der Fürst Schwarzenberg siegreich die verbündeten Streitkräfte gegen Napoleon befehligte, fand tatsächlich – wie ursprünglich von Patsch eingetragen – vom 16. bis zum 19. Oktober 1813 statt. In der Schlacht aber um Dresden Ende August, bei der Molitor fiel, war Schwarzenberg von Napoleon besiegt worden. Offensichtlich war für Patsch der Tod

IV *Mitteilung meiner Nichte Frau Ingenieur Berta Hegner in Prag. Sein Urenkel, der Statthaltereirat und Bezirkshauptmann i. P. August Ritter von Rosenbaum und dessen Sohn, Beamter der Böhmisches Eskomptebank, leben, 1940, in Prag.*

V *Auf Verbindungen mit dieser Stadt weisen verschiedene Anzeichen. Katharina, eine Tochter des im Text gleich zu erwähnenden Karl Patsch, war mit Direktor Haolik in Holleschau verheiratet, der im Ruhestande in Hořowitz starb und am 21. II. 1898 war ebendort Magdalene, eine Schwester von Opapa, verheiratet. Man suchte auch von dort aus nach einem Briefe der Omama eine eheliche Verbindung mit unserer engeren Familie anzuknüpfen.*

VI *Zum folgenden vgl. den Stammbaum mit den dazu gehörigen Urkunden in der Mappe »Personaldokumente«. [Nachlass Patsch, Nr. 260, Beilage III.]*

selbe Großvater Molitor hatte sich nach meiner Mutter Erzählung wiewohl als Auditor Nichtkombattant freiwillig zur Kampfgruppe gemeldet, während seine Tochter, da er Witwer war, den Feldzug beim Tross mitmachte.]

Einer der Trauzeugen Johanns und Claras war (1816) Emanuel R. von Rosenbaum, ohne Zweifel ein Sohn Wenzels v. R., der als solcher am 3. VI. 1816 auch bei der Hochzeit von Katharina Patsch, einer Schwägerin von Therese Rosenbaum-Patsch genannt wird und der auch noch am 14. VII. 1833 zusammen mit Therese Patsch-Rosenbaum auch als Taufpate meines Vaters fungierte. Am 16. XII. 1816 war Taufpate von des Vaters ältestem Bruder Karl Wenzel ein R. F. von Rosenbaum und 1827 hob Anton von Rosenbaum (wohl auch Söhne Wenzels von Rosenbaum) den früh verstorbenen Bruder meines Vaters, Fritz I., aus der Taufe. Die Harmonie zwischen den beiden Familien zeigte sich deutlich 1818 bei der Taufe des Sohnes Wilhelm Alois des Ehepaars Michael und Therese Patsch-Rosenbaum, wobei Wenzel v. Rosenbaum selbst und die Gattin von Karl Patsch, Magdalene, also beide Großelternpaare, vertreten waren. Sie zeigte sich auch bei der Wahl der Namen der beiden Großväter für Karl Wenzel (oben).

Das intime Verhältnis zu dem einflussreichen Schichtamtsdirektor W. v. Rosenbaum, dem Freunde des Grafen Wrbn<sup>VII</sup>, wird nicht ohne Einfluss auf das Fortkommen der Söhne von Karl Patsch gewesen sein. Michael, der Gatte von Therese Rosenbaum, wurde schließlich als Oberamtmann der höchste Verwaltungsbeamte in Hořowitz, dem auch richterliche Funktionen über die gräflichen Untertanen zustanden. Im Ruhestande lebte er in Prag, während [5] sein Sohn Wilhelm Alois (gest. 1902) erst gräflicher Gutsverwalter, dann Meierhofspächter in Jinetz und Višehrad-Lhotka<sup>20</sup> wurde; auch er wanderte als Hausbesitzer nach Prag ab, wo seine Nachkommen, tschechisiert, noch leben. Seine Enkelin Jaromira Pač (geb. 1890)<sup>21</sup>, Tochter des Architekten Gustav Pač in Prag-Smichov (gest. 1913)<sup>22</sup>, ist Malerin und

des Urgroßvaters unbewusst nur im Zusammenhang mit einem siegreichen Schlachtgeschehen vorstellbar.

20 Die Ortschaft Lhotka liegt zwischen Hořowitz und Bezdietitz.

21 Unter dem Künstlernamen Míla Pačová (Prag 1887–1957) war die Schauspielerin erst ab 1934 Ensemblemitglied am Nationaltheater, davor ab 1921 am Prager Stadttheater (Divadlo na Vinohradech).

22 Gustav Pač (Jinetz/Jince 1855 – Prag 1913) studierte am Tschechischen Polytechnischen Institut und an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag, wo er dann auch als Bauingenieur tätig war. Er war u. a. an der Errichtung des

---

VII Vgl. *Lebensgeschichte des Grafen R. von Wrbn*, S. 18.

war ein angesehenes Mitglied des Prager Tschechischen Nationaltheaters, vermählt mit Universitätsprofessor Dr. Johann Krčmář<sup>23</sup>, der eine Zeitlang tschechoslowakischer Unterrichtsminister war.

Johann, der zweite Sohn (geb. 1786) von Karl Patsch, der 29jährig die 21jährige Kotopeker Ziehtochter Clara Molitor (geb. 1795) am 7. Februar 1816 unter der Zeugenschaft des Emanuel v. Rosenbaum (s. o.) und des damaligen Oberamtmannes der Herrschaft Hořowitz, Josef Böhm, in Hořowitz heimführte, war nach seinem Trauschein und nach dem Taufschein seines ältesten Sohnes Karl Wenzel 1816 Rentmeister in Hořowitz; er blieb es noch länger als ein Dezennium. Zwischen dem 23. Mai 1827, wo ihm ein Sohn, Fritz I., noch in Hořowitz geboren wurde<sup>VIII</sup>, und dem 6. August 1828, an welchem Tag sein nächstes Kind, Fritz II. (s. u.), in der Pfarrkirche von Mrtník<sup>24</sup> getauft wurde, übersiedelte er als Kassier des Eisenwerkes Komorau in dieses gräfliche Industriezentrum, das zur Pfarre Mrtník gehörte. Hořowitz, wo die Familie zuerst Wurzel geschlagen hatte, verlor nach und nach in steigendem Maße die Bedeutung ihres Zentrums. Der Großvater starb 1848 in Jinetz, wo er wohl schon im Ruhestande lebte, im Alter von 62 Jahren und wurde am 29. Mai 1848 in Mrtník bestattet<sup>IX</sup>. In Jinetz verschied auch 10 Jahre später, am 23. Juli 1858, 63 Jahre alt Großmutter Clara und wurde dort beerdigt.

Die Großeltern hatten eine gut besetzte Kinderstube, fünf Söhne [6] und acht Töchter, von denen aber ein Sohn, Fritz I., im zartesten Alter starb, da das folgende Kind, wie vermerkt wurde, den gleichen Namen erhielt, und die beiden jüngsten Mädchen ebenfalls im Kindesalter starben, Katharine, eine Zwillingsschwester der Ernestine, und Fani (vgl. den Stammbaum). Bei der Mutter in Jinetz starb auch, geisteskrank – der einzige Fall in der Gesamtfamilie – Karoline (geb. 1822) im Jahre 1851<sup>X</sup>.

Ich habe von den zahlreichen Onkeln und Tanten bloß eine von den letzteren, Antonie Vitaček, eine gesunde Bierbrauergattin, als kleiner Bub gesehen.

Gemeindehauses Smíchov (1906–1908) beteiligt. Vlček, Pavel: Encyklopedie architektů, stavitelů, zedníků a kameníků v Čechách. Praha 2004, 466.

23 Johann/Jan Krčmář (Prag 1877–1950), Professor für Zivilrecht an der Tschechischen Karl-Ferdinands- bzw. Karls-Universität Prag, wurde zweimal parteiloser zuständiger Minister für das Schulwesen (1926 und 1934–1936). Seine Memoiren erschienen postum (Paměty. Praha 2007).

24 Die Gemeinde Mrtník liegt nördlich von Pilsen/Plzeň.

---

VIII *Ermittlungen meines Neffen, Direktor A.[lbin] Ludwig in Prag.*

IX *Von Frau B. Hegner erhoben.*

X *Feststellung von Direktor A.[lbin] Ludwig.*

Von den Söhnen des Großvaters trat und blieb nur der älteste, Karl Wenzel (geb. 16. XII. 1816), bis an sein frühzeitiges Lebensende im J. 1860<sup>XI</sup> in dessen Fußstapfen, auch als die Herrschaft Hořowitz in den Besitz des Fürsten von Hanau übergang und die anderen Patsch sich zerstreuten. 1858 war er laut seinem Trauschein Eisenhüttenverwalter in Komorau. Auch seine Kinder zogen fort. Zwei, Karl und Eugen, wurden wohlhabende Kaufleute in Prag, der dritte Sohn, Wilhelm (gest. 1930), nachdem er in Prag gedient hatte, wo er im Hause meiner Eltern gern gesehen wurde, schließlich Bureauchef der Prager Eisenindustriegesellschaft in Königshof bei <sup>[25]</sup>. Keiner hatte einen Sohn, so dass dieser Familien-Zweig erloschen ist. Wilhelms mittlere Tochter, Berta, die Gattin des Hütteningenieurs Gottfried Hegner in Prag, ist meine eifervolle Mitarbeiterin<sup>26</sup>, sowie es auch Direktor des Tebas A.-G. in Prag Albin Ludwig ist, der Sohn von Karl Wenzels jüngerer Tochter Emilie (Stammbaum).

Der zweite Sohn Johanns, nach ihm Hans genannt, [7] wendete sich der Landwirtschaft zu. Er wurde Gutsverwalter bei Baron Friesenhof in Zsám-bokret<sup>27</sup> im oberungarischen Neutratal<sup>28</sup>, südwestlich von Kremnitz<sup>29</sup>, wo im J. 1891 seine Witwe Therese, geborene Schillinger, lebte zusammen mit ihrem älteren Sohne Adolf, der ebenda gleichfalls Friesenhofscher Beamter war. Der jüngere Sohn, Gustav, gab leidend den Dienst auf und erwarb unter tatkräftiger Mitwirkung seiner Gattin Marie, geb. Barbonik, ein kleines Gut bei Brogyán<sup>30</sup>, das auch die Zukunft ihres 1891 fünfjährigen Sohnes sicherzustellen versprach. Diese Details entnehme ich einem Briefe der Cousine Barbonik-Patsch vom 20. IV. 1891 an meinen Vater (Beilage V), in dem auch

25 Der zweite Ortsname fehlt. Patsch denkt hier wohl an Königshof/Kráľúv Dvůr bei Beraun/Beroun.

26 Gemeint ist hier die Lieferung von Angaben zur Familiengeschichte.

27 Eigentlich Nyitrazsámbokrét (ung.)/Žabokreky nad Nitrou (slow.) in der Westslowakei. Bis 1927 lautete der slowakische Ortsname Nitrianske Žabokreky.

28 Neutra (deutsch)/Nitra (slow.)/Nyitra. (ung.): ein 170 km langer Fluss in der Westslowakei.

29 Kremnitz/Kremnica, die »goldene« Bergbaustadt im zentral gelegenen slowakischen Erzgebirge.

30 Brogyán (ung.)/Brodzany (slowakisch/deutsch) liegt in der westlichen Slowakei unweit von Žabokreky nad Nitrou am anderen Ufer der Neutra.

XI *Nach seinem von Frau Hegner auf dem Friedhofe in Mrtnik gefundenen Grabmal.*

ein Mangel an familiärer Vertrautheit nicht zu verkennen ist<sup>31</sup>. Das war nicht immer der Fall. Opapa besuchte auf seiner Reise durch Ungarn<sup>32</sup> (s. u.) Onkel Hans, und zwischen 1870 und 1880 wurde, als wir in Russland waren, ein häufigerer Briefwechsel unterhalten an dem sich meines Erinnerens Onkel Hans' Tochter Vilma (Wilhelmine) beteiligte, die nach eingesendeten Photographien, wie ihre jüngere Schwester Therese, ein schönes Mädchen war. Vermutlich enthält Omamas »Archiv« noch manches von der Korrespondenz.

Fritz II., der erste Patsch, der in Komorau geboren wurde, war eine sehr gewinnende Erscheinung, hübsch, heiter, lebensfroh, zu jedem Ulk, leider aber auch zu jeder Ausgabe aufgelegt. Schon als Knabe führte er im Elternhause Streiche auf, über die Opapa noch im Alter, in Erinnerung an seine Jugendzeit, schmunzelte. Einmal lag der Nachtwächter noch bei Tag mit ausgebreiteten Armen im Gras; Fritz veranlasste die Spielgenossen, seine Handflächen mit ihren verdauten Speisen zu bedecken, und kitzelte mit einem Strohalm den Armen, der sich ebenso ärgerlich als herzlich über das Gesicht fuhr. Ermahnungen, Verwarnungen usw. fruchteten nur kurze Zeit. – Durch Protektion [8] kam er zum Infanterieregiment Graf Gyulai, das sich in der Schlacht bei Aspern (1809) ausgezeichnet hatte, das sich in Ungarn rekrutierte. Er wurde Oberleutnant. Gelegentlich eines seiner Besuche erhielten die Eltern von ihm das von kundiger Hand stammende Aquarellporträt des »feschen« Offiziers, das sich im Besitze meiner Schwestern in Prag befindet. In Geldnöten standen ihm Familienangehörige, auch die Mutter und meine

- 31 Nachlass Patsch, Nr. 260, Beilage V: »Ungarischer Zweig, abkommend von Hans Patsch, einem älteren Bruder Opapas«. Der Brief der Cousine Marie Barbonik vom 30. April 1891 beginnt tatsächlich mit einer Anrede, die Patsch in Klammern erklärend ergänzt: »Hochverehrter Herr [mein Vater]!«. Offensichtlich waren die Beziehungen recht sporadisch, wie auch der Briefanfang bezeugt: »Leider ist es meinem armen Mann nicht gegönnt, auf das erhaltene Schreiben selbst zu antworten, da er seit mehr als einem Jahre die Feder nicht führen kann. Er leidet schon längere Zeit an Rückenmarkentzündung, und jetzt so, daß er sich nicht selbst bewegen kann, und auch keinen Schritt machen im Stande ist. Wir haben die ersten Professoren Wiens zu Rathe gezogen, da haben die ihn leider nicht richtig behandelt, sondern statt mit kaltem Wasser mit warmen Bädern die Curen angeordnet.«
- 32 Patsch meint hier Oberungarn, also die heutige Slowakei. Die dortigen Ortsnamen wurden in seiner Erinnerung ungarisch festgehalten, wie Patsch sie in der Kindheit und bis zum Ende des Ersten Weltkrieges wohl stets gehört hatte. Die alternativen bzw. neueren slowakischen Formen fanden offensichtlich in seinen familiären Umkreis kaum Eingang.

Eltern, bei; schließlich gingen aber die Ansprüche über ihre Kräfte. Es blieb nur der Ausweg, in das österreichische Korps des Kaisers Maximilian von Mexiko (+ 19. VI. 1867) einzutreten. Die letzte Nachricht über ihn stammte von einem Kameraden, der ihn vor der Einschiffung in Hamburg Billard spielen gesehen hat.

## Das Elternhaus.

Mein Vater, Ludwig P[at]sch, wurde am 12. Juli 1833 als fünfter, jüngster Sohn und zehntes Kind von Johann P[at]sch und Clara, geb. Molitor, in Komorau (Nr. 57) geboren und am 14. Juli in der Pfarrkirche zu Mrtnik getauft. Paten waren Therese Patsch, geb. von Rosenbaum, die Tante des Täuflings, und Emanuel Ritter von Rosenbaum (o. S. [4]). Vom 1. Januar 1843 bis zum 31. Dezember 1848, also durch sechs Jahre, genoss er deutschen Privatunterricht in der Vikariatsschule in Hořowitz. Wie gewissenhaft er ihn nahm, zeigt ein selbstgemachtes Schulheft vom 20. November 1848 mit Auflösungen arithmetischer Gleichungen (Beilage VI a)<sup>33</sup>. Dasselbe geht auch aus einem sauberen Büchelchen mit Rezepten gegen Krankheiten der Haustiere (Beil[a-ge] VI b)<sup>34</sup> hervor, das aber, undatiert, aus späterer Zeit stammt, als er schon die Landwirtschaft zu seinem Lebensberuf gewählt hatte.

Noch vor Schulschluss (31. XII. 1848), am 1. XI. 1848, trat er mit 15 Jahren als Praktikant bei der Kassa des Eisenwerkes in [9] Komorau ein, deren Chef sein Vater bis zu seiner Pensionierung gewesen war (S. [5]) während sein Onkel Karl Wenzel Verwalter im Werke war (S. [6]) und die Mutter als Witwe in Jinetz (bis 1858) lebte. Am 31. Januar 1850 verließ er diesen Dienst und wurde am 18. März 1850 unbesoldeter Praktikant beim k.k. Steueramt in Hořowitz, das ihn aber auch nur bis 31. Mai 1851 festhielt. Dann ging er bleibend zur Landwirtschaft über, die ihm sein Lebenlang im höchsten Maße zusagte.

Lange Zeit wirkte nun mein Vater auf den fürstlich Trauttmansdorffschen Domänen in Böhmen, die erste Halbscheid im Bereiche der Oberdirektion

33 Nachlass Patsch, Nr. 260, Beilage VI a: Opapas Schulheft. Auflösungen arithmetischer Gleichungen.

34 Nachlass Patsch, Nr. 260, Beilage VI b: Sein Rezeptenbüchlein. Krankheiten der Haustiere.

von Bischofteinitz<sup>35</sup>, südwestlich von Pilsen, 1851 als Praktikant, 1852 bis 1854 als Wirtschaftsadjunkt in Zetschowitz<sup>36</sup> und von 1854 bis 6. September 1857 als solcher in Hostau<sup>37</sup>. Sodann unterbrach Opapa die Praxis, um vom 30. September 1857 bis 31. August 1859 die Landwirtschaftliche Lehranstalt Liebwerd<sup>38</sup> auf der gräflich Thunschen Herrschaft bei Tetschen<sup>39</sup> an der Elbe zu besuchen, die jetzt als eigene Fakultät der Deutschen Technischen Hochschule in Prag angeschlossen ist<sup>40</sup>. Sie war und blieb nach allgemeinem Urteil eine ganz vorzügliche Ausbildungsstätte von den Großgrundbesitzern geschätzt als Pflanzschule ihrer landwirtschaftlichen Beamtenschaft. Dabei gab es aber auch Möglichkeiten, allgemeinere Interessen zu befriedigen; Opapa gedachte stets der beiden Studienjahre in Liebwerd mit warmherziger Freude. Er unternahm auch mit großer Aufnahmefähigkeit Reisen, so in die Sächsische Schweiz und nach Dresden, dessen Kunstschatze auf ihn einen tiefen Eindruck machten. Eine längere Fahrt führte ihn nach Oberungarn zu Bruder Hans (o. S. [7]), hinauf auf der Donau bis Apatin<sup>41</sup>, nördlich der Draumündung. Dazwischen fielen Theaterbesuche in Prag; auch an musikalischen Vergnügungen wurde teilgenommen. Opapa selbst spielte in jüngeren Jahren Flöte und kannte alle damals aufgeführten Opern; besonders [10] schätzte er bis in hohes Alter den *Freischütz* von Karl Maria Weber<sup>42</sup>.

- 35 Bischofteinitz/Horšovský Týn liegt etwa 40 km südwestlich von Pilsen/Plzeň auf dem Handelsweg (»Goldener Steig«) zwischen Prag und Regensburg, dem die Ortschaft ihre Entwicklung verdankte.
- 36 Zetschowitz/Čečovice, 13 km nordwestlich von Bischofteinitz/Horšovský Týn.
- 37 Hostau/Hostouň, 10 km östlich der bayerisch-böhmischen Grenze.
- 38 Liebwerd/Libverda gehört heutzutage zur Stadt Tetschen/Děčín, befand sich aber bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als eigenständig am östlichen Rande der Stadt, an der Polzen/Ploučnice, einem rechten Nebenfluss der Elbe.
- 39 Tetschen/Děčín in Nordböhmen, 10 km südlich der sächsischen Grenze.
- 40 Diese erste Anstalt in Böhmen, die zur Ausbildung des gärtnerischen und landwirtschaftlichen Personals diente, wurde 1850 gegründet. Sie trägt heute den Namen ihres ersten Leiters: Anton Emanuel Komers (1814–1893). Zur Geschichte der seitdem unter verschiedenen Namen kontinuierlich tätigen Hochschule: [http://www.skolnizahradnictvi-libverda.cz/skola/historie/\(04.02.2022\)](http://www.skolnizahradnictvi-libverda.cz/skola/historie/(04.02.2022)). Siehe das anerkennende zeitgenössische Zeugnis Klutschak, Franz: *L'école d'agriculture à Liebwerd*. In: *Châteaux nobles de Bohême comme sièges d'efforts philanthropiques et d'économie nationale*. Bd. 1: *Le château de Tetschen*. Traduit de l'allemand de Fr.[anz] Klutschak. Prague 1855, 87–101.
- 41 Apatin liegt in der heutigen Vojvodina im Nordwesten Serbiens.
- 42 Abweichende Schreibweise des Musikers, weder mit einem »C« als Anfangsbuchstabe des Vornamens, noch mit Adelsprädikat: Anders als bei seinem Vater

Im Herbst 1859 trat der Großvater den Dienst wieder beim Fürsten Trauttmansdorff<sup>43</sup> an, und zwar nun im Bereiche der Wirtschaftsdirektion Dřewenitz bei Jitschin<sup>44</sup>, nordöstlich von Prag. Zunächst Wirtschaftsadjunkt in Kowatsch, wurde er November 1860 Hofbesorger in Konetzchlum und seit Oktober 1861 bis zum 16. April 1867 Verwalter der Meierhöfe Kowatsch, Konetzchlum und Chamutitz<sup>45</sup>.

1863 erfolgte in Kowatsch die Gründung eines eigenen Hausstandes. Am 24. August 1863 wurde Opapa, dreißigjährig, in der Kirche zu Sobtschitz<sup>46</sup> mit Antonie Typlt getraut, der ältesten, am 16. April 1843 geborenen Tochter des Großbauern Josef Typlt in Ostroměř bei Hořitz<sup>47</sup>, südöstlich von Jitschin, aus dessen zweiten Ehe mit Franziska Schreyer. Der Großvater hatte einen stattlichen Hof (Nr. 16), an den ich mich noch einigermaßen erinnere, wiewohl es jetzt (1940) siebzig Jahre sind, dass ich ihn gesehen habe. Ein mit Weinranken umspannenes Wohnhaus, ein weiter Stall mit 16 Pferden. Gegenüber, jenseits der das Dorf durchziehenden Reichsstraße<sup>48</sup> ein großes, einstöckiges, ebenfalls dem Großvater gehöriges Einkehrhaus mit Krippen davor für rastende Fuhrwerke. Etwas weiter, tiefer, an einem Wasserlauf<sup>49</sup> eine ebenfalls zugehörige, behagliche Mühle, in der sich eine Tante einen Laden eingerichtet hatte, in dem es eine Menge schöner farbiger Glasknöpfe gab; im Wohnzimmer hatten die Kinder viele ordentlich aufgehobene Spielsachen. In Erinnerung ist mir auch das Schneiderhäuschen in der Nähe des Einkehrhauses geblieben: die Wände voll Bäume und Tiere in Waschblau, mitten darin der Meister auf einem hölzernen Podium mit gekreuzten Beinen vor einer großen Glaskugel.

gehörte das Feld der Musik (die in seinen Publikationen wie im Nachlass kaum je erwähnt wird) nicht zu den Hauptinteressen des Archäologen. Zu von Weber vgl. noch unten, Anm. 63 (S. 99).

- 43 Abweichende Schreibweise von Patsch mit zwei »n« für den Familiennamen, obwohl diese Schreibung in der Regel den entsprechenden Toponymen vorbehalten ist und das Geschlecht hingegen »Trauttmansdorff« geschrieben wird.
- 44 Dřewenitz/Dřevěnice bei Jitschin/Jičín, 85 km nordöstlich von Prag.
- 45 Kowatsch/Kovač, Konetzchlum/Konecchlumí und Chamutitz/Chomutice liegen dicht beieinander etwa 10 km östlich von Jitschin/Jičín.
- 46 Sobtschitz/Sobčice, 4 km südöstlich von Kowatsch/Kovač.
- 47 Ostroměř bei Hořitz/Hořice, 3 km östlich von Sobtschitz/Sobčice.
- 48 Durch Ostroměř fuhr die Verbindung zwischen Jitschin und Königgrätz/Hradec Králové.
- 49 Durch die Ortschaft fließt die Javorka, ein Nebenfluss der Zidlina/Cidlina, die in die Elbe mündet.

[11] Die Großbauern dieser gesegneten Gegend ließen ihre Söhne höhere Schulen besuchen. Mein Onkel Anton Typlt absolvierte die höhere Forstlehranstalt in Weißwasser<sup>50</sup>, und ein Bruder von Mamas Mutter, Karl Emanuel Schreyer aus Potschernitz<sup>51</sup>, besuchte nach Absolvierung des Gymnasiums 1837–41 das Prager Polytechnikum und hier auf die Ingenieurakademie in Wien. Er starb 2. II. 1898 nach langem Eisenbahndienst als Oberinspektor der k.k. Österreichischen Staatsbahnen i. R. in Prag (Beilage VII a)<sup>52</sup>.

Der Großvater Josef Typlt wurde im vorgerückteren Alter vom Schlag gerührt und war lange ans Bett gefesselt. So sah [ich] ihn im J. 1870 in einem ebenerdigen Zimmer des Wohnhauses, dessen Fenster mit Weinlaub beschattet war, als sich die Mama mit ihren damaligen Kindern (Carl, Eugen, Wilhelmine) vor der Übersiedlung nach Russland (s. u.) von ihm verabschiedete. Infolge der Krankheit des Großvaters, zahlreicher Kinder aus zwei Ehen und des geringen Interesses und frühen Todes des Haupterben, Onkels Hans Typlt, ging der schöne Besitz in Ostromě in fremde Hände über. Das Andenken an die Familie lebt daselbst noch, wie meine Schwester Toni vor [einigen] mehreren Jahren bei einem Besuche des Dorfes und Hofes sah, doch kommt der Name Typlt nur noch auf dem Friedhofe vor.

Das Leben des jungen Paares in Kowatsch entsprach, wie auch in gereifteren Jahren auf anderen Gütern, nach den Erzählungen meiner mit einem ausgezeichneten Gedächtnis begabten Mutter den Schilderungen, die Marie von Ebner-Eschenbach<sup>53</sup> von den Verhältnissen auf den Besitzungen des böhmischen und mährischen Hochadels gibt. Ernste Arbeit, aber auch vergnügliche Geselligkeit der Herrschaftsbeamten untereinander mit großem Inte-

- 50 Weißwasser/Bělá pod Bezdězem, eine Stadt unweit von Jitschin, ca. 14 km nordwestlich von Jungbunzlau/Mladá Boleslav. Im Schloss oberhalb der Stadt fungierte von 1855 bis 1904 die Hochschule, ehe sie aus Platzmangel in die 40 km entfernt gelegene Ortschaft Nový Zákupy umzog, wo sie bis 1940 in Betrieb blieb.
- 51 Ober Potschernitz/Horní Počernice ist seit 2001 ein Bezirk am äußersten Oststrand von Prag. Das daneben liegende Unter Potschernitz/Dolní Počernice wurde 1974 der Hauptstadt einverleibt.
- 52 Nachlass Patsch, Nr. 260, Beilage VII a: Nachruf auf Großonkel Karl Emanuel Schreyer.
- 53 Marie von Ebner Eschenbach (Sdislawitz/Zdislavice, Mähren 1830 – Wien 1916), die selbst dem mährischen Hochadel entstammte, schilderte in ihren Erzählungen (Dorf- und Schlossgeschichten. Berlin 1883) und Romanen (Das Gemeindegeld. Berlin 1887) vorwiegend ländlich-mährische Verhältnisse, die sie auf ihrem Gut hatte beobachten können.

resse für Vorgänge im »Schloss«. Wie sehr man daran teilnahm, zeigt auch das von meinen Eltern sorgsam aufgehobene Gedicht zur Feier [12] des Fürsten Ferdinand von Trauttmansdorff<sup>54</sup> aus dem Jahre 1805 (Beilage VII b)<sup>55</sup>.

Opapa trat nicht unvorbereitet in die Ehe ein: Als häuslicher Junggeselle hatte er für sein ländliches Heim gut, geschmackvoll gesorgt. Ein schönes Teeservice aus feinem Porzellan, das sich für die beste Gesellschaft eignet, besitzen aus dieser Zeit meine Schwestern. Ebenso einen Tabakbehälter aus weißem Porzellan in der Form eines fein modellierten Harlekin Kopfes.

Am 14. September 1865 fand ich mich im Kowatscher Meierhof ein, und wurde am 16. September getauft. Als Taufpaten fungierten mein Großonkel Carl Schreyer, von dem oben die Rede war, und dessen Gattin Josefine. Nach ihm erhielt ich meinen ersten Namen, Carl, den zweiten, Ludwig, nach dem Vater. Das Patengeschenk, eine kleine Kasette mit silbernem Essbesteck, besitzen wir. Später, 1893, als ich Stipendiat nach Italien ging, [erhielt] bekam ich von Onkel Schreyer meine schwarze Taschenuhr aus Stahl mit dem großen goldenen Monogramm C(arl) S(chreyer).

## [Die Schlacht bei Königgrätz]

Das behagliche Leben in Kowatsch unterbrach der Österreichisch-preussische [sic] Krieg des Jahres 1866. Dem Gegner eilte ein schlimmer Ruf voraus: Die Frauen der Herrschaftsbeamten fuhren zu Wagen mit den Kindern im Juni 1866, zumal da sich die Jitschiner Herrschaft im unmittelbaren Kriegsgebiet befand – die Schlacht bei Königgrätz fand am 3. Juli 1866 südöstlich von Jitschin<sup>56</sup> statt – bis gegen Budweis in Südböhmen. Omama erzählte oft,

- 54 Ferdinand von Trauttmansdorff (Wien 1749–1827), böhmischer Gesandter beim Reichstag des Heiligen Römischen Reichs in Regensburg (1785–1787). Anfang 1805 wurde er in den erblichen Fürstenstand erhoben. Von 1807 bis 1827 als Obersthofmeister bei Kaiser Franz I., wirkte er in dieser Funktion maßgeblich an der Organisation des Wiener Kongresses mit. Buchholz, Gustav: Trauttmansdorff, Fürst Ferdinand zu. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 38 (Thienemann-Tunicus). Leipzig 1894, 524–531.
- 55 Nachlass Patsch, Nr. 260, Beilage VII b (= im Wortlaut hier unten, 267–269, abgedruckt als Anhang 1. Die von vaterländischem Geist inspirierte Huldigung unterstreicht die besondere Verbindung zwischen dem nun fürstlich gewordenen Haus und der herrschenden Dynastie.
- 56 Das Schlachtfeld von Königgrätz lag tatsächlich keine 20 km von Kowatsch entfernt. Doch der entscheidenden Niederlage der Österreicher und ihrer sächsi-

wie sich um mich, das Wickelkind, die älteren Kinder bemühten und mir auf der Reise frisch gepflückte Erdbeeren brachten. [13] Der Vater blieb, da auch das Dienersonal entfernt wurde, die Knechte mit dem Vieh in die Wälder, allein auf dem Meierhof, wo ihm sehr bald die Lebensmittel ausgingen, so dass er nur von dem Bier der in Kowatsch befindlichen Brauerei lebte. Die große Sorge erwies sich als völlig unbegründet. Als die Preußen einrückten, waren sie nicht nur höflich, sondern verpflegten auch den Vater, nachdem sie sich von seiner Not überzeugt hatten. Besonders wurde das Verhalten der Landwehr gelobt, älterer vollbärtiger Männer, die gerne von ihren Familien erzählten und auf den Feldern halfen. Der Krieg hatte Seuchen im Gefolge; gegen die Cholera hatte die Omama ein Rezept erhalten, das sie eifersüchtig bewahrte. – Es war viel Leid über das Land gekommen; schwer litten bei dem damaligen Stand der Chirurgie die vielen Verwundeten<sup>57</sup>.

Am 16. April 1867 trat bei meinen Eltern eine starke Veränderung ein. Bisher in eigener Regie bewirtschaftete Meierhöfe des Fürsten Trauttmansdorff wurden verpachtet, darunter auch Kowatsch; mein Vater verlor dadurch gleich anderen länger dienenden Beamten seine Stellung und übersiedelte nach der nahen lebhaften Stadt Jitschin, der Residenzstadt Wallensteins, die

schen Verbündeten bei Königgrätz am 3. Juli 1866 ging das Treffen bei Jitschin am 29. Juni voraus, als die Stadt zur Bastion vor den vorrückenden preußischen Streitkräften wurde. Die von den Preußen geschlagenen Verbündeten setzten sich dann in Richtung Elbe ab und durchstreiften die Gegend von Kowatsch. Fučík, Josef: *Válka 1866. Běda poraženým*. Praha, Litomyšl 2012, 51–61. Neuhold, Helmut: *Königgrätz*. Wiesbaden 2016, 106–112. Um Jičín herum wurde der gefallenen Soldaten mit Dutzenden von kleinen Kreuzen auf der Erdoberfläche gedacht. Es entstand auch eine Reihe von kleinen Friedhöfen und Denkmälern, die die Landschaft dauerhaft geprägt haben. Siehe dazu: *Jičín*. Praha 2008 (*Historický atlas měst České republiky*, 18), 11.

- 57 Für die immer noch schlechte Lage der Verwundeten auf den Kriegsschauplätzen des preußisch-österreichischen Krieges hatte weder die 1863 erfolgte Gründung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz noch die Genfer Konvention von 1864 Abhilfe geboten. Beide gelten als eine Reaktion auf die Lage der Verwundeten, wie sie Henry Dunant 1859 auf dem österreichisch-sardisch-französischen Schlachtfeld in Oberitalien gesehen und in seiner »Erinnerung an Solferino« (1863) geschildert hatte. Doch die Entwicklung der Feldchirurgie hinkte noch lange dem Bedürfnis hinterher. Zudem war die Anzahl der Verwundeten (und der Toten) auf der Seite Österreichs in der Schlacht von Königgrätz wesentlich höher als die preußischen Verluste, nicht zuletzt wegen des effizienteren preußischen Zündnadelgewehrs. Neuhold: *Königgrätz*, 120–123, 140f.

dieser als Herzog von Friedland mit lebhaftem Interesse fast ganz ausgebaut hat: das Schloss am laubenreichen Marktplatz, Kirchen, Klöster, das ehemalige Kollegium der Gesellschaft Jesu usw., und unweit der Stadt das große, monumentale Kartäuserstift Walditz, das durch Kaiser Josef II. eine Männerstrafanstalt wurde<sup>58</sup> (vgl. Beilage VIII<sup>59</sup>). Die von Jitschin nach »Kartaus« – so vom Volke genannt – führende Lindenallee<sup>60</sup> aus Wallensteins Zeit war ein häufiger Spaziergang meiner Eltern.

Am 3. Dezember 1867 erhielt ich in Jitschin in Onkel Eugen ein Brüderchen. Und nach [ungefähr] nicht einem Jahr des Pausierens, am 1. April 1868, wurde Opa Domänen- und Wirtschaftsverwalter bei [14] Johann Freiherrn Ehrenburg in Nawarow bei Eisenbrod<sup>61</sup>, nördlich von Jitschin. Hier beginnen, noch vor dem Besuche des Großvaters in Ostromě, der erst vor der Abreise aus Nawarow im J. 1870 erfolgte (o. S. [11]), meine eigenen Erinnerungen. Ich vermöchte den Grundriss unseres neuen Wohnortes aufzuzeichnen: Vor dem auf einer Bodenstufe gelegenen, gepflegten gedehnten Schloss und den Verwaltungs- und Beamtenwohnhäusern jenseits der durchziehenden Landstraße im geschlossenen halben Rechteck die landwirtschaftlichen Gebäude (mit einem Teich im Rücken) und das Brauhaus. Getrennt davon ein großer, hoher, massiver Getreidespeicher (mit vielen Fledermäusen), ein Schuppen für Laubstreu und im tiefen, grünen

- 58 Die Kartause in Walditz/Valdice fungiert immer noch als Strafanstalt für Schwerverbrecher. Unter dem kommunistischen Regime saßen in der Kartause auch politische Gefangene ihre Freiheitsstrafen ab.
- 59 »Und so hat sich auch eine andere, eine vierfache Riesenlindenallee wohl erhalten, die von Gitschin aus eine halbe Stunde Wegs in ununterbrochen dichter, kühler Wölbung bis in den Park von Gbelnitz sich erstreckt, sie findet im Lande der Linden nicht ihresgleichen. Kein Wunder, denn wie geliebte Kinder hatte sie Wallenstein im Auge [...]. [18] Wie auch nach dem Parke und Luftschlosse Gbelnitz leitet dieselbe Allee nach einer dritten, höchst bedeutenden Schöpfung Wallensteins, die uns in ihrem ganzen Umfang von den Stufen der Loggia durch eine umgitterte Maueröffnung sichtbar wird: das einstige Kartäuserkloster Walditz heute ein Zuchthaus für schwere Verbrecher aller Art und aus allen Teilen des Kaiserstaates Österreich.« Hallwich, Hermann: Auf Wallensteins Spuren. In: Daheim XXIII (1887), Nr. 27–29, 17f. (Nachlass Patsch, Nr. 260, Beilage VIII).
- 60 Heute trägt der mittlere Teil dieser Verbindungsachse neben den offiziellen Bezeichnungen »České armady« (»Der tschechischen Armee«) und »Revoluční« (»Der Revolution«) immer noch die Benennung »Lipová stromořadí« (Lindenallee).
- 61 Nawarow/Návarov bei Eisenbrod/Železný Brod.

Engtal der Iser<sup>62</sup> eine Mühle. Auch unsere Wohnung steht mir deutlich vor Augen mit den Möbeln, dem Christbaum und den Spielsachen. Ebenso die Heimkehr von einer Hirschjagd. Die Mama war den Jägern, darunter meinem Vater, einem passionierten, sehr sicheren Schützen, mit mir entgegengegangen<sup>63</sup>. Beim Zusammentreffen wurde mir der Bruch auf den Hut gesteckt, und ich marschierte, mein Holzgewehr geschultert, vor dem Wagen, auf dem die Jagdbeute in Meierhof gebracht wurde, nicht wenig stolz, da ich allseits als Held des Tages gefeiert wurde.

## **»Kolonistenleben« in Wolhynien**

Am 26. November 1869 wurde Tante Wilhelmine (Mina) geboren. Aber unseres Bleibens war in Nawarow nicht. Der polnische Fürst Roman Lubartowicz Sanguszko<sup>64</sup> suchte für seinen riesigen Besitz in Wolhynien (Russland) mit

62 Die Iser/Jizera ist ein rechter Nebenfluss der Elbe.

63 Carl Maria von Weber (1786–1826) hielt sich 1814 in eben dieser nordböhmischen Gegend (Liebwerd) zur Kur auf, als er Musikdirektor an der Prager Oper war (1813–1817) und die ersten Skizzen zu *Der Freischütz* (1821) entstanden. [http://www.rozhlas.cz/brno/upozornujeme/\\_zprava/908722](http://www.rozhlas.cz/brno/upozornujeme/_zprava/908722) (letzter Aufruf 26.02.2017; inzwischen existiert die Seite nicht mehr). Zur besonderen Rolle der Natur, des Waldes und der Jagd im Libretto des Opernstücks, das gerade deswegen vom Vater Patsch so hochgeschätzt war, siehe Reiber, Joachim: *Bewahrung und Bewährung, Das Libretto zu Carl Maria von Webers »Freischütz« im literarischen Horizont der Zeit*. München 1990, 66–72.

64 Die Familie der Sanguszko zählte zu den vermögendsten und den meistbegüterten Geschlechtern von Polen-Litauen. Roman Stanisław Sanguszko (1800–1881) nahm am Aufstand von November 1830 gegen das zarische Russland teil. Im Zuge seiner oppositionellen Tätigkeit legte er sich, um einer Festnahme zu entgehen, den Beinamen Lubartowicz zu. Er wurde aber enttarnt und für 14 Jahre aus Wolhynien verbannt, zunächst nach Sibirien. Nach seiner Rückkehr widmete er sich der wirtschaftlichen Entwicklung seiner Ländereien. Dort begünstigte er einen industriellen Aufschwung durch die Einrichtung von Papier- und Textilfabriken. Sein besonderes Interesse galt dem seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Gestüt. Auch als eifriger Büchersammler tat er sich hervor. Sein streckenweise recht abenteuerliches Leben nahm Joseph Conrad zum Anlass, sein Porträt in einer Erzählung literarisch festzuhalten (*Prince Roman*, 1911). Sein Neffe und Erbe Roman Damian Sanguszko (1832–1917) erwarb sich den Ruf, das ausgedehnte Gut (25.000 ha Ackerland, 38.000 ha Wald) ebenso hervorragend verwaltet zu haben. 1917 wurde er von meuternden Soldaten auf seinem Schloss Sławuta ermordet. Von dem anschließenden Brand blieben auf

dem Zentrum in den Städten Slawuta<sup>65</sup>, Zaslav<sup>66</sup> und Bialogródka<sup>67</sup> tüchtige österreichische Land- und Forstwirte durch [15] Vermittlung des Bruders seiner Gemahlin<sup>68</sup>, des Grafen Franz Thun<sup>69</sup> in Tetschen, des Schutzherrn der Landwirtschaftlichen Lehranstalt in Liebwerd. Es meldeten sich viele. Mein Vater war unter den Auserkorenen. Mit 18. März 1870, also nach nicht ganz zwei Jahren, nahm Opapa seinen Abschied beim Freiherrn Ehrenburg, nachdem er schon mit 1. April 1870 zum Distriktsverwalter in dem fernen wolhynischen Maratschowka, das zur Domäne Slawuta gehörte, ernannt worden war. Er fuhr voraus; die Mama folgte mit drei Kindern, darunter dem kleinen Töchterchen, und einer ihrer Schwestern, nachdem sie, wie erwähnt,

dem Gut lediglich der Pferdestall und die Pfarrkirche verschont. *Polski słownik biograficzny*, Bd. 34. Wrocław, Warszawa, Kraków 1993, 486f., 505–509.

- 65 Slavuta (ukr.)/Sławuta (poln.) im südöstlichen Wolhynien, von Anfang des 18. Jahrhunderts bis 1920 im Besitz der Familie Sanguszko.
- 66 Isjaslav (ukr.)/Zasław (poln.) im südöstlichen Wolhynien, 1673–1917 ebenfalls im Besitz der Familie Sanguszko.
- 67 Bilohorodka (ukr.)/Białogródka (poln.), eine südwestlich von Zasław gelegene Ortschaft.
- 68 Karoline von Thun-Hohenstein (1848–1918?]); eigentlich seit 1868 die Gemahlin von Roman Damian Sanguszko, dem Neffen von Roman Stanisław Sanguszko und Sohn seines jüngeren Bruders, Władysław Hieronim (1803–1870).
- 69 Franz Anton Graf von Thun-Hohenstein (Tetschen 1847–1916) war von 1889 bis 1896 und von 1911 bis 1915 Statthalter Böhmens, von 1898 bis 1899 cisleithanischer Ministerpräsident und Innenminister. Er war ein Enkel des sozial engagierten Franz Anton Graf von Thun-Hohenstein d. Ä. (1786–1873), dem Begründer der Schuleinrichtung sowie einer Pensionskasse für die Beamten in der Herrschaft Tetschen. Das Schloss Tetschen genoss im Vormärz den Ruf, Mittelpunkt eines gegen Kanzler Metternich gerichteten Liberalismus zu sein. Von 1850 bis 1854 diente F. A. von Thun-Hohenstein d. Ä. als Bürgermeister von Tetschen. In diesem Zeitabschnitt erreichte die Bahnlinie von Dresden die Stadt, womit die Voraussetzung für eine rasante wirtschaftliche Entwicklung geschaffen wurde. Ihren wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung im Laufe des 19. Jahrhunderts verdankt die Stadt nicht zuletzt dem unternehmerischen Geiste des Grafen und seiner Söhne und Enkel. Die verwandtschaftlich liierten Familien Sanguszko und Thun-Hohenstein spielten auf ihren Gütern vergleichbare Rollen. Beide teilten ein ähnliches Interesse für eine auch im nationalen (polnischen bzw. tschechischen) Sinne liberale Entwicklung. Die beiden Güter profitierten von den neuen Kommunikationswegen. Die besagte Parallele erwähnt Patsch nicht, doch spielte sie bei der Laufbahn seines Vaters eine entscheidende Rolle. Vgl. dazu: Děčín. Praha, Ústí nad Labem, Litoměřice 1998 (*Historický atlas měst České republiky*, 4), 5.

von ihrem Vater Abschied genommen hatte. Von der weiten Reise, die durch Galizien ging, weiß ich, wiewohl ich schon aufnahmefähig war, nur, dass wir bei einer befreundeten Familie in einer Stadt übernachteten, in der wir die Eisenbahn erreichten; ich weiß nichts von der Begrüßung durch Opapa in Brody<sup>70</sup>, nächst der russischen Grenze, und von der langen gemeinsamen Wagenfahrt nach Maratschowska. Ich war offenbar übermüdet.

Maratschowska war ein aus kleinen ukrainischen oder, wie man damals sagte, kleinrussischen Bauernanwesen und einem sehr weiträumigen Meierhof bestehendes Dorf in unübersehbar sich dehnender Ebene. Unser Wohnhaus war bescheiden, ebenerdig; vor ihm lagen mächtige Scheunen und Strohristen<sup>71</sup> und riesige Stallungen für Pferde, Rinder und Schafe. Die letztere Nachbarschaft war sehr unangenehm. Besonders die Küche, deren Fenster wegen der Hitze ganz offen sein mussten, wurde von Myriaden Fliegen heimgesucht. Meine Eltern, insbesondere die tüchtige, schaffensfreudige, auf alles bedachte Mutter – der Vater hatte sehr reichlich auswärts zu tun – waren aber dieser Kalamität wie auch anderen Unannehmlichkeiten des Wildosts gewachsen. Den Fliegen ging man mit großen, mit Honig ausgeschmierten Tontöpfen mit ausgeschlagenem Boden zu Leibe, denen Getreidesäcke angebunden waren. In kurzen Intervallen wurde [16] das Geschmeiß durch starkes Schütteln in die Säcke befördert, die rasch zusammengedreht wurden. Abgebrüht kamen sie in schnell zugeschüttete Erdgruben.

Österreichische Dienstmädchen gab es vorerst nicht; wir waren in weiter Umgebung die einzigen Abendländer; doch war die einheimische Bevölkerung gutmütig und dienstwillig. Mama und die mitausgewanderte Tante mussten im Haus selbst zugreifen; sie taten es heiter und als selbstverständlich. Es war ein echtes Kolonistenleben. Lebensmittel lieferten in der Hauptsache der Meier- und Hühnerhof und der hergerichtete Gemüsegarten; Kolonialwaren wurden aus der entfernten Stadt Slawuta beschafft; auf den Dörfern gab es keine ständigen Geschäftsleute außer je einer Branntweinjudenfamilie in der fürstlichen Dorfschenke, welche die Bauern aussog. Brot und Semmeln wurden natürlich zu Hause gebacken; aber auch Kerzen wur-

70 Die Stadt Brody gehörte seit der Ersten polnischen Teilung 1772 zur Habsburgermonarchie. Ab 1869 hatte sie Anschluss an das österreichische Eisenbahnnetz; ab 1873 erstreckte sich die Verbindung auch über die nahe Grenze nach Russland. Ein von 1779 bis 1879 geltendes Freihandelspatent kam Brody als Umschlagplatz zugute.

71 Die Strohriste (österreichisch): Strohhaufen um ein in den Boden gestoßenes Stangengerüst.

den gegossen; es wurde geschmiedet und auch kuriert. Omama hatte große volksmedizinische Kenntnisse und kannte eine Menge Hausmittel. Lungenentzündung wurde mit Krenteig kuriert. Mutterle spendete lange, noch den verheirateten Kindern aus ihrem Wissensschatz.

Eine Abwechslung erfuhr der Hof durch die Ankunft des fürstlichen Gestütes<sup>72</sup>. In ihm war auf der Domäne Zaslav die Rotzkrankheit ausgebrochen; die gesunden prachtvollen arabischen Stuten und Fohlen wurden in Maratschowska in den weiten, entsprechend adaptierten Schafstall untergebracht. Es wurden aber auch hier noch einige Tiere vom Tierarzt erschossen. Dazu kam noch eine völlige Überraschung. Eines Tages fanden sich auf dem Hofe einige tschechische Familien ein. Es waren ehemalige landwirtschaftliche Bedienstete auf der Jitschiner Herrschaft, die unter der Führung von Opapas Kutscher in Kowatsch, Pleh geheißten, [17] den langen Weg von Böhmen bis Maratschowka zu Fuß zurückgelegt hatten: Vater und Mutter zogen ein Wägelchen, auf denen auf Bettzeug die kleinen Kinder saßen. Sie wurden auf das freundlichste aufgenommen, gelobt und im Meierhof angestellt. Es war ein Stück der alten Heimat.

Opapa tat sich in Maratschowka durch Tatkraft, Umsicht und Anpassungsfähigkeit so hervor, dass er schon nach fünf Monaten, noch im J. 1870, zum Direktor der Domäne Slawuta befördert wurde. Ihre Zentrale befand sich nicht in der Stadt, nach der sie hieß, sondern in dem großen Dorfe Janaschowka.

Der Umzug bedeutete einen großen Fortschritt. Zunächst natürlich für das Familienoberhaupt infolge des erweiterten, seiner Organisationsfreude zusagenden Wirkungskreises. Die Domäne bestand nicht bloß aus sieben Meierhöfen mit den ertragreichsten Feldern, über deren weite, mit Weizen, Korn oder Raps bestellte Flächen ich den Wind noch heute wellend gleiten sehe, sondern aus überaus ausgedehntem Wiesengelände, das aber von Tei-

72 Roman Sanguszko der ältere («Oheim des jetzigen Besitzers») hat in einer eigenen handschriftlichen Studie dokumentiert, wie wichtig er das Gestüt betrachtete: »Die Geschichte des Gestüts ist im Laufe der Jahrhunderte mit der Geschichte des Hauses Sanguszko, mit dem Wachstum des Besitzes und Einflusses desselben, stets eng verknüpft von der geschichtlichen Entwicklung des Landes stark beeinflusst gewesen.« Zitiert bei Łukomski, Boleslaw von: Das arabische Pferd in Slawuta und anderen Gestüten des südwestlichen Russlands. Stuttgart 1906, 6f. Die Abhandlung über das Gestüt von Slawuta liefert auch eine dokumentierte Einführung in die Organisation des ganzen Gutes. Siehe die diesbezüglichen Auszüge hier unten, 270–272, als Anhang 2.

chen, Sümpfen und Wasserrinnen durchzogen war und nur wenig minderwertiges Heu lieferte. Da die Höfe bald in Ordnung waren und häufige unachtsichtige Inspizierungen einen Rückfall unmöglich machten, arbeitete der Vater selbst, ohne Beihilfe eines Technikers, einen großzügigen Plan für die Meliorierung der Wiesen aus. Der Fürst bewilligte die nicht unbeträchtlichen Geldmittel. Als Erdarbeiter wurden Großrussen, sogenannte Kassapi<sup>73</sup> – woher weiß ich nicht – angeworben, große, starke, breitschultrige Männer, die einen Verband unter eigener Führung bildeten und Erstaunliches an schwerer Arbeit und im Ertragen von Unbilden leisteten. Sie hoben, tief im kalten Wasser stehend, die Entwässerungskanäle aus nur mit Pausen für die Mahlzeiten, die ihre Köche bereiteten. Frauen waren nicht mitgekommen. Die große, verantwortungsvolle Aufgabe gelang so, dass Opapa vom Fürsten eine [18] besondere Anerkennung zuteil wurde. Zur Besichtigung der Arbeiten wurde ich manchmal mitgenommen. Mir bereitete die Handfestigkeit der freundlichen Kassapen große Freude, aber auch das Wiesenland mit seinem Vogelleben und des Vaters Belehrungen, zumal wenn er dabei auch sein Gewehr sprechen ließ. Bekassinen, Schnepfen, Enten, auf der Rückfahrt zwischen den Feldern gab es dann auch noch Rebhühner, Wachteln, eine Trappe usw. für die Küche. Eine besondere Würze erhielten diese Tagesausflüge, wenn von der Omama fürsorglich eingepackter Mundvorrat im Wagen oder, auf Decken gelagert, an einem schönen Platze eingenommen wurde. Einmal brachte mich Opapa besorgt unpässlich heim; doch war ich durch Omama bald repariert.

Wie der Papa konnte sich nun auch die Mama freier regen. Wir wohnten in einem geräumigen Haus mit einem Säulenvorbau, das vor sich einen größeren Hof und auf den drei andern Suiten einen ausgedehnten parkartigen Garten um sich hatte, der auch die Küche reichlich versorgte. Der Domänendirektor, die Kanzleien und die Wohnungen der durchwegs polnischen Beamten, lagen jenseits eines teichartig erweiterten, überbrückten Wasserlaufes beiderseits eines gepflegten Platzes und erst dahinter befand sich der natürlich große Meierhof mit seinem vielfachen Getier. Omama hatte jetzt auch ausreichend Dienstboten, Tschechinnen – Deutsche waren nicht zu haben – aus tschechischen Kolonien, die in Wolhynien bereits vor unserer Ankunft entstanden waren; auch ein tschechischer Wanderschneider kam nach Bedarf ins Haus. Es fehlte nicht auch an Geselligkeit. In unmittelbarer Nachbarschaft stand die russische Kirche; wir besuchten sie, da eine katholi-

73 Kasap (türkisch): Fleischer, Schlachter.

sche sich erst in Slawuta [19] befand<sup>74</sup>, und verkehrten mit dem Pfarrer und der Popadia (seiner Gattin). Sie hatten ernste Sorgen. Die kleinrussischen Bauern waren im allgemeinen gutmütig, arbeitsam, aber abergläubisch, religiös leicht beeinflussbar und zur Sektenbildung geneigt. In einem Nachbardorfe wurden der Pfarrer mit seiner Familie und seinem Hausrat auf vorgefahrenen Bauernwagen aufgeladen, aufs offene Feld hinausgebracht und dort abgeladen mit der Erklärung, man bedürfe seiner nicht, die Bauern würden fortan den Gottesdienst selbst besorgen. In einem andern unweit gelegenen Orte herrschte einmal eine lähmende Angst: Ein Vampyr gehe um<sup>75</sup>. Die Bauern schlossen sich zusammen, öffneten das am Waldesrand gelegene Grab eines kürzlich Verstorbenen und trieben ihm als dem vermeintlichen Störer einen Pfahl durch die Brust, um ihn am Verlassen des Grabes zu hindern. Opapa ließ es bei der herrschenden Erregung an Vorsichtsmaßnahmen nicht fehlen. Im Schlafzimmer stand in der Nacht neben seinem Bett schussbereit das Jagdgewehr, und eines Morgens erzählte er, gegen Mitternacht habe ein Mann die hölzerne Außentür einer der drei in den Garten führenden Glastüren geöffnet und ins Zimmer geschaut, die Tür aber eiligst wieder geschlossen, als er Opapa mit dem Gewehr im Anschlag im Bette sitzen sah. Opapa war, wie bereits erwähnt, ein guter Schütze, und das zeigte er nicht ohne Wirkung an freien Tagen im Garten. Wir hatten einen großen Hühnerhof, dessen Nachwuchs unter Krähen zu leiden hatte. Diese hatten es sich in seiner Nähe auf hohen Bäumen in vielen auch übereinander gebauten Nestern bequem gemacht. Opapa holte nun zum Staunen des Kutschers, Dieners usw. mit jedem Schuss eines von ihnen samt Inhalt herunter.

Mit drei Kindern (Carl, Eugen und Wilhelmine) waren die Eltern nach Jenaschowka gekommen; hier kamen drei weitere hinzu: Ernestine am 13. Mai

74 Auf Initiative von Fürst Eustachy Erazm Sanguszko (1768–1844) wurde die Pfarrkirche Sankt Dorothea 1822–1827 unweit der fürstlichen Residenz errichtet. Der Bau folgte den Plänen der Pariser Kirche Saint-Eustache, als Zeichen der Huldigung gegenüber seinem Namenspatron. Die Kirche selbst trägt den Namen nach der verstorbenen Tochter Dorota (1799–1821), der Schwester von Roman Stanisław, der dort bestattet wurde. Die Krypta unter dem Altar galt als Familiengrab für das adelige Geschlecht. *Polski słownik biograficzny*. Bd. 34. Wrocław, Warszawa, Kraków 1993, 473–478.

75 Der Vampir ist zusammen mit dem plagenden Toten (oder Wiedergänger) bekanntlich eine Figur des Volksglaubens. Zur traditionellen Abwehr gehörte u. a. die Pfählung. Kreuter, Peter Mario: *Der Vampirglaube in Südosteuropa. Studien zur Genese, Bedeutung und Funktion*. (Rumänien und der Balkanraum). Berlin 2001, 23–26.

1871, Antonie am 15. Dezember 1872 und Ludwig am 16. April 1874. Ernestine erhielt, da sie schwächlich war, in der [20] russischen Kirche die Nottaufe. Eine nicht geringe Sorge bereitete ich den Eltern: Es war schon die Zeit da, dass mit meinem Unterricht begonnen werde. Im Dorfe war nur eine sehr bescheidene russische Schule, und ein deutscher Lehrer war für die Einsamkeit um erschwingliches Geld nicht zu erhalten. So entschloss sich mein Vater, den Unterricht selbst zu übernehmen. Nach für beide Teile peinlichen, für mich auch empfindlichen Versuchen wurde das Vorhaben über Anraten der Mutter zur beiderseitigen Zufriedenheit »vorläufig« aufgegeben. Wie sollte der Vielbeschäftigte nach dem mit Arbeit angefüllten Tag am Abend die Geduld aufbringen, mich zu unterweisen! Und die Omama hatte bei der Kinderschar und der ausgedehnten Wirtschaft ebenfalls nicht die Sammlung dazu. Ich genoss wieder volle Freiheit. Wissbegierig war ich aber. Meine naturwissenschaftlichen Kenntnisse gehen zum guten Teil auf diese Zeit zurück, und die vermittelte mir der Vater gerne, ohne schulmeisterlichen Zwang. Ich glaubte damals auch, chemische Entdeckungen zu machen; Omama sah dies gerne, da ich ihr dazu geschickt schien. Sonst spielte bei mir das Pony eine nicht unwichtige Rolle; vielleicht könnte ich Kutscher werden?! Abgeworfen, blieb ich ohne Wehleidigkeit recht verdutzt am Boden sitzen oder liegen. Das alterierte die Eltern nicht, auch nicht, dass ich mit dem Kutscher in die Schranne<sup>76</sup> ritt. Auch die Bäckerei wäre nicht so übel, dachte ich. Wenn ein Besuch überraschend kam, durfte ich nach gründlicher Waschung und mit vorgebundener Schürze aus rasch bereitetem Teig Kipfel für den Jausenkaffee machen, sie mit Ei bestreichen und im Rohr überwachen. Was mir glänzend gelungen sein soll.

Aber auch eine Tragödie haben wir in Janaschowka erlebt. [21] Auf einem der Meierhöfe war Mamas Bruder, Onkel Hans, als Verwalter angestellt, um unter des Vaters Führung im Interesse seines eigenen, vom Großvater Josef Typlt geerbten Grundbesitzes in Ostroměř (o. S. 10f.) in die Landwirtschaft gründlich eingeführt zu werden. Es wurde für zwei Menschen verhängnisvoll. Er verliebte sich im selben Dorfe in die schöne Tochter des fürstlichen Försters Jadwiga (Hedwig) von Galecka. Auch kleinere polnische Beamtenfamilien verstanden es, in ihrem weit auseinanderliegenden Wohnorte Haus zu machen: Gesellschaften, Toiletten, Musik, Französisch, Tee, Bäckereien, Konfitüren, Likör. Zum Besuch im Brauthause nahm mich Omama mit, und

76 Die Schranne (österreichisch, bayerisch): (Gemüse- oder Getreide-) Marktgebäude.

ich – verliebte mich in die künftige Tante. Die Hochzeit fand gegen den Willen der Braut und meiner Eltern statt, denen der kulturelle Schein widerstrebt («unter modischem Kleid keine ganze Wäsche»). Die arme junge Frau starb schon bei der Geburt ihres ersten Kindes, eines Töchterchens. Der trostlose Onkel besuchte sie nächtlicher Weile auf dem Friedhofe in der entfernten Stadt Slawuta; einmal hatte er eine Erscheinung, flüchtete über Grabsteine, stürzte, verletzte sich schwer an einem Knie, dass er nach Böhmen zurückkehren musste, wo er bald darauf starb. Sein Töchterchen war bei den mütterlichen Großeltern geblieben und beerbte den Vater. Omama blieb lange schon mit der erwachsenen Nichte in Korrespondenz in polnischer Sprache, die sie recht gut erlernt hatte.

Nach mehrjähriger Gesamtdienstzeit – in Maraschowka und Janaschowka – wurde Opapa im J. 1874 – in seinem 41. Lebensjahr – unter Beibehaltung der bisherigen Domänenverwaltung zum Oberdirektor der beiden anderen Domänen, Zaslaw und Bialogródka, ernannt, wodurch ein Latifundium von sehr großem Ausmaße in seiner Hand vereinigt wurde. Damit war [22] unsere Übersiedlung von Janaschowka nach Slawuta, in die fürstliche Zentrale und Residenz verbunden. Wir kamen, so hörte ich die Eltern reden, aus der Isolierung heraus in einen großen Ort mit Landsleuten, Kirche und Schule, Arzt und Apotheke, Post und Bahnverbindung, mit unmittelbaren, täglichen Kaufgelegenheiten und größerer Sicherheit.

Slawuta war neueren Ursprungs<sup>77</sup>. Die Stadt breitete sich, vom Hochwald umschlossen, flach zu beiden Seiten des große Teiche aufgelösten Flußes Horyn<sup>78</sup> zum mindesten zum allergrößten<sup>79</sup> Teil auf herrschaftlichem Boden aus. Am rechten Ufer lag auf einer Bodenanschwellung inmitten eines neuangelegten Parkes das ausgedehnte Schloss mit Nebengebäuden und in sei-

77 Die Stadt erhielt erst 1754 das Magdeburger Stadtrecht, nachdem sie durch Angriffe der Tataren und Kosaken schwer heimgesucht worden war. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Slavuta zum stärksten Zentrum im südlichen Wolhynien. Berkowski, Władysław: Slawuta jako rezydencja książąt Sanguszków, od końca w. XVIII do początku w. XX. In: Zamojsko-wołyńskie zeszyty muzealne. Bd. 2: Twierdze kresowe Rzeczypospolitej. Zamość 2004, 155–162. Ders.: Działalność gospodarcza Sanguszków na Wołyniu w XVIII i XIX wieku. Latyfundium sławuckie. In: Wokół Sanguszków: Dzieje – sztuka – kultura. Materiały I ogólnopolskiej konferencji naukowej. Tarnów 2007, 47–63.

78 Die Goryn' (ukr.)/Horyń (poln.): 659 km langer rechter Nebenfluss des Prypjat.

79 Beide Bezeichnungen folgen aufeinander: Vermutlich war nur die letztere gemeint.

ner Nähe die katholische Kirche und Pfarre. Um den Park lief eine breite, naturbelassene »Ringsstraße«, in deren Sand die Räder tief versanken. An ihrer dem Schloss entgegengesetzten Seite standen ringsherum in Zwischenräumen durchwegs fürstliche Baulichkeiten, die Zentralkanzlei, die Gärtnerei mit einer Orangerie, das evangelische Gotteshaus, das Wohnhaus des Oberdirektors und andere Oberbeamtenwohnungen, eine ausgedehnte Tuchfabrik, das Brauhaus usw. Jenseits des mehrfach überbrückten Flusses, der auch einer großen Mühle und einer Papierfabrik nutzbar gemacht war, an seinem linken Ufer befand sich die Handels- oder Judenstadt<sup>80</sup> um einen langen, rechteckigen, auf geräumigem Platze frei stehenden Basar, der ebenfalls dem Fürsten gehörte. Alle Läden und Werkstätten in ihm und auch um den Platz befanden sich in jüdischen Händen. Am Markttag herrschte hier ein überlautes, buntes Gedränge: Bauernwagen mit Feld- und Gartenfrüchten, ausgespannte Pferde, Schafe, Rinder, schnapsselige Bauern, kauf lustige Bäuerinnen, gestikulierende, [23] die Kunden mit großem Geschrei hin- und herzerrende Juden und Jüdinnen<sup>81</sup>. Dazwischen Hunde und Ferkel. Nach unserer ruhigen Diaspora dieser Trubel; ich sah eine Zeit interessiert zu, eilte aber jedesmal gern mit der Begleitung in unser stilles Heim.

An der Peripherie der Handelsstadt lagen das fürstliche, an eine englische Gesellschaft verpachtete Eisenwerk und der katholische Friedhof. Eine russische Kirche erinnere ich mich nicht in Slawuta gesehen zu haben<sup>82</sup>; es gab keine kleinrussischen Bauern in der Stadt.

80 1870 zählte die Stadtbevölkerung an die 65 % Juden. Sulimierski, Filip / Chlebowski, Bronisław / Walewski, Władysław: Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich. Bd. 10. Warszawa 1880–1902, 793.

81 Die Bemerkungen lassen die judenfeindliche Atmosphäre erahnen, in der Patsch in Wolhynien aufgewachsen ist. Unter Zar Alexander II. hatte sich die Politik den Juden gegenüber gelockert, so dass der jüdische Ansiedlungsrayon (15 Gouvernements im Westen, zehn im Königreich Polen) keine allgemeine Gültigkeit mehr hatte. Auch das Recht auf Bodenpacht und Alkoholverkauf wurde zurückgegeben. Gegen die in Handwerk und Handel dominierenden Juden entwickelte sich aber in den städtischen Unterschichten eine Abneigung. Die Ermordung Alexanders II. 1881 brachte einen entscheidenden reaktionären Einschnitt mit sich, begleitet von Pogromen, die Patsch nicht mehr direkt erleben konnte, da er Wolhynien da bereits verlassen hatte. Kappeler, Andreas: Russland als Vielvölkerstaat. Entstehung, Geschichte, Verfall. München 2001, 220f.

82 Seit 1819 bestand allerdings eine orthodoxe Mariä-Geburt-Kirche.

## [Familienleben]

Unser Wohnhaus, mit alten Hängefichten im Vorgarten an der Straßenfront und von Fliederbüschen umgeben, bildete an einem Innenhof ein ebenerdiges Eck. Im Haupttrakt befanden sich Wohnzimmer, in dem senkrecht anstoßenden Hoftrakt, mit verglastem Gang, als Garderoben und Vorratskammern benützte Zimmer, Dienstbotenräume und die Küche mit einem mächtigen Backofen. Über ihr hauste in einem Aufbau der Hausdiener oder Strusch, ein fleißiger, schweigsamer, griesgrämiger Kleinrusse, der, auf den Vater bis ins Kleinste abgerichtet, für uns Kinder nicht viel übrig hatte. Dem Hoftrakt gegenüber lagen, einen einzigen Bau bildend, die Stallungen für die eigenen Pferde und die von Gästen, sowie der Kuhstall, weiter die Holzlage mit Holzstößen, die anderswo für eine kleine Fabrik ausgereicht hätten. An den Hof schloss ein langer, baumreicher Garten an, der aber wenig gepflegt wurde; man begnügte sich mit den kleinen Zierflächen beim Hause.

Im Hause herrschte ein behagliches Einvernehmen; wir Kinder fühlten uns wohligh warm, wenn es auch an nachdrücklichen Zurechtweisungen nicht fehlte, bei Onkel Eugen mehr als bei mir, da er aktiver war. Besonders schön war es zu Weihnachten, wenn der hohe reich behangene Lichtenbaum im Speiszimmer duftete. Das Wachstum der vielen Sprößlinge wurde an einem Türrahmen des Kinderzimmers unter Beifügung des Datums sorgfältig vermerkt.

Der Vater, nach wie vor die verkörperte Schaffensfreude, war [24] viel auswärts, auf Bereisungen des fürstlichen Besitzes, der an Ausdehnung einem deutschen Kleinstaate glich. Ich durfte manchmal mit. Die Fahrten mit dem Viergespann durch Wälder und über unabsehbare Fruchtfelder waren wunderschön. In Zaslav, der Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, zu denen auch Slawuta gehörte, lernte ich ein russisches Warenhaus kennen, eine Insel in der jüdischen Flut<sup>83</sup>. Es war ebenerdig, aber mit den verschiedensten russischen Erzeugnissen und Köstlichkeiten angefüllt, von

83 Für das Gesamtgubernium Wolhynien sah die Statistik etwa im Jahr 1861 durchaus nicht so aus wie das von Patsch gezeichnete Bild: Die Provinz zählte damals rund 1,5 Millionen Einwohner, von denen 76 % orthodox, 12 % jüdisch und 11 % römisch-katholisch waren. Nowicki, Fortunat: Wołyń i jego mieszkające w roku 1863. Dresden 1870, 70. Im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzog sich allerdings eine Urbanisierung und damit verstärkte punktuelle Konzentration der jüdischen Bevölkerung, wie in den anderen Randregionen des zarischen Russland. Kappeler: Russland als Vielvölkerreich, 102f.

welch letzteren Opapa nicht wenig mit nach Hause nahm. Ich erhielt einen kleinen Samowar, den wir noch besitzen. Daher stammt auch meine Freude an den schönen, bunt lackierten Holzschalen, -Dosen usw. Ich kam auch nach einer andern Domänenhauptstadt, Bialogródka, wo wir in einem Turm des Basars, der gut eingerichtete Dienstzimmer enthielt, übernachteten.

Eine Augenweide war für Omama und uns Kinder der Anblick, wenn Opapa im Winter gegen Abend von einer Inspektionstour mit hellem Schellenklang im Hofe vor dem Hause vorfuhr: Die vier prachtvollen, ausgesucht starken Rappen, die den tiefen Schnee in breiter Front schnaubend aufwirbelten, Opapa und Kutscher wie Eismänner, mit Schnee bedeckt, Opapas langer Vollbart vereist, der herbeigeeilte Strusch befreite seinen großen, stattlichen Herrn zum Teil gleich, zum Teil erst drinnen von den vielen Hüllen, von Decken, hohem, pelzgefüttertem Fußsack, schwerem Pelz, der Burka (dickem Mantel), Pelzmuff, Pelzhandschuhen, Pelzmütze und Baschlyk<sup>84</sup> (Kapuze). Neben dem Opapa lehnte im Schlitten der Wölfe wegen das Gewehr. Wiederholt erzählte Opapa von dem rasenden Galopp der Pferde, wenn sie Wölfe witterten, ohne dass man ihrer ansichtig geworden wäre.

Es waren kalte, lange Winter, die uns aber mehr Freude bereiteten als die anderen Jahreszeiten: der tiefe, blütenweiße Schnee, die Bäume mit hohen Mänteln und langen [25] Schleppen, das dichte Schneegestöber, die große Stille und nicht zuletzt der Temperaturunterschied: beim Schneemann, Ballwerfen und Abformen des Körpers im Schnee beißender Frost, im Haus belebende Wärme. Es musste auch tüchtig geheizt werden. Der Strusch ging schon in aller Frühe, bevor wir ans Aufstehen dachten, von Ofen zu Ofen. Die drei ums Eck liegenden Schlafzimmer hatten einen einzigen Ofen, aber von solchen Dimensionen, dass er eine große Ladung ganzer Holzscheite aufnahm. Die Fensterfugen waren in den Zimmern mit Papierstreifen verklebt und die Fensterbretter zwischen den Doppelfenstern mit Sägemehl und mit Moos darüber gepolstert, in das [~~künstliche Blätter~~] Strohlumen gesteckt waren. Zum Lüften diente nur das »Guckerl«<sup>85</sup>, durch das im Nu die Wärme entwich.

84 Başlık (türkisch): eigentlich allgemein »Kopfbedeckung«.

85 Das Guckerl: offensichtlich wurde in der Familie Patsch die kleine Öffnung in solch dialektaler Form benannt. Die betonenden Anführungszeichen weisen zugleich auf die Seltenheit der schriftlichen Verwendung von Dialektwörtern durch Patsch hin.

## [Wolhynische Völkervielfalt]

Mit den russischen Behörden stand der Vater schon des Dienstes wegen in gutem Einvernehmen. Man brauchte sich gegenseitig. Einer Intimität erinnere ich mich. Es waren Schwierigkeiten mit den Bauern entstanden. Der Vater lud, wie er beim Mittagstisch der Mama erzählte, den Bezirkshauptmann von Slawuta zum Besuche seiner Kanzlei ein. Auf dem Schreibtisch lag eine 1000 Rubelnote; die Herren gingen auf und ab, besprachen den Fall, und als der Besuch fort war, war auch die Note fort; ohne dass ihrer irgendwie gedacht worden wäre. In den nächsten Tagen war in den Dörfern alles zu Gunsten der Herrschaft entschieden. Die Pflege dieser Freundschaft lag aber auch in unserem Interesse. Als Opapa im J. 1877 von Prag heimkehrte, bemerkte er, dass er von der Grenze an unausgesetzt beobachtet werde. Der Aufmerksamkeit machte er endlich auf der Station Slawuta dadurch ein Ende, dass er zu einem russischen Stationsbeamten trat und mit ihm konversierte, der ihn hinterrücks den Detektiven gegenüber legitimierte. Opapa war in Gefahr, verhaftet und nach Sibirien verschickt zu werden: Er sah einem Angehörigen des Geheimbundes der Nihilisten ähnlich<sup>86</sup>.

[26] Auch mit Juden hatte Opapa amtlich zu tun. Sie waren es, die die großen Ernten abkauften und auf dem Wasser nach Danzig schafften. Sie ließen es infolgedessen an Aufmerksamkeiten nicht fehlen. Zu ihren und unseren Feiertagen wurden wir mit vielen guten Sachen bedacht, besonders imponierten Onkel Eugen und mir die Südfrüchte aus der Krim. Die Leute hinterließen aber einen derartigen Geruch, dass das Speiszimmer, wo sich auf dem langen Tisch die Präsente gehäuft hatten, gründlich gelüftet werden musste. Eugen und ich besuchten gelegentlich auch die Synagoge mit Interesse für die lebhaftige Andachtsübung, bis sich das Gerücht verbreitete, dass ein Christenkind verschwunden sei<sup>87</sup>.

86 Die Welle der Attentate, die in Russland von Nihilisten verübt wurden, häuften sich in den 1870er Jahren. Zar Alexander II. selbst wurde 1881 zum Opfer solcher Geheimbünde.

87 Der gegenseitige Besuch von christlichen und jüdischen Gemeindemitgliedern war in Ostmitteleuropa um die Jahrhundertmitte keine Seltenheit. Typisch für die Judenfeindschaft religiöser Prägung hingegen ist die kursierende Angst vor einer vermeintlichen rituellen Verwendung von christlichem Blut. Solche Vorstellungen gelten als wichtigster Faktor (noch vor dem wirtschaftlichen und nationalen) der verbreiteten Judenfeindschaft im westlichen Teil des russischen Reiches. Staliūnas, Darius: Enemies for a Day. Antisemitism and Anti-Jewish Violence in Lithua-

Mit den Polen, die zum größten Teil fürstliche Beamte waren, wurde nur ein geringer Verkehr unterhalten; sie waren den Österreichern, die sie um ihren früheren großen Einfluss gebracht hatten, nicht wohlgesinnt. Die katholische Pfarre war polnisch, der Pfarrer ein sympathischer, feinerer Herr, dem Eugen und ich eine Liebenswürdigkeit schlecht gelohnt haben. Er hatte es gern, beim sonntäglichen [Gottesdienst] Hochamt möglichst viele Ministranten hinter sich zu haben. So wurden auch wir, ohne eine Ahnung von unserem Altardienst zu haben, angezogen und erhielten auch je ein Glöckchen, und wir läuteten bei jeder Gelegenheit und zumeist Ungelegenheit trotz allen beschwichtigenden Handbewegungen des Pfarrherrn, zum Entsetzen der Mama, die ihren Platz in der Honoratiorenbank, gegenüber der fürstlichen, hatte. Wir blieben auch fernerhin Ministranten, aber ohne Glocken. Die Predigt musste vorher schriftlich der politischen Behörde vorgelegt und nur abgelesen werden; ein Gendarm kontrollierte unter der Kanzel mittels einer Abschrift, ob sich der Pfarrer genau an den Wortlaut halte.

Außer Polen, Juden und den wenigen Russen in Staatsstellungen beherbergte die Stadt zahlreiche Fremde, reichsdeutsche und englische [27] Industrieangestellte, letztere allerdings nur in kleiner Anzahl, sowie die fürstlichen Beamten aus Österreich, Deutsche und Tschechen. Mit den Reichsdeutschen wurde nur wenig verkehrt, da es sich zumeist um Meister handelte, tüchtige, brave Menschen, aber sonst mit wenig einnehmenden Umgangsformen. Als ebenbürtig galt das Haus des Direktors der Tuchfabrik, L. Berwer, der auch evangelischer Kirchen- und Schulvorstand war und dessen Söhne, Louis und Hermann, meine Mitschüler und Banknachbarn waren<sup>88</sup>.

nia under the Tsars. Budapest, New York 2015, insbesondere das Kapitel »The Blood Libel in Nineteenth-Century Lithuania« (17–61), sowie 252f. In Ostmitteleuropa waren derlei antisemitischen Erscheinungen ebenfalls bekannt: Erb, Rainer (Hg.): Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden. Berlin 1993. In Ungarn spielte sich 1882 ein ähnlicher Gerüchtfall in Tiszaeszlár ab, der große gesellschaftliche Resonanz entfaltete: Kóvér, György: A tiszaeszlári dráma – Társadalomtörténeti látószögek. Budapest 2011.

- 88 Noch bis Anfang der 1870er Jahre genossen die deutschen Kolonisten eine rechtliche Sonderstellung. Die Selbstverwaltungsorgane wurden dann aber abgeschafft. Das Privileg der Befreiung vom Militärdienst wurde 1874 zurückgenommen. Die Pflege der deutschen statt der russischen kommunalen Amtssprache wurde immer weniger geduldet. Nach der Gründung des Deutschen Reiches galten die russländischen Deutschen in Zeiten wachsender deutsch-russischer Antipathien vermehrt als Ausbeuter und Vorboten einer deutschen Expansion nach Osten. Hier behandelt allerdings Patsch den Fall von neu-

Die Engländer hielten sich ganz abseits. So beschränkte sich die Geselligkeit meiner Eltern der Hauptsache nach auf unsere Landsleute, zwischen denen es damals, in der Fremde keinen nationalen Gegensatz gab<sup>89</sup>. Zu Zusammenkünften kam es aber selten, da Opapa abends, nach getanem Dienst, Ruhe liebte und brauchte; waren aber Einladungen erfolgt, so konnte er auch aufgeräumt sein. In der Regel las Opapa; es war für einen Landwirt wie in seinen jüngeren Jahren (oben S. 9f.) auch jetzt, trotz Wildost<sup>90</sup>, geistig sehr interessiert und aufnahmsbereit. Um mit der Heimat im Kontakt zu bleiben, lagen im Speiszimmer auf dem breiten Fensterbrett in peinlicher chronologischer Abfolge die letzten Nummern der Prager Tageszeitung *Bohemia*<sup>91</sup> und der laufende Jahrgang der illustrierten Zeitschrift *Über Land und Meer*<sup>92</sup>. Für die

zugezogenen deutschen Staatsbürgern, die ähnlich wie sein Vater als Fachleute erst kürzlich in Russland Fuß gefasst hatten, aber zumeist aus einfacheren sozialen Verhältnissen kamen als die Familie Patsch. Zur Geschichte der Deutschen in Wolhynien im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts siehe Kappeler: Russland als Vielvölkerstaat, 218.

- 89 Stillschweigend verrät hier Patsch, dass das Zusammenleben der Deutschen und Tschechen in Böhmen in der darauffolgenden Zeit zu seinem Bedauern schwieriger als damals im fernen Wolhynien wurde. Diese Zeit erschien ihm offenbar 1940 rückblickend als eine noch heile Welt der friedlichen Koexistenz, zumindest im Ausland. Zu den deutsch-tschechischen Beziehungen in Böhmen siehe das Kapitel »Das ›Goldene Zeitalter‹ der Monarchie 1871–1900« in Křen, Jan: Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918. Aus dem Tschechischen von Peter Heumos. München 1996, 155–223.
- 90 Die kulturelle Selbstverortung (als österreichischer Deutscher in Russland) in Anspielung auf »Wildwest« gilt rückblickend für den Vater, entspricht aber sicherlich einem generationenübergreifenden, familiären Habitus (siehe oben auf S. [15]), den Patsch selbst in seiner bosnischen Zeit erlebte und in seinen Erinnerungen festgehalten hat. Anmerkungswert ist in diesem Zusammenhang die Tätigkeit des ebenfalls Ludwig (1895–1960) genannten Sohnes, der zum prominenten Karl-May-Forscher wurde und der zwischen 1944 und 1959 179 »Karl-May-Rundschreiben« herausgab. Brauneder, Wilhelm. Patsch, der Bearbeiter. In: Wiener Karl-May-Brief 7 (2011), Heft 4, 11–12.
- 91 Die Zeitschrift »Bohemia« spielte, obwohl selbst deutschsprachig, eine große Rolle bei der Förderung der tschechischen Sprache. Zunächst erschien sie ab 1828 zwei Jahre unter dem Titel »Die Unterhaltungsblätter«. Leclerc, Hélène: Une littérature entre deux peuples. Écrivains de langue allemande en Bohême (1815–1848). Toulouse 2011, 76.
- 92 Die Stuttgarter »Allgemeine illustrierte Zeitung« [als Nebentitel trug sie ab 1888 »Deutsche illustrierte Zeitung«]. »Über Land und Meer« erschien von 1853 bis 1923.

Omama wurde die Modenzeitschrift *Der Bazar*<sup>93</sup> gehalten. In eingelassenen Wandschränken wurde eine kleine Bibliothek behütet, in das Vaters Arbeitszimmer bilderreiche landwirtschaftliche Fachzeitschriften, im Speiszimmer Belletristik, aber auch wissenschaftliche Werke von allgemeinem Interesse, wie das dreibändige »Maria Theresias erste Regierungsjahre« von A. von Arneth<sup>94</sup> und die »Reise der Fregatte Novara« von Karl von Scherzer<sup>95</sup>. Beide sind in meine Bibliothek übergegangen<sup>96</sup>. Ein Zeichen der geistigen Regsamkeit, die auch uns Kinder berührte, ist, dass Eugen und ich, von den Eltern angeregt, nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten in der Schule, von der noch zu erzählen ist, eine selbstgeschriebene und nach Vorlagen illustrierte Zeitschrift in mehreren Exemplaren [28] herausgaben, die Papa, Mama und Freunde des Hauses abonnierten.

Die Omama hatte ihre Kaffeegesellschaften, mit der Kammerfrau der Fürstin, einer netten Dame, war sie freundschaftlich verbunden und kam dadurch auch mit der Fürstin selbst in Berührung. Die »Herrschaft« war aber oft monatelang im Ausland, in Slawuta führte sie ein einsiedlerisches Leben.

Wir wohnten zwar nun in einer Stadt, die Hauswirtschaft, die der Mama viel Freude, aber auch viel Arbeit bereitete, wurde aber in ländlicher Weise fortgeführt. Außer dem Kuhstall gab es einen großen Hühnerhof und einen gut besetzten Schweinestall. An Schlachttagen mit so vielfältigen Erzeug-

- 93 »Der Bazar« erschien als »erste Damen- und Modenzeitung« in Berlin und Wien von 1855 bis 1937.
- 94 Gemeint ist eigentlich der dreibändige erste Teil der umfangreicheren, zehnbändigen historischen Studie des österreichischen Historikers Alfred von Arneth (1819–1897) über Leben und Werk der Kaiserin; Arneth, Alfred von: Geschichte Maria Theresias. Teil 1: Maria Theresias erste Regierungsjahre. 3 Bde. Wien 1863–1865.
- 95 Der Diplomat Karl von Scherzer (1821–1903) nahm an der von der österreichischen Marine von 1857 bis 1859 unternommenen Weltumsegelung teil. Als Expeditionsschreiber trug er dazu bei, deren Ergebnisse durch »billige Volksausgaben« auch einer breiteren Leserschaft bekannt zu machen. Der vollständige Titel lautet: Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde. Wien 1861. Dieser populäre beschreibende Teil wurde in der Folge durch fachspezifische Publikationen vervollständigt.
- 96 Aus der Privatbibliothek von Patsch sind 1956 in die Bibliothek des Südost-Instituts (und nunmehr des IOS) zwei Bände des dreibändigen Teilwerkes übergegangen (Arneth, Alfred von: Maria Theresias erste Regierungsjahre, Bd. 1: 1740–1741, und Bd. 3: 1745–1748). Handarchiv der Bibliothek des IOS. Inventarbuch III (Juli 1956–1960): Inventarnummer 5627.

nissen, wie ich sie später nur in Schaufenstern von Fleischer- und Selcherläden gesehen habe, blieb auch der Opapa daheim. Im Vorratsraum hingen den ganzen Winter lange Schinkenreihen und Speckseiten von der Decke; er glich mit seinen bauchigen Fettgefäßen, großen Brot- und Weizenmehl-, Gries- und Graupentruhen darunter, den Zuckerhüten, Kaffeevorräten, Dunstobst<sup>97</sup>, Pilz- und Gurkengläsern auf Regalen, Knoblauch- und Zwiebelkränzen usw. einem Kaufmannsladen. Auf weiße Zwiebel wurde besonders geachtet; in jedem Schlafzimmer hing von der Decke eine als prophylaktisches Mittel gegen Krankheiten. Ebenso war der Kartoffel- und Gemüsekeller für den Winter wohl versehen.

Bevor ich von der lebenswichtigen Veränderung, welche die Übersiedlung nach Slawuta für uns ältere Kinder im Gefolge hatte, dem Schulbeginne, berichte, möchte ich des die Eltern wie die Freunde überhaupt aufregenden Widerhalls gedenken, den ganz Russland berührende Ereignisse in Slawuta fanden. Zunächst nur eines Schauspiels, der großen Militärparade in Slawuta vor dem Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, dem Bruder des Zaren Alexander II. Vor den Kosaken trat alles in den Hintergrund. Ganze Regimenter [29] produzierten sich auf der »Ringstraße« vor dem Schloss mit ihren zirkusartigen Kunststücken, wie sie jetzt, nach der Flucht der schlanken, gelenkigen, waghalsigen Reiter aus Russland, aus bitterer Not gelegentlich gezeigt werden. Ernst waren die Wirkungen des am 24. April 1877 erklärten Russisch-Türkischen Krieges<sup>98</sup>. Allenthalben zeigte sich eine bis dahin nicht gekannte Animosität breiter Schichten gegen die Fremden. Ein Förster wurde bei seinem Dienstritt so schwer angeschossen, dass ihn das Pferd sterbend nach Hause brachte. Bei uns flogen nur Steine über den hohen, geschlossenen Plankenzaun auf die Veranda vor dem Speiszimmer, auf der bei schönem Wetter das Mittagmahl eingenommen wurde. Als infolge der Niederlage der Russen bei Plewna (Juli 1877)<sup>99</sup> und ungenügender Verproviantierung

97 Dunstobst (österreichisch): Dünstobst.

98 Der Russisch-Osmanische Krieg dauerte bis zum 3. März 1878. Der Schauplatz der meisten Kampfhandlungen war Bulgarien. Der Krieg endete mit einem klaren Sieg der Russen und führte im Ergebnis über den (Vor-)Frieden von San Stefano hin zum Berliner Kongress.

99 Bei der dreimaligen osmanischen Abwehr des russischen Angriffs auf die Stadt im Sommer 1877 handelte es sich freilich nur um eine Phase der Schlacht von Plewna/Pleven, denn nach einer mehrmonatigen Belagerung durch russische und rumänische Truppen kapitulierte die osmanische Garnison im Dezember 1877.

die Disziplin der zur Verstärkung der Balkanarmee herangezogenen Truppen gelockert war, durchsuchten durchmarschierende Soldaten die Häuser auf eigene Faust nach Nahrungsmitteln. Um Unannehmlichkeiten möglichst vorzubeugen, war eine Zeitlang jede Nacht im Speiszimmer eine Tafel mit Speck, Schinken, Brot, Branntwein usw. für die ungebetenen Gäste vorbereitet. Der Strusch<sup>100</sup> sollte den Hausherrn abgeben. Es kam kein Besuch, die Unruhe hielt aber bei Groß und Klein lange an. Kritisch soll sie Situation gewesen sein, als nach der Rast eines Artillerieregimentes die Pferde des ersten Geschützes nicht anziehen wollten. Das ganze Regiment sah darin ein böses Vorzeichen, meuterte und konnte nur mit schwerer Mühe zum Abmarsch bewogen werden. Die Eltern fühlten die Fremde und die Schutzlosigkeit Volksbewegungen gegenüber. Es knisterte, wie Opapa sagte, im ganzen russischen Gebälk.

## [Schulleben]

Die fast ausschließlich aus reichsdeutschen Industrieangestellten bestehende evangelische Gemeinde von Slawuta besaß eine eigene Schule, die auch von Katholiken und vereinzelt russischen Beamtenkindern besucht wurde. Sie befand sich, stets sauber gehalten, in einem lichten, breiten Vorraum des evangelischen Kirchensaales [30] und war von unserem Gemüsegarten nur durch eine schmale Gasse getrennt. Sie war immer voll besetzt<sup>101</sup>. Die Mädchen saßen rechts, die Knaben, durch einen breiten Mittelgang getrennt, links vom Eingang, die Kleineren beiderseits vorne. Es gehörte eine große Geschicklichkeit dazu, die bunte Schar gleichzeitig ohne ausgesprochene Klassengliederung durch eine einzige Lehrkraft zu beschäftigen und ihr etwas zu bieten. Der Lehrer, Julius Dittke, ein Balte, der zugleich den evangelischen Gottesdienst versah, war aber ein tüchtiger, energischer Mann, nachsichtiger gegen Kinder höherer Beamten, schlagfertig gegen minder Bemittelte. Dabei war er praktisch veranlagt, was bei seiner größeren Familie begreiflich war. Es hatte Kostkinder aus deutschen Kolonien und gab Privatunterricht. Eine

100 Strusch: der ukrainische Hausdiener, siehe oben auf S. [23].

101 Die vorwiegend katholischen russländischen Deutschen, insbesondere diejenigen in Wolhynien, hatten eine niedrigere Alphabetisierungsquote (etwa 60 %) als die lutherischen Deutschbalten (95,2 %). Kappeler: Russland als Vielvölkerstaat, 256.

Freude war es für uns, wenn von Riga eine Sendung für ihn ankam, die er auf dem Katheder auspackte und zur Schau stellte. Da gab es unter den Büchern, Theken<sup>102</sup>, Schreibutensilien usw. so manches, um dessen Anschaffung man die Eltern bat. Er brachte es schließlich, wie er mir anlässlich meiner Promotion (am 12. Februar 1889) schrieb, soweit, dass er vom Fürsten Sanguszko am Flusse Horyn »eine Sahara« erwarb, sie mit etwa 30.000 Bäumchen, – »unter diesen auch welche von Mannesdicke« – bepflanzte und daselbst »drei ziemlich gute Gebäude mit einigen 30 Sommerquartieren« für Kurgäste erbaute, die ihm nach mehr als 25jähriger Lehrtätigkeit »ein recht gutes Auskommen sicherten«. Sarajevo<sup>103</sup> war ein Kurort geworden; als Heilmittel diente Kumys, gegorene Stutenmilch, gegen die Tuberkulose, die namentlich unter den Polen verbreitet war. Schon zu unserer Zeit hatte sich der Besitzer der Anstalt, ein Tatar, der eine Polin heiratete, an der Peripherie der Stadt mit seinen Stuten niedergelassen.

Unterrichtet wurde auch etwas Russisch, immerhin genug, [31] dass es mir später zustatten kam, ebenso wie das Polnische, Ukrainische und Tschechische, das ich im Verkehr auffing.

In die »Slawutasche deutsche Schule« trat ich im Jahre 1874 (geb. 14. IX. 1865) ein und wurde außerdem zusammen mit Onkel Eugen und Tante Mina von Dittke jeden Wochentag nach Schulschluss privat unterrichtet. Wir lernten gern, und der Schulbesuch machte Onkel Eugen und mir Freude (Tante Mina war noch zu klein). Die Lektionen daheim habe ich in schöner Erinnerung: Im Speiszimmer, im Winter wohlig warm, unter einer zweiarmigen Ölhängelampe wir drei eifrig lesend oder sprechend, der Lehrer zwischendurch die Jause einnehmend, ab und zu von Omama inspiziert; der Herr Lehrer war mit uns immer zufrieden. Wir nahmen recht viel auf, aber zum großen Teil mechanisch. Es wurde ausgiebig auswendig gelernt, Geographie z. B. in Versen aus einem Schulbuche, dessen Titel mir entschwunden ist. So »Setubal trocknet Salz am Meer, der Portwein kommt von Porto her«, oder »Nordasien, das breite Land bis an die Beringstraße, wird auch Sibirien genannt«. Eine Karte wurde dabei nicht benützt. Nach drei Jahren erhielt ich am 21. August 1877 ein schönes, vom »Slawutaschen deutschen Schulvorstand« und J. Dittke unterzeichnetes Abgangszeugnis (unter meinen Schul-

102 Die Theke (österreichisch; veraltend): das Notizbuch, das Heft.

103 Das offenkundige Schreibversehen – es ist hier Slawuta gemeint – verrät einen unbewussten gedanklichen Vorgriff auf den nachfolgenden, als »lebenswichtig« beschriebenen Lebensabschnitt in Bosnien.

zeugnissen), denn die Eltern hatten beschlossen, mich in Prag weiter studieren zu lassen.

Mit Omama fuhr ich zu dem weit von der Stadt im Hochwald gelegenen Bahnhof der in der letzten Zeit zur österreichischen Grenze erbauten Bahnlinie. Unterwegs übergab mir Mütterchen, da ich das Elternhaus verlasse, den Anschnitt (Scherzel)<sup>104</sup> eines Brotlaibes, den ich noch besitze, mit dem Segnungswunsche, ich möchte im Leben imstande sein, mir das Brot zu verdienen. Auf der Gabe lag Gottes Segen. Der Abschied fiel mir nicht schwer, der Opapa, der auf den Bahnhof vorausgefahren war, begleitete mich ja; dass die Trennung ein ganzes Schuljahr bedeutete, kam mir erst später schmerzlich zum Bewusstsein. Und momentan gab es auf den weitauseinander liegenden Stationen viel zu sehen [32] und bei reichen Buffets mit ihren mächtigen Samowaren Gutes zu genießen. Wir fuhren in einem der breiten, bequemen russischen Waggons zweiter Klasse bis Brody, wo genächtigt wurde<sup>105</sup>. Zum Abendessen gerieten wir in eine Restauration, die nur von Juden besucht war, was meinen gewiss nicht schüchternen Vater veranlasste, sie gleich wieder zu verlassen<sup>106</sup>. In Lemberg blieben wir einen Tag, sahen uns die Stadt, den sie überhöhenden Sandberg und das Invalidenhaus an, dessen Schlachtenbilder mich mächtig anzogen<sup>107</sup>. Es war die erste große Stadt mit mehrstöckigen Häusern und lebhaftem Straßenverkehr, die ich sah. Noch eindrucksvoller wirkte auf mich gleich beim Eintreffen Prag, dessen nächtliches Leben bis in unser Zimmer im Hotel »Goldener Engel« in der Zeltnergasse (beim Pulverturm) drang.

Von hier wurde gleich im k.k. Staatsgymnasium zu Prag-Neustadt, dem ehemaligen Piaristengymnasium am Graben, vorgesprochen. Bei der Aufnahmeprüfung fiel ich durch; der Direktor, Dr. A. Bauer, ein gütiger Herr mit nichts weniger als schulmeisterlichen Umgangsformen wusste aber Rat. Mit Rücksicht auf die weite Reise und den Wunsch meiner Eltern, mich eine deutsche Mittelschule besuchen zu lassen, wurde ich als Privatist auf-

104 Das Scherzel (bairisch): Endstück eines Brotlaibes.

105 Brody war auch die erste Station im österreichischen Galizien. Kuzmany, Börries: Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar 2011.

106 Brodys Bevölkerung bestand in der Zeit um die 80 % aus Juden, die höchste kommunale Prozentrate in der ganzen Monarchie.

107 Das imposante viertürmige k. k.-Invalidenhaus in der nördlichen Vorstadt von Lemberg/Lwów/L'viv in Galizien wurde 1855–1863 unter der Leitung von Theophil Hansen und Ludvig Föhrster errichtet.

genommen. Ein Lehramtskandidat wurde mein Privatlehrer, ein ebenso eleganter als oberflächlicher Mann. Statt sich über meine Slawutaschen Lücken zu unterrichten und mir den neuen Stoff gründlich beizubringen, wurde es zum großen Teil mir überlassen, mit der täglichen Aufgabe fertig zu werden. Bei der Semesterprüfung versagte ich dann auch in Latein, die übrigen weltlichen Gegenstände ergaben genügend, immerhin ein Zeichen, dass die mangelhafte Volksschule zu überwinden war. Der Herr Privatlehrer wurde vor die Tür gesetzt, und ich erhielt über Empfehlung des Direktors Bauer einen neuen in der Person eines derben, sehr energischen Herrn vom Lande. Ich stöhnte nicht wenig; es ging aber gut in die Secunda, in der ich öffentlicher Schüler wurde. Zu dem Unbehagen meines ersten Prager Jahres trug auch meine ungute Unterbringung [33] bei. Die Eltern glaubten, mich am besten bei Mamas Schwester, Louise, die mit dem k.k. Grundbuchsführer Matthias Podabský in Karolinenthal, einer Vorstadt Prags<sup>108</sup>, verheiratet war, geborgen zu haben; es war aber eine unharmonische Ehe mit lebhaften Auseinandersetzungen und viel Unruhe für uns Kinder, zwei Söhne des Onkels aus erster Ehe und mich. Ich war aus einem anderen Milieu gekommen.

Zu Beginn der Ferien 1878 wie auch der des Jahres 1879 fuhr ich ins Elternhaus, das erste Mal begleitet von Jaroslav Podabský, dem älteren Sohne des Onkels. Getrübt wurde die zweite Heimkehr durch den am 30. April 1879 erfolgten Tod des dreijährigen, in Slawuta geborenen Brüderchen Fritz (I.), das ich nicht mehr vorgefunden habe. Dafür erfreute mich ein neues Schwesterchen, Clara (geb. am 6. I. 1879). Für die Unterhaltung hatte Opapa durch eine hübsche »Equipage« vorgesorgt, zwei Pferdchen mit einem funkelneuen Wagen, so dass Onkel Eugen und ich nun mit dem Reitpferd drei Tiere im Stall hatten. Man konnte sich dies leisten, da sie billig waren und das Futter nichts kostete. Einmal fuhr ich, aber im großen Wagen, in eine mehrere Stunden entfernte holländische Kolonie: auf neu gerodetem Waldboden ziemlich reine, weiß getünchte Häuserzeilen mit Gardinen, Blumenvorgärten und schönem, mitgebrachtem Vieh. Freundlich empfangen, kauften wir Butter ein, doch spielte bei dem Ausflug auch Omamas ethnologisches Interesse mit.

Im Herbst 1878 fuhr ich diesmal schwereren Herzens – Opapa war diesmal nicht mit – wieder nach Prag, und die Semestralzeugnisse dieses und der folgenden Jahre zeigen, dass ich mit der Zeit doch etwas nachholte. Im

108 Karolinenthal/Karlín war bis 1903 eine Prager Vorstadt. 1922 erfolgte die Eingemeindung.

1. Semester der Secunda war ich unter 50 locierten Schülern der 18.,
2. Semester der Secunda war ich unter 51 locierten Schülern der 20.,
1. Semester der Tertia war ich unter 51 locierten Schülern der 15.,
2. Semester der Tertia war ich unter 39 locierten Schülern der 18.

[34] In der Quarta kam ein starker Rückschlag: Ich fiel im ersten Semester bei sonst guten Noten aus den beiden klassischen Sprachen durch und im zweiten Semester rettete mich eine Wiederholungsprüfung in die Quinta. In dieser ging es wieder besser, noch besser in der Sexta: Ich wurde unter 42 Schülern der 11., bzw. unter 39 der 6.; in der Septima im ersten Semester unter 42 der 9., im zweiten Semester endlich Vorzugsschüler, und blieb es auch im ersten Semester der Octava; im zweiten Semester blieb ich wohl wieder der 5. unter 39, erhielt aber aus Mathematik, für die ich mein Leben lang gar keine Eignung hatte, nur genügend. Rückblickend möchte ich außer mir selbst und anfangs der doch nicht ausreichenden Volksschule die Schuld an den so geringen Leistungen zwei Umständen beimessen, dem häufigen Wechsel der Lehrkräfte und der mangelhaften fachlichen Befähigung und dem Autoritätsmangel mancher Professoren. Tüchtig waren in den letzten Klassen Josef Loos, später Landesschulinspektor in Linz<sup>109</sup>, Wendelin Toischer<sup>110</sup>, nachher Professor an der Prager Deutschen Universität, Leopold Zyfert, nachmals Direktor in Böhmisches-Leipa<sup>111</sup>; bei ihnen lernte man gern und mit Erfolg, weil sie auch nicht bloß an das Gedächtnis Anforderungen stellten. Ödes Memorieren war mir ein Greuel. Mein Lieblingsfach war Geschichte auf guter geographischer Grundlage, aber nicht wegen ihres Vertreters im Obergymnasium, Josef Deil. In der Tertia und Quarta (1879/80–1880/81) unterrichtete darin der bedeutende Komponist Franz Marschner<sup>112</sup>,

- 109 Josef Loos (Niedergeorghenthal/Dolní Jiřetín 1853 – Peuerbach, Oberösterreich 1921) hat an der noch ungeteilten Karl-Ferdinands-Universität in Prag Klassische Philologie und Philosophie studiert. Ab 1878 war er Mittelschullehrer, 1883–1890 in Prag-Neustadt (wo er Patsch als Schüler hatte), 1890–1893 am Akademischen Gymnasium in Wien. 1898–1918 war er Landesschulinspektor für die Mittelschulen in Oberösterreich und Salzburg.
- 110 Der Germanist und Didaktiker Wendelin Toischer (1855–1922) veröffentlichte neben wissenschaftlichen Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Literatur auch theoretische Traktate zur Pädagogik und allgemeinen Didaktik.
- 111 Böhmisches Leipa/Česká Lípa in Nordböhmen, auf halber Strecke zwischen Leitmeritz/Litoměřice und Reichenberg/Liberec.
- 112 Franz Vinzenz Marschner (Hainpach/Lipová 1827 – Prag 1886) unterrichtete ab 1864 in Prag neben Musik auch Deutsch, Rechnen, Geometrie, Naturkunde, Geographie, Zeichnen und Geschichte. Sein Sohn, der Musiker und Musik-

doch hinterließ sein stilles Wesen keine stärkeren Spuren in uns. Auch der Lateinprofessor Johannes Alton<sup>113</sup>, später Gymnasialdirektor und Privatdozent an der Wiener Universität mit gutem Namen als ladinischer Sprachforscher – er selbst war ein Ladinier – vermochte uns nicht zu erwärmen. Ich zitterte vor seinen Schularbeitennoten. Deil bot mehr als das Lehrbuch, aber unpragmatisches Tatsachenmaterial. [35] Ich lernte und wiederholte es, noch durch Zusätze zu den Notizen vermehrt, von Zeit zu Zeit gründlich von der Quinta bis zur Octava; es war ein gutes Gerüst für die Folgezeit. In den Zeugnisnoten, die ich von Deil erhalten habe, kommen meine historischen Kenntnisse zunächst nicht zum Ausdruck. Im Wintersemester 1881/82 war es in der Quinta im Schulzimmer sehr dunkel, und das Gas durfte nicht angezündet werden, so brachten wir uns, spielerische Jungen, Wachszündhölzchen mit und illuminierten die Bänke. Eines Tages schlug mir mein Nebenmann, der spätere Rechtsanwalt Eduard Ritter von Zahn scherzweise die Cerinischachtel<sup>114</sup> aus der Hand; in dem Moment betrat eilig, wie immer, Deil die Klasse, wir sprangen auf, und unter meinen Tritten explodierten einige Zünder. Deil fuhr zusammen; auf seine Frage nach dem Übeltäter erklärte ich den Vorfall. Um 10 Uhr erhielt ich zu meinem Schrecken – ich war sonst ein »musterhafter Schüler« – auf einer eiligst einberufenen Professorenkonferenz vier Stunden Karzer und auf dem Semesterzeugnis aus Geschichte genügend! Im Sommersemester 1882 steigerte er es zu befriedigend, im Wintersemester 1882/83 und im Sommersemester 1883 zu lobenswert und erst in der Septima wieder zu dem im Untergymnasium gewohnten vorzüglich. Es gehörte eine große Vorliebe für das Fach, um an ihm nicht die Freude zu verlieren. Bei der Einhändigung des Maturitätszeugnisses erklärte Deil

theoretiker Franz Ludwig Marschner (Leitmeritz/Litoměřice 1855 – Weißpyhra, Niederösterreich 1932), war von 1878 bis 1882 Mittelschullehrer (eigentlich für Geographie und Geschichte) in Prag, später an der Lehrerinnenbildungsanstalt im Wiener VIII. Bezirk. Patsch lernte ihn zu Beginn seiner Pädagogenaufbahn kennen.

- 113 Johann Baptist Alton (Kolfuschg [Colfosco (ital.)/Calfosch (ladinisch)], Südtirol 1845 – Rovereto 1900) war nach Studium der klassischen Philologie und des Französischen in Innsbruck ab 1873 Gymnasiallehrer in Prag (später in Wien und Rovereto). Er veröffentlichte u. a.: Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo. Innsbruck 1879.
- 114 Eine Schachtel mit Wachszündhölzern (von ital. cerino: Zündholz, Wachszündholz), die auf einer beliebigen festen Oberfläche durch Reibung entzündet werden können.

als Klassenvorstand, dass er mir die Note ausgezeichnet gegeben hätte, wenn er mich alle Jahre mit vorzüglich hätte klassifizieren können.

Die Matura wurde im J. 1885 abgelegt; bei der schriftlichen trug sich ein zweiter Justizmord zu. Ich war, wie erwartet, ein schwacher Mathematiker; die bei ihr gestellten Aufgaben löste ich aber leicht, und so frühzeitig, dass ich mein Elaborat meinem neben mir seufzenden Freunde Zahn in Sehweite zur Abschrift schieben konnte. Bei der Verkündigung der Noten durch Professor Prokop Knothe, [36] von dem ich noch als verheirateter Mann träumte, erhielt ich die Kunde, dass Zahns Arbeit lobenswert, meine nicht genügend war! Ohne der Sache nachzugehen, hatte der strenge Herr aus seinem sonstigen Urteil über mich geschlossen, dass ich die ausgiebige Anleihe bei Zahn genommen habe. Ich musste mich bei der mündlichen Prüfung heiß bemühen, um ein genügend zu erhalten. Es verdarb mir das Vorzugszeugnis.

Meine Gymnasialzeit war nicht schön; es fehlte auch an persönlichem Kontakt mit den Professoren. Das vorherrschende Gefühl während der acht Jahre war Furcht. Der Abgang bedeutete Erlösung, zumal da ich mich aus der Vielheit der Gegenstände nach Konzentration und Vertiefung sehnte.

## **[Rückkehr der Familie nach Böhmen]**

1880 war ich in der Tertia und Onkel Eugen, der im Herbst 1879 nach Prag mitgekommen war, in der Prima der sehr guten Nikolander-Realschule<sup>115</sup>, als wir durch die Nachricht überrascht wurden, dass die Eltern nach Prag übersiedeln. Wie ich später erfuhr, waren Differenzen mit dem Fürsten die Ursache des folgenreichen Entschlusses. Es wäre möglich gewesen, den Gegensatz auszugleichen, wenn der Vater dem Fürsten gegenüber, wozu auch die Fürstin durch die Kammerfrau riet, entgegenkommender gewesen wäre. Opapas schlimme Eigenschaft war aber eine unbedachte Unbeugsamkeit, wozu eine gute Dosis Optimismus kam. Vielleicht war auch nicht ohne Einfluss die seit dem Russisch-Türkischen Kriege immer gefahrvoller werdende innere Lage Russlands; am 13. März 1881 fiel Zar Alexander II. einem Attentat zum Opfer. Die mehrköpfige Familie – Opapa, Omama, ich, Eugen,

115 Unerwähnt bleibt hier durch Patsch, dass in der seit 1833 bestehenden deutschen Schule in der Nikolander Straßer/Mikulandská ulice unter anderen der Dichter Jan Neruda (1834–1891) Tschechisch unterrichtete und Josef Hašek, der Vater des Schriftstellers Jaroslav Hašek (1883–1923), Physik und Mathematik.

Mina, Tini, Toni, Ludwig und Clara – bezog eine geräumige Wohnung in Karolinenthal am Kirchenplatz<sup>116</sup>. Bald stellten sich aber die Unannehmlichkeiten der Rückwanderung ein. Die Eltern hatten [37] sich in den zehn russischen Jahren (1. April 1870 – 1. April 1880) an größere Verhältnisse gewöhnt. Opapas Erwartung, bald eine entsprechende Dauerstellung zu finden, erfüllte sich nicht. Er wurde wohl mit Gutachten über Güter und deren Sanierung betraut, wurde auch beeideter Sachverständiger beim Landesgericht Prag und den Bezirksgerichten Karolinenthal und Königliche Weinberge<sup>117</sup>, das alles brachte aber nur zeitweise Einnahme, und die russischen Ersparnisse, die infolge der Entwertung des Rubels nach 1878 gelitten hatten, nahmen ab; so ließen sich die Eltern 1881 bewegen, das Freisassengut Theussau<sup>118</sup> bei Falkenau an der Eger<sup>119</sup> zu kaufen. Es war aber kein guter Rat gewesen. Der Hof sah hübsch aus: um einen rechteckigen Platz die Wirtschaftsgebäude und das Herrenhaus mit rückwärts angebaute Kapelle und dahinter ein parkartiger Garten; die Felder und Wiesen waren aber von minderer Güte. Auch die Erinnerung an die russischen Latifundien störte die Freude an der Kleinwirtschaft. Theussau wurde mit Verlust verkauft; die Eltern zogen mit fünf Töchtern und zwei Söhnen (in Prag-Karolinenthal war Tante Marie [29. VII. 1880] und in Theussau ein Söhnchen am 9. III. 1882 geboren worden, das zur Erinnerung an den verstorbenen Bruder Fritz genannt wurde) wieder nach Prag, wo Eugen und ich schon waren. Also neun Kinder, vier Söhne und fünf Töchter. Es kam, wiewohl Opapa wie vor Theussau wieder zeitweise manchmal an länger dauernden, gut honorierten Kommissionen teilnahm, eine enge Zeit, die bis zum 1. September 1888 anhielt, als der Vater meines Freundes Zahn, der Rechtsanwalt des Fürsten Camille Rohan Sichrow (nächst Reichenberg)<sup>120</sup>, Dr. Leopold Ritter von Zahn, dem Opapa die Stelle eines Ökonomieinspektors auf den fürstlichen Gütern mit dem Sitze in Sichrow (nächst Reichenberg)<sup>121</sup> vermittelte, wozu bald darauf

116 Gemeint ist die Gemeindekirche Sankt Kyrill und Method (errichtet 1854–1863).

117 Königliche Weinberge/Královské Vinohrady: das Adjektiv wurde zwischen 1867 und 1968 amtlich benutzt.

118 Das Dorf Theußau/Tisová liegt 4 km südwestlich von Falkenau/Sokolov.

119 Falkenau an der Eger/Falknov nad Ohří bis 1948, seitdem Sokolov (tschechisch), im Karlsbader Kreis.

120 Camille Fürst Rohan (1800–1892), Offizier der kaiserlichen Armee.

121 Sichrow/Sychrow (etwa 20 km südlich von Reichenberg/Liberec) war seit 1820 im Besitz der aus Frankreich noch vor der Revolution in den 1780er Jahren emigrierten Familie Rohan.



Abb.11: »Im Blumengarten zu Dařenitz. 25.VIII.1899«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 347)

auch die unmittelbare Leitung der fürstlichen Stärkefabrik in Dařenitz bei Turnau<sup>122</sup> kam. Dorthin [38] übersiedelte 1889 die Familie. Es wurde wieder behaglicher, warm und farbig, eine Stimmung, die durch den Wohnort noch gefördert wurde: In breitem, von blumigen Wiesen am Fluss, darüber weit hin von fruchtbaren Ackerfluren eingenommenem und von Obstbäumen durchzogenem Isertal inmitten eines Kranzes niederer Höhenzüge; das einstöckige Wohnhaus wohl an die Fabrik angebaut, aber auf den freien Seiten von gepflegten Blumen-, Obst- und Gemüsegärten sowie von einem stets sauberen Hofe umgeben; Glashaus und Mistbeete erlaubten empfindlichere Kulturen. Die Annehmlichkeiten empfanden in Sonderheit die Söhne, die zu den Ferien, später auf Urlaub heimkamen, besonders Eugen und Ludwig, die näher wohnten. Eugen betätigte sich auch in der Anlage neuer Gartenstücke und als Maitre de plaisir (vgl. das Gruppenbild in Beilage [Nummer fehlt])

122 Turnau/Turnov.

aus dem Jahre 1899)<sup>123</sup>. Gegen Abend wurde am Hof Croquet gespielt, auf dem kleinen Weiher Tunj gelegentlich eine venezianische Nacht veranstaltet usw. Den Schwestern war es trotz tüchtiger Beschäftigung recht einsam. In unmittelbarer Nähe lag wohl ein fürstlicher Meierhof aber mit einem älteren Verwalter und nicht weit eine Zuckerfabrik, mit der aber infolge großer väterlicher Zurückhaltung kein Verkehr zustande kam. Zur Abwechslung fuhren die Schwestern turnusweise nach Prag.

### **[An der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag]**

Nach der Befreiung von der Enge der Mittelschule fand ich, um in der Geschichte meiner Studienzeit an das S. 36 Bemerkte anzuknüpfen, auf der Universität nicht alles so, wie ich es mir in respektvoller Entfernung sehnsuchtsvoll vorgestellt hatte. Auch auf der hohen Schule gab es Spreu und Weizen. Ich ging in breiter Front vor allem die Historiker an. Adolf Bachmann<sup>124</sup>, der Vertreter der [39] Österreichischen Geschichte, war Gymnasiallehrer gewesen, und das blieb er auch nachher in jeder Hinsicht; kleinlich den Hörern gegenüber, bis zur Langweiligkeit nüchtern in seinen breiten, unübersichtlichen Ausführungen, die keine Hebung und Senkung kannten. Ich gab das Nachschreiben auf, was mir übel vermerkt wurde, und blieb schließlich aus. Zu Emil Werunsky<sup>125</sup> zogen mich die Hilfswissenschaften der mittelalterlichen Geschichte, aber auch hier alles ohne Saft und Kraft. Ganz anders war August Fournier<sup>126</sup>, eine schlanke, elegante Erscheinung, der, wie gesagt wurde,

123 Es handelt sich dabei wahrscheinlich um das Bild mit der Beschriftung »Im Blumengarten zu Dařenitz, 25. VIII. 1899« (im Nachlass Patsch, in Nr. 347).

124 Adolf Bachmann (Külsam/Odrava, Böhmen 1849 – Prag 1914) war ab 1875 Privatdozent in Prag, 1885 Professor für österreichische Geschichte und Direktor des Historischen Seminars. Sein wissenschaftliches Interesse galt vorwiegend dem böhmischen Mittelalter. Als Mitglied des böhmischen Landtages, später des Reichsrates, war er auch politisch aktiv, insbesondere bei den Verhandlungen zum deutsch-tschechischen Ausgleich.

125 Emil Werunsky (Mies/Stržbro, Böhmen 1850 – 1942) befasste sich mit österreichischer Reichs- und Rechtsgeschichte. 1892 wurde er Professor für allgemeine Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Er leistete beachtete Studien zu Karl IV. und seiner Zeit.

126 August Fournier (Wien 1850–1920) entstammte einer aus Frankreich nach Schlesien emigrierten Familie. In Prag blieb er von 1883 bis 1900. Als ordent-

was Auftreten und Sprache anbelangt, durch die Schule des Wiener Burgtheaters gegangen war. Er nahm den Zylinder erst in der Mitte des Hörsaales ab und fing den Vortrag an, während er lässig die Handschuhe abstreifte. Er sprach schön, fesselnd, aber selten ein paar Stunden hintereinander; wir warteten vergebens geduldig auf sein Erscheinen. Noch schlimmer war es im Seminar. Zu Beginn des Semesters wurden für die schriftlichen Arbeiten Themen zur Auswahl genannt, nach langer Pause Erkundigungen über die Sammlung und Verarbeitung des Materials eingezogen und am Semesterabschluss die Elaborate eingezogen. Ein Urteil über ihren Wert oder Unwert hörten wir nicht. Trotzdem kamen wir immer wieder. Fournier war nicht gern in Prag: er sehnte sich nach Wien zurück und erreichte schließlich auf dem Wege des Abgeordnetenmandats, dass er dorthin auf die Technische Hochschule berufen wurde.

Professor Julius Jung<sup>127</sup>, der Althistoriker, gewann mich durch seine Vorlesung über lateinische Epigraphik und durch die Einladung bei der Anfangstestur, schon im ersten Semester in seine Übungen zu kommen. Ich kam und wurde gleich eine Stütze des Althistorischen Seminars. Ich war stets vorbereitet – es wurden Autoren kommentiert – und lieferte Semester für Semester eine Arbeit ab. Professor Jung [40] nahm sich die Mühe, sie wie auch die Arbeiten von Kollegen zu lesen, mit Anmerkungen zu versehen und sie zu besprechen. Es waren sachliche Richtigstellungen und vornehmlich

licher Professor für allgemeine und deutsche Geschichte widmete er sich zunächst der Historiographie des Mittelalters, später der neueren Geschichte (seine Biographie von Napoleon mit der Erstauflage 1886 erfuhr bis in die 1920er Jahre mehrere Auflagen und Übersetzungen). Seine Arbeiten und seine Vorträge zeichneten sich »durch einen gepflegten, ungemein lebendigen Stil aus« (ÖBL, Bd. 1, 1956, 340). Unerwähnt bleibt von Patsch die Schrift des politisch engagierten Gelehrten, der sich auch zur sogenannten bosnischen Annexionskrise zu Wort meldete: Wie wir zu Bosnien kamen: eine historische Studie. Wien 1909.

- 127 Julius Jung (Imst, Tirol, 1851 – Prag 1910) wandte sich, von Theodor Mommsen in Berlin angeregt, von der mittelalterlichen der römischen Geschichte zu. Sein Interesse galt dem Römischen Reich, insbesondere der Provinz Dacien (Fasten der Provinz Dacien mit Beiträgen zur römischen Verwaltungsgeschichte. Innsbruck 1894). Des Weiteren beschäftigte er sich mit der historischen Geographie und der Übergangszeit zum Mittelalter. 1875–1877 war er Privatdozent für allgemeine Geschichte an der Universität Innsbruck, von 1884 an (bis 1910) ordentlicher Professor für Alte Geschichte an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Patsch begegnete ihm als noch jungem Professor, der nicht einmal 15 Jahre älter war als er selbst.

Literaturnachträge. Prof. Jung, bis in späteres Alter Junggeselle, war außerordentlich belesen; er las aber, wie ich später erkannte, um Exzerpte zu machen; die stofflich zusammengehörigen wurden zu langen, auch in den Vorlesungen benützten Fahnen zusammengeklebt. Vorbereitet wurden sie nicht, auch in seinen Büchern und Abhandlungen, die gute Materialsammlungen sind, aber keine geschlossene Einheit bilden. So waren, ohne dass wir es damals kritisch nahmen, auch die Vorlesungen spröde, körper- und farblos, ab und zu gewürzt durch einen Witz, den Prof. Jung selbst gerne belachte. Trotzdem verdankte ich dem mir persönlich sympathischen Lehrer, der leider einen Verkehr mit den Studenten nicht suchte, eine gute Kenntnis der römischen Kaiserzeit und die Vorliebe für die römischen Donauprovinzen.

H. Swoboda<sup>128</sup> (griechisch), O. Weber<sup>129</sup> (neuere Geschichte), A. Schultz (Kunstgeschichte)<sup>130</sup>, O. Keller<sup>131</sup> und A. Rzach<sup>132</sup> (Klassische Philologie)

- 128 Heinrich Swoboda (Wien 1856 – Prag 1926) ging nach der Promotion in Wien zu weiteren Studien nach Berlin, wo er zu Mommsens Schüler wurde. 1884 habilitierte er sich an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag, wo er ab 1891 seine akademische Laufbahn begann. Unter seiner Leitung nahm Patsch an der kleinasiatischen Expedition teil, auf die im letzten Abschnitt der Erinnerungen eingegangen wird.
- 129 Ottokar Weber (Prag 1860–1927) befasste sich mit der politischen und diplomatischen Geschichte des Heiligen Römischen Reiches ab der Reformationszeit. Er wurde 1917 Rektor der deutschen Karl-Ferdinands-Universität.
- 130 Alwin Schultz (Muskau, Preußisch Schlesien 1838 – München 1909) studierte christliche Archäologie in Breslau, ab 1872 wurde er dort außerordentlicher Professor. Von 1882 bis 1903 war er ordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Anderen Überlieferungen zufolge gelang es ihm, »lebendige, aufgrund ihrer Thematik modern anmutende Darstellungen«, allerdings mit romantischem Ansatz bei der Sittengeschichte, zu liefern. ÖBL, 1999, 54. Lieferung, 341f.
- 131 Otto Keller (Tübingen 1838 – Ludwigsburg 1927) war von 1881 bis 1909 Professor für Klassische Philologie an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Er beschäftigte sich vornehmlich mit Horaz und der antiken Tierwelt.
- 132 Alois Rzach (Patzau/Pacov, Böhmen 1850 – Prag 1935) verbrachte seine gesamte Laufbahn an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag: 1884 als außerordentlicher, ab 1887 als ordentlicher Professor für Klassische Philologie. Er widmete sich der Überlieferungsgeschichte, der Textkritik, der Metrik und Sprache der griechischen Epiker, sowie Realien. Als Volksbildner galt er als unermüdlich. 1891 war er Gründungsmitglied und ab 1918 Vorstand der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, die die kleinasiatische Expedition finanzierte, an der Patsch teilnahm. 1892 war er Gründer der Deutschen Gesellschaft für Altertumskunde in Prag.

sowie F. Löwl<sup>133</sup> und O. Lenz<sup>134</sup> (Geographie), die ich auch gehört habe, waren für mich nur von vorübergehender Bedeutung.

Abseits stand im Lehrbetrieb Professor Anton Gindely<sup>135</sup>, der Landesarchivar. Ich war von den Historikern sein einziger Hörer, und auch sonst werden nur wenige Juristen bei ihm inskribiert gewesen sein, von denen aber nur ab und zu einer in der Vorlesung erschien. In diesem bereits bejahrteren Gelehrten fand ich, was ich suchte: Vollständige Durchdringung des Stoffes, Verlebendigung der Vergangenheit, Kritik, frohe Darstellung und Pflichtgefühl dem Auditorium gegenüber. Ich durfte als einziger Vertreter der im Eifer als »meine Herren« angesprochenen Hörerschaft nie fehlen, und ließ mir [41] auch keine Stunde entgehen in dem, da die Vorlesung auch im Winter schon um 8 Uhr stattfand, dämmerigen, großen Hörsaal. Es waren Stunden der Versenkung und Aneiferung. Ich kolloquierte auch im Landesarchiv, das von Jahrhunderten durchduftet und allem Lärm und Gefechte ent-

- 133 Ferdinand Löwl von Lenkenthal (Proßnitz/Prostějov, Mähren 1856 – am Gaisberg [Salzburg] 1908). Durch seine Begeisterung für den Alpinismus wurde er zum Geographen. Zunächst wandte er sich geologischen Studien über Böhmen zu. 1887 wurde er außerordentlicher Professor für Geographie an der Universität Czernowitz. In anderen Quellen wird er als »hervorragender Lehrer« gepriesen, der sich auch an einen breiteren Leserkreis mit »wissenschaftlich fundierten, glänzend geschriebenen Gebirgsschilderungen« wandte. ÖBL, Bd. V, 295f.
- 134 Oskar Lenz (Leipzig 1848 – Soos, Niederösterreich 1925) kartographierte südliche und östliche Gebiete der Monarchie. Seine Forschungsreisen führten ihn nach Afrika: Er durchquerte 1885–1887 den Kontinent von West nach Ost. Ab 1887 war er ordentlicher Professor der Geographie an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Er richtete ein geographisches Institut und eine Lehrtradition ein, schrieb auch populärwissenschaftliche Texte. Patsch hörte seine Vorlesungen gleich nach seinen großen außereuropäischen Expeditionen.
- 135 Anton/Antonín Gindely (Prag 1829–1892), Spross einer gemischten Ehe (deutscher Vater, tschechische Mutter) war 1853 Supplent für allgemeine und östliche Geschichte an der Universität Olmütz geworden. Nach staatlich geförderten längeren Archivreisen in Böhmen und Deutschland (Herrnhut) erhielt er 1867 eine ordentliche Professur an der Prager Universität (nach der Universitätsenteilung 1882 an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität), mit gleichzeitiger Ernennung zum Landesarchivar Böhmens. Er gab die »Monumenta historiae bohemica« heraus (5 Bände, Prag 1865–70) und publizierte eine »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« (4 Bände, Leipzig, Prag 1869–1880). Seine als Lebenswerk geltende Darstellung der Figur Wallensteins im Dreißigjährigen Krieg wurde indes nie abgeschlossen. Er genoss hohe Wertschätzung durch F. Palacký wie auch den Wiener Hof (1873/74 fungierte er als Geschichtslehrer von Kronprinz Rudolf).

rückt war. Ich fühlte mich gedrängt, mich auf Prof. Gindelys Spezialgebiet, der Wallensteinforschung, zu betätigen<sup>136</sup>, ohne dies aber dem großen Forscher einzugestehen. Ich ging auf Quellensuche zunächst auswärts und fand im Nationalmuseum zu Prag eine handschriftliche *Historia collegii societatis Giczinensis* von B. Balbinus<sup>137</sup> und darin, da Wallenstein der Gründer des Collegiums in Jičín<sup>138</sup> war, eine bis dahin trotz der damals regen Wallensteinforschung übersehene Biographie des Friedländers<sup>139</sup>. Auf sie gestützt, aber auch mit Heranziehung anderer Nachrichten, trat ich mit nicht geringer Entschlossenheit auf die literarische Bühne. Es erschienen

1. 1888 im Jahresbericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag von hist. stud. Karl Patsch »Albrecht von Waldsteins Studentenjahre. Ein Beitrag zu seiner Jugendgeschichte«, der 1889 als zweite Auflage

136 Das Interesse für Wallenstein zeugt bei Patsch von einem frühen böhmischen integrativen Selbstverständnis, dem er bis zu seinem Lebensabend treu blieb. Wallenstein galt seit Schillers dramatischer Trilogie und der um Jahrzehnte späteren Bearbeitung des Stoffes in der Romantrilogie durch den gebürtigen Prager Carl Herloßsohn (1802–1849) als historisch ambivalenter, doch gleichermaßen von beiden Völkern auch verehrter Erinnerungsort. Leclerc: *Une littérature entre deux peuples*, 174–190. Patsch benutzt übrigens wie Herloßsohn den Terminus Heimat, um Böhmen zu bezeichnen (Leclerc, 41), und nicht Vaterland, das der Monarchie bzw. nach dem Ersten Weltkrieg der Ersten Republik Österreich vorbehalten war. Patsch hatte nachweislich Bücher von Herloßsohn in seiner Bibliothek (zumindest zwei historische Romane, die in die Bibliothek des IOS eingingen: »Die Hussiten, oder Böhmen von 1414–1424« und »Der Ungar. Historisch-romantisches Gemälde aus der Zeit des Hunyades«; beide Titel gehören zu der insgesamt 16 Bände zählenden Prager Ausgabe von 1863). Handarchiv der Bibliothek des IOS. Inventarbuch III (Juli 1956–1960): Inventarnummern 5518, 5519.

137 Bohuslav Balbin/Balbinus (1621–1688). Der böhmische Historiker, Mitglied des Jesuitenordens, verfasste lateinische Texte, die ihn posthum zum Modell der tschechischen Literaturgeschichte machten. Für die Schrift zum Collegium in Jičín und den Kontext, in dem die Lokalgeschichte für ihn relevant war, siehe: Balcarová, Dagmar: *Představitelé barokního písemnictví v Českém Ráji*. In: Pokorná, Zuzana / Svatoš, Martin (Hg.): *Bohuslav Balbín a kultura jeho doby v Čechách*. Praha 1992, 188–191.

138 Patsch verwendet hier vereinzelt die tschechische Schreibweise; sonst werden von ihm im Allgemeinen die deutschen Toponyme vorgezogen.

139 Albrecht von Wallenstein war Herzog von Friedland (und Sagan, von 1628 bis 1631, sowie auch Herzog zu Mecklenburg). Von 1625 bis 1634 war Jičín Residenzstadt des Herzogtums Friedland.

selbstständig von Fried. Ehrlichs Buch- und Kunsthandlung (B. Knauer) in Prag verlegt wurde, was mir als erstes Honorar 25 Gulden einbrachte.

2. 1889 im gleichen Verlag und gegen das nämliche Honorar »Albrecht von Waldsteins erste Heirat«.

Beide je einen Bogen starken Abhandlungen sind nicht bloß mit den Al-lüren eines ausgewachsenen Historikers geschrieben, sondern, wie ich noch jetzt sagen kann, anerkennungswerte Leistungen eines Studenten. Es waren, wie ich aus erhaltenen Konzeptfragmenten sehe, noch andere einschlägige Monographien in Aussicht genommen, so »Albrecht Waldstein im Eltern-hause«. Die Studien mussten aber abgebrochen werden. Ich ging daran, den Doktor zu machen, und Professor [42] Gindely prüfte nicht. Er hatte schon an der ungeteilten Prager Universität gelehrt, hatte sich, wiewohl Tscheche (oder besser gesagt Utraquist) der deutschen Universität angeschlossen<sup>140</sup> und blieb hier leider Außenseiter. Und bei den anderen früher genannten Her-ren fanden meine literarischen Aspirationen keinen Widerhall. Dazu kam, dass eine neue Persönlichkeit mich in ihren Kreis zog, der eben aus Wien für Prag ernannte Ordinarius der Klassischen Archäologie Wilhelm Klein<sup>141</sup>.

Mein Freund Julius Jüthner<sup>142</sup>, jetzt als Professor der Klassischen Philo-logie der Innsbrucker Universität in Wien im Ruhestand lebend, war voll Lobes über Kleins Lehrweise und Umgänglichkeit. So ging ich auch dahin. Und es war auch sonst vieles anderes im Archäologischen Institut als in den Universitätsanstalten, die ich bis jetzt frequentierte. Schön gehaltene Räume mit Laufteppichen, an den Wänden die zahlreichen Bildwerke geschmack-voll, lose aufgestellt oder befestigt, so dass jedes zur Geltung kam, wobei die historische Abfolge eingehalten war. Von Saal zu Saal wandernd, prägte sich einem die Entwicklung der griechischen Plastik dauernd ein. Der erste Raum diente zugleich als Hörsaal; innerhalb der ältesten Statuen standen in

140 Die Teilung erfolgte 1882.

141 Wilhelm Klein (Karansebesch/Caransebeş, Banat 1850 – Haindorf, Nord-böhmen 1924) war ab 1879 Privatdozent in Wien, ab 1886 außerordentlicher Professor. Der Transfer nach Prag fand 1892 statt. Er blieb an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität bis zu seinem Lebensende. Siehe hier im Anhang 3 die Erinnerung von Camillo Praschniker an diese für die Anregung zur wissen-schaftlichen Laufbahn von Patsch entscheidende Professorenfigur (S. 273f.).

142 Julius Jüthner (Prag 1866 – Wien 1945). Er war mit wenigen Monaten Unter-schied ein genauer Zeitgenosse von Patsch. Zunächst wirkte er in Innsbruck von 1912 bis 1936; 1937 übersiedelte er nach Wien, wo er weiterhin forschte. Er gilt u. a. als Wegbereiter der Sportgeschichte.

zwei Reihen die Bänke und vor ihnen unter dem Äginetengiebel der Vortragstisch<sup>143</sup>. Hinter ihm erschien ein lebhafter kleinerer Herr mit langem Haar, etwas salopp angezogen, der ohne viel Manuskript, indes sein Vollbart durch die Finger glitt, voll Wärme, aber ohne jede Pose zu uns von der griechischen Kunst und deren Problemen sprach. Der Kontakt wurde dadurch verstärkt, dass Professor Klein nach der Vorlesung unter den Studenten erschien oder sie in sein Institutszimmer einlud. Mein Interesse nicht bloß für die Forschungsergebnisse, sondern auch für den Weg, auf dem man ihnen zu gelangen suchte, war ihm aufgefallen, und er erwies mir die Ehre, mit mir seine im Werden begriffene Arbeit – es handelte sich um Beiträge zur Geschichte griechischer [43] Künstler<sup>144</sup> – durchzunehmen. Und ich lernte bei dieser und sonstigen Gelegenheiten antike literarische Quellen zu prüfen und, wenn sie als einwandfrei befunden wurden, möglichst erschöpfend auszuwerten. Ich wurde Kleins erster, unbesoldeter Assistent in dem kleinen Vorraum zum Professorenzimmer. Seinem Wunsche aber, mich ganz der Archäologie zu widmen, vermochte ich nicht zu entsprechen; ich war schon seit dem Gymnasium der Gesamtgeschichte ergeben und fühlte auch keine spezielle Begabung für die Kunstwissenschaft. Zu allem hatte ich bereits von Jung, der mir von den prüfungsberechtigten Geschichtsprofessoren

143 Die Sammlung von Gipsabgüssen zu Studienzwecken (wie im Falle der Ägineten, deren Originale in der Münchner Glyptothek zu sehen sind) wurde 1871 in Prag von Otto Benndorf gegründet und von seinem Nachfolger Wilhelm Klein weiterentwickelt. Es gelang ihm, aus in europäischen Sammlungen verstreuten Fragmenten plastische Einheiten zu rekonstruieren. Die Sammlung befindet sich heutzutage zum Teil im Besitz der Karlsuniversität, wird aber im Franziskanerkloster von Arnau/Hostinné an der Oberelbe im Riesengebirge und im Schloss Dux/Duchcov ausgestellt. <https://antika.ff.cuni.cz/cs/> (20.02.2022); sie wurde auch im Stadtmuseum Aussig/Ústí nad Labem präsentiert: <http://www.muzeum-musti.cz/v80/Anticky-sen> (20.02.2022).

Auch im neuen Universitätsgebäude am Schottenring in Wien waren Räume für die Sammlung des Instituts für Klassische Philologie vorgesehen. Die vom ersten Lehrstuhlinhaber Alexander Conze 1869 gegründete Sammlung wurde wiederum durch seinen Nachfolger Otto Benndorf erheblich erweitert; sie zählte vor allem Abgüsse. Die in acht Zimmern chronologisch geordneten Exponate hatten von Anfang an eine pädagogische Zielsetzung und wurden bis zum Zweiten Weltkrieg von Assistenten betreut. <http://klass-archaeologie.univie.ac.at/einrichtungen/archaeologische-sammlung/geschichte/> (04.02.2022).

144 W. Klein veröffentlichte maßgebende Biographien griechischer Künstler, vor allem Euphronios (Wien 1879) und Praxiteles (Wien 1898).



Abb. 12: »Im Archäologischen Institut in Prag, 1888«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 348)

am nächsten stand, mir ein Dissertationsthema erbeten, wiewohl ich erst im fünften Semester stand.

Ich hatte zu behandeln »Nicolaus von Damascus als Quelle für die Geschichte seiner Zeit«. Die Arbeit – ein Teil von ihr erschien später in den Wiener Studien XII (1890) unter dem Titel »Zu Nicolaus von Damascus« – wurde von den Professoren Jung und Fournier günstig beurteilt, und ich legte am Ende des sechsten Semesters – was damals noch zulässig war –, im

Juli 1888, bei den beiden genannten Herren und dem Altphilologen Otto Keller das Haupttrigorosum ab. Das Philosophicum folgte, da ich es früher nicht über mich gebracht hatte, mich mit der Philosophie zu befassen, erst zu Beginn 1889. Am 12. Februar 1889 fand die Promotion statt in Anwesenheit der Eltern und aller – acht – Geschwister sowie zahlreicher Mitschüler vom Neustädter Gymnasium, die sich davon überzeugen wollten, dass einer von ihnen schon Doktor wurde. Für andere war ich Gesprächsstoff, da meine Promotion seit langer Zeit die erste eines Historikers an der Carolo-Fedindea in Prag war. Promotor war Professor Jung. Im J. 1939 wurde das Diplom erneuert, das mir der Dekan Professor Karl M. Swoboda (Kunsthistoriker) persönlich aus Prag überbrachte<sup>145</sup>.

Als Zeichen der neuen Regsamkeit unter den Historikern möchte ich vermerken, dass, wiewohl es nur sechs aktive Historiker gab, ein noch heute [44] bestehender Historikerverein gegründet wurde, dessen Obmannstelle einem bemosten Haupte, Rudolf Vielwert, überlassen wurde, während ich Schriftführer war. Es fanden regelmäßig Vorträge und Referate statt; auch eine Bibliothek wurde angelegt. Die Teilnahme der Professoren beschränkte sich auf den Jahresbeitrag von fünf Gulden.

### **[Fortsetzung des Studiums in Wien]**

Die Entscheidung, was nun nach der Promotion und dem Abschluss des siebenten Semesters, war bereits gefallen. Professor Klein hatte mit aller Bestimmtheit erklärt, ich müsse fort, an eine größere Universität, die Prager könne mir nichts mehr bieten; und das hatte ich schon selbst gesehen. Klein hatte in Wien bei Hofrat Otto Benndorf eine Aufnahme in das Archäologisch-epigraphische Seminar vorbereitet, das seit der Zeit seiner Begründer, Alexander Conze und Otto Hirschfeld, in hohem Ansehen stand<sup>146</sup>. Die Pu-

145 Karl Maria Swoboda (Prag 1889 – Rekawinkel, Niederösterreich 1977); 1934 bis 1945 war er an der Deutschen Universität Prag, 1946–1962 an der Universität Wien tätig. Die neue Urkunde bewahrte Patsch samt anderen Dokumenten aus den Prager Studienjahren.

146 1876 wurde offiziell das »Archäologisch-epigraphische Seminar« gegründet, das zuvor separate Studienrichtungen zusammenfasste (Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Epigraphik). Dies trug dazu bei, der Wiener Altertumskunde ein besonders anerkanntes Profil zu geben.

blikationen der Mitglieder des Seminars, Alfred von Domaszewski<sup>147</sup>, Franz Studniczka<sup>148</sup>, Wilhelm Kubitschek<sup>149</sup>, Emil Szanto<sup>150</sup>, Emanuel Löwy<sup>151</sup> und Emil Reisch<sup>152</sup>, hatten die allgemeine Aufmerksamkeit bis Theodor Mommsen hinauf erregt und ihrer war auch in den Vorlesungen von Jung, Klein und Swoboda gedacht worden. Da unsere finanzielle Lage, die während meiner Universitätszeit schwach gewesen war, sich seit Opapas am 1. September 1888 erfolgten Ernennung zum Oberbeamten des Fürsten Rohan gebessert hatte, begab ich mich mit einem allerdings [schwachen] bescheidenen Monatswechsel im April zum Sommersemester 1889 nach Wien.

Der erste Eindruck war nicht aneifernd: die Stadt war mir zu groß, Bekannte hatte ich in ihr keine, und die Seminarleitung entsprach nicht der alten. Benndorf, damals Dekan, hatte wenig Ursprüngliches, viel Studiertes an sich; warm konnte man in seiner Nähe auch später nicht werden, zumal da er infolge seiner [45] Absichten auf einen größeren Geltungsbereich für das Seminar wenig Zeit hatte. Wenn er im Seminar erschien, verschlossen, autoritär, sprang alles auf, ein kurzer Gegengruß mit der Hand, dann trat

- 147 Alfred von Domaszewski (Temeswar/Timişoara 1856 – München 1927) war ab 1884 Kustosadjunkt am Kunsthistorischen Museum, ab 1886 Privatdozent an der Universität Wien. 1887 wechselte er an die Universität Heidelberg.
- 148 Franz Studniczka (Jasło, Galizien 1860 – Leipzig 1929) studierte wie Patsch zunächst in Prag, wurde aber in Wien 1882 promoviert; 1887 folgte dort seine Habilitation zur Geschichte der archaischen Malerei. Ab 1889 verlief seine Karriere im Deutschen Reich (Freiburg, ab 1896 Leipzig).
- 149 Wilhelm Kubitschek (Pressburg/Bratislava 1858 – Wien 1936) wurde 1881 promoviert, 1887 folgte die Habilitation. 1904 wurde er Generalkonservator der antiken Denkmäler Österreichs.
- 150 Emil Szanto (Wien 1857–1904) wurde 1880 in Wien promoviert, 1887 habilitierte er sich in Alter Geschichte. 1893 wurde er außerordentlicher Professor für griechische Geschichte an der Universität Wien, ab 1901 ordentlicher Professor für Klassische Altertumswissenschaften.
- 151 Emanuel Löwy/Loewy (Wien 1857–1938) sollte kurz nach dieser Begegnung mit Patsch an die Universität Rom wechseln, wo er von 1891 bis 1915 Professor für Archäologie und antike Kunstgeschichte und auch numismatischer Berater König Viktor Emanuels III. war. 1918–1928 war er Professor für Klassische Archäologie an der Universität Wien.
- 152 Emil Reisch (Wien 1863–1933) wurde 1885 promoviert und habilitierte sich 1889, nachdem er Stipendiat des Archäologisch-epigraphischen Seminars geworden war. Er übernahm die Professur für Klassische Archäologie von O. Benndorf nach dessen Ernennung (1897) zum Gründungsdirektor des Österreichischen Archäologischen Instituts.

er zumeist nur in das Zimmer von Professor Bormann ein und ging wieder in sein Arbeitskabinett in der entfernten Archäologischen Sammlung zurück. Von ganz anderem Exterieur war Eugen Bormann<sup>153</sup>, der, von Bendorf auch in der Öffentlichkeit geschulmeistert, die niedere Stelle in der Seminarleitung einnahm. Er war in Wien wie in Rom und sonst in Italien, wo er seiner Inschriftenstudien wegen jeden Augenblick weilte, ein durch seine Schrullen bekanntes Original und sehr umgänglich, doch stieß er ab durch seine körperliche Verwahrlosung und gesellschaftliche Ungeschicklichkeiten. Seine Vorlesungen, die weit mehr philologischer als historischer Art waren, litten bei ihrer Gelehrsamkeit an Überblick von Einzelheiten, durch seine Fahrigkeit und Unbedachtsamkeit. Er war, trotzdem er als eine *anima candida* galt und vielfach auch heute gilt, hämisch und auf Jüngere eifersüchtig, weil er selbst wenig schöpferisch war. Viele Jahre wurden an seinem XI. Bande des *Corpus inscriptionum Latinarum* vertan und nur gelegentlich kam eine Abhandlung zustande. Diese Erkenntnisse über die beiden Vorstände drängten sich mir teils gleich, teils erst allmählich auf. Daneben hörte ich die Altphilologen Wilhelm von Hartel<sup>154</sup> und Karl Schenkl<sup>155</sup>, den Ägyptologen Jakob Krall<sup>156</sup> sowie die Historiker Alfons Huber<sup>157</sup> und

- 153 Eugen Ludwig Bormann (Hilchenbach 1842 – Klosterneuburg 1917). Der gebürtige Westfale ging nach der Promotion in Berlin (1865) und einer Professur in Marburg (1881) an die Universität Wien (1885), wo er das Archäologisch-epigraphische Seminar weiter ausbaute.
- 154 Wilhelm Ritter von Hartel (Hof/Dvorce, Mähren 1839 – Wien 1907) war ab 1869 außerordentlicher, ab 1872 ordentlicher Professor für Klassische Philologie an der Universität Wien. Ab 1891 war er Direktor der Wiener Hofbibliothek und von 1900 bis 1905 Minister für Kultus und Unterricht.
- 155 Karl Schenkl (Brünn/Brno 1827 – Graz 1900). Nach Professuren für Klassische Philologie in Innsbruck und Graz folgte er 1875 einem Ruf an die Universität Wien. Er befasste sich mit der Edition lateinischer Kirchenväter, gründete mit W. von Hartel die Zeitschrift »Wiener Studien«.
- 156 Jakob Krall (Volosca/Volosko, Istrien 1857 – Wien 1905) war ein auf demotische und koptische Texte spezialisierter Ägyptologe, der zum Verständnis des Etruskischen beitrug, indem er die Sprache der Agramer Mumienbinden richtig einordnen konnte. 1890 wurde er außerordentlicher Professor für alte Geschichte des Orients an der Universität Wien.
- 157 Alfons Huber (Schlitters, Tirol 1834 – Wien 1898). Ab 1887 war er als Professor für allgemeine und österreichische Geschichte an der Universität Wien tätig. Sein Interesse galt vorwiegend der österreichischen Verwaltungsgeschichte.

Engelbert Mühlbacher<sup>158</sup> im Institut für österreichische Geschichtsforschung, in das ich gerne eingetreten wäre.

Was ich in den Herren, an die ich in erster Linie angewiesen war, nicht fand, wurde mir in reichstem Maße zuteil durch die Seminarmitglieder. Es war eine auserlesene Schar fachlich tüchtiger, echt österreichischer junger Männer, die die Blüte des Seminars nicht welken ließen: Wolfgang Reichel<sup>159</sup> als Ältester und anerkanntes Oberhaupt der geschlossenen Kameradschaft, [46] Rudolf Heberdey<sup>160</sup>, Eduard Hula<sup>161</sup>, Julius Jüthner, der aber erst aus Prag nach Wien kam, Ernst Kalinka<sup>162</sup>, Rudolf Münsterberg<sup>163</sup>, Eduard Nowotny<sup>164</sup>,

- 158 Engelbert Mühlbacher (Gresten, Niederösterreich 1843 – Wien 1903) war seit 1881 außerordentlicher Professor für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften in Wien. Die Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte 1896. Zudem war er seit 1879 Herausgeber der neu gegründeten »Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtskunde« (MIÖG), die unter seiner Leitung zur wichtigsten historischen Zeitschrift Österreichs wurden.
- 159 Wolfgang Reichel (Wien 1858–1900) wurde 1890 promoviert und habilitierte sich 1894. Ab 1897 war er Sekretär der Außenstelle Athen des Österreichischen Archäologischen Instituts; er war mit Else Benndorf verheiratet, der älteren Tochter von Otto Benndorf.
- 160 Rudolf Heberdey (Ybbs an der Donau 1864 – Graz 1936) war 1886–1889 Assistent, 1894 Privatdozent für Klassische Archäologie an der Universität Wien. 1898–1913 leitete er die Ausgrabungen in Ephesos.
- 161 Eduard Hula (Prag 1862 – Wien 1902) studierte in Wien am archäologisch-epigraphischen Seminar klassische Archäologie und wurde 1889 promoviert. Die Habilitation folgte 1896. Mit staatlichem Stipendium bereiste er 1892/93 Italien und Griechenland. 1892 nahm er an der von O. Benndorf und 1894 an der von E. Szanto geführten Expedition in Kleinasien teil. Später wurde er Gymnasiallehrer der alten Sprachen in Brünn und Wien.
- 162 Ernst Kalinka (Wien 1865 – Hall in Tirol 1946) wurde 1889 promoviert, 1896 habilitierte er sich und wurde 1900 als ordentlicher Professor für Klassische Philologie an die Universität Czernowitz berufen. Er gab das Corpus an Inschriften aus Kleinasien der Österreichischen Akademie der Wissenschaften heraus (Tituli Asiae minoris).
- 163 Rudolf Münsterberg (Wien 1864–1926) war als Numismatiker ab 1902 Kustos für die antiken Münzen am Wiener Kunsthistorischen Hofmuseum (Kunsthistorischen Museum).
- 164 Eduard Nowotny (Wien 1862–1935). Nach seiner Promotion war er als Gymnasialprofessor tätig. Daneben war er als Ausgräber aktiv (u. a. in Carnuntum).

Franz Perschinka<sup>165</sup>, Anton Swoboda, Rudolf Weißhäupl<sup>166</sup> und Josef Zingerle<sup>167</sup> (seit 1891 aus Innsbruck in Wien<sup>XII</sup>). Ich wurde sofort in den Kreis aufgenommen und schloss, nachdem Jüthner und ich uns schon in Prag eng aneinander geschlossen hatten, auch mit allen andern Freundschaft fürs Leben. Es ergab sich namentlich an Samstagen eine frohe Geselligkeit und beim gegenseitigen Geben und Nehmen eine eifrige Arbeitsamkeit. Eine Führung brauchten wir nicht mehr. Ich sah sehr bald, dass ich, der ich in Prag »der kleine Mommsen« genannt wurde, sehr viel nachzuholen hatte. Ich nahm nicht wenig in der reichen, bequem zugänglichen Seminarbibliothek in mich auf, aber nicht allein um, wie auch später immer, viel Wissen in mir aufzu-

- 165 Franz Perschinka wurde 1892 in lateinischer Philologie in Wien promoviert und danach an seiner Alma mater Bibliothekar am Archäologisch-epigraphischen Seminar.
- 166 Der klassische Philologe und Schulleiter Rudolf Weißhäupl war in Krems, Pola/Pula und Wien tätig. Er veröffentlichte u. a. *Die Grabgedichte der griechischen Anthologie* (Wien 1889) sowie eine Studie über »Die römischen Altertümer in Pola« im Programm des k.k. Gymnasiums in Pola für das Jahr 1892.
- 167 Josef Zingerle (Trient 1868 – Wien 1947) blieb tatsächlich sein Leben lang mit Patsch verbunden. Der Sohn des Tiroler Altphilologen Anton Zingerle (Meran 1842 – Innsbruck 1910) widmete sich den Altertumswissenschaften. Zunächst war er als Assistent von Otto Benndorf an der archäologischen Lehrkanzel, ab 1902 bis zu seiner Pensionierung 1934 am ÖAI tätig. Von ihm stammt die hier oben in der Einleitung erwähnte, überwiegend unveröffentlicht gebliebene Abhandlung über Patsch vom Jahr 1935. Sie zeugt von einer tiefen Kenntnis der wissenschaftlichen Laufbahn, auf der Patsch sich bewegt hat. Mitsopoulos-Leon, Veronika (Hg.): *Hundert Jahre Österreichisches Archäologisches Institut Athen 1898–1998*. Wien, Athen 1998, 38f.; Nachlass Patsch, Nr. 266, Mappe »J. Zingerle über mich«.

---

XII *Adolf Wilhelm [Tetschen 1864 – Wien 1950] und Anton Ritter von Premierstein [Laibach 1869 – Marburg 1935], der erstere fortgeschrittener, der letztere jünger als wir, beide nachher bedeutende Forscher, waren Einzelgänger; der Belgier Franz Cumont und der Pole Peter von Bieńkowski, beide ebenfalls namhafte Forscher geworden, blieben nicht länger in Wien. [Der galizische Adelige Peter/Piotr Bieńkowski (1865–1925) gilt als Gründer der polnischen archäologischen Schule, die er an der Jagiellonen-Universität Krakau entwickelte. Franz Cumont (1868–1947) befasste sich vorwiegend mit Religionsgeschichte. Patsch hatte in seiner Bibliothek eine seiner Studien über Mithras (in: Roscher, Wilhelm Heinrich (Hg.), *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*. Bd. 2, Abteilung 2. Leipzig 1894–1897, 3030–3072), womit er sich während seiner bosnischen Zeit eingehend beschäftigte; Handarchiv der Bibliothek des IOS. Inventarbuch III (Juli 1956–1960): Inventarnummer 5489.]*



*Im Amphitheater zu Carnuntum, Exkursion des Archäologisch-epigraphischen Seminars mit Professor Dr. E. Bormann\* an der Spitze 1891.*

Abb. 13: »Im Amphitheater zu Carnuntum. Exkursion des Archäologisch-epigraphischen Seminars mit Professor Dr. E. Bormann an der Spitze 1891«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 348)

speichern, sondern dabei bedacht, neue Möglichkeiten zu eigenem Schaffen ausfindig zu machen. Sehr willkommen war dieser meiner schon in Prag in dem Spähen nach neuen Daten zur Frühgeschichte Wallensteins zutagegetretenen Sucht der mir zusammen mit Rudolf Münsterberg von Benndorf und Bormann schon im August 1889 erteilte Auftrag, Istrien und die Quarnerischen Inseln zwecks Überprüfung bereits bekannter antiker Monumente und wo möglich Auffindung neuer zu bereisen. Unterwegs hielten wir uns in dem bereits damals reichhaltigen Staatsmuseum in Aquileia auf, das unter der Leitung des ehemaligen Seminarmitgliedes Heinrich Maionica<sup>168</sup> stand. Hier verlor ich mich nicht in der Fülle des Aufgestapelten, sondern suchte

168 Heinrich/Enrico Maionica (Triest 1853–1916) wurde zum ersten Direktor des offiziell 1882 eröffneten Archäologischen Museums in Aquileia.

mir nach allgemeiner Orientierung die römischen Militärgrabsteine, speziell die von Prätorianern, aus, deren zahlreiches Auftreten in Aquileia etwas zu bedeuten schien. Die Frucht der Materialsammlung war der Aufsatz »Alte und neue Prätorianerinschriften aus Aquileia« (*Archäologisch-epigraphische [47] Mitteilungen* XIV, 1891, 100ff.), mit dem Resultat, dass Aquileia im J. 10 vor Chr. eine Prätorianergarnison hatte, als hier Kaiser Augustus wegen des pannonischen Krieges Aufenthalt nahm.

Die Reise durch Istrien – von Triest über Parenzo, Rovigno und Pola sowie auf den Inseln Cherso, Veglia und Cassione mit einem Abstecher nach Fiume<sup>169</sup> – ergab nicht wenig, doch, was aus Münsterbergs und meinem Reiseberichte in den *Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen* XV, 1892, 48ff. ersichtlich ist, nichts von größerer Bedeutung. Es war aber meine erste Forschungsreise.

### [Erste Reise nach Bosnien]

Ende 1891 folgte eine zweite, die unter eigenartigen Umständen zustande kam, aber für mein späteres Leben bestimmend werden sollte. Im Spätherbst erklärte mir Bormann, die Seminarkassa habe [noch] einen Restbetrag von 100 Gulden, der noch im laufenden Jahr ausgegeben werden müsse, weil er sonst verfallen würde und schlug mir vor, damit eine Reise nach Bosnien zu unternehmen. Die Summe war für die lange Reise nach Sarajevo und die Touren im Lande bescheiden und die Jahreszeit reichlich spät, was auch das Gemeinsame Finanzministerium, die oberste Verwaltungsbehörde für Bosnien und die Herzegowina, in seiner Antwort vom 3. November 1891 auf Benndorfs Ersuchen um ein Empfehlungsschreiben für mich an die bosnischen Landesbehörden betonte: »...glaube aber Euer Hochwohlgeboren darauf aufmerksam machen zu sollen, dass der Zeitpunkt für die Reise mit Rücksicht auf die klimatischen und Witterungsverhältnisse gerade in jenen Gegenden, welche Dr. Patsch in sein Reiseprogramm einzubeziehen gedenkt, nicht günstig gewählt ist, wobei ich mir noch zu bemerken erlaube, dass auch diejenigen Organe, welche von der Landesregierung mit öffentlichen Studien betraut waren, eben der vorgerückten Jahreszeit wegen bereits wie-

169 Die Reiseroute folgte der westlichen, dann der östlichen Küste Istriens: zunächst Parenzo/Poreč, Rovigno/Rovinj und Pola/Pula, dann die Inseln Cherso/Cres, Veglia/Krk und Cassione/Košljun und zuletzt die Hafenstadt Fiume/Rijeka.

der nach Sarajevo eingerückt sind«. Nun, ich ging doch. Das österreichische und wissenschaftliche Neuland lockte zu mächtig. Ich hatte eine kleine Rücklage, und mit dem Wetter hoffte [48] ich mich schon irgendwie abzufinden. Und ich kam gar nicht dazu: Ich hatte die schönste Reisezeit; der bosnische Herbst konnte, wie ich später sah, ganz prächtig sein.

Über Agram<sup>170</sup> fuhr ich nach Bosna-Brod<sup>171</sup>, und hier schon nahmen mich der europäische Orient und das noch starke Vorherrschen des Militärs gefangen. Die erste Moschee, die Muselmanen in ihrer damals noch fast allgemein üblichen Tracht und mit ihrem gelassenen Gehaben, die beweglicheren, nicht minder originell gekleideten Christen, schnurrbärtige Franziskaner und griechisch-orientalische Geistliche mit langen Haaren und Bärten und kremenlosen Zylindern, Militär aller Waffengattungen und vieler Sprachen der Monarchie, in der Bahnhofrestauration in einem primitiven Holzbau Offiziere und Beamte, eine kameradschaftliche, deutsch sprechende Familie. Wie wohl ich mich seit diesem Eintreffen in Bosnien bis zum Verlassen des Landes nach fast vier Wochen fühlte, ist aus meinem »Bericht über eine Reise in Bosnien«, Archäologisch-epigraphische Mitteilungen XVI, 1893, 75ff., 125ff. zu ersehen. Der gute fachliche Ertrag der Reise – es war die erste eines geschulten Epigraphikers in Bosnien – wurde ermöglicht durch die weitgehende Unterstützung, die mir von jedermann zuteil wurde. Nach achttägigem Aufenthalt in der schönen, von Europa noch wenig angetasteten Hauptstadt mit ihrem guten »Hotel Europe«, wo ich am 7. November auf der possierlichen, unter militärischer Verwaltung stehenden Schmalspurbahn angelangt war, fuhr ich mit der Militärpost – einem allseits mit Plachen<sup>172</sup> verschließbaren, vier-sitzigen Zeltwagen mit einem Unteroffizier als Kondukteur und einem Trainsoldaten als Kutscher voran und einem Bedeckungsmann rückwärts – nach Rogatica und von dort auf einem Lastwagen über Podromanja<sup>173</sup>,

170 Agram/Zagreb.

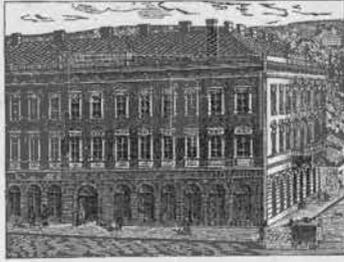
171 Bosna-Brod/(Bosanski) Brod: Die am rechten Ufer der Save liegende Ortschaft markiert seit der osmanischen Eroberung Bosniens die Grenze zwischen dem Osmanischen Reich bzw. Bosnien und dem Habsburgerreich bzw. Kroatien. Einen erheblichen Aufschwung erlebte die Stadt ab Ende der 1870er Jahre mit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz der fertiggestellten Linie zwischen Sarajevo und der k.u.k. Monarchie.

172 Die Plache, -n (österreichisch, mundartlich): grobes Leintuch, Plane.

173 Eigentlich Podromanija. Die Ortschaft wurde kürzlich in die Stadtgemeinde Istočno Sarajevo/Ost-Sarajevo eingegliedert.

Sarajevo, am 14. November 1891.

## „HÔTEL EUROPE“





Note für F. Malg. H. Dr. Carl Patsch

	fl.	kr.	fl.	kr.
Logis vom 1/11 bis 14/11 Tage . . . . .	1	25	10	—
Electrabetten . . . . .				
Belichtung 2 Kerzen . . . . .	20	—	40	—
Beheizung 1 . . . . .	—	—	30	—
Getränke . . . . .				
Service . . . . .				
Wagen <i>zum Tax. Kaff.</i> . . . . .			50	—
Diversae Ausgaben . . . . .				
	<i>Summe 1120</i>			

Dank und verbindl. Empfehlung

Für den gütigen Besuch bestens dankend, empfiehlt sich dem weiteren  
Zuspruch:

Hochachtungsvoll  
**Eduard Lasslauer.**



Abb. 14: Rechnung Hôtel Europe, 14.XI.1891 (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 261)

Han Pjesak<sup>174</sup>, Vlasenica und Nova Kasaba nach Srebrenica in einen bedeutenderen römischen Bergwerksdistrikt<sup>175</sup>. Während dieser langen, durch meilenweite [49] Wälder sich dehnenden Fahrt hatte ich einige Stunden zwei Gendarmen zu Begleitern, doch herrschte auch nachts vollkommene Verkehrssicherheit. Willkommen war infolge des Mangels an »europäischen« Gasthäusern die den Reisenden gewährte Erlaubnis, in den durchwegs reinen Gendarmeriekasernen gegen ein geringes, festgesetztes Entgelt übernachten und sich verköstigen zu dürfen. Die Besatzung der Posten bestand aus freiwillig länger dienenden Unteroffizieren überwiegend österreichischer Regimenter, die Postenkommandanten stammten zunächst aus Mähren und der kroatischen Lika. Die Dienstsprache war natürlich deutsch.

Von Srebrenica wurden in die an römischen Siedlungsresten reiche Umgebung Exkursionen unternommen, und dann ging es mit der Post über Zvornik nach der Salinenstadt Donja Tuzla<sup>176</sup>, hierauf mit der Bahn wieder nach Sarajevo zur Abholung des größeren Gepäcks und um Abschiedsbesuche zu machen. Die Heimreise nach Wien erfolgte wieder über Agram. Das Wetter hatte ausgehalten, vom Gelde war sehr wenig übriggeblieben. Von da an, seit 1891, spann sich meine Verbindung mit Bosnien weiter.

### [Als Assistent in Wien]

Im Seminar war ich mittlerweile für das Studienjahr 1889/90 Stipendiat und mit 1. Oktober 1890 für das Jahr 1890/91 Assistent der Archäologischen Sammlung geworden, welche letztere Stellung dann für ein weiteres Jahr, bis zum 30. September 1892, verlängert wurde. Das Stipendium betrug 400 Gulden jährlich, als Assistent bezog ich monatlich 50 fl. Beides war hochwillkommen, denn es war mir sehr schwer gewesen, als Ältester von neun Kindern noch die Hilfe meiner Eltern in Anspruch nehmen zu müssen. Im zweiten Assistentenjahr wurde ich auch, gut bezahlt, Geschichtslehrer an

174 Eigentlich Han Pijesak.

175 Das slawische Toponym Srebrenica (Srebro: Silber) weist auf die Bedeutung der Stadt in der Antike wie auch im Mittelalter hin, die schon zu römischen Zeiten als Domavia eine der wichtigen Bergbausiedlungen war.

176 Das türkische Toponym deutet auf Salzvorkommnisse hin (türkisch Tuz: Salz). Die vorhergehende slawische Siedlung war unter einem dafür ebenso bezeichnenden Namen bekannt: Soli.

der Mädchenmittelschule Luithlen<sup>177</sup>, Wien I. Tuchlauben. Da wurde freudig heimgesendet, was nur erübrigt werden konnte.

Ich wurde auch, als Hofrat W. von Hartel Obmann war, [50] Schriftführer des Philologisch-archäologischen Vereins »Eranos Vindobonensis«<sup>178</sup>. Benndorf, dessen Famulus zu sein, ich mich bemühte, unterstützte ich bei der Herausgabe der »Wiener Vorlageblätter für archäologische Übungen« (vgl. S. 2 der Einleitung<sup>179</sup>). Meine Liebe galt nach wie vor selbständiger Forschung, wozu mir hinreichend Zeit blieb. Dabei war ich beim Studium der römischen Grenzsicherung zu dem Ergebnis gekommen, dass die Legionen XII bis XX nicht, wie mit Mommsen allgemein angenommen wurde, erst nach der Niederlage im Teutoburger Wald (9 nach Chr.) aufgestellt wurden, dass dem Reiche also schon früher mehr Truppen, an seiner weiten Peripherie zur Verfügung gestanden hatten. Ich bot das Manuskript Bormann für die von ihm und Benndorf redigierten »Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen« an. Beide Herren, Benndorf, dem der Stoff fernlag, unter dem Einflusse Bormanns, lehnten es ab mit der Begründung, seine Veröffentlichung könnte mir schaden. Ich sandte die Abhandlung an F. Hettner<sup>180</sup> in Trier mit der Bitte um Aufnahme in die »Westdeutsche Zeitschrift zur Geschichte und Kunst«, ein für die römisch-germanische Forschung maßgebendes Organ. Professor Hettner antwortete gleich: »Ich habe Ihren Artikel eben mit großem Interesse gelesen und bin von dessen Richtigkeit überzeugt. Ich werde

- 177 Die 1861 als »Evangelische Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände« gegründete Schule galt als Musteranstalt der Reformpädagoginnen Marie Luithlen (1826–1893) sowie ihrer Tochter und Nachfolgerin Martha Luithlen (1866–1946). Die angesehene Anstalt wurde 1938 von den Nationalsozialisten aufgelöst.
- 178 Der bis heute bestehende Verein veranstaltet seit 1876 am Institut für Klassische Philologie der Universität Wien Vorträge und Referate. Die einzige Publikation unter dem Namen des Vereins trägt eine Reihe von Beiträgen zusammen, die von den Kollegen stammen, die Patsch in seinen Erinnerungen erwähnt (Eranos Vindobonensis. Wien 1893). Die abschließende Abhandlung stammt aus der Feder von O. Benndorf.
- 179 O. Benndorf verzeichnete tatsächlich, dass er »in der Vorbereitung dieser Serie Vorlageblätter [...] durch Herrn Dr. Patsch unterstützt worden« wurde. Wiener Vorlageblätter für archäologische Übungen 1890/91, Wien 1891.
- 180 Felix Hettner (Jena 1851 – Trier 1902) war Gründungsdirektor des Provinzialmuseums Trier (des heutigen Rheinischen Landesmuseums Trier). Er war seit 1882 Mitbegründer und Mitherausgeber der »Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst«.

ihn gern in der Westd[utschen] Z[ei]tschr[ift] drucken«. Dort erschien er 1890 Band IX 332ff. Von A. Domaszewski in Heidelberg folgte im nächsten Heft eine geringschätzigte Entgegnung<sup>181</sup>; dafür setzte sich E. Ritterling<sup>182</sup> in Wiesbaden mit weiteren Gründen für meine These ein, und seitdem hat sie keinen Widerspruch erfahren.

Mit Bosnien trat ich wieder in Kontakt, als das Gemeinsame Finanzministerium 1892 die Erhebungen von Baurat Philipp Ballif in Sarajevo über römische Straßenreste in Bosnien und der Herzegowina [51] dem Seminar zur Durcharbeitung einsandte, wobei es hauptsächlich auf die Lesung der in Gipsabgüssen mitgeschickten Meilensteinschriften ankam. Ich übernahm die Arbeit; sie erschien 1893 als Anhang zu *Römische Straßen in Bosnien und der Herzegowina* von Philipp Ballif<sup>183</sup>.

Die zweite Hälfte des Jahres 1892 brachte für mich einen bitteren Rückschlag. Bevor ich auf die Sommerferien nach Dařenitz zu meinen Eltern ging, hatte mir Benndorf spontan gesagt: »Nicht wahr, lieber Patsch, Sie bleiben auch nach Ablauf Ihres zweiten Assistentenjahres (Ende September) bei mir«. Als ich ihn aber nach der Rückkehr begrüßte, war eine seiner ersten Fragen: »Haben Sie schon über unser Verhältnis zueinander nachgedacht?« »Dazu lag, Herr Hofrat, wie Sie sich erinnern werden, kein Grund vor. Ich sehe aber, dass Sie einen Wechsel wünschen«. »Wen schlagen Sie zu Ihrem Nachfolger vor?« »Jüthner«. »Sprechen Sie mit ihm« Ich ging aus der Archäologischen Sammlung ins Seminar hinauf und teilte Jüthner, meinem alten Freunde aus Prag, mit dem ich schon lange ein schönes Zimmer in der Thurgasse im IX. Bezirke bewohnte, den Vorfall mit, hatte aber, da er das frühere kannte und auch wusste, welche Bedeutung die monatlichen 50 fl. für mich hatten, sehr lange zu tun, bis er zu Benndorf ging, und auch dort entschloss er sich

181 Domaszewski, Alfred: Zur Geschichte der Legionen XIII–XX. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst X (1891), 59–63.

182 Emil Ritterling (Leipzig 1861 – Wiesbaden 1928) widmete sich der römischen Provinzialarchäologie. Als Patsch ihn besuchte, war er Privatgelehrter; 1897 erfolgte die Ernennung zum Streckenkommissar der Reichs-Limeskommission (bis 1912).

183 Der Bauingenieur Philipp Ballif (Eggenberg, Steiermark 1847 – Wien 1905) gab im Auftrag des Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums den Band heraus: *Römische Straßen in Bosnien und der Herzegovina*, Wien 1893. Auf dem Titelblatt ist zu lesen, dass der Band einen »Anhang über die Inschriften von Dr. Karl Patsch« enthält.

zuzustimmen, erst, nachdem ich wiederholt mit aller Bestimmtheit erklärt hatte, dass ich unter keinen Umständen bleiben könnte.

Benndorf konnte rücksichtslos sein. Er hatte noch ein übriges getan. Es war im Seminar Brauch, dass ältere, bewährte Mitglieder über Vorschlag der Seminardirektoren mit einem Staatsstipendium für einen ein- oder zwei-jährigen Aufenthalt in Italien und Griechenland bedacht wurden, ohne dass daran weitere Bedingungen geknüpft wurden. Von mir wurde die vorherige Ablegung der [52] Lehramtsprüfung für Mittelschule verlangt. Das bedeutete eine Unterbrechung in meinen Arbeiten. Ich hatte nie die Absicht, Mittelschullehrer zu werden, und war schon so spezialisiert, dass mir mancher Prüfungsgegenstand außer Sicht gekommen war. Zu machen war aber nichts. So meldete ich mich am 7. März 1892 zur Ablegung der Prüfung, da es mir schwer fiel, mich in Wien von Herren auf Herz und Niere sondieren zu lassen, mit denen ich schon gesellschaftlich verkehrte, bei der k.k. Prüfungskommission in Innsbruck. Hier wurde ich sehr freundlich aufgenommen, insbesondere kam mir die Direktion der Kommission, was die Termine für die Teilprüfungen anbelangt, entgegen, was ich Hofrat A. Zingerle<sup>184</sup> verdankte. Ich machte die vorgeschriebenen Hausarbeiten, büffelte ein wenig und legte am 28. November 1892 die Schlussprüfung ab. Das Resultat war kein sonderlich erbauliches. Ich hatte aber »die Beförderung zuerkannt erhalten, Geschichte und Geographie als Hauptfächer unter Gebrauch des Deutschen als Unterrichtssprache zu lehren«, und damit hoffte ich, den Weg nach dem Süden freigemacht zu haben. Nach längerer Unsicherheit wurde mir mit Erlass des k.k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 22. Februar 1893 »ein Reisestipendium im Betrage von 750 Gulden zum Betriebe wissenschaftlicher Studien im Auslande während des Sommersemesters 1893 verliehen«.

### **[Reise nach Italien]**

Nach einem kurzen Besuch der Eltern reiste ich März 1893 über Triest nach Venedig und nach mehrtägigem Aufenthalt daselbst sowie dem Besuche von Padua, Vicenza und Verona ging ich direkt nach Rom, um nach der Ungewissheit und Unrast in Wien zu ruhiger, gesammelter Tätigkeit zu kommen. Dazu war das Deutsche Archäologische Institut am Kapitol in Rom mit seinen stillen Räumen und seiner reichhaltigen Spezialbibliothek die rich-

184 Siehe oben Anm. 167 (S. 136).

tige Stätte<sup>185</sup>. Ich vollendete hier die Studie »Zur Verwaltung des illyrischen Zolles«, und ein Besuch des Bergstädtchens Palestrina-Praeneste ergab [53] den Aufsatz »Die Garnison von Praeneste«. Beides ist in der Institutszeit-schrift Römische Mitteilungen VIII, 1893, erschienen. Dadurch wie durch die Teilnahme an Führungen und epigraphischen Übungen in den Museen trat ich mit einem der beiden Sekretäre (Direktoren) des Instituts, Professor Christian Hülsen<sup>186</sup>, in nähere Berührung. Ich unterstützte ihn auch bei der Kollationierung von Inschriften für den [VI.] Band des Corpus Inscriptio-num Latinarum, wessen in der Einleitung gedacht wird. Ich begnügte mich aber natürlich nicht mit solchen Einzelheiten, sondern suchte ganz Rom, das antike, mittelalterliche und neue, vor und in den Baudenkmalern, in Mu-seen und Gallerien, bei Feierlichkeiten und Volksbelustigungen möglichst in mich aufzunehmen. Ich versenkte mich auf dem Forum Romanum, über dem ich hoch oben in der Via di Monte Tarpeo 61 wohnte, auf dem Palatin, den Kaiserfora, angesichts der Triumphbögen, der Trajan- und Mark Aurel-säule, im Pantheon, in den Thermen usw. in das antike Leben, saß bei Voll-mond im Colosseum<sup>187</sup> und ging bei Kerzenschein durch die Katakomben an der Via Appia. Ich war fleißig im Besuch der Kirchen, nicht bloß der fünf Patriarchalkirchen, vernachlässigte auch nicht die Palazzi und Villen der his-torischen Adelsgeschlechter. Ausgeruht wurde im Anblick der Stadt auf dem Pincio und der Passeggiata Margherita, aber auch weit draußen außerhalb der Stadt. Ich hatte dabei eine liebe, fröhliche Gesellschaft, meinen Wiener Studiengenossen Eduard Hula und zwei Schweden, einen Architekten und den nachmaligen Professor an der Universität Lund, Dr. Sam Wide<sup>188</sup>. Durch

185 Das Kaiserliche Deutsche Archäologische Institut bezog 1877 ein eigens auf dem Kapitols Hügel errichtetes Gebäude samt großer Fachbibliothek, das Ende des Ersten Weltkrieges enteignet wurde. Heute ist es Teil der Kapitoli-nischen Museen.

186 Christian Hülsen (Berlin 1858 – Florenz 1935) war von 1887 bis 1909 Zweiter Sekretär des Instituts. Erst ab 1917 lehrte er als Honorarprofessor an der Uni-versität Heidelberg.

187 Diese nächtliche Annäherung an das Kolosseum war unter den Reisenden in der Ewigen Stadt sehr beliebt, wenn auch wegen der an einigen Stellen noch von Malaria heimgesuchten Örtlichkeit nicht frei von Risiken für die Gesund-heit. Dies zeigt beispielhaft die Novelle »Daisy Miller« von Henry James (1878).

188 Sam (Samuel Karl Anders) Wide (Stora Tuna, 1861 – Uppsala, 1918) wurde 1888 an der Universität Uppsala promoviert. Nach ausgedehnten Reisen und Ausgrabungen in Italien und Griechenland und einer Professur in Lund wurde er 1899 Professor für Klassische Philologie an seiner Heimatuniversität.

nichts beschwert durchzogen wir die Campagna, die Albanerberge mit Frascati, Tusculum, Grotta Ferrata, Rocca di Papa, Monte Cavo, Albano, Genzano, Nemi, Castel Gandolfo, die Sabinerberge mit Tivoli, Subiaco, Olevano usw.

Besondere Freude bereitete uns Österreichern die leutselige Audienz bei Erzherzog Rainer<sup>189</sup>, der anlässlich der Silbernen Hochzeit [54] des Königspaars nach Rom gekommen war, im Österreichischen Historischen Institut in der Via della Croce, wo uns der bedeutende Historiker Hofrat Theodor von Sickel<sup>190</sup> als Institutsdirektor vorstellte. Weniger eindrucksvoll wirkte wegen der Menge der Zugelassenen und ihres Benehmens die Audienz bei Papst Leo XIII.

Als Professor August Mau<sup>191</sup> nach Pompeji ging, folgten wir ihm und nahmen an seinem dort alljährlich abgehaltenen Kurse teil. Es war eine internationale akademische Hörschaft, die sich um den bedeutenden Erforscher der Ruinenstadt versammelte, darunter der nachmals als Altertumsforscher so hervorragende Russe Michael Rostovtzeff<sup>192</sup>. Alles folgte mit anhaltendem Interesse und bleibendem Gewinn den scharfsinnigen Beobachtungen und Feststellungen Maus an den Bauten, den sich daraus ergebenden Rekonstruktionen, dem baulichen und historischen Wiederaufbau der Stadt, der Wiedererweckung des öffentlichen und privaten Lebens, der Kunstentwicklung usw. Keine solche Geschlossenheit herrschte unter den Teilnehmern nach der Rückkehr in den Gasthof (Albergo di sole)<sup>193</sup>.

- 189 Erzherzog Rainer von Österreich (Mailand 1827 – Wien 1913) erfreute sich als Förderer der Kunst und Wissenschaft einer beachtlichen Popularität. Die bedeutende Papyrussammlung aus dem ägyptischen Fayum, die er Anfang der 1880er Jahre erwarb, überließ er der k.u.k. Hofbibliothek.
- 190 Theodor von Sickel (Aken, Sachsen-Anhalt 1826 – Meran 1906), Ordinarius in Wien ab 1867, gründete 1881 nach Öffnung des Geheimen Vatikanischen Archivs durch Papst Leo XIII. das Österreichische Historische Institut in Rom, das er auch von 1891 bis 1901 leitete.
- 191 August Mau (Kiel 1840 – Rom 1909) machte sich um die Erforschung Pompejis, insbesondere seiner Wandmalerei, die er als erster in vier Phasen gliederte, verdient. Ab 1872 war er am Deutschen Archäologischen Institut tätig. Hervorzuheben: Mau, August: Pompeji in Leben und Kunst. Leipzig 1900.
- 192 Michael Rostovtzeff (Schytomyr, Ukraine 1870 – New Haven 1952) wurde als Experte für Wirtschaftsgeschichte der Alten Welt bekannt. Nach einer Professur in Sankt Petersburg/Petrograd (1908–1918) war er in den Vereinigten Staaten tätig (1920–1925 Madison, 1925–1944 Yale).
- 193 Das »Hôtel du Soleil« in Pompeji wurde Ende des 18. Jahrhunderts den beginnenden Ausgrabungen gegenüber eröffnet. Das Restaurant »Dal Sole« zählte später zum festen Angebot für die archäologisch interessierte Klientel; <https://hoteldelsolepompei.it/un-hotel-storico-nel-centro-di-pompei/> (04.02.2022).

Die Mahlzeiten wurden wohl gemeinsam unter dem Vorsitz von Professor Mau, einem feinen, stillen Gelehrten, und seiner Gattin, einer Italienerin, eingenommen; nach dem Abendessen trennte man sich aber, da die nord-deutschen Herren sich allzu überlegen fühlten. Wir zogen unter Dr. Wides Führung in eine behagliche Osteria. Auch die Ausflüge auf den Vesuv, nach Salerno, Paestum und ins Seebad erfolgten getrennt.

Da früher die meisten beweglichen Funde, aber auch von Wänden abgenommenen Malereien und Fußbodenmosaiken aus Pompeji in das Museo nazionale in Neapel gebracht worden waren, wurde auch dort, in der doch auch durch ihr Volksleben anziehenden Stadt, Aufenthalt genommen. In der Nähe der Zoologischen Station in einem Privathause wohnend, zog man durch die lange Toledostraße oder durch Seitengassen, in denen die [55] Häuslichkeiten ungezwungen zur Schau gestellt waren, zum Museum, mit Ausflügen dazwischen nach Pozzuoli, Bajae, dem römischen Kriegshafen Misenum, zum Avernesee, nach Cumae, wo ich den Fuß einer großen Terracottastatue auflas, und nach Capri.

### [Neue Anstellung in Sarajevo]

Am 26. Juli 1893 war mir nach Pompeji im Auftrage des Gemeinsamen Finanzministeriums von dessen Referenten für das Bosnisch-Herzegowinische Landesmuseum, Professor Moriz [Moritz] Hoernes<sup>194</sup>, eine Stelle in Sarajevo angeboten worden, da ihm sehr daran lag, dort »für das so ernste Fach der alten Geschichte und Epigraphik einen Fachmann ... wirken zu sehen«. Ich hatte zugestimmt, da ich bei der unfreundlichen Stimmung in Wien nach der Heimkehr keine Förderung, bzw. keine mir entsprechende Stelle zu erwarten hatte, ich den Eltern doch nicht neuerdings zur Last fallen konnte und ich schließlich frei sein wollte; Bosnien kannte ich schon und hatte gesehen, dass in Bosnien und der Herzegowina sowie in den Nachbarländern

194 Moriz (diese von Patsch nachgebesserte Variante des Vornamens ist für Hoernes die üblichere) Hoernes (Wien 1852–1917) war von Haus aus Prähistoriker. Er befasste sich selbst wissenschaftlich mit Funden aus Bosnien. Er veröffentlichte ein Werk, das seine profunden Kenntnisse der Provinz unter Beweis stellt: Dinarische Wanderungen. Cultur- und Landschaftsbilder aus Bosnien und der Hercegovina. Wien 1893. Für Patsch wurde er bis zum ausgehenden Weltkrieg zum unumgänglichen und wohlwollenden Ansprechpartner im Wiener Verwaltungsapparat der Provinz.

namentlich bei der Großzügigkeit des Reichsfinanzministers Benjamin Kállay de Nagy-Kalló<sup>195</sup>, der Ehrenmitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften war, Rechtschaffenes zu leisten war. Am 10. Juli erhielt ich in Neapel von Direktor (später Sektionschef) Eduard Ritter von Horowitz<sup>196</sup> vom Gemeinsamen Finanzministerium die offizielle Verständigung, dass »meine Anstellung in Sarajevo im Herbst erfolgen werde«. Benndorf geriet, als er davon Kenntnis erhielt, in helle Aufregung. Er erwirkte nun für mich auch für das Wintersemester 1893/94 ein Reisestipendium, hielt mir schriftlich sehr eindringlich vor, von welcher Bedeutung ein verlängerter Aufenthalt in Italien für mich wäre und suchte meine Ernennung im Finanzministerium zu verhindern. Warum er so dagegen war, ist mir nicht ganz klar geworden; jedenfalls leitete ihn dabei nicht mein und auch nicht bosnisches Interesse. Ich reiste in Etappen über Rom, Florenz, Bologna und Tarvis zu meinen Eltern. Benndorf [56] war, wie er mir am 14. September nach Dařenitz schrieb, »einigermaßen bestürzt« über meine Eigenmächtigkeit, und als ich mich Ende September auf der Durchreise nach Sarajevo in Wien bei ihm einfand, warf er mir im größten Zorn Insubordination und Fahnenflucht vor und forderte mich auf, sofort nach Rom zurückzukehren, gab mir aber auf die Frage, welchen Ersatz er mir für Sarajevo nach der Rückkehr in bestimmte Aussicht stellen könne, keine Antwort. Schließlich verlangte er, dass ich meine künftigen [Arbeiten zu] Manuskripte ihm zur Zensur einsende; so sollte wohl seine Patronanz über die bosnische Arbeitsstelle zu Ausdruck kommen. Ich war aber schon längere Zeit ein selbständiger Arbeiter.

195 Benjamin von Kállay/Benjamin Kállay de Nagy-Kallós (Pest 1839 – Wien 1903): Seine Bedeutung wird dadurch ersichtlich, dass seine ab 1882 21 Jahre dauernde Amtszeit als k.u.k. Reichsfinanzminister, in der er zugleich der bosnischen Verwaltung vorstand, geradezu als Inbegriff der Verwaltung der Provinz durch Österreich-Ungarn verstanden wird. Das »Kállay-Regime« wurde nachträglich im monarchistischen wie auch im sozialistischen Jugoslawien für mangelnde demokratische und wirtschaftliche Dynamik gerügt. Im unabhängigen Bosnien-Herzegowina erscheint diese Zeit aber zunehmend als staatsstiftend und von einsetzender Rechtsstaatlichkeit geprägt. Der in serbischen und bosnischen Fragen versierte Gouverneur (und studierter Sprachkenner und Historiker) blieb eine verlässliche Stütze für die wissenschaftliche Tätigkeit von Patsch in Sarajevo.

196 Nachdem er Kreisvorsteher in Tuzla und Banja Luka gewesen war, wurde Eduard Ritter von Horowitz ab 1892 im Gemeinsamen Finanzministerium beim Bosnischen Büro tätig, dessen Direktor er 1894 wurde. Nach Kállay war er damit in Wien der höchste Beamte für bosnische Angelegenheiten.

Am 30. September 1893 erhielt ich vom Finanzministerium das Reisegeld, und fuhr diesmal über Budapest, der Haupttroute für den Verkehr mit Bosnien, nach Bosnisch-Brod, wo sich die hübschen Eindrücke des Jahres 1891 wiederholten. Auf der Strecke durch das flachere Umland der Ukrina<sup>197</sup>, eines Nebenflusses der Save, und durch das Tal der Bosna war, da die Fahrt in der Nacht erfolgte, auf den spärlich erleuchteten Stationen wenig zu erspähen. In Sarajevo stieg ich wieder im Hotel Europe ab, fand aber sehr bald ein leidliches Zimmer in einer Seitengasse der Franz-Josef-Straße beim Gerichtssekretär J. Hulles, um hiernach in das Gebäude des Landesmuseums zum Präparator Thomas Großmann zu übersiedeln, dessen Frau in jeder Hinsicht brav für mich sorgte.

Die Aufnahme durch die Behörden war die denkbar beste. Das vom Chef der Landesregierung, Maria-Theresia-Ordensritter, General der Kavallerie Johann Freiherrn von Appel<sup>198</sup>, am 17. Oktober 1893 unterzeichnete Ernennungsdekret erhielt ich verspätet, aber rückwirkend vom 3. Oktober als »dem Tage des Dienstantrittes«. Ich war Lehrer am [57] Sarajevoer Obergymnasium geworden, da vorläufig am Landesmuseum keine Stelle systemisiert war, war aber zugleich mit der Leitung seiner römischen Sammlung mit einem besonderen Honorar betraut worden. Meine Jahresbezüge beliefen sich insgesamt auf 2000 fl., wozu gut bemessene Diäten auf Reisen kamen. Damit war eine unguete Übergangszeit abgeschlossen und begann für mich ein bedeutungsvoller Lebensabschnitt.

## In Bosnien.

Das Obergymnasium in Sarajevo war damals eine Musteranstalt, getragen von slowenischen, in Graz und Wien ausgebildeten Professoren und dem vortrefflichen Direktor Davorin Nemanič<sup>199</sup>, ebenfalls einem Slowenen, der

- 197 Die Ukrina mündet nach einem etwa 120 km langen Lauf durch Bosnien 10 km südwestlich von Bosnisch-Brod in die Save.
- 198 Johann Freiherr von Appel (Sikirevci, Slawonien 1826 – Gradisca, Friaul 1906) war ein mehrfach ausgezeichnete Militär (Solferino, Jičín, Königgrätz) und ab 1882 (bis 1903) Kommandierender Gouverneur von Sarajevo und Chef der Landesregierung. Ihm zu Ehren wurde der Kai an der Miljacka, eine der Hauptachsen der Stadt Sarajevo und Schauplatz des Attentats vom 28. Juni 1914, bis 1919 Apelov Kej oder Apelova Obala (heute Obala Kulina bana) genannt.
- 199 Eigentlich auf Slowenisch Davorin Nemanič (Rosalnice, Slowenien/Untersteiermark 1850 – Zagreb, 1929). Der Wiener Student der klassischen Philologie und der Slawistik wurde zum Direktor des Gymnasiums in Sarajevo (1885–

mir – wie auch das Kollegium – stets in jeder Hinsicht entgegenkam. Ich hatte gegen meine Ernennung zum Mittelschullehrer trotz meiner alten Unlust für das Lehrfach nichts einzuwenden, da dies ein Provisorium sein sollte, ich dadurch verhalten wurde, die serbokroatische Landes- und Unterrichtssprache<sup>200</sup>, deren Kenntnis für Forschungen im »Okkupationsgebiet« und darüber hinaus unbedingt notwendig war, schneller zu erlernen und weil ich die Schüler, die aus den verschiedensten Landesteilen stammten, zur Mitarbeit heranzuziehen gedachte. Außerdem hatte ich mit Rücksicht auf das Museum eine restringierte Stundenzahl [erhalten] und konnte leicht vom guten Direktor Davorin Nemanić, der für mich in die Klasse ging, freie Tage für kürzere [Zeiten] Reisen erhalten. So wurde mir gleich zu Beginn, damit ich mich ein wenig in die neuen Verhältnisse eingewöhne, gestattet, vorerst noch das herbstlich schöne Tal der Lašva<sup>201</sup>, eines linken Nebenflusses der Bosna, bis in die ältere türkische Landeshauptstadt Travnik<sup>202</sup> zu bereisen, was einen Aufsatz über die dort zutage getretenen [58] römischen Inschriften ergab. Zu den Vakanzen, die der Direktor gewährte, kamen für meine Arbeiten nebst den großen Sommerferien die zahlreichen Feiertage, da die christlichen (römisch-kathol. und griech.-oriental.) doppelt begangen wurden.

Die Unterrichtssprache war, wie erwähnt, Serbokroatisch, und ich war ihrer nicht mächtig! Der Direktor meinte aber, das mache nichts; ich solle »schwimmen« lernen. Und es machte in der Tat nichts; ich hatte deswegen

1900), dann zuständig für das Schulwesen in Bosnien-Herzegowina (bis 1910). Er verfasste im bosnisch-herzegowinischen Band des Kronzprinzenwerkes »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« den Text zur sprachlichen Geschichte der Provinz (Wien 1901, 371–376).

- 200 Offiziell hieß die Landessprache in Bosnien-Herzegowina nach der Okkupation 1878, und zwar namentlich in den staatlichen Schulen und Gymnasien, »Bosnisch« und nicht »Serbokroatisch«. Patsch benutzt den in den Jahren vor 1914 und zumal in der Zwischenkriegszeit wieder üblich gewordenen Terminus. Okuka, Miloš / Stančić, Ljiljana (Hg.): Književni jezik u Bosni i Hercegovini od Vuka Karadžića do kraja austrougarske vladavine, München 1991, darin insbesondere: Stančić, Ljiljana: Jezička politika i nominacija jezika u Bosni i Hercegovini za vrijeme austrougarske uprave, 99–119.
- 201 Das etwa 50 km lange Tal spielte seit der Antike eine strategisch wichtige Rolle, indem es Zentralbosnien mit dem Fluss Vrbas und weiter mit dem Westen verbindet. Antike illyrische und römische Siedlungen zeugen von der Bedeutsamkeit dieser Achse, die zudem reich an Goldvorkommen war.
- 202 Das etwa 100 km nordwestlich von Sarajevo gelegene Travnik war von 1686 bis 1850 Residenzstadt der osmanischen Wesire für Bosnien.



Abb. 15: »Akademie« (freie Studentenzusammenkünfte zu wissenschaftlicher und literarischer Fortbildung) in Sarajevo 1897«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 346)

nie einen Anstand mit der Jugend. Ich sprach in der ersten Zeit Deutsch. In der II. a- und b-Klasse, in der ich im ersten Jahr Geschichte zu unterrichten hatte, wie auch in der V., deren Klassenvorstand ich wurde, und in der ich außer Geschichte, auch Deutsch zugewiesen erhielt, ließ ich zunächst das Pensum aus A. Gindelys übersetztem Lehrbuch, das ich daheim mit dem Lexikon durchgenommen hatte, vorlesen und fügte dann meine durch Bilder unterstützten Erläuterungen deutsch hinzu, die von einem beider Sprachen mächtigen Schüler, gewöhnlich einem Beamtensohne, verdolmetscht wurden. Die Quintaner nahm ich an Sonntagen zu mir ins Museum, wo wir eine »Akademie« gründeten, in der sie und ich Vorträge hielten, illustrierte Bücher gezeigt wurden usw. Zur Einführung in die römische Kulturgeschichte stellte ich mit der Zeit in erster Linie nach einheimischen Funden »Wandtafeln für den historischen Unterricht an den Gymnasien in Bosnien und der Herzegowina« zusammen, die von dem tüchtigen Museumszeichner Ernst

Germ<sup>203</sup> polychrom ausgeführt wurden. Die Originale wurden zur freien, steten Schau auf dem Hauptgange des Gymnasiums ausgehängt; sie fanden, auf der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden 1897 vorgeführt, auch deutschen Beifall. Geheimrat Diels empfahl in Dresden »die Nachahmung dieser glücklichen bosnischen Idee in den Ländern Deutschlands, die zum *orbis romanus* gehört haben«.

[59] So kam ich mit den Schülern, ohne dass die Disziplin auch nur im geringsten gelitten hätte, in enge Fühlung. Als ich zum ersten Mal, zu Weihnachten 1893, nach Hause fuhr, fand sich zu meiner Überraschung die ganze Quinta auf dem Bahnhofe ein. Die Anhänglichkeit an mich blieb lange Zeit, zum Teil bis auf den heutigen Tag bestehen.

Die Schüler waren, was Religion, Nationalität und Alter anbelangt, sehr heterogen: Katholiken, Protestanten, Griechisch-Orthodoxe, Moslems, österr.-ungarische Juden, Spaniolen<sup>204</sup>, Kroaten, Serben, deutsche, tschechische, polnische usw. Beamtenöhne, auch Zwanzigjährige in den mittleren Klassen; die Moslems damals noch in ihrer einheimischen Tracht.

Für den Jahresbericht der Anstalt schrieb ich 1895 einen Aufsatz über die römischen Auxiliartruppen der Provinz Dalmatien, zu der damals auch Bosnien und die Herzegowina gehörten.

### [Als Kustos am Landesmuseum]

Mit der Zeit fühlte ich mich doch durch die Schule zu beengt, zumal da mir von Semester zu Semester mehr Stunden übertragen wurden. Ich wandte mich an Sektionschef Horowitz in Wien, der bei meiner Ernennung mit-

203 Gemeint ist ein Mitarbeiter des Landesmuseums, über den sich ansonsten keine näheren Angaben finden ließen.

204 Es war ein Spezifikum der jüdischen Bevölkerung von Sarajevo zur habsburgischen Epoche, dass sie aus zwei unausgeglichenen Hälften bestand: Einerseits aus den einheimischen Sepharden, Nachfahren der aus der Iberischen Halbinsel Geflüchteten (daher die Bezeichnung Spaniolen, da sie sich des Ladino, einer vom Spanischen geprägten Sprache bedienten) und andererseits aus Aschkenasen, die erst im Gefolge der Okkupation nach 1878 zumeist aus anderen (mehrheitlich slawischen) Provinzen Österreich-Ungarns massiver hinzugekommen waren, Deutsch und Jiddisch sprachen, aber die lokale slawische Sprache zumindest verstanden. Um 1910 zählte Sarajevo 6397 Juden, darunter 4985 Sepharden und 1412 Aschkenasen; Donia, Robert: Sarajevo. A Biography. Ann Arbor 2006, 15; Pinto, Avram: Jevreji Sarajeva i Bosne i Hercegovine. Sarajevo 1987, 12–18.

gewirkt hatte (S. 55), mit Rücksicht darauf, dass meine Aufgabe in Bosnien doch eine andere sei, mit der Bitte, für meine Enthebung vom Gymnasium und völlige Eingliederung in den Musealdienst einzutreten. Ich wurde dann auch, nach dreijähriger Lehrtätigkeit, am Gymnasium beurlaubt und erhielt mit Erlass vom 7. April 1896 »den Titel und Charakter eines Custos am Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum«.

Das Museum verdankt seine Entstehung der Initiative des Arztes Dr. Julius Makanec, eines Kroaten, der 1885 in Sarajevo einen »Bosnisch-herzegowinischen Museumsverein« ins Leben rief und, vielseitig unterstützt, auch mit eigenen Mitteln die ersten Sammlungen anlegte; er starb, erst 36 Jahre alt, als Begleiter bosnischer Mekkapilger an einem typhösen Fieber im Juli 1891 in der arabischen Hafenstadt Dschedda. Das Gedeihen [60] der Anstalt bewog das Gemeinsame Finanzministerium, sie, nachdem ihr schon 1885 ein Kustos zugewiesen worden war, am 1. Februar zu verstaatlichen. Sie bestand aus zwei Abteilungen, der archäologisch-historischen-ethnographischen und der naturwissenschaftlichen, und hatte unter der unmittelbaren Ingerenz des Ministeriums einen Sektionsvorstand der Administrativabteilung der Landesregierung, Konstantin Hörmann<sup>205</sup>, zum Leiter. Es ging nun noch rascher vorwärts dank dem persönlichen Interesse des Ministers Exzellenz Benjamin von Kállay, der selbst durch seine *Geschichte des serbischen Aufstandes* (1807 bis 1810)<sup>206</sup> einen Einblick in die Vergangenheit des Nordwestens der Balkanhalbinsel gewonnen und als k.u.k. Generalkonsul in Belgrad Bosnien noch in türkischer Zeit bereist hatte, und seiner Gemahlin, Vilma, geborenen Gräfin Béthlen. Aber nicht allein das aneifernde Vorbild des obersten Chefs kam dem Museum zustatten, sondern auch die allgemeine uneigennütige Freude, welche die gesamte, aus allen Völkern der Monarchie bestehende Beamtschaft aller Grade an dem Aufblühen des bis dahin vernachlässigten, straßenlosen, unsicheren Landes [besaß] hatte; jeder war bestrebt, sein Bestes für Neuösterreich zu leisten. So findet man auch unter den Mitarbeitern des Landesmuseums Straßenmeister, Bau-, Eisenbahn-

205 Konstantin (von) Hörmann (Bjelovar 1850 – Wien 1921) war ein Beamter, der mehrmals Funktionen im Verwaltungsapparat von Bosnien-Herzegowina wechselte. 1895–1904 war er Direktor des Landesmuseums. Er tat sich auch als Herausgeber der Museumszeitschrift »Glasnik Zemaljskog muzeja« (1889–1903) und des vielbeachteten Kulturblattes »Nada« (1895–1903) sowie als Sammler von Volksliedern hervor.

206 Kállay, Benjamin von: Die Geschichte des serbischen Aufstandes 1807–1810. Wien 1910. Originalausgabe: A szerb felkelés története 1807–1810. Budapest 1909.

und Bergingenieure, Forstbeamte, Oberförster, Volksschullehrer, Gymnasialprofessoren, Geistliche, Ärzte, Scheriatrichter, politische Beamte, Gendarmen, Offiziere usw. Sehr gut war die Verordnung der Landesregierung zum Schutze der Altertümer, die auch die sofortige Anmeldung von neuen Funden zur Pflicht machte. Glücklich war man auch in der – sukzessiven – Anstellung der Musealbeamten. Mit Ausnahme von Dr. Ćiro Truhelka, der an der Agramer Universität Kunstgeschichte studiert hatte, war keiner von Haus aus für wissenschaftliche Arbeit ausgebildet<sup>207</sup>; Othmar Reiser<sup>208</sup> (seit 1887) und Viktor Apfelbeck<sup>209</sup> (1890) waren Forstleute, Franz Fiala<sup>210</sup> (1892) Chemiker, der ausgezeichnete Prähistoriker Wenzel [61] Radimský<sup>211</sup> im Hauptberuf Berg-

- 207 Ćiro Truhelka (Osijek 1865 – Zagreb 1942), Sohn eines in Kroatien niedergelassenen tschechischen Lehrers, wurde 1885 in Zagreb in Kunstgeschichte (also nicht wie Patsch in Philologie) promoviert. Unmittelbar danach wurde er nach Sarajevo versetzt, wo er die Eröffnung des Landesmuseums vorbereiten sollte. Wie Patsch war er jung in Bosnien angekommen, wo er bis zum Ende des Ersten Weltkrieges am Landesmuseum tätig blieb, ab 1905 als Direktor. Pensioniert ab 1921, wurde er danach trotzdem noch Professor für Archäologie an der neu gegründeten Philosophischen Fakultät in Skopje (vgl. auch oben in der Einleitung). Siehe unten als Anhang 4 (275) das ambivalente Porträt, das er seinem Kollegen Patsch in seiner Autobiographie gewidmet hat.
- 208 Othmar/Otmar Reiser (Wien 1861 – Pickern/Pekre, Slowenien 1936) war von 1887 bis zu seiner Pensionierung 1919 am Landesmuseum tätig, wo er ab 1888 die naturwissenschaftliche (insbesondere die ornithologische) Abteilung leitete. Patsch hatte in seiner Bibliothek Reisers »Materialien zu einer Ornithologica«, 4 Bände. Wien (Naturhistorisches Museum) 1894–1905.
- 209 Viktor Apfelbeck (Eisenerz 1859 – Sarajevo 1934) kam 1887 nach Sarajevo, wo er sich als Entomologe um die museale Insektensammlung kümmerte.
- 210 Franz/František/Franjo Fiala (Brünn/Brno 1861 – Sarajevo 1898) hat an der Deutschen Technischen Hochschule Brünn Chemie studiert. Er arbeitete zunächst ab 1886 als Chemiker in der bosnisch-herzegowinischen Tabakregie, ehe er 1892 als Kustos ans Landesmuseum kam, wo er als Prähistoriker und Botaniker aktiv war.
- 211 Wenzel Radimský/Václav Radimský/Vjenceslav Radimski (Nová Paka, Böhmen 1832 – Sarajevo 1895) hat in Prag am Polytechnikum studiert. Nach seiner Ausbildung im Bergbau und ersten Erfahrungen in Böhmen kam er 1885 nach Bosnien, wo er für den Bergbau in der Provinz zuständig wurde. Mit Patsch verfasste er einige Abhandlungen über die Geschichte des Bergbaus in Bosnien-Herzegowina. Als Archäologe veröffentlichte er eine grundlegende Studie über eine vorrömische Siedlung in der Nähe von Sarajevo, wodurch er in Fachkreisen internationale Anerkennung erlangte: Die neolithische Station von Butmir bei Sarajevo in Bosnien. Wien 1895.

hauptmann, wozu die tüchtigen Präparatoren Thomas Großmann, Johann Santarius und Edmund Zelebor, dessen Vater, Johann Zelebor<sup>212</sup>, die Weltreise der Fregatte Novara 1857/9 mitgemacht hat, kamen. Alle haben vornehmlich als Sammler Hervorragendes geleistet. Verdient haben sich auch gemacht Baurat, später Oberbaurat Philipp Ballif und Primarius Leopold Glück.

Die Sammlungen waren, nachdem man ihnen anfangs einige Zimmer im Palais der Landesregierung eingeräumt hatte, vorerst in Miete im Beamtenpensionsfondsgebäude am Hauptplatz neben der Kathedrale, in dem sich auch die Hauptpost befand, aufgestellt; der Minister vertrat den Grundsatz, erst reiche Bestände, hernach ein monumentaler Bau. Seit 1889 hatte das Museum eine von K. Hörmann herausgegebene, vierteljährlich erscheinende serbokroatische Zeitschrift, den *Glasnik Zemaljskog Muzeja u Bosni i Hercegovini*; 1893 traten die *Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina* hinzu, die unter der Redaktion von M. Hoernes als starke, reich illustrierte Bände in zwangloser Folge die wichtigeren Berichte und Aufsätze aus dem *Glasnik* in deutscher Sprache einem weiteren Publikum bekanntmachten.

Als ich 1891 und dann bleibend 1893 nach Sarajevo kam, war die römische Sammlung bescheiden. Den Hauptstock bildete das Lapidarium, das 1891 unter einem Schutzdach im Hofe des Beamtenpensionsfondsgebäude, später, angewachsen, zum größten Teil gegen Regen geschützt inmitten des Palais der Landesregierung<sup>213</sup> unterbracht war. Die Zahl der Kleinfunde war gering, da ausgiebige Begräbnisplätze nicht erschlossen worden waren im Gegensatz zu den weiten prähistorischen Nekropolen, wie auf dem Glasinac, zwischen Sarajevo und Rogatica, die durch ihre Tumuli die Aufmerksamkeit leicht auf sich gelenkt hatten und mit reichem Ertrage aufgedeckt worden waren.

212 Johann Zelebor (Eggenburg 1819 – Wien 1869) war selbst Präparator am Wiener Hof-Naturalien-Cabinet, bevor er an der berühmt gewordenen Weltumseglung der »SMS Novara« teilnahm. Danach wurde er Kustos der Säugetierabteilung am Zoologischen Hof-Cabinet, das 1851 als eine von drei Nachfolgeeinrichtungen aus dem Hof-Naturalien-Cabinet hervorgegangen war.

213 Das Palais der Landesregierung war der größte Bau im österreichisch-ungarischen Sarajevo. Das Gebäude, vom bedeutenden Architekten der bosnisch-herzegowinischen Regierung und Gestalter des bosnischen Stils Josip Vancaš (1859–1932) entworfen, wurde 1886 fertiggestellt. Heutzutage dient es immer noch als Regierungssitz und beherbergt auch das Staatsarchiv.

Für Minister von Kállay hatte das Museum<sup>XIII</sup> auch eine politische [62] Bedeutung; es sollte helfen, der Öffentlichkeit zu zeigen, was von der österreichisch-ungarischen Verwaltung in den okkupierten Ländern geleistet wurde und wird. Zu diesem Zwecke wurde, nachdem im J. 1891 auf dem Zweiten internationalen Ornithologenkongress in Budapest die ornithologische und in Wien im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie die Kostümsammlung vorgeführt worden waren, im August 1894 nach Sarajevo ein internationaler Archäologen- (genauer Prähistoriker) Kongress einberufen. Der Einladung folgten als Gäste der Regierung zahlreiche anerkannte Forscher: R[udolf] Virchow<sup>214</sup>, Johannes Ranke<sup>215</sup> (Deutschland), O[tto] Benndorf, E[ugen] Bormann, Josef Szombathy<sup>216</sup> (Österreich), J[ózsef] Hampel<sup>217</sup> (Ungarn), [Jakob] Heierli<sup>218</sup> (Schweiz), O[scar] Montelius<sup>219</sup>

- 214 Rudolf Virchow (Schivelbein, Pommern 1821 – Berlin 1902) war als Pathologe, Anthropologe und Prähistoriker schon in weiten Kreisen bekannt, als er nach Sarajevo kam.
- 215 Johannes Ranke (1836–1916), ein Neffe des Historikers Leopold von Ranke, war seit 1886 erster Lehrstuhlinhaber für Anthropologie in Deutschland an der Universität München.
- 216 Josef Szombathy (Wien 1853–1943) war von 1878 bis zum Ersten Weltkrieg am Naturhistorischen Museum in Wien tätig. Ab 1882 leitete er die von ihm gegründete anthropologisch-prähistorische Sammlung. Er war an zahlreichen Ausgrabungen beteiligt, vor allem in Mähren, Krain und Niederösterreich, wo er 1908 die Venus von Willendorf fand.
- 217 József Hampel (Pest 1849 – Budapest 1913) führte die ersten archäologischen grundlegenden Forschungen auf ungarischem Boden durch. Ab den 1890er Jahren wurde er ordentlicher Professor für Klassische Archäologie und Direktor der Münzen- und Antikensammlung des ungarischen Nationalmuseums.
- 218 Jakob Heierli (Herisau, Appenzell 1853 – Zürich 1912), Dozent für Urgeschichte an der Universität und am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, verfasste u. a. eine »Urgeschichte der Schweiz« (Zürich 1901).
- 219 Oscar Montelius (Stockholm 1843–1921) wurde 1869 in Uppsala promoviert. Er befasste sich eingehend mit Fragen der Datierung prähistorischer Funde.

---

XIII *Am 12. Mai 1894 ehrte der greise Erzherzog Albrecht mit seinem Besuch das Museum.* [Erzherzog Albrecht (Wien 1817 – Arco, Trentino 1895) engagierte sich bei seinen öffentlichen Auftritten bis zu seinen letzten Tagen als Generalinspekteur des Heeres und Senior des Kaiserhauses für mehr gesamtösterreichischen Geist.]

(Schweden), S[alomon] Reinach<sup>220</sup> (Frankreich), [Luigi] Pigorini<sup>221</sup> (Italien) usw<sup>222</sup>. Die Sitzungen fanden im Festsaal der Landesregierung statt, und im Anschluss an sie wurden Exkursionen zu der neolithischen Station in Butmir nächst Ilidže bei Sarajevo und (zweitägig) in das Nekropolengebiet von Glasinac unternommen. Herr und Frau von Kállay begrüßten die Gäste im Bade Ilidže. Man zollte allgemein den bisherigen Leistungen und der Technik der Ausgrabungen wie auch der Verbreitung des Kongresses in längeren Ausführungen die wohlverdiente Anerkennung. Einen Misston in die schönen Tage, an denen ich mich, weil erst kurz im Lande, mehr als Beobachter erfreute, brachte leider gerade der Hauptvertreter Österreichs, Hofrat Benndorf. Er hatte als reiner Kunstarchäologe wenig Verständnis für die römischen Kulturreste, insbesondere nicht für solche in den Provinzen und gar keines für die Urgeschichte. In einer Festsitzung kritisierte er unversehens in steigend unbedachten Ausdrücken die Tätigkeit des Museums und suchte die Notwendigkeit einer fachlichen Aufsicht zu begründen. Man war konsterniert; die folgende Stille als Antwort veranlasste Benndorf zu der Frage an mich – ich saß neben ihm – »War ich zu scharf«. Ich konnte sie nur mit »sehr« beantworten. Wozu die Brüskierung? Durch wen sollte die [63] Bevormundung erfolgen? Wenn man es sich nicht gleich gedacht hätte, so wäre ich durch einen späteren Brief Benndorfs belehrt worden, in dem er einen engeren Anschluss Bosniens an das von ihm gegründete Archäologische

- 220 Salomon Reinach (Saint-Germain-en-Laye 1858 – Paris 1932) war ab 1893 Vizedirektor am französischen Musée des Antiquités nationales in Saint-Germain-en-Laye, dessen Leitung er 1902 übernahm. Er unterrichtete auch Kunstgeschichte an der École du Louvre.
- 221 Luigi Pigorini (Fontanellato 1842 – Padua 1925) beteiligte sich ab den 1870er Jahren an der Gründung eines zentralen italienischen Museums für Urgeschichte in Rom, das die prähistorischen Ausgrabungen koordinieren und präsentieren sollte. Die Einrichtung wurde 1925 ihm zu Ehren umbenannt in Museo Nazionale Preistorico Etnografico »Luigi Pigorini«.
- 222 Des Weiteren nahmen am groß angelegten und zugleich ersten internationalen wissenschaftlichen Kongress in Bosnien-Herzegowina teil: Edmund von Fellenberg (Bern), Gabriel de Mortillet (Paris), Robert Munro (Edinburgh), Julius E. Pisko (Janina), René Verneau (Paris), Albert Voss (Berlin). Allesamt wurden sie im Hotel Europe untergebracht. Der Ausflug nach Glasinac zu den Ausgrabungen fand am 19. und 20. August 1894 statt und bestätigte die internationale Anerkennung für die unternommenen Forschungen. – Im Nachlass Patsch enthält Nr. 304 unter der Überschrift »Congressus Archaeologorum« 25 Fotografien von Exkursionen der Kongressteilnehmer.

Institut in Wien wünschte. Ich machte nur auf die politische Schwierigkeit aufmerksam: Bei der ungarischen Eifersucht auf Österreich würde Budapest den gleichen Anspruch erheben. Benndorf reiste gleich am nächsten Tage nach dem Verstoß über Mostar und Spalato nach Wien ab, während alle übrigen auf Glasinac<sup>223</sup> fuhren.

Wenig Freude machte mir auch Professor Bormann mit seinen gesellschaftlichen Ungeheuerlichkeiten; so stellte er sich bei einem gemeinsamen Mahle, wie er das auch stets tat, hinter seinen Stuhl und redete, die Menükarte schwenkend, von Vergeudung und Völlerei, bis ihm lachend zugerufen wurde, er brauche doch nur so viel zu essen, als er zu seiner Sättigung brauche, worauf er sich ganz verdutzt niedersetzte und wacker mitspeiste. Usw.

### [Im Sandschak Pljeklja]

Mit dem Aufspüren römischer Siedlungsreste in Bosnien und Herzegowina hatte ich, wie S. 57 erwähnt, gleich nach meiner Ankunft in Sarajevo begonnen, und die Suche wurde, erst durch die Schule auf Freizeiten beschränkt, dann völlig unbehindert, bis zum Kriegsbeginn im J. 1914 fortgeführt. Die Reisen wurden durch neu gemeldete Funde oder durch die Absicht bestimmt, geographische oder ethnische Einheiten, (als Kommunikationslinien wichtigere Täler, wirtschaftliche Zentren bildende Karstbecken, durch den Wandel der Pflanzen für die Siedlungskunde aufschlussreiche Karstkomplexe, das bestimmbare Wohngebiet eines alten Volksstammes usw.) in systematisch, von einem Standort aus in der Regel zu Fuß zu durchsuchen. Dabei stellte es sich immer mehr heraus, dass man bei der Verfolgung gewonnener Erkenntnisse oder aufgetauchter Probleme nicht an den jetzigen Grenzen haltmachen dürfte, sondern auch in die Nachbarländer [64] übergreifen müsse, wenn es auch den Anrainern [nicht immer von] unbequem war. Zwischen die Reisen fielen Grabungen von bald kürzerer, bald längerer Dauer an Orten, die durch Zufallsfunde wichtigere Ergebnisse in Aus-

223 Die etwa 20 km östlich von Sarajevo und über 800 Meter Meereshöhe liegende Hochebene von Glasinac im Romanija-Gebirge erwies sich ab 1880 (als in einem Grabhügel ein Vogelwagen aus der Bronzezeit/Eisenzeit aufgefunden wurde) als äußerst ergiebiges Terrain für archäologische Ausgrabungen, die reichhaltiges Material aus vorrömischer Zeit zutage förderten.

sicht stellten. Es waren dies bei dem sehr häufigen Mangel an brauchbaren Unterkünften, der Ressourcen-, insonderheit der Wasserarmut im Karstgebirge keine leichten Spaziergänge, bzw. Erholungsstationen. Niedergelegt sind die Resultate der Terrainforschung in Bosnien und der Herzegowina Kroatisch weitüberwiegend in der Musealzeitschrift Glasnik, Deutsch in den Wissenschaftlichen Mitteilungen erschienenen acht Teilen »Archäologisch-epigraphischer Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien«, zu der auch Bosnien und die Herzegowina gehörten (s. S. 59), die insgesamt 762 Seiten mit 933 Abbildungen zählen. Die Karte mit meinem handschriftlich eingetragenen engmaschigen Reiseroutennetz in Bosnien und der Herzegowina ist verloren gegangen.

Dankbar gedenke ich noch jetzt zweier treuer Helfer in der bosnischen Forschungszeit, des taktvollen Mustafa Salihagić aus Fojnica in Bosnien, der Scheich eines Derwischordens und Musealdiener zugleich war und den ich wegen seines Alters und seiner Würdigkeit stets mit Efendija (Herr) ansprach, und des Grgo Mlinarević-Matić. Dieser, ein hochbeiniger katholischer Bauer aus Trebižat nächst Čapljina in der Herzegowina, war als Analphabet zu mir gekommen, wurde infolge seiner Intelligenz und des Interesses an meinen Bestrebungen Vorarbeiter bei Grabungen und mein langjähriger Reisebegleiter. Er lernte schreiben und lesen, wurde mit Vorerhebungen im schwierigen Gelände betraut und pflegte nicht bloß mit schriftlich niedergelegten Wahrnehmungen, sondern selbst mit Situationsskizzen zurückzukommen. Er half mir auch in anderer Hinsicht. Als ich einmal in dem herzegowinischen Karstbecken Popovo<sup>224</sup> vor Überanstrengung abends ohnmächtig zusammenbrach, trug er mich bis in das serbisch-orthodoxe Kloster [65] Zavala<sup>225</sup>; ein anderes Mal zog er sein langes Messer, als in der antiken Stadt Narona (an der untersten Narenta) ein geldgieriger Dalmatiner die lange Leiter umzustürzen wollte, auf der ich hoch oben, ohne der Gefahr gewahr zu werden, eine eingemauerte römische Inschrift kopierte. Von Herbeieilenden aufmerksam gemacht, ging es schnell die Leiter hinab, der eine bekam einen herzlichen Händedruck, der andere zwei Kronen. Es war sein Haus, auf dem ich mich in seiner Abwesenheit zu schaffen gemacht hatte. Als Grgo mit mir in den dalmatinischen Küstenstädtchen Orebić in einem Hotel übernachtete,

224 Das Popovo polje (»Becken des Popen«) erstreckt sich auf etwa 30 km im Südosten der Herzegowina, entlang der kroatischen Grenze.

225 Das Kloster liegt am westlichen Rand des Beckens, etwa 50 km von Trebižte entfernt.

machte ihn die Einrichtung seines Zimmers viel Kopfzerbrechen. Wozu der kleine Kasten beim Bett mit der großen Kaffeeschale? U. a.

Von den bosnisch-herzegowinischen Reisen und Grabungen möchte ich hier nur einiger gedenken, die fachlich, durch Erlebnisse oder durch ihr Milieu von allgemeinerem oder intimerem Interesse waren. Eine solche war meine erste Reise in den Sandschak Plevlje oder das Limgbiet, die ich im Juli 1894, also noch vor dem Archäologenkongress, unternommen habe. Sie trug ein militärisches Kolorit.

Von der Südostecke Bosniens abwärts trennte bis zum Weltkrieg ein schmaler türkischer Gebirgsstreifen Serbien von Montenegro; er wurde im September 1879 im Einvernehmen mit der Türkei von österreichisch-ungarischen Truppen unter dem Oberbefehl des Sarajevoer Korpskommandanten Wilhelm Herzog von Württemberg friedlich besetzt, um ein Zusammenspiel der beiden serbisch nationalen Staaten zu verhindern. Und seitdem stand daselbst die 9. Gebirgsbrigade mit den Hauptgarnisonen Plevlje (türkisch Taschlidtscha<sup>226</sup>), Prijepolje und Priboj<sup>227</sup>; außerdem hatte die Monarchie das Recht, die Kommunikationen zu überwachen, zu welchem Zweck an den Hauptlinien kleinere Detachements, bis zur Kompaniestärke, in befestigten Kasernen lagen. Annähernd gleich waren türkische Truppen im Lande [66] verblieben. Die Zivilverwaltung befand sich nach wie vor in türkischer Hand unter einem Zivil- und Militärgouverneur in Plevlje, eximiert waren davon die österreichisch-ungarischen Untertanen, die

226 Auf dieses türkische Toponym Taşlıca deutet in der Semantik auch das slawisch gleichbedeutende Kamenitza (die Steinerne) hin, das in älteren deutschen Quellen verwendet wurde.

227 Der Sandschak Pljevlja war (wie auch der Sandschak Novi Pazar, aus dem heraus der Sandschak P. gebildet wurde) eine administrative Folge des Berliner Kongresses (Juli 1878). Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich bestimmten 1879 in Konstantinopel näher, wo und wie viele österreichische Garnisontruppen im Territorium des Sandschak Novi Pazar (als osmanischer Gebietskeil zwischen zwischen den beiden in Berlin als unabhängig anerkannten Fürstentümern Serbien und Montenegro gelegen) in Ausführung der Berliner Vertragsbestimmungen in dem anders als Bosnien auch verwaltungspraktisch trotzdem immer noch zum Osmanischen Reich gehörenden Gebiet stationiert werden durften. Von 1879 bis zur Annexion von Bosnien-Herzegowina 1908 waren von da an etwa 5000 Mann der k.u.k. Armee in dem begleitend zu diesem Stationierungsvorgang neu geschaffenen Sandschak Pljevlja garnisoniert, und zwar ganz überwiegend in den drei von Patsch genannten Orten. Pljevlja ist heute eine Gemeinde in Montenegro, Priboj und Prijepolje liegen in Serbien.

dem k.u.k. Brigadekommando unterstanden, und natürlich unsere Lagerterritorien. Für die Ziviljurisdiktion wie auch für den Verkehr mit den osmanischen Zivilbehörden war dem Brigadekommando ein Vizekonsul als k. und k. Zivilkommissär zugeteilt. Das Ländchen hatte früher zu Bosnien gehört und seine Bewohner nannten sich noch jetzt Bosnier, war aber nun als Sandschak Taschidscha (nicht Novibazar, das weit ausgedehnter war) mit den beiden Kasa (Bezirken) Taschidscha und Prijepolje dem Wilajet Kosovo, dessen Hauptstadt Üsküb<sup>228</sup> war, einverleibt.

Die übliche, weil billigste und zuverlässigste Verbindung Österreichs mit dem militärischen Kondominium stellte die k. und k. Militärpost her. Ausgestattet mit einer »offenen Ordre« des k.u.k. 15. Korpskommandos in Sarajevo, durch welche den im Sandschak »bestehende k.u.k. Militärstationskommanden die tunlichste Unterstützung meiner Aufgabe in jeder Hinsicht befohlen wurde«, die zugleich als Pass diente und schließlich mit einer ganzen Reihe Visa, auch türkischen, versehen war, fuhr ich in Begleitung des Volontärs am Landesmuseum Vejsil Čurčić<sup>229</sup> am 5. Juli 1894 im Morgengrauen vom Hauptpostamte in Sarajevo unter dem Klang des alten Posthorns voll Erwartung ab, Herr Čurčić und ich in dem o. S. 48 beschriebenen Passagierwagen, dahinter ein ebenfalls von einem Trainsoldaten gelenkter und von einem Infanteristen gesicherter Beiwagen mit Briefsäcken und Postpaketen. Die zweitägige Fahrt mit einer Nächtigung und sonst nur kurzen Pausen bei einheimischen Einkehrhäusern, vor denen Relaispferde bereit standen und in denen man sich am ausgezeichneten türkischen Kaffee erfrischte, ging im Bereiche der Miljacka<sup>230</sup> und Prača<sup>231</sup> [der Nacht] nach Goražda<sup>232</sup> an der bereits hier flößbaren, von der eisernen Kaiser Franz Josephbrücke überspannten Drina. Das Gesamtbild der Stadt, in der die Nacht zugebracht wurde, bestimmten hohe militärische Gebäude, [67] und auch das Straßenleben ließ die starke Garnison erkennen, wir befanden uns in der Nähe der

228 Üsküb (türkisch)/Skopje (mazedonisch)/Shkup (albanisch)/Skoplje (bosnisch/kroatisch/serbisch).

229 Eigentlich Vejsil Čurčić (Sarajevo 1868–1959). Nach dem Studium der Kunstgeschichte und Prähistorischen Archäologie in Wien war er von 1891 bis 1924 am Landesmuseum in Sarajevo tätig. Als Archäologe nahm er überwiegend an Ausgrabungen von Pfahlbausiedlungen in Bosnien (Donja Dolina) teil. Er leitete das Landesmuseum 1943 bis 1945.

230 Der 36 km lange Fluss fließt durch Sarajevo und mündet in die Bosna.

231 Die 60 km lange Prača ist ein linker Nebenfluss der Drina.

232 Eigentlich Goražde, etwa 50 km südöstlich von Sarajevo.

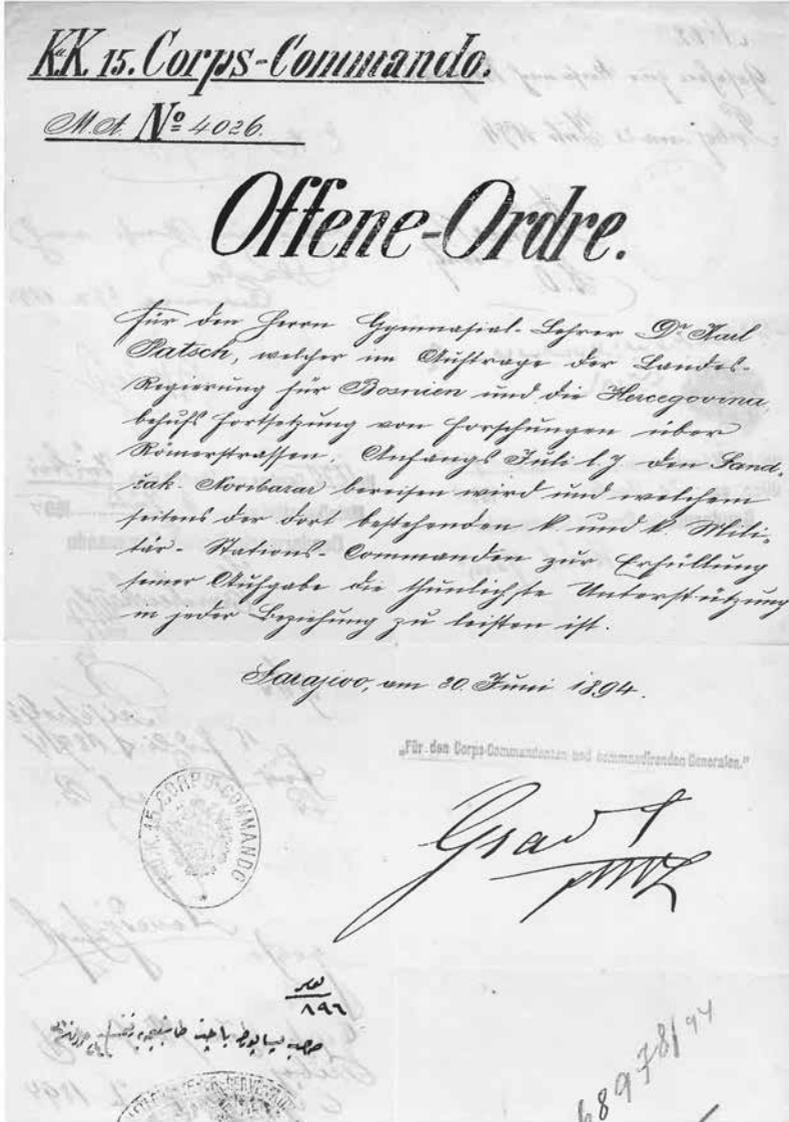


Abb. 16: Offene Ordre. Sarajevo, 20. Juni 1894. Gendarmerie-Posten-Kommando (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 261)

Grenze. Am 6. Juli fuhren wir über den Kozarasattel nach dem in einem Engtalen freundlich gelegenen und als Dienort beliebten Städtchen Čajnica<sup>233</sup>, einem besonders am 28. August von vielen Tausenden serbisch-orthodoxer Christen aus Bosnien, der Herzegowina, Montenegro, der Türkei und Serbien besuchten Wallfahrtsorte mit einem wundertätigen Muttergottesbilde<sup>234</sup>. Von diesem »bosnischen Mariazell« waren es durch einen dichten, mit Buchen durchsetzten Nadelholzwald auf vielen Serpentinaen nur noch 12 km, aber zwei Fahrstunden zur Reichsgrenze am Metaljkasattel<sup>235</sup>. Die nun beginnende starke Vorherrschaft des Militärs zeigt sich immer deutlicher. Auf anstehenden Felsen aufgemalte Inschriften in den Sprachen der im Sandschak dislozierten Truppen: »Hoch die Ablöser!« »Na zdrav!« »Să trăiască« (rumänisch) usw. und im Walddunkel Straßensicherungspatrouillen. Diesen begegnen wir nun bis Plevlje, auf offenen Strecken in größeren, in unübersichtlichen Geländen in kurzen Interwallen, von der Grenze ab in ungewohnter Ausrüstung: Nebst dem geschulterten Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett trägt jeder Mann eine Schaufel oder einen eisernen Rechen. Die vom Militär erbaute Straße wird von ihm auch erhalten, und der Soldat besorgt den Einräumerdienst.

Metaljka liegt, überhöht von der wehrhaften öster[reichisch]-ungar[ischen] und einer vernachlässigten türkischen Kaserne, mit seinen Gasthäusern, Kaffeeschenken, Fleischerladen, Gendarmerie-, Finanz- und Zollposten beider Staaten in einer seichten Einsattlung des Grenzkammes zu beiden Seiten der Straße; die Grenze bezeichnen ein Schlagbaum, ein schwarzgelber Pfosten vor ihm und hinter ihm eine rote Fahne mit Halbmond und Stern und ein verschließbares, rotweiß gestreiftes Schilderhaus mit denselben Hoheitszeichen am Dach. Dem Reisenden kommt zunächst aus einem allseits mit Fenstern versehenen Beobachtungshäuschen ein bosnischer Gendarm entgegen, [68] verzeichnet Namen, Stand usw. in ein Journal und das Reisedokument bekommt den Vermerk »Gesehen zum Überritt nach Türkei«. Dann überprüft schnell ein Zollbeamter das Gepäck, damit man bei der Rückkehr nicht aus Bosnien mitgebrachte Gegenstände, wie Apparate

233 Eigentlich Čajniče.

234 Die mittelalterliche Ikone (auf Serbisch als »Čajnička Krasnica« bekannt) wurde Ende des 16. Jahrhunderts von Serbien aus, aus dem Kloster Banja nahe Priboj, in die alte Kirche von Čajniče hinübergerettet worden.

235 Metaljka liegt auf bosnisch-herzegowinischer Seite als letzter Ort vor der heutigen Grenze mit Montenegro.

und Platten, verzollen müsse. Jenseits der Grenze sind die Amtshandlungen viel umständlicher. Der Polizeiefendi notiert sorgsam auch alle sichtbaren Körpermerkmale nebst der Konfession, und dem Zöllner sind vor Empfang des üblichen Beschwichtigungsmittels die verklebten Plattenschachteln höchst verdächtig. Endlich werden wir zur Stärkung entlassen.

Gleich jenseits der Schranke erkennt man den Wechsel der Zivilverwaltung an dem Zustand des Grenzwaldes: Prächtige Stämme faulen, gefällt oder angebrannt, in wirren Haufen auf dem Boden oder angelehnt an noch lebende Kameraden. Man hatte vorgehabt, Ackerland zu gewinnen, die Ausdauer ging aber aus, oder man wollte Werk- und Brennholz gewinnen; die Laubbäume wurden zur Gewinnung von Futterlaub vernichtet; der Hirt war zu faul gewesen, auf den Stamm zu steigen, um Äste abzuschlagen. Inmitten des Jammers freut man sich der rechtschaffenen Arbeit des österreichischen Soldaten an der Straße, von der auch die Quellfassungen, wie der »Herzog Wilhelmquelle« (von Württemberg, s. o.) zeugen. Inschriften auf Radabweisern vermelden die Truppenkörper, die sich hier betätigt haben, aber auch abgeklärte Lehren bekommt man zu lesen. Vor Boljanić steht auch auf einer Tafel bedächtig notiert: »Mensch, ärgere dich nicht!« und hinter Boljanić ermunterte dieselbe Hand: »Mensch, auch hier ärgere dich nicht!«.

Boljanić ist in einer auf Gestrüppparzellen abgeholzten, schwach, nur in vereinzelt Gehöften bewohnten Umgebung die erste k.u.k. Militärstation auf türkischem Boden, wo die »aus Europa« kommende Post als das wichtigste außerdienstliche Tagesereignis von Offizieren [69] und Mannschaft erwartet wird. Wir wurden in der liebenswürdigsten Weise in die Offiziersmesse zum Mittagessen eingeladen. Die kleine Feste ist von einer Infanteriekompanie und einem Traindetachment unter einem Hauptmann besetzt. Der Durchreisende ist geneigt, die Kommandierung nach Boljanić und den andern kleinen Militärstationen im Sandschak für eine Verbannung zu halten; die Offiziere hielten aber, von stark geselligen Naturen abgesehen, gern aus. Die Selbstständigkeit, die Möglichkeit, für lebhaft oder nach lebhaften Garnisonen sparen zu können, die Jagd und die Freude an der Administration ließen sogar die gewöhnlich nach einem Jahr erfolgte Ablösung unerwünscht erscheinen.

Die einsame, schwermutige Landschaft hält auch hinter Boljanić an, ein leicht gewellter Karst mit argen Schneeverwehungen im Winter. Erst um Gotovuša, der zweiten Militärstation vor Plevlje, wird es besser. Eine halbe Kompanie mit zwei jungen Offizieren hält hier Wacht. Auf Serpentinaen geht es nun eilig abwärts und, um eine Bergnase biegend, fahren wir, vom Hor-

nisten der Lagerhauptwache mit dem Generalmarsch begrüßt, um 3 Uhr 40 Minuten nachmittags vor dem Postamte der k.u.k. Feldexpositur 1 in Plevlje ein. Auf dem geräumigen Platz vor der langen Postbaracke harren der neuen Nachrichten Offiziere und Ordonanzen. Wir wurden gleich aus dem Wagen hervorgeholt, man wusste, wiewohl von uns nicht verständigt, schon von unserer Ankunft: Mit Ausnahme der inspizierenden Postorgane wurden alle nach Plevlje reisenden Personen vom Metaljkasattel aus dem Stationskommando gemeldet, das seine Empfangsvorkehrungen traf. Unliebsame Passagiere, die an der Grenze durchgekommen waren, wurden in Gewahrsam genommen und mit der nächsten Post wieder an die Grenze befördert. Für willkommene Reisende, welche Beruf oder Stand empfahl, hatte diese Fürsorge den großen Vorteil, dass man eines der [70] Offiziersfremdenzimmer vorbereitet fand und auch gleich die Einladung in die Offiziersmesse erhielt, sehr willkommene Aufmerksamkeiten, da Plevlje bloß primitive Gasthäuser hatte, weil der Fremdenverkehr nur ein sehr sporadischer war und das Militär für sich selbst sorgte.

Plevlje liegt sternförmig am mehrlappigen Ende einer tiefen, von völlig kahlen Höhen eingeschlossenen Ausbuchtung des Čehotinatales<sup>236</sup> und zerfiel in zwei voneinander durch einen großen mohammedanischen Friedhof und unkultiviertes Gelände fast ganz getrennte Teile. Das Zentrum des ausgedehnten, echt orientalischen Teils bildete die Basarstraße mit einer platzartigen Verbreiterung, an der nebst kleineren, niedrigen hölzernen Kaufläden mit weit vorspringenden Dächern die Hauptmoschee und der einem Campanile gleichende Uhrturm liegen. Die Bevölkerung bestand aus slawisch sprechenden Muselmanen und Serben und verhielt sich den k.u.k. Truppen gegenüber zurückhaltend; besonders die mohammedanischen Emigranten aus Bosnien und Montenegro, trotz der Manneszucht unserer Garnison und dem großen wirtschaftlichen Vorteile, die sie für die Stadt hatte.

Das k.u.k. Lager, an Ausdehnung und Einrichtungen eine wahre Neustadt, lag offen im Nordwesten der Autochthonenstadt auf dem luftigen, gesünderen Gehänge einer Doppelkuppe, von denen die eine ein mit vier Festungsgeschützen armiertes Werk aufwies. Es zerfiel, durch Parkanlagen, eine breite Straße, Privathäuser usw. geschieden, in das kleinere Ost- und das große, von sorgsam gepflegten Gärten durchsetzte Westlager mit den Hauptgebäuden und Anstalten des Brigadekommandos, der Generalswohnung, der schönen, von Arkaden [71] flankierten, mit einem Glockenturm gekrönten

236 Die Če(h)otina ist ein 125 km langer rechter Nebenfluss der Drina.

Garnisonskapelle, dem einzigen römisch-katholischen Gotteshaus im Sandschak, dem Offizierskasino, der Post, großen Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriebaracken, Verpflegsmagazinen und dem Truppenspital. Um die beiden Lager befanden sich private, größtenteils dem reich gewordenen Militärlieferanten Mehmed Pascha Bajrović<sup>237</sup> gehörige Wohngebäude für Offiziere und verheiratete Unteroffiziere, Gastwirtschaften überwiegend katholischer Albaner aus Skutari sowie Kaufläden und Handwerkerwerkstätten, die zumeist verabschiedeten Soldaten gehörten, die nach dem Abmarsch ihrer Truppenkörper in Plevlje verblieben waren. Aktive Soldaten fungierten als Gärtner, Straßenkehrer, Lampenanzünder, Feuerwehrmänner usw. Überall herrschte Ordnung, Reinheit und Nettigkeit.

Eine segensreiche Institution war die vierklassige »Österreichisch-ungarische Volksschule« für die Kinder der österreichisch-ungarischen und mit Erlaubnis des Brigadekommandos auch für Kinder fremder Untertanen. Die Unterrichtsprache war Deutsch, Studienleiter der jeweilig in Plevlje stationierte Feldkurat; als Lehrkräfte wirkten an der Schule eine Lehrerin und ein für das Lehrfach geeigneter Unteroffizier. Die Aufsichtsbehörde bildete ein Schulrat, der aus einem Hauptmann als Präses, dem Brigadekommando zugeteilte Zivilkommissär und dem Lehrkörper bestand.

Der Mittelpunkt des außerdienstlichen Offizierslebens und eine von uns gern aufgesuchte Rekreatiionsstätte war das Kasino, ein weitläufiges, behaglicher Bau mit einer langen, die ganze Vorderfront einnehmenden Veranda, der ein Lesezimmer mit zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften, eine gut verwaltete Bibliothek, einen Spielsalon, einen schönen Speisesaal mit einer Bühne, Küchen, Keller usw. enthielt. Die ausgezeichnete Restauration wurde vom Offizierskorps in eigener Regie geführt; ein Offizier fungierte [72] als Verwalter, als Köche und Kellner Soldaten, als »Ober« Unteroffiziere. Zu Mittag war der ganze Saal mit großer, feingewählter Tischgesellschaft gefüllt, am Abend in der Regel nur am Samstag, dem Konzertabend der Wache, und bei festlichen und freundschaftlichen Anlässen. Eine wohlthuende Kameradschaftlichkeit verband alle wie Glieder einer Familie, deren

237 Mehmed Bajrović (1845–1926), der erst ab 1898 den Titel Paşa tragen durfte (eine Seltenheit für einen Zivilisten), stammte aus einer Händlerfamilie, die von Nikšić nach Pljevlja übersiedelte. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges erwies er sich als ergebener Vertrauensmann der Monarchie. 1917 wurde er zur Zeit der k.u.k. Besatzung Bürgermeister von Pljevlja und forderte, was letztlich nicht passierte, dass in der neu entstandenen Situation der Sandschak Bosnien-Herzegowina zugeteilt werde.

Oberhaupt der greise Kriegsherr war. Man kannte keine nationalen und konfessionellen Gegensätze und keinen Partikularismus. Der Reichsgedanke, der schon in Bosnien in hingebender Treue lebte, beherrschte hier, auf der äußersten Wacht, auch die Geselligkeit. Ein Sturm erbrauste, wenn Radetzky oder Prinz Eugenius<sup>238</sup> Weise erklang. An Nachmittagen und Konzertabenden kamen auch Damen ins Kasino. In der ersten Zeit nach dem Einmarsch wurden wegen der noch mangelhaften Unterkünfte und der unsicheren Verhältnisse Frauen in das Limgebiet nicht mitgenommen; mit der steigenden Beruhigung und dem Ausbau der Lagerstadt fanden sie sich immer zahlreicher ein.

Das Leben in Plevlje wurde allgemein als sehr angenehm bezeichnet; viele wünschten sich die dreijährige Kommandierung in den Sandschak. Die Gage war erhöht; die Lebenshaltung billig und an Geselligkeit fehlte es, wie eben gesagt wurde, nicht. Die Preise der Lebensmittel bestimmte das Brigadekommando. Da das Militär weder türkischem noch österreichischem Zoll unterlag, stellten sich auch ausländische Luxusartikel niedrig. Für Erzeugnisse der österreichischen Tabakregie wurden nur halbe Preise gezahlt.

An Festtagen wurden auch die türkischen Offiziere ins Kasino geladen. Man vertrug sich gut; im häufigen Privatverkehr lernten unsere jüngeren Herren Türkisch, die türkischen Deutsch.

Der gefeiertste Tag war des Kaisers Geburtstag [73] am 18. August. An seinem Vorabend kam auch die patriotische Kunst der Mannschaft voll zur Geltung. Die Soldaten hatten spontan die kahlen Höhen über dem Lager mit riesigen Steinmosaiken, den Initialen Sr. Majestät, geschmückt, die eine Länge von 75 Schritten hatten und schon bei der Annäherung an Plevlje die Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Sie wurden jedes Jahr mit Kalk getüncht; am Abend des 17. August erstrahlten sie im Lichte von Hunderten aus Konservenbüchsen angefertigter Lämpchen. Auch die türkischen Soldaten, zumeist brave Anatolier, ließen es an Huldigungen für ihren Herrscher nicht fehlen. Auch sie hatten einen Hang nach unserer Art mit Halb-

238 Der Radetzkymarsch sowie »Prinz Eugen, der edle Ritter« gehörten zu den meistgespielten Militärmusikstücken in der Monarchie. Entstanden sind die beiden Texte und Melodien nach erfolgreichen Operationen des österreichischen Heeres unter der Leitung der jeweils im Titel gepriesenen Feldherren (Custoza 1848 bzw. die Einnahme von Belgrad 1717). Zum Prinz-Eugen-Lied wurden mehrere Melodien komponiert. Es enthält allerdings klare antitürkische Elemente (»Bei Semlin schlug man das Lager/ Alle Türken zu verjagen/ Ihn'n zum Spott und zum Verdruss.«).

mond und Stern geziert, die am Thronbesteigungsfeste des Sultans illuminiert wurden. An jedem Abend trat die Mannschaft der türkischen Hauptkaserne vor ihr an, und durch ihre Reihen brauste der Ruf »Padischahim tschak jascha! Lang lebe mein Padischah!« Es war wohl kommandiert, aber innig dargebracht.

Für meine Arbeiten wurde vom Brigadekommando, aber auch von jedem einzelnen Offizier alles zur Verfügung gestellt. Man freute sich des Nichtalltäglichen. Nicht minder entgegenkommend war über Intervention des Brigadiers, Generals Dessović, die türkische Verwaltung; der Gouverneur, Suleiman Haki Birindzi Ferik Pascha, ein älterer, gebildeter Herr nach Art der alten türkischen Statthalter, der seit unserem Einmarsche im J. 1879 seines heiklen Amtes waltete, sicherte uns die ungehinderte Bereisung des Sandschaks zu.

Dass sich bei Plevlje eine römische Stadt und zwar das Municipium S... befand, war bereits bekannt; wie ihr Name vollständig gelautet hat, haben weder wir noch andere festzustellen vermocht<sup>239</sup>. Sie lag 3 km west-südwestlich der heutigen Stadt beim Dorfe Komine<sup>240</sup> auf einem niedrigen, breiten Hügelrücken; ihre Stätte, vom Volke slavisch Staro Plevlje, Alt-Plevlje, türkisch Eski Kassaba, alte Stadt, genannt, war in beträchtlicher Ausdehnung auf Äckern und Wiesen leicht zu erkennen. Man [74] konnte bei näherem Zusehen einen großen Platz ausnehmen, den hohe, mit Gestrüpp bewachsene, wohl von öffentlichen Gebäuden herrührende Schutthügel umsäumten, zwischen denen als kanalartige Einsenkungen die auf den Platz einmündenden Straßen verliefen. Allenthalben ist hier nach Baumaterial und Schätzen gewählt worden; nach Plevlje und in benachbarte Dörfer waren aus den Ruinen in großer Zahl Monumente verschleppt worden; gerade zur Zeit unserer Anwesenheit schafften Bauern Steine für den Bau der serbisch-orthodoxen Kirche auf dem Ilijino Brdo. Ein Glück war es, wenn beschriebene Denkmale in eine Moschee oder in ein mohammedanisches Haus kamen; dort wurden sie mit der Inschriftseite nach außen vermauert und waren vor weiterem Vandalismus sicher. Fielen sie in serbische Hand, so wurden die Inschriften und Reliefs abgemeißelt, weil ihre Schrift und Sprache an die verhasste Ka-

239 Mangels einer eindeutigen lokalen Inschrift bleibt bis heute die Frage nach der römischen Bezeichnung der an sich nicht unbedeutenden Ortschaft offen. Cermanović-Kuzmanović, Aleksandrina: Pljevaljsko područje u rimsko i ranovizantijsko doba. In: Vasović, Milorad (Hg.): Istorija Pljevalja. Pljevlja 2009, 49–67, hier 55f.

240 Heute Komini. Vgl. Mirković, Miroslava: Municipium S( ), a Roman Town in the Central Balkans, Komini near Pljevlja, Montenegro. Oxford 2012.

tholische Kirche erinnerten. Seit einiger Zeit haben sich die k.u.k. Offiziere der arg misshandelten Zeugen einer besseren Vorzeit angenommen; was halbwegs transportiert werden konnte, wurde in das Lager von Plevlje gebracht und dort im Park aufgestellt.

Das Municipium S... war baulich und in seinen Einrichtungen eine römische Stadt, aber, wie die illyrischen Personennamen in den Inschriften und die Tracht auf den Grabsteinen beweisen, mit einem großen an [ihrer alten Art] seiner Art zäh festhaltenden Prozentsatz der alten einheimischen Bevölkerung. Unsere Aufgabe war, die bereits bekannten Monumente aufzusuchen und ihre bisherige Veröffentlichung nachzuprüfen, neue aufzuspüren sowie die Landschaft nach weiteren alten Orten zu durchfahren, um ein Bild von ihrer einstigen Siedlungsdichte und damit von ihrer ehemaligen wirtschaftlichen Prosperität zu gewinnen. Dies geschah, wie aus den »Archäologisch-epigraphischen Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien« I 35ff.<sup>241</sup> zu ersehen ist, mit recht befriedigendem Erfolg.

Von den längeren Exkursionen sei der nach Nefertara (13. 14. VII.) gedacht, die wir in Gesellschaft jüngerer Offiziere unternahmen, die ihre Jagdgewehre mitnahmen, was uns auch aus dem Grunde willkommen war, [75] weil der Marsch durch eine einsame Gegend führte und der Ort unmittelbar an der montenegrinischen Grenze in dem tiefen Cañon der Tara liegt, wo wir im Freien übernachten mussten, da das einzige Haus in der Nähe ein mohamedanisches war. Die Mühe lohnte sich. Wir standen vor einem Denkmal des persischen Gottes Mithras, dessen Missionäre im Römischen Reiche Soldaten und Kaufleute waren. Über einer tiefen, von einem Seitenbach der Tara durchrauschten Schlucht ist in die steile Felswand eine Nische für das jetzt fehlende Kultbild des Gottes herausgestemmt, neben ihr aber der im Kontur eingeschnittene Altar mit der Widmungsinschrift erhalten.

241 Patsch, Carl: Der Sandschak Novibazar in römischer Zeit. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil I. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina IV (1896), 243–295. Über Pljevlja dort insbesondere 276, über die Spuren des Mithraskultes an der Felswand am Orte Preslica 292f. In Übersetzung war der Bericht schon zwei Jahre vorher erschienen: Patsch, Karlo: Sandžak novopazarski u rimsko doba. In: Glasnik Zemaljskog muzeja VI (1894), 465–490. Die hier und andernorts abweichenden Seitenangaben sind auf die Zitierweise von Patsch zurückzuführen, der sich gelegentlich auf seine Separatdrucke bezog. In den Anmerkungen und in der Bibliographie werden aber die Seitenangaben der veröffentlichten Bände gegeben.

Diese an sich bescheidenen, aber in so abgeschiedener Gegend geschaffenen Andachtstätte ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis der Intensität der Verehrung des landfremden Gottes im Osten der Adria.

Nach rechtschaffener Arbeit und mit schönen Erinnerungen ging es mit einem Visum des k.u.k. Zivilkommissärs am 17. Juli 1894 von Plevlje, nun zu Pferde, über die Kompaniestation Jabuka, in der eine junge Dame die Einsamkeit mit ihrem Gatten teilte, nach Prijepolje am Lim, der zweitgrößten k.u.k. Garnison im Sandschak. Wir wurden vom Bataillonskommando und dem ganzen Offizierskorps auf das Zuvorkommendste begrüßt, und es fand gleich am Abend eine so lange Sitzung statt, dass mein Reisegenosse, Herr Čurčić, am nächsten Tage arbeitsunfähig war, und ich, da ich mich früher zurückgezogen hatte, allein den antiken Überresten nachging. Auch hier befand sich ein größerer römischer Ort; die Suche nach den früher in dem Städtchen gesehenen wichtigen Inschriften war aber vergebens, was um so bedauerlicher ist, als sie mangelhaft gelesen worden waren.

Von Prijepolje durften wir dank dem Entgegenkommen des Kaimakans (Bezirkshauptmannes) zweimal über die Sandschakgrenze, den Lim, gehen, nach dem Kloster Mileševa<sup>242</sup>, das in der [76] serbischen Geschichte eine Rolle spielte, und der benachbarten Burgruine Hissardschik<sup>243</sup> sowie nach Drenova. In letzterem Orte fanden wir mit Unterstützung des reichen Gutsbesitzers Abdurahman Beg Hasanbegović in einem Haine die Reste einer kleinen Kirche und neben ihnen eine wichtige lateinische Bauinschrift aus dem 7. oder 8. Jahrhundert. Heute wohnen weit und breit keine Katholiken.

242 Das 5 km östlich von Prijepolje liegende Kloster Mileševa ließ der serbische König Stefan Vladislav in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichten. Dort wurde er bestattet. Das Kloster wurde 1377 zum Ort der Krönung des bosnischen Königs Tvrtko I. Kotromanić zum König von Serbien und des Küstenlandes. Die mittelalterlichen Wandfresken zählen zu den bekanntesten der serbischen Kunstgeschichte. Es bewahrte auch Reliquien des serbischen Heiligen Sava, bis die Osmanen 1594 sie nach Belgrad brachten und dort öffentlich verbrannten. In Erinnerung daran wurde in den vergangenen Jahrzehnten an der Belgrader Stelle der größte orthodoxe Bau auf dem Balkan, der Dom des Heiligen Sava, errichtet.

243 Die 7 km östlich von Prijepolje, in unmittelbarer Nähe oberhalb des Klosters Mileševa zeitgleich errichtete Burg diente zu dessen Verteidigung. Ursprünglich hieß sie Mileševac, nach osmanischer Einnahme 1465 Hisarcık (hisar [türk.]: Burg). Das türkische Toponym Hisardžik wird heutzutage lediglich für das zu Füßen der Burg liegende, orientalisches geprägte und überwiegend von Bosniaken bewohnte Dorf verwendet.

Damit war die Arbeit im Sandschak abgeschlossen, denn in Priboj, der nächsten Militär- (Kompanie-)station, die wir längs des Lim von Prijepolje erreichten, waren keine römischen Spuren zu entdecken. Am 21. Juli 1894 brachte uns ein freundlichst zur Verfügung gestellter Militärwagen nach Uvac<sup>244</sup> an der bosnischen Grenze. Die Zollwache salutierte stramm und sah nicht nach meinen gepaschten<sup>245</sup> billigen Sandschakzigarren. Über Višegrad und Rogatica, wo mich vorübergehend ein starkes Fieber befiel, kehrten wir am 24. Juli heim.

1907 Plevlje habe ich noch einmal, im November 1907, besucht, da auf dem Ruinenfelde von Staro Plevlje, vermutlich in der zugehörigen Nekropole, von unseren Offizieren mit Generalmajor Rudolf Langer an der Spitze neue Monumente gewonnen und nach Plevlje in den Park des Westlagers und in den Garten des Truppenspitals gebracht worden waren. Sie wurden aufgenommen und ergaben (vgl. »Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der [römischen] Provinz Dalmatien« VIII 36ff.<sup>246</sup>) neue Einzelheiten zur Geschichte des Municipiums S...

In der türkischen Stadt von Plevlje hatte man seit 1894 still vor sich hingelebt; Gouverneur war noch immer Suleiman Haki Birindzi Refik Pascha. Die österreichische Neustadt war dagegen durch neue Parkanlagen verschönt und baulich ausgestaltet worden. Auch das gesellschaftliche Leben war entwickelter, da die Zahl der Damen [77] zugenommen hatte. Einen mächtigen Mosaikschmuck hatte der das Lager überhöhende Berg Golubinje erhalten: In zwei Zeilen den seit der unter Radetzky gewonnenen Schlacht bei Somma Campagna (am 24. Juli 1848) hochgehaltenen Kriegsruf »Držte se Hanáci!« Haltet Euch, Hannaken! des hier stationierten 54. Infanterieregimentes

244 Der Uvac ist mit 119 km der längste Nebenfluss des Lim. Die letzten 10 km seines Unterlaufs bilden die bosnisch-serbische Grenze. Beim Ort Uvac nordwestlich von Pribor mündet der Fluss in den Lim.

245 Paschen (bayerisch, österreichisch): schmuggeln.

246 Patsch, Carl: Aus dem Sandschak Plevlje. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil VIII. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 102–131; eine übersetzte Fassung in kyrillischer Schrift wurde vorab veröffentlicht: Patsch, Carl: Iz Pljevaljskog Sandžaka. In: Glasnik Zemaljskog muzeja XXI (1909), 105–134. – Im Nachlass Patsch ist als Nr. 334 enthalten: Notizheft mit archäologisch-epigraphischen Aufzeichnungen (enthält: Aufzeichnungen aus dem Gebiet des Sandschak (Novi Pazar) und der Stadt Tašlidža).

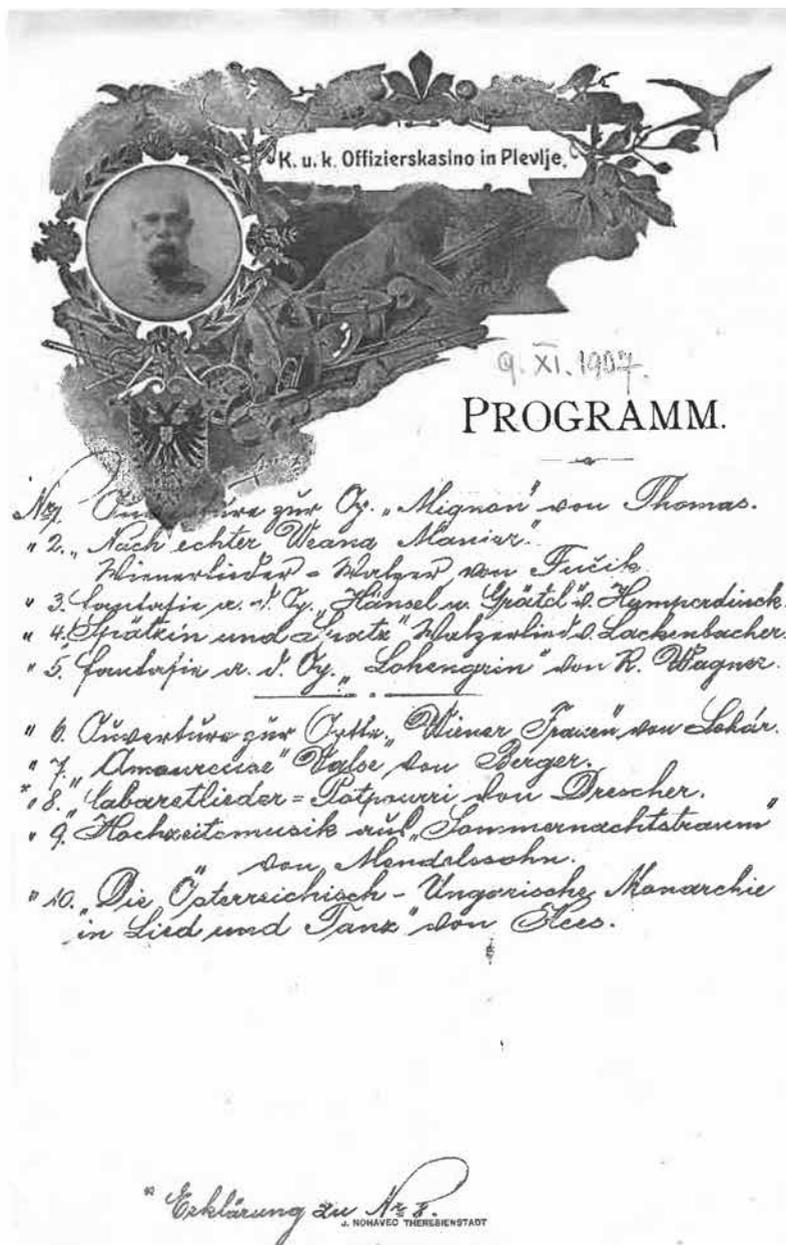


Abb. 17: K.u.k. Offizierskasino in Pljevlja. Programm, 9.XI.1907  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 261)

Alt-Starhemberg, dessen Mannschaft aus der mährischen Hanna<sup>247</sup> stammte. Jeder Buchstabe war 48 m lang und jeder Buchstabestrich 4 m breit, der Punkt des Ausrufungszeichens maß 16 m<sup>2</sup><sup>248</sup>.

Nichts ließ in Plevlje im November 1907 ahnen, das hier das schöne, beglückliche, echt österreichische Leben nicht ein volles Jahr später ein jähes Ende nehmen werde: 1908 wurde der Sandschak der von den Jungtürken beherrschte Türkei – nach allgemeinem Urteil zwecklos – zurückgegeben. In Plevlje wurde die Garnisonskapelle, um sie vor Profanierung zu bewahren, abgetragen; ihr Turmkreuz kam nach Wien ins Heeresmuseum. Am 28. Oktober 1908 wurde die kaiserliche Flagge niedergeholt, und die Brigade marschierte nach dem Abschied von den Toten auf dem Militärfriedhof über Boljanić und den Metaljkasattel nach Sarajevo. Frauen und Nichtkombattanten waren schon früher abgereist.

Für mich hatte sich die zweite Reise nach Plevlje unangenehm angelassen. Während ich ein Gehöft bei der Kompaniestation Boljanić photographierte, wurde ich von einem großen, wilden Köter, der sich samt der Kette von seiner Hütte losgerissen hatte, angefallen, und es wäre mir schlimm ergangen, da ich zur Abwehr nur den kleinen Apparat bei mir hatte, wenn ihn nicht der in großen Sätzen herbeieilende Bauer im letzten Augenblick zurückgerissen hätte. Die Bäuerin hatte ganz teilnahmslos zugesehen.

## [In Dalmatien]

[78] Wie emsig im Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum gearbeitet wurde und [ohne] dass dem einzelnen Mittel zur Verfügung standen, dafür

247 Die Hanna (tschechisch Haná) oder Hannakei (tschechisch Hanacko) ist eine durch die Flüsse March (tschechisch Morava) und Hanna (tschechisch Haná) durchzogene fruchtbare Ebene in Mähren. Die nach ihr bzw. der entsprechenden Kleinregion benannten Hannaken unterscheiden sich durch besondere Volkstrachten, Traditionen und Mundart von den übrigen Mähren und anderen Tschechen.

248 Zur Entwicklung der Stadt Pljevlja im 19. Jahrhundert bis zur Eingliederung in den serbischen Staat 1912/13 siehe Terzić, Slavenko: Pljevlja na putu u novo doba. In: Vasović, Milorad (Hg.): Istorija Pljevalja. Pljevlja 2009, 175–275. Für eine Postkarte mit einem Panorama der Stadt und dem klar sichtbaren Aufruf auf Tschechisch (darüber die auf Kaiser Franz Joseph alludierenden Buchstaben »F.J.I.«) neben dem türkischen Halbmond und Stern siehe dort 258.

sei noch ein Beleg aus dem Jahre 1894 angeführt. War im Juli der Sandshak Taslidscha-Plevlje besucht worden, so erlaubte ich mir im [September] Ende August, Anfang September 1894, nach dem Archäologenkongress in Sarajevo (o. S. 62), einen Übergriff nach Dalmatien, da die dort zuständigen Museen sich vor allem um die nähere Umgebung ihrer Sitze kümmerten und ihre Veröffentlichungen zu wünschen übrigließen. Wer die Geschichte der römischen Provinz schreiben wollte, durfte sich mit Bosnien und der Herzegowina nicht begnügen. Um dem älteren lebenswürdigen Direktor des Staatsmuseums in Spalato, Monsignore Don Frane Bulić<sup>249</sup>, nicht gleich von Anfang an gar zu unbequem zu werden, fuhr ich am 24. August über Metković und Spalato nach Knin, dessen Museum unter seinem Gründer und Leiter, dem national durchglühten Franziskanerpater Fra Luigi Marun<sup>250</sup>, vorzugs-

249 Frane Bulić (Vranjic bei Split 1846 – Zagreb 1934) studierte nach der Priesterweihe Klassische Philologie und Archäologie in Wien, später auch Epigraphik bei O. Benndorf. Die Bezeichnung »Monsignore« für Bulić war üblich, als Zeichen der Anerkennung auf dem Gebiet der Wissenschaft. Er leitete die Ausgrabungen im Areal des Diokletianspalastes in Split und dem nahe gelegenen Salona. International wurde seine Tätigkeit u. a. dadurch bekannt, dass er den ersten Kongress zur christlichen Archäologie organisierte (20.–22. August 1894, also unmittelbar nach dem internationalen Kongress in Sarajevo und vor dem Besuch von Patsch). Er war auch Bezirkskonservator der Wiener k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege und Direktor des Archäologischen Museums in Split. Er war Mitbegründer, Eigentümer und Herausgeber der zentralen archäologischen Zeitschrift in Dalmatien: *Bullettino di archeologia e storia dalmata* (ab 1920: *Vjesnik za arheologiju i historiju dalmatinsku*).

250 Lujo Marun (Skradin 1857 – Knin 1939) eröffnete nach langjährigen Ausgrabungen 1893 das Museum der kroatischen Denkmäler in Knin. 1895 gründete er die erste auf mittelalterliche kroatische Kultur spezialisierte Zeitschrift »Starohrvatska prosvjeta«. Wegen seines allseitigen Engagements für die Archäologie (zur Finanzierung der Ausgrabungen betrieb er private Kohlengruben) wurde er 1920 vom Franziskanerorden ausgeschlossen. Im Unterschied zu seinem Vorgesetzten im Landesmuseum Ć. Truhelka pflegte Patsch einen regelmäßigen Kontakt mit Marun: Wie in Bosnien suchte und wünschte sich Patsch gerade solche Unterstützung von Außenseitern, die, obwohl sie keine Fachbildung besaßen, einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Archäologie als Wissenschaft und zu deren Verankerung in der Gesellschaft leisten konnten. Patsch verschweigt hier die gerade zu jenem Zeitpunkt angespannten Beziehungen zwischen Bulić und Marun. Für Bulić war die kroatische Ausrichtung der Forschungen von Marun zu eng; er warf ihm zudem seine weitgehend autonome Vorgehensweise vor. Zekan, Mate: *Fra Lujo Marun (1857.–1939.)*, *ute-meljitelj, misionar i vizionar hrvatske arheologije. Znanost i domoljublje*. In:

weise den kroatischen Altertümern Norddalmatiens, einer für die kroatische Frühgeschichte bedeutsamen Landschaft, gewidmet war. Sie ist aber auch von Überresten der vorausgehenden Perioden durchsetzt. Es war das Gebiet der illyrischen Liburner, eines starken, kriegerischen, seefahrenden Stammes, welcher eine ältere, thrakische Bevölkerung überschichtet hatte und dessen nationales Fahrzeug, die Liburna, später auch in die römische Kriegsflotte Eingang fand. Seine Orte lagen der Sicherheit halber auf isolierten, steilen Höhen, und die reich gegliederte Küste mit den vorliegenden Inseln bot treffliche Stützpunkte für Seeunternehmungen. Als Rom Dalmatien eroberte, wurde Liburnien kulturell rasch ein Nebenland Italiens. Kolonisten aller Art ließen sich hier zahlreich nieder; unter ihnen erscheinen bemerkenswerterweise auch Freigelassene aus der Dienerschaft der in der ersten Zeit aristokratischen [79] Statthalter. Zur Romanisierung der Landschaft, die einen eigenen Gerichtsbezirk bildete und einen Sonderlandtag in der Stadt Scardona<sup>251</sup> an der unteren Krka hatte, trug auch die Ansiedlung von Veteranen sowie ganz wesentlich die große Festung Burnum<sup>252</sup> an der Krka, westlich von Knin, im ersten Jahrhundert n. Chr. das Hauptquartier der Legio XI Claudia pia fidelis, bei. Es entstand infolge besserer Sicherheitsverhältnisse unterhalb der alten Höhengiedlungen eine so große Zahl administrativ und baulich (zum Teil monumental gehaltener) römischer Städte, dass die zugehörigen Landbezirke nur mäßigen Umfanges waren. Dabei erhielt sich aber, wie (neben den alten Ortsbezeichnungen) Personennamen auf den Grabsteinen zeugen, die autochthone Bevölkerung.

Fra Luigi Marun war von vollendeter Liebenswürdigkeit, so dass ich nicht nur die vielen im Kniner Museum befindlichen Denkmale aufnehmen, sondern auch unter seiner Führung die Fundstätten der Umgebung, wie die ausgedehnte Ruinenstätte Šuplja crkva<sup>253</sup> von Burnum besuchen konnte. Der fachliche Bericht über die Reiseergebnisse liegt im II. Teil meiner »Archäo-

Starohrvatska prosvjeta III, 34 (2007), 14–20. Nachlass Patsch, Nr. 276, Korrespondenz mit Marun.

- 251 Scardona, heute Skradin, 18 km nördlich von Šibenik im dalmatinischen Hinterland.
- 252 Das Lager Burnum und seine zugehörigen Siedlungen wurden ab 1912/1913 systematisch erforscht: Reisch, Emil: Das Standlager in Burnum. In: Österreichische Jahreshefte 16 (1913), 112–135.
- 253 Šuplja crkva (kroatisch, »Hohle Kirche«). Dabei handelt es sich um die Ruinen eines Portikus.

logisch-epigraphischen Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien« vor<sup>254</sup>.

Mit Fra L. Marun blieb ich im häufigen Briefwechsel. Im Juli 1897 folgte ich seiner Einladung, die seit 1894 gemachten Erwerbungen seines Museums zu veröffentlichen, was im IV. Teil der »Untersuchungen« (S. 38ff.) geschah<sup>255</sup>. Diesen Besuch verband ich mit einem eingehenden Studium der reichen römischen und vorrömischen Hinterlassenschaft im oberen Cetinatal mit dem Städtchen Vrlika<sup>256</sup> als Hauptort (darüber ebenfalls »Untersuchungen« IV S. 87ff.)<sup>257</sup>. Im Mai 1898 schloss ich daran ausgedehnte Erhebungen in dem südöstlich davon gelegenen, je zur Hälfte zu Dalmatien und der Herzegowina gehörigen großen Karstbecken von Imotski<sup>258</sup> an (»Untersuchungen« V S. 1ff.<sup>259</sup>).

Bevor ich der weiteren Reisen und auch der Schürfungen in und außerhalb des Okkupationsgebietes, wie Bosnien und die [80] Herzegowina damals offiziell genannt wurden, gedenke, kehre ich nochmals in das Jahr 1894 zurück, da aus ihm ein für uns bedeutsames Ereignis zu vermelden ist.

- 254 Patsch, Carl: Die römischen Steindenkmale des Museums zu Knin. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil II. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina V (1897), 171–241; sowie übersetzt als Patsch, Karlo: Rimski kameniti spomenici kninskog muzeja, In: Glasnik Zemaljskog muzeja VII (1895), 379–422.
- 255 Patsch, Carl: Neue Erwerbungen des Museums in Knin, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina VII (1900), 70–119.
- 256 Der gut 60 km nördlich von Split gelegene Ort befindet sich unweit der Quelle des Flusses Cetina.
- 257 Patsch, Carl: Das obere Cetinatal in römischer Zeit. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina VII (1900), 119–158.
- 258 Imotski liegt in Dalmatien 80 km östlich von Split, nahe der Grenze mit Bosnien-Herzegowina.
- 259 Patsch, Carl: Die römischen Ortschaften des Beckens von Imotski. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil V. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina VIII (1901), 61–102. In übersetzter Fassung: Patsch, Karlo: Rimska mjesta po Imotskom polju. In: Glasnik Zemaljskog muzeja XII/1 (1900), 295–344.

## Heirat

Im Winter 1893/1894 besuchte ich jeden Mittwochabend mit dem Kustos am Landesmuseum Franz Fiala den Naturhistoriker des Gymnasiums Professor Johann Seunik<sup>260</sup>. Es waren bescheidene Teeabende, wie ja Sarajevo damals – 15 Jahre nach dem Einmarsch unserer Truppen – noch recht anspruchslos war; man wohnte vorwiegend in alten türkischen Häusern, und der Hausrat bestand vielfach aus maskierten Kisten. Aber der auch wissenschaftlich interessierte Hausherr wusste als bereits mehrjähriger Beobachter viel von den für mich noch neuen Verhältnissen in Bosnien behaglich zu erzählen. Im Februar 1894 fiel mir das Bild einer schönen Dame auf. »Frau Professor Milaković, die im gleichen Hause wohnt und deren Gatte an der Lehrerbildungsanstalt wirkt«, stellte Frau Professor Marie Seunik vor. »Schön ja, sie hat aber eine noch schönere Schwester. Sie können Sie morgen Nachmittag im Caffee Europe sehen. Wir – es waren drei Freundinnen – nehmen dort die Pause ein, und ich werde«, fuhr Frau Professor Seunik interessiert fort, »das Fräulein einladen, nach seiner Rückkehr vom Eislaufplatz mit uns Kaffee zu trinken«. Ich fand mich – natürlich – in dem eleganten, wienerschen Kaffehause auch ein. Da kam mit den Schlittschuhen am Arm frisch, anmutig eine kräftige, schlanke junge Dame mit faszinierend edlen Gesichtszügen: Fräulein Zora Jakopec. Meine Vorstellung machte keinen überwältigenden Eindruck. Es ging dann aber, selbstverständlich erst meinerseits, recht schnell; unter der Patronanz von Frau Professor Seunik und nach mehreren Besuchen im Hause Milaković bekannten wir uns zueinander. Der Mama gefiel [81] aber die eigenmächtige Schnelligkeit ihrer jüngsten Tochter nicht; es kam auf den Bericht der Frau Professor Milaković die strikte Aufforderung, sie habe von dem Besuch in Sarajevo sofort nach Hause zurückzukehren. Die Tochter folgte; Frau Milaković gab weitere Aufklärungen, und zu Ostern 1894 reiste ich nach Kroatien, um die Einwilligung zu erbitten.

Samobor, mein Reiseziel, war mir bis dahin nicht einmal dem Namen nach bekannt. Es war damals ein abseitiges, behaglich nettes Städtchen an dem grünen Bergrande der weiten fruchtbaren Agramer Ebene gegen Westen (Krain) zu<sup>261</sup>,

260 Johann Seunik ist als Ornithologe hervorgetreten. Siehe seinen »Beitrag zur *Ornithologie* Bosniens und der Hercegovina«. In: Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien 1887, 76–78.

261 Die Stadt liegt 20 km westlich von Zagreb und nur 4 km von der weiter nordwestlich befindlichen slowenischen Grenze (nach Krain).

überraagt von der hohen, weitläufigen Ruine der Burg Starigrad<sup>262</sup>, durchflossen von dem zuweilen böseartig anschwellenden Flüsschen Gradnja<sup>263</sup>. Auf dem großen Marktplatz herrschte sonntags ein lebhaftes Treiben der Bevölkerung der Umgebung, aber auch an Wochentagen kamen die Bäuerinnen in hübscher, stets sauberer Nationaltracht um Rahm, Butter, Käse, Eier, Gemüse und große Brotlaibe auf langen Tischen feilzuhalten. Es gab eine in und um Samobor ansässige deutsche Aristokratie: Allnoch, Francisci, Frigan, Kippach<sup>264</sup>, Lepel, Montecuccoli, Auersperg in Mokritz<sup>265</sup> u. a. Deutsch waren auch zahlreiche Familiennamen in dem nahen ehemaligen Kupfer- und Eisenbergbau Rude<sup>266</sup>, und sie fehlten auch nicht in dem sonst betont kroatischen Städtchen, in dem aber Deutsch als zweite Sprache selbstverständlich war. Die Oberschichte seiner bürgerlichen Einwohnerschaft bestand aus Kaufleuten, wohl-situierten Gewerbetreibenden und Hausbesitzern die nächst der Stadt vor allem gepflegte, reich tragende Weingärten besaßen<sup>267</sup>. Zu diesen gehörten Herr Michael und Frau Theresia Jakopec, denen mein Besuch galt. Ich kam von Podsused, der nächsten Bahnstation an der Strecke Agram – Steinbrück<sup>268</sup>, und wurde, nachdem [82] ich mich in dem gut

262 Seit 1790 war das im schlechten Zustand befindliche Burgschloss oberhalb der Stadt von den Eigentümern nicht mehr bewohnt. 1901 wurde es von der Adelsfamilie Montecuccoli an die Stadt Samobor verkauft.

263 Eigentlich Gradna.

264 Der Name des aus Tirol stammenden Adelsgeschlechts wurde mit mehreren Schreibweisen verschriftlicht: Khuepacher, Khuepach, Kühebach, Kühlepach, Kiepacher, Kiebacher und ab dem 19. Jahrhundert eher nur Kiepach. Vgl. Samobor u povodu 762. obljetnice grada Samobora, Samobor 2004, 130.

265 Das heute als Hotel fungierende Schloss Mokrice (slowenisch)/Mokritz befindet sich fast unmittelbar an der kroatischen Grenze. Das Schloss wurde durch die Wirkung der Familie Auersperg zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt, an dem unter anderen Theodor Mommsen verkehrte.

266 Die möglicherweise seit der römischen Zeit betriebene Erzgewinnung wurde ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Wiener Eigentümern und Bergleuten aus Österreich und Deutschland weiterentwickelt. Kocijanić, Juraj: Rudokop u samoborskim Rudama. In: Samobor u povodu 762. obljetnice, 176f.

267 Die Winzer von Samobor erholten sich zum Zeitpunkt des Brautwerberbesuchs von Patsch gerade von der verheerenden Reblauskrise. Ab 1883 hatte sich die Reblaus in der Gegend verbreitet und erst Anfang der 1890er Jahre stieg die Produktion auf Grundlage amerikanischer Rebstöcke wieder an. Cesar, Pavao: Gospodarstvo u Samoboru. In: Samobor u povodu 762. obljetnice, 189–199.

268 Die 1862 in Betrieb genommene Anschlussstrecke an die Österreichische Südbahn verband Zagreb/Agram mit dem untersteirischen Zidani Most/Steinbrück,



*Sv. Mihalj sa starim gradom u Samoboru*  
*Die alte St. Michaelspfarrkirche*  
*in Samobor, wo Mama und ich*  
*am 26. Dezember 1894 getraut wurden.*  
Naklada M. K.

Abb. 18: »Die alte St. Michaelspfarrkirche in Samobor, wo Mama und ich am 25. Dezember 1894 getraut wurden« (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 261)

geführten »Hotel der Stadt Triest« einquartiert hatte, schon am Haustor von Eurer Mama freudig begrüßt. Nun ging es ebenso rasch, wie es in Sarajevo gegangen war. Man war über mich ausreichend unterrichtet, und so wurde ich willkommen geheißen. Und niemand hatte je die frische Tat zu bedauern, vor allem wir Hauptpersonen nicht, wie wir aus fast 50jähriger Rückschau, Gott sei Lob und Preis, zu sagen haben.

Nach einigen glücklichen Tagen musste ich zurück; in den Sommerferien kam ich wieder, durch Arbeiten eingeengt, abermals nur auf kurze Zeit. Wir beschlossen aber, noch vor Ablauf des Jahres uns für immer anzugehören. Mama war damals – am 6. Dezember 1877 geboren – noch nicht 17 Jahre alt, um 12 Jahre jünger als ich.

Die Trauung fand mit [Einw] Bewilligung des erzbischöflichen Ordinariates in Agram am Stephanstage, dem 26. Dezember 1894, statt, über meine Bitte nicht in der Pfarrkirche, wo man uns allgemein erwartete, sondern in dem altertümlichen St. Michaelskirche am Fuße des Burgberges. Getraut hat uns Pfarrer Franz Forko, Trauzeugen waren die neuen Schwäger Josef Jakopec und Dragutin Martulaš. Sonst waren nur drei, vier alte Frauen aus der Nachbarschaft herbeigeeilt. Bei der Rückfahrt sahen wir nicht wenige Enttäuschte.

Nach kurzem Imbiss schied Mama frohgemut aus dem doch lieben Elternhaus. Von Podsused ging es über Cilli<sup>269</sup>, wo uns Mamas Bruder Michael (Mischko) während des kurzen Aufenthaltes auf der Bahn begrüßte, nach Graz. Das Wetter war in der sonst so anziehenden Stadt dermaßen schlecht, dass wir bald nach Wien eilten, wo wir im Hotel Klomser in der Herren-gasse [83] abstiegen, das wir auch später bewohnten. Wir machten u. a. auch Herrn und Frau Professor Bormann einen Besuch, und hatten uns besonders von seiner Seite vieler Aufmerksamkeiten zu erfreuen. An einem Abend wurde von ihm ein großer Teil der ortsanwesenden alten Seminarkollegen zu einer Zusammenkunft in der aus Universitätskreisen besuchten Restauration [Name fehlt] am Schottentor aufgeboten; für einen anderen überraschte er uns mit Karten für die Oper. Und noch nächstes Jahr erhielten wir von ihm als Hochzeitsgeschenk einen vom Maler C. Tragau<sup>270</sup> bemalten Wand-

wo sie auf die 1857 vollendete Hauptstrecke Wien-Triest traf; sie war auf ihrer kroatischen Trasse die erste Bahnlinie in Kroatien.

269 Celje (slowenisch)/Cilli (deutsch) in der Untersteiermark.

270 Der Aquarellist Carl Tragau verkehrte im Kreis der Archäologen. Er hatte in den 1890er Jahren an den Ausgrabungen in Carnuntum teilgenommen und Ansichten dazu gezeichnet.

teller mit der Büste eines Engels mit zwei Eheringen an einem Bande auf der Brust, den wir in freundlicher Erinnerung an den alten sonst recht ungeschickten Herrn an bevorzugter Stelle hängen haben. Diese Ritterlichkeit galt natürlich der Mama, die offensichtlich auch die Sympathien der Kollegen gewann. Erstaunlich war damals schon die gesellschaftliche Sicherheit der jungen Frau; als ob sie in einer Großstadt aufgewachsen wäre.

Nun drängte es uns aber, zu meinen Eltern über Prag nach Dařenitz zu kommen. Mama siegte auch hier im Handumdrehen. Kaum dem Schlitten entstiegen, der uns vom Bahnhof abgeholt hatte, ward sie durch ihre Herzlichkeit, Natürlichkeit und Munterkeit ein lieb aufgenommenes, vertrautes Glied der zahlreichen Familie, der sie sich auch ihrerseits gleich zugehörig fühlte. Mehr ein Kind als verheiratete Frau, vergaß sie bald zum Gaudium der Geschwister, im Haus und Sche[u]ne meine Würde als des ältesten Sohnes zu wehren. Dem Opapa merkte man die Rührung an, wenn er »seine Schwiegertochter« vorstellte, und der guten Omama ging unsere Abreise so nahe, dass wir in Wien im Hotel Klomser schon eine Depesche vorfanden, zurückzukehren. Wir folgten mit dem nächsten Zug und fanden Omama noch im Morgengrauen [84] mit kalten Umschlägen, von den Schwestern betreut, im Zimmer auf- und absteigend, »weil sie uns nicht energischer zurückgehalten habe«. Wir blieben, auf den Aufenthalt in Budapest verzichtend, so lange, als es mein Urlaub erlaubte.

In Sarajevo hatte ich im Klosterviertel Banjski Brijeg in der Dudareva ulica<sup>271</sup> ein hübsches türkisches Haus mit einem kleinen Blumengarten und vier Zimmern gemietet, drei davon für uns; das vierte – im ersten Stock – traten wir meinem Freunde, dem Kunstmaler Ewald Arndt<sup>272</sup> und dessen Frau ab. Die aus Agram gesendeten Möbel hatte ich vor der Abreise »schön« verteilt, die Fußböden mit Teppichen belegt und die Wände mit guten Bildern geschmückt, die ich beisteuerte. In der Küche waltete bereits eine von der

271 Heute ulica Nikole Kašikovića (in den zentral gelegenen Bezirken Mejtaš-Bjelave).

272 Ewald Arndt Tschepin (Čeplin) wurde von Sofia aus persönlich durch K. Hörmann nach Sarajevo eingeladen. Die aus Deutschland stammenden Brüder Leo und Ewald Arndt blieben mehrere Jahre in Bosnien, wo sie als Maler zu den wichtigsten Mitarbeitern der kulturgeschichtlich bedeutsamen Zeitschrift »Nada« (1895–1903) wurden. Leo Arndt wurde zum Gymnasialprofessor für Zeichenkunst in Tuzla (1905–1909), bevor er nach Berlin zog. Ewald Arndt war auch Mitglied des lokalen Malerclubs und edierte 1901 in Wien eine »Bildermappe des Sarajevoer Maler-Clubs. Skizzen aus Bosnien und Herzegovina von Leo Arndt, Max Liebenwein, I.[vana] Kobilca und Ewald Arndt«.

Samoborer Großmama gesendete reifere Köchin. Mama freute sich [über ihr Heim] ihres Heims. Als ich aber am nächsten Tag zu Mittag nach Hause kam, kannte ich mich in den Zimmern nicht aus: Sie hatten ihre Bestimmung gewechselt. Die junge Frau hatte die Herrschaft angetreten, und sie behielt sie. In der Küche trat sie zaghaft auf; sie wusste ja nicht einmal, wie man Würstel kocht. Bei dieser Zurückhaltung und der autonomen Enklave blieb es bis zu den Sommerferien 1895, dann wurde die Pepitza nach Samobor mitgenommen und dort gelassen. Die Zweiherrschaft war zu Ende; die Folgen davon spürten wir eine Weile, da auch die jeweiligen Herdassistentinnen Erfahrungen machen mussten. Ich lobte aber grundsätzlich alles. Das sind die Anfänge von Mamas so rasch steigend geschätzten Kochkunst und Wirtschaftsführung.

Intimere Gesellschaft hatten wir vorerst wenig, da ich für meine Frau nur einen erlesenen Kreis haben wollte. Und wir hatten uns mit der Zeit, wie später anzuführen sein wird, eines solchen auch zu erfreuen. Unsere Familiensprache [85] war von allem Anfang an Deutsch; des Kroatischen bedienten wir uns miteinander nur in der Fremde, wenn wir nicht verstanden sein wollten.

## **Arbeiten im Gelände und daheim 1895 und in der nächsten Zeit. Auslandsreisen.**

1895. Das Jahr 1895, das für mich so glücklich begann, war auch meinem Daseinszweck in Bosnien und der Herzegowina günstig. Ich konnte mich ihm, gestützt auf die verlässlich geführte Häuslichkeit, mit konzentrierter Hingabe widmen; ärgerlich war, dass ich durch das Gymnasium recht viel Zeit verlor. Erst im J. 1896 wurde ich dort dauernd beurlaubt (oben S. 59); ganz gelöst wurde die Bindung auf mein Drängen am 26. März 1898 durch meine Ernennung zum wirklichen Kustos. Die Zeit musste voll genützt werden. So nahm ich in unseren ersten gemeinsamen Ostern (11. – 14. IV.) die Sammlung antiker Münzen und Anticaglien des Franziskanerklosters Fojnica<sup>273</sup> auf, deren Stücke aus der Umgebung stammten. Große Aufmerksamkeit erforderten die Funde, die bei der regen Bautätigkeit in beiden Ländern<sup>274</sup> ungesucht zutage traten.

273 Die Franziskaner kamen im 14. Jahrhundert aus Dubrovnik nach Fojnica in Zentralbosnien (50 km westlich von Sarajevo). Das oberhalb der Stadt gelegene Kloster verfügt über eine reiche Bibliothek und eine historische Sammlung.

274 Patsch denkt hier wohl an Bosnien und die Herzegowina.

Im J. 1895 bescherte uns in Nordbosnien die Umwandlung des von der Kreistadt Bihać südöstlich nach Golubić führenden Feldweges in einen Fahrweg Monumente, die zusammen mit weiteren Funden und Beobachtungen bei den daselbst im Juni/Juli 1896 systematisch durgeführten Grabungen des Landesmuseums ein sehr aufschlussreiches, der römischen Zeit angehöriges Nationalheiligtum der großen Keltoillyrischen Völkerschaft der Japoden ergaben.

An der den Rissen des beinahe senkrecht abstürzenden Debeljača-Berges zur nahen Una enteilenden starken Privilica<sup>275</sup>-Quelle hatte ein größerer, heiliger Hain ihres bis dahin unbekanntes Gottes Bindus bestanden, welcher im Bild und Name mit Neptun identifiziert wurde, der nach dem römischen Volksglauben [86] ebenfalls ein Quellgott war. In den Hain weihten viele Gläubige, darunter, was seine mehr als lokale Bedeutung erschließen [läßt] ließ, die Häupter, die Praepositi und Principes, der Civitas, des Gaus, der Japoden, die nach langen Kriegen von Kaiser Augustus unterworfen worden waren, dann sich aber Dank der weisen Reichsverwaltung, die ihnen nach einer Übergangszeit eine lokale Selbstverwaltung gewährte, allmählich der römischen Art angepasst hatten, Altäre mit Anführung ihrer Namen und Würden in lateinischer Sprache. Einer der Praepositi rühmt sich auf seinem Stein, von Kaiser Vespasian das römische Bürgerrecht erhalten zu haben. Geopfert wurden Bindus-Neptunus nach Zeichnungen auf den Altären und aufgefundenen Gehörnen und Knochen vor Brandaltären Ziegenböcke. Ein Bergsturz, dessen oft zentnerschwere Blöcke wir mit dem Aufgebot aller Arbeiter fortschaffen mussten und der einen Teil der Denkmale zertrümmerte und auseinander sprengte, führte augenscheinlich zu dauernder Verödung der alten Kultstätte. Heute rasten besonders an Werktagen vorbeigehende Bauern gern unter der schattenden Felswand bei dem trefflichen hurtigen Wasser. Die Andachten meiner mohammedanischen Arbeiter versetzten den Zuschauer lebhaft in die Zeit, da am selben Orte zu Bindus gebetet wurde. Auf Veranlassung des damaligen Kreisvorstehers von Bihać Dr. Lothar Reichsritter von Berks<sup>276</sup>, eines durch seine Initiative und

275 Die Privilica ist ein Nebenfluss der Una, die die Grenze mit Kroatien markiert.

276 Lothar Moritz Paul von Berks (Sunja, Kroatien 1850 – Ostrožac, Bosnien 1920) entstammte einer mit dem Haus Habsburg verbundenen Familie. Aus der 1902 erworbenen Festung Ostrožac an der Una, 12 km von Bihać entfernt, machte er ein Schloss mit Bibliothek und Sammlung. Auch deswegen konnte er Patsch als vorbildhaft erscheinen.

Energie gegen unlautere Elemente bekannten, mir sympathischen, Herrenmenschen<sup>277</sup>, war wieder bei der Quelle ein Hain hochstämmiger Bäume mit Ruhebänken im Entstehen begriffen. – Ausgewertet wurden die Funde an der Privilica in »Untersuchungen« III S. 1ff.<sup>278</sup> und IV 1ff.<sup>279</sup>.

### [Reise nach Deutschland]

Minister von Kállay legte, wie schon o. S. 61f. gesagt wurde, Gewicht darauf, dass bekannt werde, was die österreichisch-ungarische Verwaltung in den okkupierten Ländern leistet. Diese verständliche Einstellung kam uns am Museum, [87] das ja mit allem Eifer mittat, zustatten. Ich erbat, in der günstigen Jahreszeit fast mehr im Gelände als beim Schreibtisch tätig, 1895 die Bewilligung, an der im Herbst in Köln stattfindenden »42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner« teilzunehmen und im Zusammenhang damit die in Westdeutschland im Bereiche des Limes, der großen römischen Grenzwehr gegen die Germanen, vorbildliche Bodenforschung in Museen und auf den Hauptausgrabungsplätzen kennenzulernen. Dem Ansuchen wurde unter Zuwendung reichlicher Mittel alsbald entsprochen mit der Weisung, nach der Rückkehr dem Ministerium über meine »Mission« einen eingehenden Bericht zu erstatten. Ich machte von 15. bis 17. September mit München, wo Omamas Bruder Anton Typlt als Fabrikant lebte, den Anfang, ließ sodann Frankfurt am Main auf mich wirken, und suchte von da aus am 19. das bei Homburg im Taunus gelegene römische Grenzkastell Saalburg auf, ein – was die Ausgrabung, Konservierung und Veröffentlichung anbelangt – Meisterwerk des Baurates Louis Jacobi<sup>280</sup>, das er mit der Zeit auch

277 Der Terminus »Herrenmensch« bezieht sich hier bei Patsch auf eine von ihm angestrebte aristokratische Haltung in der Gesellschaft, auch wenn er selbst adeligen Kreisen nicht angehörte.

278 Patsch, Carl: Die Iapoden. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil III. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VI (1899), 1–34.

279 Patsch, Carl: Die Iapoden (Nachtrag). Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII (1900), 33–62.

280 Louis Jacobi (Bad Homburg 1836–1910) war als Architekt tätig, und leitete nach ausführlichen Ausgrabungen die von Kaiser Wilhelm II. 1897 veranlasste großangelegte Rekonstruktion des römischen Limeskastells Saalburg (im Taunus). Dessen Wiederaufbau hatte er schon 1885 begonnen.

wieder aufgebaut hat. Man mochte ihm vorhalten, dass bei der Rekonstruktion im Einzelnen die Phantasie mitgesprochen hat, verlebendigt hat er, wie es sonst nirgends geschehen war, das militärische und zivile Leben an der Peripherie des Römischen Reiches, wofür auch ich ihm Dank wusste. Ich nahm viel Belehrung und Anregung mit. Der Sohn des großen Archäologen, H[einrich] Jacobi<sup>281</sup>, sandte mir noch vor wenigen Jahren nach Wien die von ihm besorgte 12. Auflage des Führers durch die Saalburg »in Erinnerung an den (seinen) Besuch des interessanten Mogorjelo«, das ich, wie vermerkt worden wird, ausgegraben habe.

Meine nächste Lernstätte war von Frankfurt aus das große, überreiche Römisch-Germanische Zentralmuseum mit seinen Sammlungen von Originalen, Kopien und Rekonstruktionen römischer [88] und germanischer Altertümer im ehemaligen kurfürstlichen Schlosse zu Mainz<sup>282</sup>, einer Hauptfestung des Römischen Reiches am Rhein. Sehr lieb war mir, dass ich in der Stadt Bürger traf, die sich noch freundlich der Zeit vor 1866 erinnerten, da in der Bundesfestung Mainz österreichisches Militär garnisonierte, wie man mich schon vorher in Frankfurt als Österreicher warm begrüßt hatte.

Von Mainz machte ich am 21. September einen Abstecher nach Wiesbaden, der alten, schönen, eleganten Kurstadt, und wurde dort von Emil Ritterling, der ein bedeutender Erforscher des römischen Militärwesens wurde (o. S. 50), sehr freundlich aufgenommen; ich blieb mit ihm bis zu seinem allzu frühen Tod in Verbindung. Nach Mainz zurückgekehrt, fuhr ich auf dem Rhein nach Rüdesheim, um nach einem Spaziergang zum Niederwalddenkmal in Assmannshausen das Schiff wieder zu besteigen. In Köln ließ ich mich im Hotel St. Paul unweit des Domes in der Gasse »Unter Fethenhennen«<sup>283</sup> nieder, besuchte aber noch schnell vor dem Kongress, am 23. September, Trier. Zu kurz für seine noch bedeutenden römischen Baudenkmale – das stark bewehrte Stadttor Porta nigra, die ausgedehnte Ruine des Kaiserpalastes, eine Basilica, große Thermen und das Amphitheater – und das reiche Provinzialmuseum, dessen Direktor Felix Hettner es zur archäo-

281 Heinrich Jacobi (Bad Homburg 1866–1946) übernahm 1912 als Nachfolger seines Vaters die Leitung des Saalburger archäologischen Museums. Als Patsch zu Besuch bei seinem Vater war, beteiligte er sich gerade an den Ausgrabungen in Adamklissi/Adamclisi in der Dobruzscha.

282 Seit seiner Gründung 1853 werden die Exponate des Römisch-Germanischen Zentralmuseums im Mainzer Kurfürstlichen Schloss präsentiert.

283 Die Gasse »Unter Fethenhennen« beginnt dem Hauptportal des Kölner Domes gegenüber.

logischen Zentrale des Moselgebietes ausgestaltet hatte. Die von ihm herausgegebene Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst nahm in der Fachliteratur eine geachtete Stellung ein; in ihr war 1890 meine in Wien abgelehnte Abhandlung zur Geschichte der Legionen XIII bis XX ohne Scheu vor Mommsens Autorität erschienen (o. S. 50).

Ich war seit Sarajevo in ununterbrochener Bewegung und Aufnahmebereitschaft gewesen, nun konnte in der rheinischen Kapitale ein etwas langsames Tempo eingelegt und auch an etwas anderes als an die Vergangenheit gedacht werden. Man wurde bei der Schönheit, Munterkeit und Gastlichkeit der [89] Stadt, der Vorsorge der Kongressleitung, der außerordentlich starken Ansammlung der verschiedenartigsten Typen von Mittel- und Hochschulprofessoren, von Forschern und Kiebitzen von der Gegenwart stark gefesselt. Aber auch ich fesselte, nachdem meine Herkunft aus der Präsenzliste bekannt wurde, als ob ich aus Zentralafrika aufgetaucht wäre. Man kannte Bosnien noch sehr wenig; Exzellenz von Kállay hatte Recht, dass das Land von sich reden machen müsse. Unangenehm war die Aufdringlichkeit wirtschaftlicher Kreise. Schon am frühen Morgen erschienen im Hotel ihre Vertreter, um noch auszuholen, vor allem über den Bergbau; man versprach ein reichliches Honorar für die Vermittlung von Konzessionen usw. Juden hätten nicht betriebsamer sein können.

Der Mittelpunkt des Kongresses war der Gürzenich, das alte prächtige Festhaus Kölns, in dessen weitem, dunklem, münsterartigem Saale ich wie andere außerdeutsche Landvertreter eine Begrüßungsansprache an die »Versammlung« gehalten habe. Meine Hauptleistung in Köln war ein [mit] Plänen, Zeichnungen, Photographien und Publikationen unterstützter Vortrag in der Epigraphischen Sektion über »Archäologisch-epigraphische Forschungen in Bosnien und der Herzegowina seit dem Jahre 1893« mit dem Erfolg, der in den »Verhandlungen der 43. Versammlung deutscher Philologen« S. 180 verzeichnet ist: »Die Sektion nahm diese Mitteilungen über die rührende und erfolgreiche Erforschung von Landschaften, die bis vor kurzem zu den unbekanntesten der antiken Welt gehört hatten, mit lebhaftem Interesse auf und ermächtigte den Vorsitzenden, der bosnischen Landesregierung zu danken für die Förderung archäologischer und epigraphischer Forschungen, über die Dr. Patsch berichtet hat«.

Sehr stimmungsvoll war das Festessen, welches die Stadt den Kongressteilnehmern an einem Abend in dem schönen, großen Zoologischen Garten gab. Wein gab es so viel und so guten, dass mein jüngerer Landsmann Julius

Banko<sup>284</sup> aus Wien bei unserer Heimkehr [90] mehrere Mal um den Domwindschief kreiste und nur schwer zum Stehen und ins Hotel zu bringen war.

Nach dem Höhepunkt der Reise in Köln kam noch [der] Besuch Aachens; die Stadt Karls des Großen enttäuschte durch ihre Neuheit. Die weite Rückreise nach Sarajevo erfolgte auch mit Rücksicht auf die Finanzen in möglichst gerader Linie, doch erlaubte ich mir (mit 12 Flaschen Kölnisch Wasser), meine Eltern und Geschwister in Dařenitz zu besuchen. Anfang Oktober war ich wieder daheim. Über den Verlauf und Erfolg der Studienfahrt erstattete ich den gewünschten Bericht an das Ministerium. Es kam darauf folgender Erlass der Bosnisch-herzegowinischen Landesregierung vom 2. Dezember 1895: »... Se. Exzellenz der Herr Reichsfinanzminister hat die von Ihnen erstattete Relation mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und sich veranlasst gesehen, Ihnen für die taktvolle und gelungene Durchführung dieser Mission hochseine Anerkennung auszusprechen«. Unter einem so persönlich teilnehmenden Chef diente man gern. So ging es nicht bloß mir. Der Minister wollte die Fähigkeiten der Beamten kennen; wer, ob groß oder klein, nach Wien kam, musste bei ihm erscheinen, und mit vielen, die nicht reisten, sprach er während seines Sommeraufenthaltes in Bosnien. Ich war später in Sarajevo wiederholt auch sein Tischnachbar und besprach mit ihm dabei meine bosnischen Absichten und erbat die hierfür notwendigen Kredite. Dadurch wurde manche schwerfällige oder missgünstige Instanz ausgeschaltet.

Herzlich bedauert habe ich, dass Mama die Deutschlandreise nicht hatte mitmachen können: Nicht lange nach meiner Rückkehr stellte sich unser Söhnchen

### Ludwig

ein. Zehn Minuten nach Mitternacht, mit der der 26. Oktober begann, im Pregradischen Hause<sup>285</sup> in der Sajtjanušagasse<sup>286</sup>, in [91] das wir nach den Sommerferien 1895 übersiedelt waren. Für sein Erscheinen waren besondere Vorschriftsmaßregeln getroffen worden. In Sarajevo waren Fälle von Kindbettfieber vorgekommen, so wurde aus Samobor eigens eine Madame entboten, welche die ganze Zeit die Wohnung nicht verlassen durfte. Das Büblein

284 Julius Bankó (Vaduz 1871 – Wien 1945) aus Liechtenstein wurde Assistent am Wiener Kunsthistorischen Museum, später Direktor der dortigen Antikensammlung.

285 Gemeint ist wohl ein Haus im Besitz der Familie Pregrad. Mihalj Pregrad war ein Tischler aus Sarajevo, der das Orgelgehäuse der Kathedrale in den 1880er Jahren angefertigt hat.

286 Die zentral gelegene Sajtjanušagasse heißt heute Mis Irbina ulica.

war frisch und für uns eine Augenweide, hatte aber eine schlimme Eigenheit; es schrie, wenn es nicht getragen wurde, und die unerfahrenen Eltern, die für seine Gesundheit fürchteten, willfahrten ihm lange soweit, dass sie selbst die Nacht in Wachen teilten, bis der Arzt den Rat gab, das ungebärdige Menschlein gewähren zu lassen. Die Mama entschloss sich schwer dazu; unter ihrer Aufsicht schlief es endlich, müde geworden, ein, und gab es seitdem auf, seinen Willen durchzusetzen. Taufpate war – abwesend – der väterliche Großpapa, dessen Namen der älteste seiner Enkel erhielt.

### Ausgrabungen im Drinatal

1896 Aus dem Jahre 1896 sind an größere Arbeiten zu verzeichnen 1) die weitere Nachsuche im Bindusheiligtum der Japoden an der Privilica-Quelle, deren Ergebnis o. S. 85f. vorweggenommen wurde, 2) die monographische Darstellung der Geschichte der den Japoden im Osten benachbarten großen Völkerschaft der Maezeii (»Untersuchungen« IV S. 22ff.<sup>287</sup>), 3) die im Juli erfolgte Ermittlung der im nordbosnischen Bezirke Bosnisch-Nov<sup>288</sup>, im Grenzgebiet beider Stämme, zutage gekommenen Altertümer (»Untersuchungen« IV S. 30ff.<sup>289</sup>) sowie 4) im August der Beginn einer größeren Grabung an der bosnisch-serbischen Grenze im Drinatal. Diese wurde im August und September 1897 sowie im Juli/August 1898 fortgesetzt; das Resultat der ganzen nicht geringen Erdbewegung sei gleich hier zusammengefasst (»Untersuchungen« VII S. 38ff.<sup>290</sup>).

1897. 1898 Das Drinatal habe ich schon im J. 1891 von Srebrenica aus bis Faković<sup>291</sup> besucht (o. S. 49), dabei wäre ich um ein Haar zu Schaden ge-

- 287 Patsch, Carl: Die Iapoden (Nachtrag), Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII (1900), 54–62.
- 288 Bosanski Novi/Bosnisch-Nov<sup>288</sup>, eine Grenzstadt an der Una, wird heutzutage offiziell (als Hauptort des gleichnamigen Bezirks der Serbischen Republik in Bosnien-Herzegowina) als Novi Grad bezeichnet.
- 289 Patsch, Carl: Römische Fundstätten im Bezirke Bosnisch-Nov<sup>288</sup>. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII (1900), 62–70.
- 290 Patsch, Carl: Aus der römischen Stadt in Skelani. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil VII. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XI (1908), 140–181.
- 291 Eigentlich das Dorf Fakovići an der Drina.

kommen. Ich hatte in der Gendarmeriekaserne zu Tegare<sup>292</sup> übernachtet; vor dem Weiterritt [92] in Begleitung des Postenkommandanten prüfte dieser vorschriftsmäßig sein Gewehr, da pfiß unversehens ein Schuss knapp an meiner Brust vorbei. Der Wachtmeister erinnerte sich nach Jahren des fatalen, natürlich verschwiegenen Intermezzos. Nun war im J. 1895 weiter flussaufwärts zu Skelani vom dortigen eifrigen Zolleinnehmer Johann Kulaš eine große Basis der Statue eines Duovir, Bürgermeisters, bloßgelegt worden, die ihm laut Inschrift mit Zustimmung des Gemeinderates »in basilica« im J. 169 n. Chr. von seinem Sohne errichtet wurde, nachdem schon vorher von der gleichen Stelle ein Ehrenmal des Kaisers Caracalla bekannt geworden war. Außerdem [fand] stieß ich 1896 in einem 2 km davon entfernten Buschwalde auf Juppiteraltäre, deren Stifter Beneficarii consularis waren, welche, wie unsere Gendarmen als Sicherungstruppen an wichtigen [Straßenstellen] Kommunikationsstellen ihre Stationen hatten. Da auf beiden Orten auch Architekturstücke herumlagen, drängte sich mir der Schluss auf, dass in so kurzer Distanz voneinander Bauten bestanden haben, die eine Grabung in mehr als einer Hinsicht lohnen würden. Es gruben 40 brave Moslems unter meinen Auspizien und – der Boden hielt hier und dort nicht, was seine Oberfläche versprochen hatte. Eine Warnung vor Schützen aus lediglich über Tag gewonnenen Indizien. Auf beide Plätze waren die Steine im Mittelalter verschleppt worden, die Altäre auf einen Friedhof als Grabmale, die Ehreninschriften als Baumaterial für zwei bescheidene Kirchen, deren noch recht hohe Mauerreste wir unter [einer starken Erdschichte] Gestrüpp und Walnussbäumen aufdeckten. Die Enttäuschung wurde aber erheblich gemildert durch so viele bei den Kirchen neugewonnene verschiedenartige Monumente, dass sie in einem von uns eingedeckten Kirchenraum ein hübsches Lokalmuseum bildeten<sup>293</sup>. Man musste sich zu dieser Deponierung ent-

292 Das Dorf Tegare liegt ebenfalls an der Drina.

293 An die ersten Ausgrabungen, Erkundungen und Bergungsmaßnahmen von Patsch knüpften die örtlichen Behörden von Skelani und Srebrenica an, als sie entschieden, ein Museum zu eröffnen, um dort weiterzumachen, wo Patsch 1898 aufgehört hatte. Seit 2010 fungiert das »Museum Municipium« in Skelani als eine wichtige archäologische Ausgrabungsstätte in Bosnien-Herzegowina. Patschs Vermutungen wurden im Laufe der vergangenen Jahre reichlich bestätigt. Aufgefunden wurde nämlich u. a. ein großformatiges Mosaik. <http://www.municipiumskelani.net/preleminarni-rezultati-istravanja-u-skelanima/> (21.02.2022).

schließen, da Skelani noch nicht durch einen fahrbaren Weg mit dem bosnischen Straßennetz verbunden war.

Die geborgenen Denkmäler ergaben zusammen mit den früher aufgetauchten ein anschauliches Bild von dem Leben, [93] das in römischer Zeit in dieser jetzt so weltverlorenen Gegend geherrscht hat. Sein Mittelpunkt war eine Stadt, die in nichts einer adriatischen nachstand, weder baulich noch in der sonstigen Ausstattung und Verwaltung. Sie besaß Tempel, eine Basilica (Gerichts- und Markthalle), in der um sie verdienten Honorationen Standbilder errichtet und feierlich eingeweiht wurden. Dass es hier angesehene und begüterte Leute gab, zeigt u. a. der Architrav eines monumentaleren Grabbaues für ein Ehepaar senatorischen Ranges. Es bestand also eine Verbindung mit Rom; die beiden Verewigten werden, wie sich dies auch sonst von Senatoren in den Balkanländer nachweisen lässt, in dem fruchtbaren Tal Gutsbesitzer, vielleicht auch in der an Bodenschätzen reichen Nachbarschaft Grubenbesitzer gewesen sein. Ihrem Gesinde entstammten sicherlich die in Skelani und dessen Umkreise vorkommenden Männer und Frauen niederer Stellung mit dem gleichen Familiennamen. Wohlhabend waren auch hiesige Handwerker. Ein kostspieligeres Grabmonument gilt einem Manne, der nach den Reliefdarstellungen auf ihm Grundbesitzer und Schuhmacher zugleich war und der Inschrift zufolge trotzdem hohe städtische Würden bekleidete. Ein gut nährendes Handwerk wird nach der großen Zahl der Monumente auch das des Steinmetzen gewesen sein. [Gefunden wurde] Angetroffen wurde auch der Rest eines Ziegelofens. Von Interesse ist [noch] ferner, dass hier ein Princeps der Dindarii, eines augenscheinlich in Westbosnien siedelnden Stammes, gewohnt hat. [Ein] Der Zusammenhang mit dem Innern der Balkanhalbinsel ergibt sich aus der Sepulkralplastik. Ein Übergang über die Drina nach der Nachbarprovinz Moesia superior hat, wie heute nach Serbien, bestanden; darauf weist schon der oben erwähnte Beneficiarierposten hin; welcher Art er war, dafür konnten keine Anhaltspunkte gewonnen werden, da mir die Befahrung der serbischen Flusshälfte und das Betreten des rechten Ufers nicht gestattet wurden. Das Fremde [vermochte] hat auch an der Drina das alteingesessene Volkselement nicht verdrängt: Man sieht auf den Steinen zahlreiche Frauen in [ihrer] überkommener Tracht mit [94] eigenartigem Geschmeide.

Der Name der Stadt, der die Monumente entstammten, ist unbekannt; über ihre Lage kann kein Zweifel sein. Fünfhundert Meter von den beiden Kirchen flussaufwärts sind am Beginn einer gesegneten Talweitung die Äcker längs des Drinaufers auf eine große Erstreckung mit dichten, von



Abb. 19: »Reise zu den Grabungen in Skelani an der Drina im Juli 1896«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 346)

der Bevölkerung stellenweise angeschürften Mauerzügen durchsetzt, zwischen denen auch Mosaikstücke gesehen wurden. Das Ruinenfeld konnte leider nicht angegangen werden; es reichten weder damals noch später für so große, nicht unbedingt notwendige Unternehmungen die Zeit, die Mittel und auch die Arbeitskraft eines einzelnen nicht aus; Bosnien samt der Herzegowina sind groß, der alten Siedlungsreste sehr viele, von denen bald der eine, bald der andere von der kulturellen Wandlung der beiden Länder bedroht wurden und ein schnelles Eingreifen erheischten, zudem waren die Entfernungen von der einzigen Forschungs- und Sammelstelle in der Regel sehr weit. Von Sarajevo brauchte man z. B. nach Skelani 3½ Tage, einen Tag mit der Bahn bis Tuzla, zwei Tage mit der Post für die 104 km lange Strecke über Zvornik nach Srebrenica und den Rest für den Ritt übers Gebirge an die Drina. Und nicht immer war die Unterkunft so günstig wie in Skelani.

Der mehrmalige Aufenthalt in der dortigen Gendarmeriekaserne [eröffnete] gewährte einen Einblick in das Leben auf einem solchen Posten. Er war hier ein ganzes Anwesen: eine ebenerdige, lange Mannschaftsunterkunft und ein etwas entfernteres kleineres Haus für den verheirateten Kommandanten, einen Wachtmeister, beide neu, solid gebaut, ein baumbeschatteter Hof mit einem Kiosk, Kuh- und Schweinestall nebst Hühnersteige<sup>294</sup>, an den sich ein größerer gepflegter Obst- und Gemüsegarten anschloss, denn die Gendarmerieposten sollten der Bevölkerung auch als wirtschaftliche Vorbilder dienen. Und sie waren nicht bloß das; sie bildeten Hilfsplätze für den ganzen Rayon, zu dem man in allen großen und kleinen Nöten vertrauensvoll kam. Die Mannschaft (vgl. o. 49), [freiwillige, dienende, gut gezahlte] rüstige, ledige Unteroffiziere, [95] hatte einen gemeinsamen, geräumigen, luftigen Schlafsaal, über jedem Bett hing eine Privatgalerie von patriotischen und Familienbildern; in der Mitte stand der Schreibtisch. Die Wirtschaft war gemeinsam, der eine tüchtige, österreichische, bejahrte Köchin vorstand und die für eine kräftige Kost zu sorgen hatte. Der Dienst war streng; bei Tag und Nacht, bei jedem Wetter waren, abwechselnd, Patrouillen, immer mindestens zwei Mann stark, unterwegs. Das Benehmen der Gendarmen der Bevölkerung gegenüber bei allem Ernst freundlich, beratend; es gab keine kleinliche, bärbeißige Bevormundung, und das Volk schätzte dies. Der Postenkommandant war ein geachteter Repräsentant der Staatshoheit, vertrauter, angesehenener als ein gelegentlich anwesender Beamter. Ich selbst war Zeuge, wie ein Bauer den Wachtmeister mit »Kako ste, gospodine« (wie geht es Ihnen, Herr) begrüßte, während er den daneben stehenden Lehrer mit »Kako si, učo« (wie geht es dir, Schulmeister) abtat.

Ich wohnte in der im Mannschaftshause befindlichen Postenkanzlei, in der sonst der unangemeldet inspizierende Offizier abstieg. Das Bett war selbstverständlich rein, aber hart und die Decken schwer. Man gewöhnte sich aber daran. Die Mahlzeiten nahm ich im Kiosk ein. Einmal alarmierte ich den ganzen Posten. Ich träumte in jüngeren Jahren sehr lebhaft, und so brüllte ich einmal nachts aus Leibeskräften um Hilfe. Das Echo war ein energisches Klopfen an der Tür. Ich schnellte aus dem Traum zu ihr: Wir standen uns gegenüber, vor mir die gesamte Besatzung im Nachtkostüm, aber in voller Rüstung mit aufgepflanztem Bajonett. Es konnte ja immerhin etwas vorgefallen sein; man befand sich ja an der Grenze. Und wir hatten sie schon erlebt. Die jenseitigen Serben waren den Österreichern spinnefeind und

294 Die Hühnersteige (-n) (österreichisch, bayerisch): Verschlag für Hühner.

meinten, die große Erdarbeit bezwecke eine Befestigungsanlage; es krachten Schüsse herüber; im Laufschrift erschien eine Patrouille und schrie, mit bereit gehaltenem Gewehr, jeder Schuss wurde zehnfach erwidert. Die Wache blieb einige Tage; nach dem unmissverständlichen Ernst hatte ich Ruhe.

[96] Des Kaisers Geburtstag am 18. August 1897 beging der Posten, wie alljährlich, mit seinem trefflichen Wachtmeister Ferdinand Ciganek, einem Mährer, feierlich. Die Grabungsleitung natürlich auch. Ich ließ aus Srebrenica so viele Lampions kommen, als dort zu kaufen waren. Am Vorabend bot die Umgebung der Kaserne unter kindlich froher Mitwirkung der Gendarmen ein »feenhaftes Bild«, schon um unsere Nachbarn jenseits der Drina zu ärgern. Am 18. August selbst veranstaltete ich Wettrennen um Preise; ihren Höhepunkt, bei dem sich alle, Läufer und Zuschauer, vor Vergnügen kugelten, bildete das Sacklaufen der Arbeiter.

Zum Schlusse der langen Erinnerung an Skelani sei noch eines Vorkommnisses gedacht. Die Landesregierung berief mitten aus der Arbeit zu einer Konferenz nach Sarajevo. Bei der Entlohnung der Leute hatte ich zufällig bemerkt, dass sich zwei von ihnen, die einen größeren Geldbetrag bei mir gesehen hatten, Zeichen gaben. Ich machte Wachtmeister Ciganek darauf aufmerksam und ritt ab. Als ich wiederkam, erfuhr ich, man habe meiner Wahrnehmung, weil beide Kerle sich keines guten Leumundes erfreuten, ernstliche Bedeutung beigemessen und vor meinem Abgange in den einsamen Wald, den ich zu passieren hatte, eine Patrouille auf »Vorpass« gesendet. Und sie wurden dort, mit Beilen versehen gefasst. Beim Verhör erklärten sie, sie hätten Holz fällen wollen. Die Entfernung von Skelani war dafür zu weit; aber nachzuweisen war ihnen nichts. Fortan erhielt ich stets eine Gendarmeriebedeckung.

## [Mithraskult]

1897. Das Jahr 1897 war, was Bahn, Post, Sonderwagen, Pferd und Beine anbelangt, eines der bewegtesten meiner bosnischen Zeit. Diesmal musste schon im Winter eingegriffen werden. Aus Konjica<sup>295</sup> in der Herzegowina an der Strecke Sarajevo–Mostar waren von Schulleiter Eugen Pelicarić, Bezirksrichter Alois von Curinaldi und Streckenchef Ingenieur Josef Gärtner – man sieht, wie [97] verschiedenerlei Freunde das Museum hatte – Nach-

295 Eigentlich Konjic, 50 km südlich von Sarajevo.

richten über Funde in einem neuentstandenen Wasserriss eingelangt, die etwas Besonderes in Aussicht stellten. Die am 1. Februar einsetzende Grabung bestätigte die Vermutung. Auf dem nicht bewaldeten Gehänge eines Höhenrückens nächst der Eisenbahnstation hatte, mit einer Langseite an ihn angelehnt, ein Mithräum, ein Bethaus des aus Persien über das Römische Reich verbreiteten Sonnengottes Mithras (vgl. o. S. 75), bestanden. Es war [dies] ein einfacher, schmuckloser Bau von geringen Ausmaßen, [gewesen] wie dies auch in größeren Orten bei diesem Glauben üblich war, der kleinere Kultgemeinden größeren vorzog. Aus einem Holzvorbau stieg man auf ebenfalls hölzerne Stufen in einen tiefer gelegenen, gewölbten, kellerartigen, oblongen<sup>296</sup> Raum hinab, in dem zwischen zwei kürzeren, schmalen Podien an den Langseiten, die wohl zur Aufstellung von Weihgaben gedient hatten, dem Eingang gegenüber das nach dem Steinmaterial in Konjica selbst modellierte Kultrelief gefunden wurde, das nicht auf einer Erhöhung gestanden hatte und das außer der von kleineren Bildern umgebenen üblichen Darstellung des Mithras als Schöpfers »alles dessen, was auf der Erde lebt«, auf der Vorder- auch eine Szene auf der Rückseite aufweist, die bis dahin nirgends angetroffen wurde, wodurch der Fund von Konjica den besonderen Wert erhielt. Sie vergegenwärtigt eine der Zeremonien, die in der Kapelle stattgefunden haben. Aus Schriftstellernachrichten war bekannt, dass im Mithrasdienst, wie im christlichen, Sakramente vorkamen; bezeugt war literarisch auch, dass der Mithraskult ein Mysterium war, in das man nur stufenweise, nach Bewährung eingeweiht wurde und jeder Grad der Mysten, der in die Gemeinschaft Aufgenommenen, einen eigenartigen (gelegentlich schon genannten) Namen führte. Auf der Rückseite des Kultbildes ist nun der des Gottesdienstes, die Kommunion in beiderlei Gestalt, dargestellt sowie die [98] Art der Teilnahme der Gläubigengrade an ihr und deren Kostümierung dabei, in einer vorher nicht gekannten Ausführlichkeit. Auf einem mit einem Widderfell überdeckten Ruhebett liegen, auf den linken Arm gestützt, die beiden höchsten Glaubensgenossen, der Pater und der Heliodromus, und segnen mit der erhobenen Rechten Wein und kaisersammelähnliche Brote, die vor ihnen auf einem Tischchen liegen, dem sich von beiden Seiten die Repräsentanten der niederen Grade mit Gefäßen in den Händen feierlich nähern: Leo (Löwe), Korax (Rabe), der erstere mit einer Löwin-, der letzte-

296 Oblong (lat. oblongus), veraltet für: länglich, rechteckig.

re mit einer Vogelmaske, Perses (Perser) in orientalischer Tracht und Miles (Soldat), dessen Figur leider stark beschädigt ist<sup>297</sup>.

Außer der Tafel mit den beiden Reliefs kamen in dem Mithräum zum Vorschein ein von einem Frommen gestifteter Altar sowie ein zerschlagenes verziertes Wasserbecken (das Taufbecken), dann stark benützte Schleifsteine, Splitter feiner Glasgefäße, Bruchstücke von sehr viel Tongeschirr verschiedener Form und Größe und Knochen von Rind, Schaf, Lamm, Eber und eine Menge Vogelknochen. Man sieht, dass und was geopfert und gegessen wurde. Schließlich wurde von dem über den ganzen Raum gestreuten und durch eine Mauerlücke aus ihm herausgeschwemmten Inhalt der Kasse oder eines Opferstockes viel aufgelesen. Die Münzen reichen von Trajan bis Arcadius, der im J. 383 zum Kaiser erhoben wurde; darnach hat das Bethaus bis gegen 400 n. Chr. bestanden, d. i. bis in die Zeit, da es mit der Mithrasverehrung im Römischen Reiche überhaupt zu Ende ging. Zugrunde gegangen ist es, wie schon die Auffindung des Geldes beweist, nicht auf eine böswillige Weise, es fanden sich auch keine Brandspuren, sondern durch eine plötzlich eingetretene Elementarkatastrophe, eine gleiche, wie die, die zu seiner Wiederfindung geführt hat, durch Wasser- und Erdstürze vom Gehänge, an dem es lag.

[99] Der Weg, auf dem der fremde Gott nach Konjica gekommen ist, ließ sich bestimmen: längs der Narenta von der großen, von Orientalen stark bewohnten Handelsstadt unfern ihrer Mündung, denn zwischen ihr und Konjica sind an der nach Bosnien führenden Reichsstraße Mithräen festgestellt worden; in Lisičići, narentaabwärts von Konjica, war der Stifter des Kultusbildes ein Grieche aus Aphrodisias, einer Küstenstadt im kleinasiatischen Cilicien, welche Landschaft den Römern die Kenntnis des Gottes zuerst vermittelt hat. (»Untersuchungen« III S. 34ff.).

Die Ausführung ist etwas lang geraten; aber diese Aufzeichnungen sind für meine Familie bestimmt, die populär erfahren möchte, wie der Vater forschte und was er dabei gewann. Gesprochen hat er darüber wenig.

Ende März 1897 lud mich Herr H. W. Thormann, der aus seiner mecklenburgischen Heimat Verständnis für praktische Forschung nach dem Süden

297 Konkret zum Mithräum mit den beiden hier kommentierten Abbildungen siehe Patsch, Carl: Das Mithräum von Konjica. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil III. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VI (1899), 34–59, Taf. XI und XII.

mitgebracht hatte, ein, die auf seinem Omerhöhe genannten Besitz, einer felsigen Höhe, an der Einmündung der Usora in die Bosna nächst Doboј<sup>298</sup> bei der Anlegung eines Obstgartens gemachten Funde zu besichtigen. Ich reiste um so lieber hin, weil auch die Frage nach der Provenienz der neuen und schon früher auf der gleichen Örtlichkeit hervorgeholten römischen Denksteine zu klären war. Sie wurde gelöst, und Herr Thormann widmete seine Antiken bereitwilligst dem Landesmuseum.

Die mit weiter Aussicht die Umgebung beherrschende Höhe war schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt, diente als römischer Beobachtungsposten und war hernach eine Burg, für deren Bau Bruchstücke römischer Altäre, Ehrenmale, Bauinschriften und Grabsteine verwendet worden waren. Woher diese stammten, war nach einer Begehung der flachen Umgebung der Höhe nicht schwer zu sagen. Etwa einen Kilometer entfernt ist an seiner [100] mit Gestrüpp bewachsenen rechteckigen Umfassungsmauer und an vielen auf dem Acker in deren Innerem zutage liegenden Mauersteinen, Mörtelknollen und Ziegelstücken der Größe nach ein Kohortenlager klar erkennbar, und zwischen ihm und der Omerhöhe stellten Herr Thormann und ich, durch die frühe Jahreszeit begünstigt, die zugehörigen Canabae, das Lagerdorf, fest. Auf mehreren noch unbestellten Feldparzellen stießen wir auf leise Bodenanschwellungen, Klaubsteinhaufen und Fragmente typisch römischer Dachziegel und die herbeigerufenen Besitzer sagten aus, dass sie beim Ackern ausgesetzt auf Steine stoßen, wodurch das Pflügen sehr erschwert und die Grundstücke entwertet werden. Die Ortschaft war nach dem Verlauf der Spuren von weit größerer Länge als Breite, demnach offenbar im Wesentlichen eine beiderseits von Häusern eingefasste Straße. Vom

298 Doboј (in deutschen Quellen gelegentlich Doblitz) im nördlichen Bosnien liegt auf dem linken Ufer der Bosna. Die etwa 4 km südlich von Doboј, 144 m über dem Meeresspiegel aufragende Felsenhöhe wird örtlich Crikvenica oder Gradina genannt. Die von Patsch verwendete Bezeichnung Omerhöhe bezieht sich auf einen lokalen Bezirksvorsteher, Omer Atif Bahtiarević (Patsch, Carl: Omerhöhe bei Doboј. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil III. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VI [1899], 101–107). Das Castrum und die zivile römische Siedlung (Canabae) gehören zur Gemeinde Makljenovac. Systematische Forschungen auf Grundlage der Erkundungen von Patsch wurden in der 1960er Jahren durchgeführt, deren Ergebnisse in den 1980er Jahren veröffentlicht wurden (Čremošnik, Irma: Rimski Castrum kod Doboja. In: Glasnik Zemaljskog muzeja u Sarajevu, N. S. 39 [1984], 23–34). 2013 wurde das archäologische Areal unter staatlichen Denkmalschutz gestellt.

Lager trennt die zivile Ruinenstätte ein Streifen, auf dem keine Ziegelstücke zu finden waren, der also – als Glacis – nicht verbaut gewesen sein wird. Von den Dorfbewohnern erscheinen auf den auf und nächst der Omerhöhe zustande gebrachten Monumenten Veteranen von Kohorten, die im Lager stationiert waren und die sich nach der Verabschiedung von ihrer Truppe und der gewohnten Umgebung nicht trennten wollten. So manchem wird während der fünfundzwanzigjährigen und noch längerer Dienstzeit die oft ferne engere Heimat fremd geworden sein. Ähnliche »Canabae« entwickelten sich in Bosnien und der Herzegowina auch in der österreichischen Zeit bei den Truppenstationen, in denen sich Gastwirte, Krämer und auch ausgesiedelte Soldaten als Handwerker niederließen. In Plevlje z. B. war die Zivilistenansiedlung im J. 1907 (oben S. 76ff.) in entsprechender Distanz vom Brigadelager bereits recht ansehnlich gewesen. Ich traf in ihr Böhmen als Selcher und Schuster, einen Polen als Kaminfeger, [101] einen Ungar als Darmputzer usw.

Ein kräftiges Leben hat nach Ausweis von drei Inschriften an der Usoramündung unter Kaiser Septimus Severus (193–211 n. Chr.) geherrscht, der im Lager oder in den Canabae durch eine Kohorte nach den Resten einer monumentalen Bauinschrift einen monumentalen Bau aufführen ließ.

Mit diesen Feststellungen, bzw. Vermutungen musste ich mich begnügen, denn an eine Aufschließung der beiden Mauerkomplexe konnte aus den oben bei Skelani (S. 94.) angegebenen Gründen nicht geschritten werden. (»Untersuchungen« S. III 101ff.).

## [In der Herzegowina]

In der zweiten Aprilhälfte (1897) ging es – einen Tag mit der Bahn bis Bugojno, den zweiten zu Wagen über Šuica – nach Westbosnien. Dort war mir in dem jetzt nur das alltäglichste Dasein fristende Städtchen Županjac<sup>299</sup> ein ebenso arbeitsfreudiger wie kundiger Helfer in Dechant Fra Angieo Nuić<sup>300</sup> erstanden. Er gehörte zu den älteren kernigen Persönlichkeiten des Franziskanerordens der Ordensprovinz Herzegowina, [zu] der seit alters auch angrenzende Teile Bosniens, so auch Županjac, angegliedert waren. Fra Nuić, 1850 in Drinovci nächst Ljubuški geboren, war ein Bauernsohn wie alle seine Ordensbrüder, denn eine bürgerliche Schicht hatten die Katholiken bis nach 1878 in Bosnien und der Herzegowina nicht. Nach dem Besuch heimischer Ordensschule studierte er 1870–74 in Rom Theologie, daneben mit besonderem Eifer Musik. Heimgekehrt war er zunächst der einzige Lehrer an der vierklassigen Volksschule in Mostar, und setzte sich auch für die Hebung der in den primitivsten Anfängen steckenden Kirchenmusik und des Volksgesanges ein; 1875 erwarb er als erster Herzegowiner für sich (aus Venedig) ein Klavier, dann später für die Mostarer Kirche, da es keine Orgel gab, ein Harmonium und für die Kleriker Violinen folgten. Als im August 1878 die österreichisch-ungarischen Truppen unter Feldmarschalleutnant Stephan Freiherrn [102] von Jovanović<sup>301</sup> aus Dalmatien über Ljubuški gegen Mostar vorrückten, zog er ihnen – was bei der in Mostar herrschen-

299 Die Bezeichnung Županjac wurde in Österreich-Ungarn für die Stadt in der westlichen Herzegowina verwendet. Im südslawischen Königreich hieß sie Duvno, dann von 1925 bis 1945 Tomislavgrad (in Erinnerung an die Krönung des ersten kroatischen Königs Tomislav im Jahre 925, für die angenommen wurde, sie sei in unmittelbarer Nähe erfolgt), dann wieder Duvno im zweiten jugoslawischen Staat und ab den 1990er Jahren wiederum Tomislavgrad.

300 Anđeo Nuić (Drinovci 1850 – Mostar 1916) war kulturell vielseitig aktiv. 1904 bis 1907 war er Provinzial der herzegowinischen Franziskaner. Auf seine Initiative hin wurde ein Raum im Franziskanerkloster Humac als Museum eröffnet, wo Funde aus der Herzegowina ausgestellt wurden. Mit einem steten Zuwachs an Exponaten aus der Umgebung ist das Museum fester Bestandteil des Kulturangebots in der Herzegowina geblieben <http://www.muzejhumac.com/hr/muzej-humac> (23.07.2022)

301 Stephan/Stjepan Freiherr von Jovanović (Pazarište, Kroatien 1828 – Zadar 1885) hatte 1861–1865 in Sarajevo als Generalkonsul gedient. Nach der Besetzung der Provinz wurde er Stellvertreter des kommandierenden Generals und des Chefs der Landesregierung in Sarajevo. Ab 1881 war er Statthalter in Dalmatien.

den Stimmung nicht ungefährlich war<sup>302</sup> – mit seiner Schule unter Vorantragung einer schwarzgelben und kroatischen Fahne entgegen; die beiden Fahnenräger wurden nach entsprechendem Studium in Österreich kaiserliche Offiziere. Als die Vortruppen die Stadtgrenze erreichten, hielt Fra Nuić an Generalmajor N. Thodorovich<sup>303</sup> eine Sr. Majestät huldigende Ansprache und sang, während er die Ziehharmonika spielte, mit den Buben die österreichische Volkshymne. Abends folgte mit selbstgemachten Transparenten eine Illumination des Klosters und der Schule. Der wackere Mann ist mein Freund gewesen. Im J. 1883 begründete Fra Nuić im Kloster Humac bei Ljubuški ein archäologisch-ethnographisch-naturwissenschaftliches Museum, wobei er sein eigener Präparator war. Nachdem er auf wiederholten Reisen in die Monarchie – er war der deutschen Sprache mächtig – Graz, Innsbruck, Wien und München besucht hatte, wurde er 1895 nach Županjac versetzt und wurde schließlich 1904 zum Provinzial der herzegowinischen Ordensprovinz gewählt.

In Županjac hatten allenthalben zutage tretende römische Bauspuren die Aufmerksamkeit des Fra Nuić erregt; gegen Ende März 1897 bewogen ihn Mauerreste und der Name Crkvina, Kirchenstätte, des Grundstückes, das für den Neubau der katholischen Kirche gekauft worden war, es hier mit einer Grabung zu versuchen. Dabei kam der linke unbedeckte Arm einer überlebensgroßen weiblichen Bronzestatue zum Vorschein. Er übersandte das schöne Stück dem Landesmuseum und erbat sich in der Erkenntnis, dass der Crkvina ein höherer archäologischer [103] Wert zukomme, dessen Mitwirkung. Ich fand mich im April ein und leitete die Arbeiten mit Unterbrechungen auch im Mai, Juni und Juli 1897 sowie im Mai 1898, während in der Zwischenzeit auf Grund eines gemeinsam festgestellten Programmes kleinere Partien von Fra Nuić allein gewissenhaft untersucht wurden. Das Ergebnis war die Aufdeckung des Forums, des Brennpunktes einer römischen Stadt.

Es war eine solid und gefällig zugleich gemauerte, rechteckige Anlage mit reicher, aber nur in Bruchstücken erhaltene Architektur, die einen von

302 Zum herzegowinischen Widerstand gegen die österreichische Besatzung siehe zeitgenössisch u. a. Haardt, Vinzenz von: Die Occupation Bosniens und der Herzegovina. Wien 1878, 14f.; Prelog, Milan: Povijest Bosne. Bd. II: 1739–1878. Sarajevo [o. J., gegen 1910], 144f., 156f.

303 Generalmajor Nikolaus Thodorovich leitete im Laufe des Besatzungsfeldzuges die 1. Gebirgsbrigade in der Infanterietruppen-Division.

zweigeschossigen, gedeckten Säulenhallen umschlossenen, mit großen Fliesen belegten Platz und an einer Seite nebst drei Kammern zwei vornehme ausgestattete Amtsräume, den Sitzungssaal des Stadtrates und das Bureau der Magistrate, umfasste. Vor dem Sitzungssaal befand sich auf dem Platze, eine aufgemauerte, einst mit Steinplatten verkleidete Rednerbühne. Man war auch bestrebt gewesen, ihn mit Kunstwerken zu schmücken: Zu dem oben erwähnten Arm wurde noch ein ebenfalls nacktes linkes Knie gefunden; die große Statue – wohl einer Göttin – ist natürlich von auswärts eingeführt worden. Ferner wurde aus Bruchstücken die Widmungsinschrift von dem Denkmal der Kaiserin Furia Sabinia Tranquillina, der Gemahlin Kaiser Gordians III. [aus der] (238–44 n. Chr.), [aus Bruchstücken] zusammengesetzt. Zahlreich zusammengeklebte Amphorenfragmente zeigten aber, dass der Platz auch als Viktualienmarkt diene.

Erbaut wurde das Forum nach einem Bruchstücke der monumentalen Bauinschrift schon unter Kaiser Tiberius im J. 18/19 n. Chr., was die bisherige Ansicht widerlegt, dass in dieser Zeit das Gebiet östlich der Dinarischen Alpen von römischer Kultur noch so gut wie unberührt war. Nach einem aus der [104] Abnutzung des Pflasters erkennbaren langen Bestande wurde die Stätte emsigen, vielfachen Lebens gewaltsam verwüstet, erst im Innern devastiert, dann eingäschert, aller Wahrscheinlichkeit nach durch auswärtige Feinde, als das Römische Reich auch fern von der Grenze gelegene Provinzen nicht mehr zu schützen vermochte. Hernach diene das ehemalige Forum der ohne Zweifel gleichzeitig vernichteten Stadt vereinzelt Menschen als Begräbnisstätte, in türkischer und noch in jüngster Zeit als ergiebiger, bequem gelegener Gewinnungsplatz baugerechten Steinmaterials. Wenn Fra Anjeo Nuić den Spaten hier nicht eingesetzt hätte, wäre das Baudenkmal ganz verschwunden, das außer seinem kulturellen Eigenwert noch die Bedeutung hat, dass es eine wichtige topographische Frage entschieden hat; nämlich die Frage nach der Lage von Delminium, des Hauptortes der großen illyrischen Völkerschaft der Delmatae oder Dalmatae, nach der als einem nur in langen, schweren Kriegen zu bezwingenden Gegner die Römer ihre im Osten der Adria bis an die Drina reichende Provinz Dalmatia benannt haben. Man war der philologisch begründeten Meinung, dass der mittelalterliche und gegenwärtige Name des Beckens von Županjac Duvno, Dumno, Dlmno auf Delminium zurückgehe und dass dieses in oder an ihm gelegen habe. Dagegen wurde aber angeführt, dass »in der Duvnoebene Spuren einer größeren alten Ortschaft fehlen«. Dieser Einwand besteht nun nicht mehr zurecht. Unterscheiden muss man aber zwischen Neu- und Altdelminium.

Das erstere erbauten die Römer in wirtschaftlich, auch kommerziell günstigerer Lage an der neuen von der Adria über die Dinarischen Alpen nach Bosnien führenden Straße, während das ältere, illyrische, sich aus Sicherheitsgründen (vgl. o. S. 78f.) an [105] der Županjac gegenüber gelegenen steilen Höhe der Lib Planina befand, von deren Wallburg ich während der Grabung auf der Crkvina vom Gendarmeriebezirkswachtmeister P. Cerjak elf eiserne Pfeilspitzen erhielt.

Ein altes Rätsel wurde gelöst, ein neues, allerdings kleineres aufgegeben. Während der Arbeit auf der Hauptstelle wurde dank dem Entgegenkommen von Fra A. Nuić als Pfarrherrn gleichzeitig auch auf dem katholischen Friedhofe eine Fundstelle angegangen, deren Denkmale die in der Stadt verehrten volkstümlichen Gottheiten kennenlernten, darunter einen sonst nirgends und auch in Županjac nur inschriftlich, kurz genannten Gott Armatus. Unter seinem latinisierten Namen verbirgt sich wohl ebenfalls eine illyrische Gottheit. (»Untersuchungen« VI S. 7ff.).

Aus der antiken Literatur kennen wir viele Namen von Orten, die in den Ländern lagen, die zu der großen römischen Provinz Dalmatien gehört haben; es ist aber aus Mangel an bestimmteren Anhaltspunkten nur selten möglich, sie örtlich festzulegen. Nun glückte es, wie Delminium im Becken von Županjac auch nordwestlich von ihm in der bedeutend größeren Einsenkung von Livno die Lage einer nach 562 n. Chr. erwähnten Stadt zu fixieren. Im Spätherbst 1896 kamen beim Baumaterialgewinnen an ihrem Nordwestende im Dorfe Grkovci Stücke von dem für provinzielle Verhältnisse pompösen Grabdenkmal der Familie des reichen Stadtrates Publius Aelius Ursus des Minicipium Salvium zum Vorschein, die Dank der Achtsamkeit des griechisch-orientalischen Pfarrers Miloš Bilbija und seiner – was bei der Feindseligkeit der Serben gegen alles Lateinische besonders erwähnenswert ist – der Forschung sehr zugetanen Gattin für das Landesmuseum gerettet wurden. Während der Grabung in Županjac [106] suchte ich über Šuica im Juli 1897 die Fundstelle ab, ob sich auf ihr nur eine einzelne Grabstätte oder eine Ortschaft befunden habe, und verband damit eine Umwanderung der ganzen Ebene, um die Art ihrer sonstigen Besiedlung in vorrömischer und römischer Zeit und das Verhältnis der beiden Perioden zueinander zu ermitteln und nach neuen Monumenten zu fahnden.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass in Grkovci ein größerer römischer Ort, also doch wohl das Municipium Salvium bestanden hat, denn die Felder um die [Fundstelle] Stelle, auf der Publius Aelius Ursus das Grabmal errichten ließ, sind in großer Ausdehnung von Mauerzügen, Gussestrich- und

bearbeiteten Tuffstücken, Ziegelfragmenten und Mörtelknollen durchsetzt und ein ergiebiger Sammelplatz von Kleinfunden aller Art. Hier aufgelesene gläserne Armringe sind unter dem Namen »Vilinski belenzuk«, Feenarmgeschmeide, bekannt. Bei einer besonders guten Dorfquelle stieß man auf Teile einer Rohrwasserleitung. Die Stadt entwickelte sich auf vorrömischer Grundlage; dies bezeugen zwei Wallburgen über ihr und der Name eines aus ihr stammenden Soldaten, dessen Grabstein in Württemberg gefunden wurde, wohin der Mann als Angehöriger einer Kohorte gekommen ist.

Die gleiche kulturelle Ablösung beim nämlichen ethnischen Unterbau ergab sich für das ganze lange Becken. Es wird auf den Randhöhen von einem dichten Kranz von Wallburgen umschlossen, ein sprechender Beweis, wie unsicher es hier gewesen war, und dichter noch, in kurzen Entfernungen voneinander folgen sich die Ortschaften aus römischer Zeit, aber unten, am Rande der Niederung: Rom hat Ruhe und Ordnung gebracht. Die Bevölkerung fand sich willig [107] mit dem Umzug ab; auf römisch gestalteten Grabsteinen in den neuen Siedlungen erscheinen in großer Zahl vollklingende illyrisch-keltische Namen: Bato, Beusas, Dasas, Litus, Paiio, Plator, Zunus usw. Nicht wenige der alten Festen blieben bewohnt, aber nur mehr als Gehöfte zur Ausnützung der höher gelegenen Acker und Weiden.

Die große, 12 Reitstunden betragende Ausdehnung und die Fruchtbarkeit des Beckens lassen vermuten, dass das im Norden gelegene Municipium Salvium nicht seine einzige Stadt war; ihm entgegengesetzt, in dem an der Südbucht gedeihenden Dorfe Lipa wird ebenfalls als Ratsherr eines Municipiums Marcus Nasidius Secundus genannt; die Frage zu entscheiden, wurde aber weiteren Funden überlassen. (»Untersuchungen« VII S. 16ff.<sup>304</sup>).

Aus den Livnoer Tagen sei noch vermerkt, dass die archäologische Jägerei nicht bloß einen wissenschaftlichen Reiz hat. Von der Julisonne ausgetrocknet, labte ich mich vor einem in der Ebene gelegenen Han an dem Besten, was eine solche Gaststätte bietet, am türkischen Kaffee. Da stapfte aus Dalmatien müde ein alter österreichischer Spielmann mit seinem Leierkasten heran. Ich rückte zur Seite und bestellte Wein für ihn. »Sie müssen, lieber Kamerad, in Livno gute Einnahmen gehabt haben«, meinte mein Gast. »Wo haben sie gespielt?« Ich zählte sämtliche Würdenträger der Bezirksstadt auf.

304 Patsch, Carl: Das Municipium Salvium. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil VII. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XI (1908), 118–138.

»Ob aber nach so kurzer Zeit wieder ein Musikant willkommen sein werde?«  
»Man hungert so weit von Wien nach einem Ohrenschaus«, beruhigte ich und ließ das Glas nochmals füllen. Der Unterhaltung machte mein Pferd, das von der Tränke vorgeführt wurde, leider ein Ende. »Na nu, reiten hier die Werkelmänner?« Zur Begütigung für den Ulk erhielt der gute Alte einen Gulden. Der neben mir auf der Bank stehende etwas prähistorische photographische Apparat hatte mich avancieren lassen.

[108] In Županjac grub Fra A. Nuić zuverlässig weiter; so entschloss ich mich, Ende Juli [~~und Anfang August~~] von Livno über Grahovo und den Pass Rastello di Grab<sup>305</sup> jenseits der Dinarischen Alpen Knin aufzusuchen, um meinen 1894 gemachten Katalog der Altertümer des dortigen Museums durch die seitherigen Neuerwerbungen zu ergänzen, und von dort aus das Tal der oberen Cetina um Vrlika zu begehen, um das erforschte Gebiet von Livno über das bosnisch-dalmatinische Grenzgebirge nach Westen zu arondieren. Beide Untersuchungen wurden bereits o. S. 79 notiert. [~~Ende August verließ ich den Westen, da ich im Osten, an der Drina, die Grabung in Skelani bis in den September hinein selbst fortführen musste, was ebenfalls bereits S. 91 mitgeteilt wurde.~~] Von der Cetina leistete ich mir über Sinj, wo im Franziskanerkloster<sup>306</sup> die schöne Inschrift von einem Familiengrabbaue kopiert wurde (»Untersuchungen« IV S. 126ff.<sup>307</sup>), einen Besuch von Spalato und Salona und fuhr von da Anfang August zu Schiff nach Zara, da ich das dortige Museum<sup>308</sup> noch nicht kannte. Wie schon in Spalato wurde auch hier ein bildlich noch unveröffentlichtes Mithrasrelief fotografiert (»Unters.«

305 Rastello di Grab/Klanac kod Graba war ein verkehrsgünstiger Bergübergang nach Dalmatien in verhältnismäßig geringer Meereshöhe (813 Meter).

306 Das Franziskanerkloster von Sinj (25 km nördlich von Split) hatte seit 1860 eine archäologische Sammlung als Museum eingerichtet.

307 Patsch, Carl: Zwei Mithrasreliefs. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII (1900), 160–162.

308 Das archäologische Museum in Zara/Zadar wurde 1832 gegründet. Die Exponate waren seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in der Kirche des Heiligen Donat ausgestellt. Zur Geschichte der musealen Einrichtung in ihren Anfängen siehe die Schilderung durch den damaligen dalmatinischen Gouverneur Lilienberg in Clewing, Konrad (Hg.): Roher Diamant Dalmatien. Die habsburgische Verwaltung, ihre Probleme und das Land, wie beschrieben von seinem Gouverneur Lilienberg für Kaiser Franz I. (1834). München, Berlin, Leipzig, Washington 2015 (DigiOst, 1), 247–249. Frei zugänglich unter: <https://bibdorm.bsb-muenchen.de/q/bv/BV042607060> (21.02.2022).

IV S. 128ff.<sup>309</sup>). Man muss immer Ausschau halten. Die Heimreise nach Sarajevo erfolgte über Fiume, Agram und Bosna-Brod, um nun bis den September hinein die Grabung in Skelani an der Drina fortzuführen, was ebenfalls schon oben S. 91 mitgeteilt wurde.

### **[Beim Philologentag in Dresden]**

Bedeutete die Fahrt von Spalato bis Fiume nicht bloß eine reiche Belehrung über das Gestade der Illyrier und deren Möglichkeiten, sich zur See zu betätigen, sondern auch eine reiche Erholung, so ward mir diese im Herbst 1897 in noch erfrischenderem Maße durch den Besuch der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zuteil. Die oberste Instanz für Bosnien und die Herzegowina, Minister B. von Kállay, billigte meinen Auftrag, dass sich das Landesmuseum an ihr wie im J. 1895 an ihrer Vorgängerin in Köln (o. S. 87) offiziell beteilige, und bei der Reisedotation wurde wieder nicht gekargt. Mama tat diesmal mit. Wir fuhren nach Dařenitz, wo wir unter der Obhut der Großeltern und Tanten Ludwig ließen, der nahezu schon zwei Jahre zählte, ohne dass er bis jetzt seinen ersehnten [109] Antrittsbesuch hatte machen können. In Dresden, in dessen Nähe mein Urgroßvater Molitor im J. 1813 gefallen ist (o. S. 3f.), hielt ich in der Epigraphischen Sektion einen Vortrag über das zu Beginn des Jahres gefundene Mithräum von Konjica und ließen uns, wenn die Sehenswürdigkeiten gebührend besichtigt waren, in der schönen Stadt, die mir schon aus Opapas Erzählungen vertraut war, von den Wellen der Wissenschaft, Kunst und Geselligkeit willig tragen. Den gesellschaftlichen Höhepunkt erreichte der sorgfältig vorbereitete Philologentag am 1. Oktober zu dem »Fest der Stadt Dresden« im Ausstellungspalast. Reizend war auch der Ausflug auf der Elbe nach Meißen. Näheres darüber wie fast über die ganze Reise zu sagen, erübrigt sich, da wir Individuelles wenig erlebten. So auch in Leipzig nicht, wo wir drei Tage sahen und empfanden, was die große, alte Universität, die Bibliotheken, das Buchgewerbe und der auch in Bosnien bekannte Pelzhandel der von Menschen wimmelnden Stadt boten. Beim Völkerschlachtdenkmal waren wir natür-

309 Patsch, Carl: Zwei Mithrasreliefs. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII (1900), 160–162, hier 162.

lich auch. Persönlich wurde für mich Berlin durch den Besuch bei den Großen, die nicht in Dresden waren<sup>310</sup>.

### **[Ein Besuch bei Mommsen]**

In Berlin wirkte selbst schaffend und organisatorisch im Großen der Großmeister der römischen Altertumswissenschaft Theodor Mommsen. Es war ein zaghafter Gang nach Charlottenburg Marchstraße 8. Ich hatte noch in Wien im J. 1890 eine Abhandlung veröffentlicht, die Mommsen opponierte (o. S. 50), und glaubte mir dadurch das Missfallen des Großen zugezogen zu haben, denn als er nachher nach Wien kam und wir ihm im Archäologisch-epigraphischen Seminar von Professor Bormann vorgestellt wurden, war er an mir wortlos vorbeigegangen. Mama begleitete mich, denn ich erwartete nicht, empfangen [110] zu werden. Ich bat sie, die wenigen Minuten auf mich vor dem Hause zu warten, und gab meine Karte ab. Das Stubenmädchen kam zurück: »Der Herr Professor lasse bitten!!« und ich trug eiligst den Anzug hinein, denn Mommsen pflegte möglichst bequem zu arbeiten. Ich warte[te] in einem kleinen Empfangszimmer vor dem Bibliotheks- und Arbeitszimmer. Der kleine silberhaarige Herr trat ein, erwiderte meine tiefe Verbeugung mit den Worten »Setzen Sie sich«. Da er stand, zögerte ich. Da: »Ich habe Ihnen gesagt, setzen Sie sich«. Ich folgte; er ging einmal, zweimal auf und ab und erklärte ganz dezidiert: »Ich verfolge seit einer Reihe von Jahren Ihre Arbeiten und kann sagen, Sie haben Vorzügliches geleistet«. War das eine Wonne, es war für mich die Erhebung des Lehrlings zum Gesellen. Ich habe die Worte memoriert und der ganze Empfang steht mir auch noch jetzt – im 78. Lebensjahre ganz frisch vor den Augen. Wir sprachen über Aufgaben der Provinzialforschung, er lebhaft, ich bescheiden, aber gehoben durch das Urteil des großen Gelehrten, vor dem sich so viel beugt und dessen Schärfe gefürchtet war. Als ich zurückkam und erzählte, freute sich Mama des längeren Wartens.

310 Der Satz wurde offensichtlich nicht vervollständigt.

Traurig war der Besuch bei dem großen Kartographen Heinrich Kiepert<sup>311</sup>, den damals durch seinen Atlas antiquus<sup>312</sup> jeder Gymnasiast kannte. Ein müder Greis, und seine Worte waren: »Sie kommen zu einem sterbenden Mann; wenden Sie sich an meinen Sohn Richard«. Ich ging hin, und der Sohn, der die kartographischen Arbeiten des Vaters fortsetzte, bestätigte, dass der Vater mit dem Leben bereits abgeschlossen habe. Ich blieb mit Richard Kiepert<sup>313</sup> bis zum 1. Weltkrieg im Briefwechsel und Schriftentausch.

[111] Auf der Heimreise holten wir unser strampelndes Bübchen ab, das bei der Hege der Großeltern und Tanten uns vergessen hatte. Auch für uns war es schön auf dem ruhigen, sonnigen Elternsitz.

Für die viele Freude, die wir erlebt hatten, erhielt ich, wie im J. 1895 (oben S. 90) noch eine Belohnung: »Das hohe Gemeinsame Ministerium hat... den vorgelegten Bericht zu Kenntnis genommen und sich veranlasst gefunden, Ihnen sowohl für Ihr verdienstvolles Wirken auf dem Kongresse in Dresden als auch für die Vornahme von Studien in den Museen und Antikensammlungen in Dresden, Leipzig und Berlin hochseine volle Anerkennung auszusprechen«, heißt es im Erlass der Bosnisch-herzegowinischen Landesregierung vom 8. I. 1898.

Das Jahr 1897 hat uns auch einen Schmerz beschieden. Am 5. Mai war uns ein Söhnchen, das in der Nottaufe den Namen

Robert

erhielt, geboren und nach zwei Stunden entrissen worden.

311 Heinrich Kiepert (Berlin 1818–1899) war ein Vorreiter auf dem Feld der antiken historischen Geographie und der zeitgenössischen ethnographischen Bevölkerungsverhältnisse in Mitteleuropa und auf der Balkanhalbinsel. Er wurde 1863 von Mommsen beauftragt, die topographischen Karten zur Edition des Corpus Inscriptionum Latinarum beizusteuern. Für eine digitale Sammlung seiner zeitgenössischen Karten siehe <https://www.lib.uchicago.edu/e/collections/maps/kiepert/> (21.02.2022).

312 Der »Atlas antiquus« erfuhr von seiner ersten Auflage (Berlin 1861) bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche verbesserte Ausgaben.

313 Richard Kiepert (Weimar 1846 – Berlin 1915) leitete die kartographische Anstalt Dietrich Reimers in Berlin. In seinen geographischen Forschungen widmete er sich insbesondere der Kartographie der deutschen Kolonialgebiete in Afrika.

## Die Hauptarbeiten im Gelände während des Jahres

1898

wurden bestimmt durch die Fortsetzung der Grabungen in Županjac und Skelani sowie durch die Notwendigkeit, bis jetzt archäologisch aufgenommene Gebiete räumlich zu erweitern, um einen Überblick über die vorlawische Hinterlassenschaft in Bosnien, der Herzegowina und ihren Nachbarräumen auf möglichst großer Fläche zu gewinnen. Auch aus über Tag erzielten Daten lassen sich, wie wir oben S. 99f. und 106 sahen und noch sehen werden, schätzenswerte Schlüsse ziehen, wenn man für Bodenanzeichen ein schärferes Auge hat.

Zur Abrundung der Gebiete von Županjac (o. S.103), Livno und an der oberen Cetina (o. S. 79, 108) wurde im Mai 1898 die Reise nach Županjac nicht auf dem gewöhnlichen, kürzeren [112] Wege über Bugojno und Šuica zurückgelegt, sondern über Mostar, Čapljina, Ljubuški, Imotski und dort auf recht beschwerlichen Saumpfadern über Vir und Zagorje in das Becken von Duvno<sup>314</sup>. Unterwegs wurde das große Becken von Imotski abgesehen (o. S. 79). Dass diese Stadt, die zu Dalmatien gehört, aber auch für die angrenzenden Teile der Herzegowina und Bosniens Varoš, Stadt, kurzweg ist, sich in einem ergiebigen Fundgebiet befindet, sah man sofort: Noch auf dem Pferde wurde ich von Münzhändlern umschwärmt. Viel von Schatzgräbern gewonnenes Gut wandert nach Spalato, doch gab es auch verständige Sammler, so die Familie Vučemilović, der ein weites Territorium dies- und jenseits der Grenze hörig war; eine große Kollektion zumeist römischer Münzen hat von ihr schon im J. 1891 das Landesmuseum erworben.

## [Dalmatien und die Lika]

Wie hier, in Dalmatien, wurde auch weiter im Nordwesten in einer fremden Region hinübergereift, in die kroatische Landschaft Lika, die der Obhut des Museums in Agram allerdings fast nur nominal unterstand. Die wichtigen Aufschlüsse, welche die Altäre an der Privilicaquelle über die Japoden geboten hatten (o. S. 85), ließen es als sehr wünschenswert erscheinen, auch das jenseits der bosnischen Grenze liegende Gebiet der großen Völkerschaft

314 Im letzteren Falle wurde eine südliche Route gewählt, zunächst entlang der Neretva und dann durch die westliche Herzegowina, ein verhältnismäßig ärmeres Gebiet der Provinz.

näher zu kennen, als es die bis jetzt vorliegenden Notizen gestatteten. Die Mittel zu dieser Erkundungsfahrt gewährte die Antiquarische Abteilung der neugeschaffenen Balkankommission der Akademie der Wissenschaften in Wien<sup>315</sup>. Da Mama mit Ludwig nicht in Sarajevo war, reiste ich nach Beendigung der Grabung in Skelani (o. S.91) Anfang August 1898 direkt im Eiltempo über Srebrenica, Zvornik, Tuzla, Doboje, Bosnisch-Brod, Sunja<sup>316</sup>, Kostajnica<sup>317</sup>, Bosnisch-Novi [113] und Krupa<sup>318</sup> nach Bihać, der günstigsten Einbruchsstelle in die Lika, deren Osten von den nordwestlichen Bezirken Bosniens wirtschaftlich alimentiert wurde und von wo aus sich leichter Verbindungen über die Grenze anknüpfen ließen. Sie pflanzten sich leicht fort, denn ich wurde von der Bevölkerung, Geistlichkeit und Beamtschaft sehr freundlich aufgenommen. Die ganze Reise ist so verlaufen, dass ich sie zu meinen am glattesten und erinnerungsreichsten meiner bisherigen Wanderzeit zählte, wiewohl ich gleich beim Betreten des Landes in Zavalje, südwestlich von Bihać gewarnt wurde, mich völlig dem Gefühle der Sicherheit hinzugeben; es gebe Dörfer, in denen der Mord für weniger sündhaft gehalten werde als das Übertreten des Fastengebotes. Es hat gefährliche Passagen gegeben; dem Unwesen wurde im J. 1870 durch Oberst Csikos unbarmherzig gesteuert; Beweis dessen sind die zahlreichen Erdhügel, an den[en] wir wiederholt vorbeikamen. Mein Kutscher, ein braver Moslem aus Bihać, der mir durch die ganze Lika anhänglich blieb, war aber auch jetzt vorsichtig und trieb auf unübersichtlichen Wegstrecken namentlich im Abenddunkel die Pferde zur größten Eile an.

Die Lika wurde innerhalb ihrer Randgebirge, der Plješevica im Osten, des viel besungenen Velebit<sup>319</sup> im Süden und Westen und der Velika und Mala

315 Die Balkankommission wurde im Februar 1897 an der damals Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eingerichtet. Als Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurde sie 2011 geschlossen. Obmann der Kommission in ihren ersten zehn Jahren war O. Benndorf.

316 Sunja liegt in Kroatien an der Save. Seit 1881 war die Ortschaft an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Der Umweg führt über Slawonien und folgt der Eisenbahnstrecke.

317 Heute existieren zwei Ortschaften mit der Bezeichnung Kostajnica: Hrvatska Kostajnica, das auf dem linken, kroatischen Ufer der Una liegt, und Kostajnica (zu jugoslawischen Zeiten: Bosanska Kostajnica, 1992–2004: Srpska Kostajnica) auf dem rechten, bosnisch-herzegowinischen Ufer.

318 Heute Bosanska Krupa, etwa 30 km nordöstlich von Bihać.

319 Um dieses längste Massiv der Dinariden zwischen der Lika und der Adria ranken sich viele Sagen. Im 19. Jahrhundert entstanden schriftliche Aufzeichnungen,

Kapela im Norden, der Länge nach und auf Quertouren durchzogen und dabei alle in der archäologischen Literatur genannten Örtlichkeiten sowie solche Punkte aufgesucht, die durch ihre Lage oder wirtschaftliche Vorteile auf schon ältere Besiedlung schließen ließen. Ergänzt wurde die Aufnahme und Überprüfung der nicht vernichteten Denkmale – es sind [ihrer] deren nicht wenige – durch die [114] im April/Mai 1899 erfolgte Kollationierung insbesondere der römischen Monumente, die aus der Lika in das Museum in Agram geschafft worden waren. So ist ein historisch bereits ausgenützter Kataster entstanden, auf dem weiter gebaut werden konnte. Er ist unter dem Titel *Die Lika in römischer Zeit* (mit Karten und vielen Abbildungen) als erste Publikation der oben genannten Abteilung der Wiener Balkankommission im J. 1900 erschienen<sup>320</sup> und so gehalten, dass er auch von fachlich weniger Interessierten gelesen werden kann, da ich mich bemüht habe, abweichend von den üblichen antiquarischen Reiseberichten, auch von der Landschaft, ihrer natürlichen Ausstattung, ihrer einstigen und jetzigen wirtschaftlichen Nutzbarkeit und Nutzung sowie von der Eigenart ihrer Bewohner ein einführendes Bild zu geben. Die Erwartungen auf eine erhebliche Vermehrung des archäologischen Materials haben sich nicht erfüllt; ich war durch die in den letzten Jahren rasch gestiegenen Bodenspenden in Westbosnien zu optimistisch gewesen. Die Lika ist, wie ich nun sah, ein noch ärmeres (auch dabei klimatisch rauhes) Karstland als ihre Nachbarschaft, das nur aber schon sehr früh als Durchzugsgebiet vom Quarnero zur Save eine mehr lokale Bedeutung hatte, was trotz der Unwirtlichkeit des Gebirgsabfalles fremde Einwanderung zur Folge hatte; so saß in Zengg<sup>321</sup> ein Judaeus aus Tiberias in Palästina, der auf seinem Grabstein als *filiorum trium pater* (Vater dreier Söhne) bezeichnet wird, womit im Römischen Reiche Privilegien verbunden waren.

Einen sehr instruktiven Überblick über die Bodenplastik und die ökonomischen Grundlagen des Landes gewann ich beim Abstieg vom Velebit an der dalmatinischen Grenze bei Mali Halan<sup>322</sup> aus 1045 m Höhe. Innerhalb seiner [115] nur in scharfem Anstieg passierbaren Randgebirge lag es wie ein

u. a. des Gesangs »Vila Velebita« (Die Fee des Velebit), welcher den Rang eines inoffiziellen kroatischen Nationalliedes erhielt. Die rebellische Bevölkerung der Lika wird im Text ausdrücklich erwähnt: »Ljubim tvoga u gorici vuka/Ličkoga hajduka« (Ich liebe Deinen Wolf in den Bergen/Den Heiducken der Lika.)

320 Patsch, Carl: *Die Lika in römischer Zeit*. Wien 1900.

321 Zengg (deutsch)/Senj (kroatisch)/Segna (ital.) an der adriatischen Küste ist die größte Küstensiedlung zwischen Rijeka und Zadar.

322 Die Schreibweise Mali Alan ist heutzutage üblicher.

zu Stein gewordenes Meer vor mir. Wellenartig schieben und drängen sich graue, kahle Kalkketten in- und aneinander; bloß schmale Lücken deuten tief eingesenkte Becken, die Zentren des Ackerbaues und der Besiedlung, an, derer Ertragnis von dem zeitgerechten Funktionieren von Schlundflüssen abhängt, welche sie im Herbst mehr oder weniger überschwemmen und zu Beginn des Sommers unterirdisch wieder entwässern. Bei St. Georgen<sup>323</sup>, südlich von Zengg, ergießt sich ein solcher subterrener Fluss als starke Quelle unmittelbar ins Meer. Im Becken von Gospić, dem Hauptorte der Lika, sammelt der größte Karstfluss des bereisten Gebietes, die Lika<sup>324</sup>, nach der das Land benannt ist, die Gewässer. Die Ernte ist, da die Ackerkrume dünn ist, kärglich, das Leben, wenn auch durch Viehzucht und Holzausfuhr nachgehalten wird, frugal, nötigt viele, auswärts auf Erwerb auszugehen, in Bosnien z. B. als vorzügliche Gendarmen (o. S. 49), in Ungarn als Arbeiter bei der Regulierung des Eisernen Tores<sup>325</sup>; man trifft aber auch Männer, die am Suez- und Panamakanal gearbeitet haben.

Weit besser war es für den Überschuss an Männern, als die Lika einen Teil der berühmten österreichischen Militärgrenze bildete die längs der türkischen Grenze von der Adria bis nach Siebenbürgen reichte; sie gehörte zum Karlstädter Generalat und bildete das Likaner, Otočaner und zum Teil auch das Oguliner Grenzregiment. Viele Erinnerungen an die strenge, aber dem Volkscharakter entsprechende Institution lebten trotz den Veränderungen der 25 Jahre, die seit ihrer Auflösung im J. 1873<sup>326</sup> und der Einführung der Zivilverwaltung verflossen waren, im J. 1898 noch fort. Ich saß gern mit alten Grenzern, die noch den Kaiserbart trugen, wie wir ihn aus den Bildern Kaiser Franz Josephs kennen, zusammen und ließ mir zu ihrer und meiner Freude von der für immer [116] entschwundenen »guten alten Zeit« erzäh-

323 St. Georg (deutsch)/Sveti Juraj oder Jurjevo (kroatisch).

324 Die Lika ist abgesehen von der gleichnamigen Region ein 78 km langer Fluss, dessen Quelle in 596 m Seehöhe im südlichen Velebit liegt.

325 Auf dem Berliner Kongress 1878 erhielt Österreich-Ungarn den Auftrag, die Donauschiffahrt am Eisernen Tor an der Donau durch die Herstellung von Kanälen zu verbessern. Das Eisernen Tor bildete ab 1878 die zwischenstaatliche österreichisch-ungarisch-serbisch-rumänische Grenze, heute die serbisch-rumänische. Die Arbeiten wurden unter der Leitung der ungarischen Regierung von 1890 bis 1896 ausgeführt.

326 Die Likaner, Otočaner und Oguliner Regimenter waren zentrale Faktoren im wirtschaftlichen und sozialen Leben in der Militärgrenze, der die Lika angehörte. Sie wurde in ihrem Likaner Abschnitt 1873 aufgelöst und 1881 unter kroatisch(-ungarische) zivile Verwaltungshoheit gestellt.

len. Jeder Bauer war Soldat, und jeder Bub wurde dazu erzogen. In jedem Kompanieorte, in dem der Hauptmann zugleich als Bezirksvorsteher fungierte, war eine dreiklassige Volks-, in jedem Sitze des Regimentskommandos eine vierklassige Oberschule; die fähigen Schüler wurden Kadetten. Auf diesem Wege bezog die kaiserliche Armee viele tüchtige Offiziere und Generäle. Man zeigte mir Gehöfte, aus denen bis zu sieben Männer in der weiten Monarchie das goldene Porteépee<sup>327</sup> trugen. Schädlich war auch die unvermittelte Auflösung der Hauskommunion<sup>328</sup>, des Sippenverbandes, und die Aufteilung des gemeinsamen Besitzes. Der Einzelne hatte wohl nichts besessen, er war aber vor Verarmung und Not geschützt gewesen. In den meisten Orten gab es keine Wirtshäuser, weil alles zu Hause war und außer dem Familienoberhaupte niemand Geld hatte. Jede Kommunion war verpflichtet, ordentliche Wirtschaft zu führen; selbst die Zahl ihrer Zwetschkenbäume war bestimmt. Für die Erhaltung der Straßen und Baumalleen bestand Robot (Zwangsarbeit). Dafür sind noch heute gute Straßen, Wasserleitungen und schöne Schulen Ehrenmale der Militärverwaltung. Schädlich waren auch der nun laxe Forstschutz und nicht zuletzt der seit 1872 importierte Gegensatz zwischen Kroaten und Serben<sup>329</sup>.

- 327 Der goldene Faustriemen war ein charakteristisches Signum österreichischer Offiziere.
- 328 Die Hauskommunion oder Zadruga war unter den Südslawen auch außerhalb der Militärgrenze ein in ländlichen Gebieten verbreitetes System des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenlebens, das auf Grundlage der Verwandtschaft zusammengefügt wurde. Das patriarchalische System verschwand größtenteils Ende des 19. Jahrhunderts. Die kommunistischen Regime auf der Balkanhalbinsel versuchten nach dem Zweiten Weltkrieg dieses Modell als bodenständige Form der Genossenschaft unter veränderten Verhältnissen zu reaktivieren. Siehe unter den Lemmata »Zadruga« und »Zadugarstvo« in Enciklopedija Jugoslavije, Bd. 8, Zagreb 1971, 573–576 und 576–580, sowie Božić, Marko/Gelez, Philippe (Hg.): Une collectivité idéale. L'héritage politique de la zadruga dans les Balkans. In: Revue des études slaves XIC/3 (2020); digital über <https://doi.org/10.4000/res.3602> (21.02.2022).
- 329 Die zunehmende nationale Differenzierung zwischen Orthodoxen und Katholiken bzw. Serben und Kroaten in der Militärgrenze erklärt Patsch durch die Abkehr von dem in seinen Augen im Geiste der dynastischen und gesamtösterreichischen Treue bewährten Militärgrenzsystem. Siehe zur Sozial- und Nationsbildungsgeschichte der Militärgrenze eine historisch-anthropologische Perspektive, die zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommt: Kaser, Karl: Freier Bauer und Soldat, Die Militarisation der agrarischen Gesellschaft an der kroatisch-sla-

Ein Kleinod, das nicht unerwähnt bleiben darf, besitzt aber die Lika trotz allem: Die herrlichen Plitvicer-Seen. Von Föhren, Tannen, Buchen, Ahorn und Eschen ganz übergrünte Hohen umschließen nahe der bosnischen Grenze elf größere und kleinere, zum Teil durch Kaskaden verbundene Wasserflächen, denen schmal die Korana entquillt, die sich bei Karlstadt<sup>330</sup> in die Kulpa<sup>331</sup> ergießt<sup>332</sup>.

Nach der langen Sommerarbeit in Bosnien und Südkroatien bestieg ich am 27. August in Josephstal<sup>333</sup> bei Ogulin gern den Zug und eilte ohne Aufenthalt, aber wohligh, auf weichem Sitz und mit versorgtem Notizbuch über Wien und Prag zu den Großeltern in Dařenitz, wo mich Mama und Ludwig schon lange erwarteten.

### [117] Mogorjelo.<sup>334</sup>

Das Jahr 1899 bestimmte die Feldarbeit der folgenden Zeit. Einer bedeutensamen Ruinenstätte drohte die Gefahr, für immer zu verschwinden. Ein wenig

wonischen Grenze (1535–1881). Wien, Köln, Weimar 1997, insbesondere das Kapitel »Nationale Integration auf konfessioneller Grundlage«, 599–617.

330 Karlstadt/Karlovac liegt 56 km südwestlich von Zagreb.

331 Der insgesamt 296 km lange Verlauf der Kulpa (deutsch)/Kupa (kroatisch)/Kolpa (slowenisch) markiert auf einer Strecke von 118 km in einem historisch sehr alten Grenzverlauf die kroatisch-slowenische Grenze (früher: die kroatisch-krainische, bzw. diejenige zwischen den Ländern der Stephanskronen und dem Heiligen Römischen Reich).

332 Siehe zur »Entdeckung« der Plitwitzer Seen: Halikowksi-Smith, Stefan: *Od Vojne granice do Nacionalnog parka: otkriće Plitvičkih jezera*. In: Roksandić, Drago u. a. (Hg.): *Triplex Confinium (1500–1800). Ekohistorija. Zbornik radova međunarodnog skupa od 3. do 7. svibnja 2000. u Zadru*. Split 2003, 213–224.

333 Josephsthal (deutsch)/Josipdol (kroatisch) liegt 15 km von Ogulin und 100 km südwestlich von Zagreb entfernt.

334 Die mehrjährigen Ausgrabungen durch Patsch in Mogorjelo sind in seinem Nachlass umfangreich dokumentiert: Nr. 306: »Journal der Ausgrabungen 1897 bis 1899« (enthält Ausgrabungen in Skelani, Županjac und Mogorjelo, dazu Fotografien); Nr. 307: Gästebuch der Grabungskampagnen in Mogorelo 1902 bis 1908; Nr. 308: »Mogorelo II« (enthält »Notizen über den archäologischen Befund, 1899«); Nr. 309: »Ausgrabungen in Mogorelo. Journal III« (archäologisch-epigraphische Ergebnisse im Jahre 1900); Nr. 310: »Ausgrabungen in Mogorelo. Journal der Campagnen 1902 und 1903«; Nr. 311: »Mogorelo 1904«; Nr. 312: »Skizzenbuch der Ausgrabungen in Mogorelo 1905 und 1906«; Nr. 313:

mehr als [eine] Viertelstunde südlich von dem herzegowinischen Städtchen Čapljina war von Beamten des dortigen Tabakeinlösungsamtes (insbesondere vom Tabakregiesekretär Wallaschek) aus dem Bodenrelief und stellenweise übertag<sup>335</sup> sichtbaren grauen Mauerrücken sowie bei gelegentlichen kleinen Schürfungen erkannt worden, dass sich auf dem leicht geböschten, zwischen Weinbergen und Feldern unweit der Mündung des Flusses Trebižat bis knapp an das rechte Narentauer ausstreichenden Höhenrücken Mogorjelo ein römisches Kastell befunden hat. Es blieb aber unter den es innerhalb eines dortigen Gestrüppkranzes deckenden Ackerparzellen ruhen, da zu seiner Aufdeckung große Mittel notwendig gewesen wären. Der Bau der von der Bahnstrecke Mostar – Metković in Gabela nach Gravosa<sup>336</sup> bei Ragusa<sup>337</sup> abzweigenden Linie<sup>338</sup> nötigte uns im J. 1899 hier einzugreifen; die Bauleitung brauchte viel Anschüttungsmaterial und erwarb den zu diesem Zweck sehr günstig gelegenen Rücken. Ich erfuhr davon bei meinem ersten Besuch Mogorjelos am 26. Februar 1899 und hielt mich bereit; am 23. April überzeugte ich mich, dass noch kein ausreichender Grund vorlag, gegen die Notwendigkeiten der Eisenbahn aufzutreten; aber am 7. Mai war bereits um den Rücken ein Arbeitsgeleise gelegt und die Abgrabung der Böschungen hatte begonnen. Am folgenden Tage setzte ich, vom Regen stark behindert, im Innern des Kastells in der Ostecke ein, wo ich am schnellsten überzeugende Gegenargumente zutage zu fördern erwartete. Wir erschlossen die aus einer tieferen und breiteren Bodeneinsenkung erkennbare Porta principalis dextra, durch die man jetzt von Čapljina das Kastell betritt, und die gegen den starken Narentarundturm [118] anschließenden Räume samt diesem, von dem ein Teil schon vor längerer Zeit abgestürzt war. Nun wurde im Wege der Museumsdirektion an die Landesregierung ein Bericht gesendet, der mit Bedacht auch erst wirkende Resultate vorwegnahm und die Bitte um Hilfe enthielt. Die Landesregierung fügte noch ihrerseits Wirksames hinzu und sandte

»Notizheft über die Ausgrabungen in Mogorelo 1906«; Nr. 314: »Archäologische Befunde aus Mogorelo (Zeichnungen)«; und Nr. 315: »Skizzenbuch mit Zeichnungen des architektonischen Befundes der Ausgrabungen in Mogorelo« (1900/1910).

335 Übertag (auch: über Tage): erhaben, oberhalb der Erdoberfläche.

336 Gravosa (ital.)/Gruž (kroatisch): der Haupthafen von Dubrovnik, wenige Kilometer nordwestlich der Altstadt.

337 Ragusa (ital./damals auch in deutscher Verwendung): Dubrovnik.

338 Die Schmalspurbahn von Gabela nach Dubrovnik wurde am 15. Juli 1901 eröffnet.



Abb. 20: »Arbeiterschaft in Mogorjelo. 3.VI.1899«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 348)

die Eingabe an das Gemeinsame Finanzministerium nach Wien. Wir arbeiteten eifrig oben, der Akkordant Dalponte immer energischer am Fuße der Umfassungsmauer, um ein *Fait accompli* zu schaffen. Wie heiß mir wurde, zeigt die Depesche nach Sarajevo: »Beruht der Dalponte erteilte Auftrag, die Mauern zu untergraben und damit zum Absturz zu bringen, auf einem Erlass der Landesregierung?« Schier in der letzten Stunde traf telegraphisch die Entscheidung des Ministeriums d. i. des Ministers B. von Kállay, ohne den das Museum in Sarajevo ein bescheidene Anstalt geblieben wäre, ein: »Die Bahnarbeiten in Mogorjelo sind sofort und unter jeder Bedingung einzustellen«. Baurat Rauch, der Vorstand der Bauleitung, mit dem ich später auf gutem Fuß stand, hat mich damals gesegnet. Es war auch ärgerlich, einen schon geschaffenen Gewinnungsplatz zu räumen und das Geleise an eine andere, unbequemere Stelle zu verlegen, um aus den Narentablagerun-

gen Sand, Kies und Schotter für die Dämme herauszufördern. Das Landesmuseum erhielt zu dem eine bedeutende Summe für die Grabung, die auch nach dem im J. 1903 erfolgtem Tode des großen Mäzens von seinem Nachfolger Stephan Burián<sup>339</sup> fortgesetzt und ergänzt wurde. Die sonst sehr sympathischen Ingenieure erklärten; »Wo Patsch hinkommt, da können wir abziehen.« Es war eine Anerkennung. Ich habe sie verdient. Das wurde nicht bloß von mir eingesehen; am 6. November 1903 kam mir der Erlass zu: »Das hohe k.u.k. Gemeinsame Ministerium hat sich veranlasst gefunden, Ihnen für die in den Jahren 1899, 1900, 1902 und 1903 mit vollster Sachkenntnis und großem [119] Eifer durchgeführten Ausgrabungen im römischen Kohortenlager Mogorelo bei Čapljina hochseine Anerkennung auszusprechen und Ihnen gleichzeitig eine Remuneration von vierhundert Kronen zu bewilligen«. Dem Bahnbau gebührte von unserer Seite Dank für die Initiative, der wir notgedrungen folgten, und für die Ablösung der Grundstücke, die wir kostenlos erhielten.

Die Arbeiten wurden nun ungestört mit einer Unterbrechung im J. 1901 alljährlich mehrere Monate hindurch erst zur völligen Bloßlegung des nicht gerade kleinen Bauwerkes und dann zu seiner Konservierung bis nahe an das Jahr 1914 fortgeführt und sollten zu weiterer namentlich inschriftlicher Aufklärung in dem zugehörigen Lagerdorfe fortgeführt werden, das wir wohl jenseits eines Glacis nordwestlich von Mogorjelo in den Moševo genannten Weingärten vermuteten, wo ein isolierter kleiner römischer Ziegelofen aufgedeckt wurde. Die Grundstücke waren aber wegen ihrer Güte teuer, und sie ohne begründetere Erwartung zu devastieren in dem an solchen Parzellen armen Umlande ein gewagtes Unternehmen. Des Entschlusses überhoben uns der Mord in Sarajevo und seine weiteren an meinen Arbeiten in Bosnien und der Herzegowina abschließenden Folgen.

Ich lasse für Euch einen Überblick über das auf Mogorjelo gewonnene Resultat, meine größte Erdleistung im Süden folgen. Seine fachliche Veröffentlichung

339 Stephan Baron (ab 1918 Graf) Burián von Rajecz (Stupava [ung. Stomfa], Slowakei 1852 – Wien 1922) stammte aus Oberungarn, nahe Pressburg. Er übernahm nach einer erfolgreichen diplomatischen Laufbahn in slawischen und balkanischen Ländern (Moskau, Sofia, Athen) nach dem Tod von Kállay das Ressort der österreichisch-ungarischen Finanzen. Von 1903 bis 1912 war er deshalb auch mit der Leitung der Verwaltung von Bosnien-Herzegowina beauftragt. Während des Ersten Weltkriegs wurde er abwechselnd Finanz- und Außenminister.

lichung wird durch Professor Rudolf Egger<sup>340</sup> und den dänischen Architekten Eynar Dyggve<sup>341</sup> in Kopenhagen in den Schriften der Antiquarischen Abteilung der Balkankommission der Wiener Akademie der Wissenschaften erfolgen<sup>342</sup>, da beide die Ruine wie auch die aus ihr nach Sarajevo gebrachten beweglichen Funde studieren konnten, während ich seit meiner Abreise von Sarajevo im J. 1919 nichts mehr [120] davon gesehen habe. Sagen möchte ich vorher, dass die Arbeiten selbst sich Dank der Willigkeit der Arbeiter und der Tüchtigkeit ihres Vormannes Grgo Matić-Mlinarević aus Trebižat (o. S. 64) mit Ausnahme eines Unglücks des tüchtigen Museumszeichners Ernst Germ, der sich beim Absturz von einer Mauer einen Unterarm brach, glatt fortspannen, der Aufenthalt aber in Čapljina nichts weniger als behaglich war. Ich wohnte zuerst im ersten Stock eines kleinen leicht gebauten Gasthauses, das während des Bahnbaues von Grammophon und dem Lärm der sang- und trinkfreudigen Arbeiter bis spät in die Nacht erdröhnte, dabei eine infernalische Hitze und blutsaugerischen Stechmücken, die ich durch Räucherwerk vergebens zu verscheuchen versuchte. Später erbaute sich der biedere Slavo, ein Dalmatiner aus Imotski, ein solides Einkehrhaus, das aber so unglücklich disponiert war, dass die massenhaften Fliegen zwischen Küche, Locus und Esszimmer ständig wechselten. Die Bora brachte Abkühlung, aber bis in die Knochen und ihr Gegenteil, der schwüle Schirokko, durchtränkte mit seinen Wassergüssen alle Hüllen. Mein Amtsraum war anfangs eine mit einigen Brettern überdachte Mauerecke im Lagerinnern, später leistete ich mir den Bau einer Holzbaracke, schließlich wurde, als Mogorjelo bereits einen Namen hatte, von der Kreisbehörde in Mostar über Auftrag des befreundeten, selbstherrlichen Kreisvorstehers Carl Baron Pituna unter Ernennung des Kastellwächters Ante Šetka zum Einräumen des vorbeiziehenden Weges, aber bei

340 Rudolf Egger (Bruck an der Mur 1882 – Wien 1969) wurde 1929 nach einer Lehrtätigkeit an den Gymnasien in Pola (Pula) und Klagenfurt zum ordentlichen Professor für Alte Geschichte und Epigraphik an der Universität Wien, ab 1935 dann einer der Leiter des Österreichischen Archäologischen Instituts.

341 Eynar Dyggve (Liepaja, Lettland 1887 – Kopenhagen 1961) nahm ab 1922 an Ausgrabungen in Salona teil; 1929–1932 war er als Architekt Konservator am Archäologischen Museum in Split. Seine Beschäftigung mit dem antiken Erbe in Dalmatien setzte er auch nach dem Zweiten Weltkrieg fort: Dyggve, Eynar / Vettors, Hermann: Mogorjelo. Ein spätantiker Herrensitz im römischen Dalmatien. Wien 1966.

342 Dyggve, Eynar / Egger, Rudolf: Der altchristliche Friedhof Marusinac. Wien 1939.



Abb. 21: »Baracke des Grabungsleiters in Mogorjelo 1900«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 346)

[Belassung] Fortführung seiner bisherigen Obliegenheiten beim Eingang in das eingefriedete Mogorjelo-Territorium ein Palazzoeinräumerhaus errichtet, ein hübscher antikisierender Steinbau [121] mit zwei Zimmern, von denen ich das eine mit Möbeln im türkischen Stil und großen photographischen Wandbildern, die verschiedene Phasen der Grabung zeigten, für mich als Tagesraum einrichtete<sup>343</sup>. Das Trinkwasser musste aber leider, solange ich Kommandant von Mogorjelo war, der Narenta entnommen werden. Unpässlich war ich aber die ganze Zeit nicht; von den Arbeitern wurden manchmal drei, vier von leichter Malaria befallen.

343 Patsch hatte auf seinen dalmatinischen Reisen die Gelegenheit gehabt, das ebenfalls antikisierende Tusculum zu besuchen, das Frane Bulić auf dem Ausgrabungsfeld Salona anlässlich des I. Kongresses der christlichen Archäologie 1894 errichten ließ und danach zu ähnlichen Zwecken nutzte.



Abb. 22: »Mein neues Heim beim römischen Kastell Mogorilo. 1907«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 348)

Das Kastell ist ein 102 m langes und 86 m breites, an den Ecken durch Türme verstärktes, vorzüglich erhaltenes Rechteck, dessen drei Seiten von Toren durchbrochen sind, die ebenfalls vorspringende Türme flankieren. Die südwestliche Längsseite weist nur eine Pforte und bloß einen Turm neben ihr auf; sie war also durch das Vorterrain gesichert, sicherlich durch eine Ausbuchtung oder Schlinge der Narenta; auf dortigen Feldern steht das Wasser noch jetzt nach Regengüssen. An die Umfassungsmauer als Rückwand schließen sich aus zahlreichen kleinen Kammern bestehende, nur durch die Tür belichtete Mannschaftsräume, im Südwesten ein langer Stall sowie Magazine vor ihm an, denen eine Säulenhalle vorgelegt war, während die Ostecke in dem Mannschaftsquartier eine Pfeilerhalle einnahm. Der ganze Gebäudekomplex war, wofür schon die erhaltenen Stiegen und Podeste zeugen, zweigeschossig und mit Ziegeln gedeckt. Im Oberstock über den Wirtschafts-

räumlichkeiten befanden sich, wie die in das Parterre hinabgestürzten Fußbodenmosaikstücke und Wandmalereireste erschließen lassen, die Wohnräume der Höhergestellten. Die nichtverbaute Fläche des Lagerinnern diente als Übungsplatz. Die Mauerung ist solid, unten mit häuptiong bearbeiteten Bruchsteinen, in den oberen Partien aus Tuff, von dem sehr viele gut zugerichtete Stücke im Schutt gefunden wurden und dem am Flusse [122] Trebižat noch jetzt gewonnen wird. Gut und reichlich war mit Rücksicht auf die starken Niederschläge für die Entwässerung gesorgt; die durchwegs gemauerten, schließbaren Kanäle führten, dem Gefälle des Hügelrückens entsprechend, das Wasser gegen die Narenta, besonders in deren Ausbuchtung unterhalb der Stallseite ab. Auch ein Abtritt war vorhanden, dagegen kein Brunnen und kein Bad, wohl mir Rücksicht auf die vorbeifließende Narenta.

Welche Truppe in dem Kastell stationiert war, wissen wir nicht, da irgendeine Bauurkunde nicht gefunden wurde<sup>344</sup>, nach seiner Größe und da ein Stall vorhanden war, wohl eine Cohors quingenaria equitata, eine normal einschließlich eines Reiterdetachements 500 Mann starke Kohorte, von der Teile Außenposten besetzt gehalten haben können. Kavallerie war in dem hiesigen Gelände, der langen Narentaweitung und dem langen gegen das Lager von Humac bei Ljubuški führenden Trebižattale, am Platz und konnte hier auch versorgt werden.

Auch die Zeit der Errichtung des Kastells ist bis jetzt nicht urkundlich festgestellt. Es schließt aber die Kette von großen und kleineren Fortifikationen, den dalmatinischen Limes, ab, der an einer natürlichen Verkehrslinie den Südwestfluss der Dinarischen Alpen entlang von der Krka im Norden über die Cetina zur Narenta zielte und dessen Hauptstützpunkt Burnum (westlich von Knin), Gardun<sup>345</sup> (südöstlich von Sinj) und das oben erwähnte Humac schon unter Augustus angelegt wurde, als der Küstenstrich eines Schutzes gegen das noch störrische Hinterland bedurfte. Hinter Mogorjelo lag durch

344 Die seit Patsch und aufgrund seiner Pionierarbeit fortgeführten Arbeiten konnten die chronologische Abfolge der Geländedenutzung etwas genauer bestimmen. Das Landgut (villa rustica), das vom 1. bis zum 3. Jahrhundert die nahegelegene Stadt Narona versorgte, wurde nach einem verheerenden Brand Anfang des 4. Jahrhunderts mit zusätzlichen Fortifikationen als castellum wiederaufgebaut. Die landwirtschaftliche Produktion (Öl, Wein, etc.) für den Staat wurde um eine Weberei erweitert. Die Lokalität wurde vom Ende der Spätantike bis ins Mittelalter von Slawen besiedelt.

345 Die Ortschaft Gardun ist Teil der Gemeinde Trilj (das Tilurium der antiken Quellen).

das Narentatal leicht zugänglich, die bedeutende schon [123] frühromische Handelsstadt Narona<sup>346</sup>. Später wurde Dalmatien gegen auswärtige Feinde an der Donau verteidigt und für die innere Sicherheit sorgten in der den neuen Verhältnissen sich schnell anpassenden Provinz zahlreiche Benefiziarierposten (o. S. 92). Ich weiß, dass der Grundriss unseres Kastells sich von dem entsprechender Anlagen der besseren römischen Kaiserzeit in Westdeutschland unterscheidet und an späte Befestigungen erinnert; können aber bei der Weite des Römischen Reiches und verschiedenen örtlichen Bedürfnissen und Einflüssen nicht verschiedene regionale Typen nebeneinander bestanden haben? Unser Lager ist der hiesigen Situation insofern angepasst, als sein östlicher Eckturm größer ist und auf eine schwerere Belastung schließen lässt, offenbar mit Geschützen zur Bestreichung der Narenta, die damals weit hinauf bis an die Einmündung der Buna<sup>347</sup> schiffbar war und schon in vorrömischer Zeit von dem Stamme der Daorser<sup>348</sup> befahren wurde. Das Kastell kann man also als Tal- und Flusssperre ansprechen. Dass in Mogorjelo eine autoritäre Hand gebaut hat, die Expropriationen nicht scheute, zeigen die schönen Fundamente eines Hauses im Südosten des Lagerinneren, das rasiert wurde, um den Neubau planmäßig durchführen zu können. Römische Kolonisten haben von Narona aus frühzeitig in die fruchtbare Narentamündung von Čapljina, »die Kornkammer der Herzegowina«, vorgeführt, Beweis dessen ist das Ehrenmal des in Tasovčići, am linken Narentaufer gegenüber von Čapljina, von zwei Brüdern aus dieser Stadt Oktavian, dem späteren Kaiser Augustus, im J. 36 vor Chr. errichtet wurde<sup>349</sup>.

Mogorjelo hat Schweres erlebt oder befürchtet, denn die [124] Porta praetoria ist vermauert worden und zwischen ihr und dem nördlichen Eckturm wurde ein neuer Turm ohne Fundamente, also beschleunigt aufgeführt. Die Gefahr drohte also besonders von Nordwesten her, von Moševo, das mit dem Lager in gleichem Niveau liegt und in dessen Bereiche wir das Lagerdorf vermuteten. Es fragt sich, ob dies in seiner militärischen Zeit der Fall

346 Die Gründung als »Colonia Iulia Narona« geht nach heutiger Kenntnis auf das 1. Jahrhundert v. Chr. zurück.

347 Die 9 km lange Buna mündet ca. 15 km flussabwärts von Mostar in die Neretva.

348 Die Daorser waren Illyrer, die auf dem Gebiet der Herzegowina angesiedelt waren (4.–1. Jh. v. Chr.). Sie wurden stark hellenisiert. Eine Festungsanlage dieser Bevölkerungsgruppe nahe Stolac wurde vom Landesmuseum Sarajevo seit den 1890er Jahren untersucht.

349 Die Inschrift kann auf das Jahr genau datiert werden, da sie den Fall Siziliens ausdrücklich erwähnt. (CIL III 14625).

war oder als schon das Kastell Zivilbewohner hatte, denn überall sind Zeugnisse eines intensiven Feld- und Gartenanbaues, angetroffen worden, so eine primitive Ölpresse beim Čapljinator, eine Reihe großer Tongefäße in einem schmalen Schupfen und verkohltes Getreide in den Magazinen. Es dürfte hier geschehen sein, was wir aus dem Diokletianspalast in Spalato<sup>350</sup> wissen, in den sich die Bevölkerung von Salona zurückgezogen hat, da sich nämlich die Umwohner, hier Bauern, schon längere Zeit unsicher gefühlt und hinter den Mauern Schutz gesucht hatten.

Zugrunde gegangen ist Mogorjelo nach langem Bestehen – die Schwellen sind stark abgetreten, und am Boden aufgelesene Münzen stammen noch aus der Zeit der Konstantinischen Dynastie – durch eine große Feuersbrunst. Wir stießen allenthalben unter Dachziegelfragmenten und herabgestürzten Mauersteinen auf eine starke Holzkohlenschicht und einzelne Mauerstellen waren vom Rauch geschwärzt. Der Platz hatte aber auch nachher für die Umgebung eine zentrale Bedeutung: Es wurden im Innern des Kastells über einstigen Magazinen und der Säulenhalle salopp, mit wenig Mörtel, auf hohem alten Schutt und unter Verwendung früheren Baumaterials, auch von Säulensäulenstümpfen, selbstverständlich nacheinander zwei Kirchen aufgeführt, die wir bei Belassung der wichtigsten Teile abtragen mussten, um zu den alten Mauern zu gelangen. Neben der jüngeren, östlicheren Kirche befanden sich im Freien ein kleines Baptisterium, [125] das, von uns überdacht, erhalten blieb, und unter sehr vielen Skelettgräbern (ohne Beigaben) ein großer römischer Sarkophag, der von einer anderen Begräbnisstätte für einen Vornehmen hergebracht wurde, dessen Skelett mit einem golddurchwirkten, hauchdünnen Gewebe bedeckt war, das beim Heben des Deckels in Atome zerfiel, von denen nichts gerettet werden konnte, zumal da sich ganz unerwartet ein leichter Wind erhoben hatte. Und als Friedhof diente Mogorjelo allenthalben alle Folgezeit; Beigaben wurden nirgends angetroffen. Die ältesten Gräber werden die zahlreichen aus römischen Falz- und Hohlziegeln satteldachförmigen errichteten gewesen sein, als dieses Material noch reichlicher angetroffen wurde und vermutlich noch Reste der alten Bevölkerung an der herkömmlichen Bestattungsweise festhielten. Der Name Mogorjelo, je nach dem Dialekt auch Mogorilo und Mogorelo, scheint romanischen Ursprungs

350 Siehe dazu beispielsweise Bulić, Frane: Palača cara Dioklecijana u Splitu. Zagreb 1927, 184ff.

zu sein, wie der der Narenta, des Noriljflusses<sup>351</sup> bei der Ruinenstätte Narona nächst Metković und mehrerer Örtlichkeiten im Bezirke Ljubuški. Aus dem späteren Mittelalter stammen die aus großen, schweren Steinplatten und prismatischen Blöcken bestehende Grabmale, von denen einige zum Einräumerhaus gebracht wurden, wo sie als Bänke dienen. Die Letzten, deren Ruhe wir stören mussten, waren in der Narenta Ertrunkene. Zu der langen Dauer der Bestattungen auf Mogorjelo hat ohne Zweifel beigetragen, dass es als Ruinenfeld wirtschaftlich minderwertiger war.

Im Volke lebt die Erinnerung fort an eine auf Mogorjelo bestandene Kirche, zu der die Schlüssel in dem südwestlich gelegenen Dorfe Jasenica mit einer eigenartigen Bevölkerung, den Wanderhirten, deren Herkunft bis jetzt noch nicht ermittelt ist (u. S. [137]), aufbewahrt worden seien. Man glaubt, auch Glocken von Mogorjelo zu vernehmen. [126] Andere sahen über dem Rücken Schätze andeutende Flammen. Es wurde nach ihnen gegraben. Ärger war, dass hier Steine für Hausbauten in Čapljina und Struge<sup>352</sup> und zur Auf-  
führung von Einfriedungsmauern auf Feldrainen in und um Mogorjelo sowie Ziegel zur Auskleidung von Backöfen gewonnen wurden.

Mogorjelo ist ein so gut erhaltener und leicht zugänglicher Repräsentant einer eigenen Art römischer Wehranlagen, dass für seine Konservierung und dauernde Bewachung gesorgt werden musste. Die auf der Saalburg bei Homburg (o. S. [87]) bewährte und später anderenorts befolgte Abdeckung der Mauerkronen mit Rasenziegeln in Zementrinnen konnte bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen nicht in Anwendung kommen. Die lange Sommerhitze dörrt Weiden und Gärten aus; im Winter schwemmen Regengüsse ungeschütztes Erdreich ab, und der wild jagenden Bora ist Mogorjelo in der freien Ebene völlig preisgegeben. Wir wählten daher die landesübliche Dachdeckung mit schweren Steinplatten bei reichlichem Mörtelverband, und selbst diese musste alljährlich überprüft und bei Lockerungen repariert werden. Ferner wurde ein geschlossener Windschutz geschaffen durch Anpflanzung hochwüchsiger, dichter, vorwiegend immergrüner Bäume und Sträucher um das Lager und auf der unverbauten Fläche des Innern. Dabei

351 Der Norin, ein 10 km langer Nebenfluss der Neretva (griechisch: Naron, Latein: Naro/Narenta), wird örtlich auch in slawischer Form Norilj genannt. Das Toponym Narona, sowie das Hydronym des vorbeifließenden Norin, deuten auf eine gemeinsame Etymologie hin, womit sich Patsch in der Einführung zu seiner Studie zu Narona beschäftigt: Patsch, Carl: Zur Geschichte und Topographie von Narona. Wien 1907.

352 Struge ist heute ein Teil der Gemeinde Čapljina.

wollten wir durch Verpflanzung mehrerer Exemplare aller Pflanzen aus der Umgebung und dem nahen Dalmatien auf geeignete, den Hauptzweck nicht behindernde Standorte einen Überblick über die endemische Flora in einer Art botanischen Gartens<sup>353</sup> bieten, wobei uns Anflug und allmählich sich ansiedelnde Vögel – es entstand ein Vogelherd – durch Samenübertragung halfen. Außerdem sollte der Bevölkerung vorgeführt werden, was in diesem Teile der Herzegowina, dem Klima entsprechend, an Frühhobst [*gedeihen*] in größerem Maße fortkommen könnte. Und die ganze Anlage sollte [127] auch möglichst gefällig sein. Und so pflanzten wir die Nichtbotaniker, Grgo Matić, der Wärter Ante Šetka und ich in großer Zahl Zypressen, Wacholder, Lorbeer, Erdbeerbäume, Granatäpfel, Rosmarin, Agaven, Ahorn, Eichen, Buchen, Eschen, Linden, Kirschen, Weichseln, Feigen-, Mandel-, Maulbeer-, Nussbäume..., alles hat von mir eingeladen, der Botaniker des Sarajevoer Museum Karl Malý<sup>354</sup> im J. 1918 aufgenommen und in einer »floristischen Skizze« im J. 1927 in der Musealzeitschrift *Glasnik*<sup>355</sup> sehr gewissenhaft, aber nüchtern und mit historischen<sup>356</sup> veröffentlicht. Unsere Absicht, dem Kastell Schutz und Schmuck zu schaffen, ward gesegnet. Es gediehen Alleeen, Gruppen, Hecken, Plantagen mit einem kleinen Weingarten; aus der Ferne sah Mogorjelo auf der großen kahlen Fläche längs der Narenta einer dichten, grünen Insel aus, und wie ein Böcklinsches Bild wirkte in der Abenddämmerung die große stimmungsvolle Zypressenallee vom Wächterhaus zum Lagereingang. Aus Čapljina pilgert man gern in den Schatten von Mogorjelo. Man hätte es noch schöner haben können; über mein Ansuchen war von der Kreisbehörde in Mostar vom Tabakeinlösungsamt in [Mostar] Čapljina bis zum Lager eine an 400 Nussbäume zählende Allee gepflanzt wor-

353 Das Unterfangen reiht sich ein in ältere ähnliche Versuche hoher österreichischer Beamter, so des Stadt- und Festungskommandanten General Ludwig von Welden in Zadar, der 1829 auf der Befestigungsanlage einen mit dalmatinischer Flora bepflanzten Garten mit einem Lapidarium verband. Baric, Daniel: Zara/Zadar: partage et héritage d'un jardin de ville. In: Bechtel, Delphine/Galmiche, Xavier (Hg.) [Themenheft]: Villes moyennes et bourgades en Europe centrale. In: *Cultures d'Europe Centrale* 7 (2006), 219–232.

354 Karl Malý (1874–1951), Sohn des Hofgärtners des Wiener Belvedere, Franz de Paula Malý (Winarsch/Vinaře, Böhmen 1823 – Wien 1891), der auch ein Pionier in der Erforschung der Flora des Velebit-Gebirges war, war bis zu seinem Lebensende in Sarajevo als Botaniker tätig.

355 Malý, Karl: Mogorjelo 1918. Eine floristische Skizze. In: *Glasnik Zemaljskog muzeja* 1927, 85–110.

356 Es fehlt hier ein Wort: Kommentaren?

den, wurde aber trotz hoher Strafandrohung sofort vernichtet; die Bäumchen wurden gekappt oder ganz aus dem Boden gerissen; nur 15 erhielten sich, solche, die sich in unmittelbarer Nähe des Kastells, also unter der Aufsicht des Wächters befanden. Die Bevölkerung der Herzegowina hat wie die der ganzen übrigen Balkanhalbinsel – ohne Unterschied der Nation – für Baum und Wald weder Herz noch Verständnis.

Der Vater hat Mogorjelo zutage gefördert, die letzte durchgreifende Reinigung aller Wege, Räume und Dächer in der österreichischen Zeit führte im J. 1917 Ludwig [Patsch] als Leutnant und Kommandant der Munitionsfassungsstelle in Čapljina mit seiner Mannschaft durch. Er wohnte beim Kastell in des Vaters großem Zelt, labte sich an [Trauben] [128] Mogorjelotrauben und Feigen und ließ sich von Ante Šetka Mocca kredenzen. Es war die letzte Idylle auf meiner vieljährigen Arbeitsstätte.

Nach Mitteilungen und Photographien insbesondere meines Hörers Dr. Robert Schwanke<sup>357</sup> ist auch 1918 manches Gute für Mogorjelo geschehen, so ein monumental gehaltenes Tor in den Lagerbezirk, und der diplomatische, beharrliche Wächter Ante Šetka erhielt den notwendigen Brunnen. Man sieht aber auch viel Unkraut. Was in den letzten auch für die Herzegowina schweren Zeiten in Čapljina und Umgebung geschehen ist, wie es Grgo Maticić und Šetka ergangen ist, konnte ich bis jetzt nicht in Erfahrung bringen<sup>358</sup>.

1899 ist Mogorjelo gerettet worden, und im gleichen Jahr wurde uns unser Töchterchen

357 Robert Schwanke (Wien 1910–1994) studierte Rechtswissenschaften und Geschichte an der Universität Wien. Er promovierte 1933 bei Carl Patsch mit einer Dissertation aus einem herzegowinischen Themenkreis (*Beiträge zur Geschichte und Topographie der Herzegowina im Mittelalter*). Mit seinem Doktorvater blieb er in Briefkontakt (Nachlass Patsch, Nr. 280). Von 1938 bis 1945 war er Beamter am Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im Laufe des Krieges an der Plünderung der Belgrader und anderer jugoslawischer Archive beteiligt. Daraufhin erhielt er Einreiseverbot nach Jugoslawien. In der Nachkriegszeit war er am Österreichischen Ost- und Südeuropainstitut tätig, wo er sich der Albanologie zuwandte.

358 Einen längeren Brief von Grgo Mlinarević Maticić hatte Patsch im Februar 1930 erhalten (Nachlass Patsch, Nr. 276). Hingegen ist eine Korrespondenz mit Ante Šetka nicht belegt. Gemeint ist hier wahrscheinlich die Sorge von Patsch um ihr Los während des zur Zeit der Niederschrift dieser Passage in Jugoslawien seit 1941 tobenden Zweiten Weltkrieges.

## Hildegard

beschert. Einer Seherin folgend, hatte ich Ende Juni die Grabungen unterbrochen, und musste, als ich am 3. Juli vom Museum zu Mittag heimkam, um einen Wagen eilen, da beschlossen worden war, dass Mama sich ins Landespital begeben, an dem als Primarius der Gynäkologischen Abteilung ein tüchtiger Wiener Arzt, Dr. von Weiß, der Sohn des Grazer Historikers J. B. von Weiß<sup>359</sup>, wirkte. Dort ließ man mich ruhig zum Mittagessen ziehen, und als ich bald wiederkehrte – schlummerte neben der Mama ein reizendes Mädel. Es hatte sich brav eingestellt, und so blieb es auch nach kurzen Versuchen, wie früher Ludwig die Aufmerksamkeit kräftiger auf sich zu lenken. Das Kindchen war zufrieden, wenn es die Mama sah. Wenn es beim Aufwachen in seinem Wagen weinte, lief der nun fast vierjährige Bruder in größter Besorgnis um die Mama: »Schnell, schnell, Hilde wird schlecht!« Ich hatte eine herzliche Freude an dem Gedeihen der Kinder, die von [129] Krankheiten, Gott sei Dank, lange verschont blieben, spielte nach getaner Arbeit viel mit ihnen, Ludwig, der bald wißbegierig wurde, erzählte ich selbst erfundene Märchen, so besonders in vielen Fortsetzungen von den Reisen und Abenteuern des Prinzen Tschimtschirimtschitschim, bis Mama zur Vorsicht mahnte, da der Zuhörer leicht in Aufregung geriet. So segelten wir mehr auf einem umgelegten Tisch mit ausgespanntem Tuch und dem Wäschekorb als Beiboot oder ich war ein braves Reitpferd in allen Gangarten, dem sich mit der Zeit auch Hilderle gern anvertraute.

## [Erkundung der historischen Landschaft der Herzegowina]

Der eine ganze Reihe von Jahren regelmäßig wiederkehrende längere Aufenthalt in Mogorjelo erlaubte, da die intelligenten Arbeiter, weit überwiegend katholische Bauern aus der Nachbarschaft, bald gut eingearbeitet waren, Touren in die nähere und weitere Umgebung und eine historische Landeskunde der Herzegowina, von der vorrömischen Zeit ausgehend, systematisch auszubauen.

War das Land mit seinen dicht aufeinander folgenden, steil geböschten Rücken und von Felsklippen durchsetzten Plateaus seit jeher eine solche graue, kahle, menschenarme Felswildnis, die nur die Abendschatten freund-

359 Johann Baptist von Weiß (Baden 1820 – Graz 1899) war Professor an der Karl-Franzens-Universität. Er verfasste eine mehrbändige Weltgeschichte, die mehrere Auflagen erfuhr.

licher umkleiden, wurden die eingesenkten Becken und wenigen längeren Täler von oben, von den Höhen haltlos niedergehenden Regenwasser, und von unten, aus Schlünden, im Winter überschwemmt, wenn nicht dauernd versumpft, hielten sich die Siedlungen – bis in die jüngste Zeit armselige Hütten aus Trockenmauerwerk mit Steinplatten-, Stroh- oder Schilfdach – auch schon früher so ängstlich, so haushälterisch an [130] den Saum der wenigen Fruchterde? Ist ein Wandel vom Besseren zum Schlechteren eingetreten? Wie und wann? Da für die Beantwortung dieser und anderer daraus sich ergebender Fragen literarische und archivalische Nachrichten fast völlig fehlen, musste getrachtet werden, von dem Lande selbst darüber Auskunft zu erhalten durch eingehende Bodenbeobachtung auf dicht liegenden Wanderungen, durch [Eauschen nach] Ermittlung älterer Wohnstätten, deren Lage, Zahl, Dichte, Größe und bauliche Ausstattung, wozu die Beachtung von Orts-, insbesondere Flurnamen, die Überreste einstiger Vegetation und Fauna, wie Hirsch und Reh, denen der Wald Lebensbedingung ist, und mündliche Überlieferung und andere Anhaltspunkte kamen.

Wie o. S. 63f. vermerkt wurde, waren solche Erkundungsgänge – geritten konnte in der Herzegowina bei der Unwegsamkeit großer Strecken nicht werden – keine beschwingten Wanderungen wie etwa in Kärnten oder Siebenbürgen. Die Sonne sengte, nach Wasser hielt man nicht erst Ausschau, man trank sich vor dem Aufbruch aus der Station wie ein Wüstentier voll, Grgo, mein ständiger Begleiter (o. S. 64f.), nahm in seine Umhängetasche eine kleine Wasserflasche mit, um bei der Mittagsrast unter einem überhängenden, schattenden Felsen mit Dornreisern erfrischenden schwarzen Kaffee zu bereiten. Wenn mir das Übersteigen der hohen Einfriedungsmauern der Weiden oder Äckerchen zu viel wurde, setzte er, langbeinig, hinüber, und sehr oft rief mich ein freudiges »Eto opet!« (Hier wieder!) zur Stelle. Gewöhnlich waren es römische Dachziegelbrocken, die sich auch nach dem Verschwinden [131] der Baulichkeiten in den Felsspalten oder im Erdreich erhalten hatten; die Fundstelle wurde auf ihre Ausdehnung abgeschritten, wobei manchmal noch in der Einfriedungsmauer steckende Architekturstücke weitere Aufschlüsse gaben. Feuereifer überkam Grgo, wenn es sich nicht um Alltägliches handelte. Bei der Verfolgung römischer Straßenspuren bei Narona z. B. schalteten wir an der herzegowinisch-dalmatinischen Grenze im Dorfe Prud-Orepak<sup>360</sup> eine Rast ein, um beim offerierten Kaffee die Bauern über

360 Prud-Orepak: Die beiden Ortschaften liegen auf der kroatischen Seite der Grenzverlaufs.

archäologische Vorkommnisse auszuholen; dabei erfuhren wir, dass in einem nahen tiefen Graben »Säulen« gesehen worden seien. »Miljokazi (Meilensteine)!«, und schon stand Grgo bis zu den Hüften im Wasser, trampelte herum, »tri (drei)«, und mit vereinten Kräften wurden sie herausgeholt darunter als besonders wichtiges Straßendokument ein Meilensteinfragment mit der Nachricht, dass hier die dalmatinische Longitudinalstraße von Salona (bei Spalato) nach Scodra (Skutari) verlaufen ist, die auch mit Narona verbunden war und unter Kaiser Titus<sup>361</sup> renoviert wurde.

Jetzt, im Alter, merke ich, dass ich in der Herzegowina wie auch sonst auf Reisen von meinem Körper zu viel verlangt habe (o. S. 64f.). Ein gutes Resultat ist aber erzielt worden: Auch die Herzegowina, Westbosnien und Dalmatien waren einst, was man bis dahin nicht erkannt hatte, jugendfrisch, nicht greisenhaft hohl; die Höhlen waren grün, mit Eichen, Buchen, Ahorn, Eschen, Zürgelbäumen usw. bestockt, die ebeneren Flächen wiesen [Weiden und] Äcker auf, günstig gelegene Lehnen<sup>362</sup> dienten terrassiert als Wein- und Olivengärten, die nach dem massenhaften Vorkommen von Amphorenscherben in den Siedlungen große Erträge lieferten. Das Regenwasser wurde von der Pflanzendecke aufgenommen und langsam in Rinnsalen abgegeben. Die Erde hatte Schutz und Halt, wurde nicht heruntergespült [132] und, nicht aufgelockert, von den Weiden weggefegt. Die Flussbetten erfuhren keine Aufhöhung; die Saugschlünde des Karstes (Ponore) und die unterirdischen Abflusskanäle wurden nicht durch Erde, mitgeführte Pflanzenreste und später Gehängeschutt verstopft; das Wasser floss ab, staute sich nicht, es gab keine Überschwemmungen oder dauernde Versumpfungen. Das Unheil, das die Herzegowina und ihre Nachbarlandschaften auf weiten Erstreckungen in Felsgerippe allmählich verwandelte, begann, als nach dem Ende der römischen Herrschaft mit der Einwanderung der Slawen (vor 600 n. Chr.) und der Ausschaltung des Landes aus dem bisherigen Kulturkreis an die Stelle rationellen, intensiven Acker- und Gartenbaues die bequemere, bedenkenlose, [intensive] extensive Viehzucht, richtiger Viehhaltung, trat und immer mehr Weidegründe durch die Vernichtung, vor allem das Abbrennen der Wälder gewonnen wurden. Als selbst das Brennholz spärlicher wurde, grub man und gräbt noch jetzt die Wurzelstöcke aus, dadurch entfiel die Möglichkeit der natürlichen Wiederbewaldung durch den Wurzelausschlag und die Krume verlor auch diesen Halt.

361 Kaiser Titus regierte von 79 bis 81.

362 Die Lehne (österreichisch, süddeutsch): Berghang, Abhang.

Wie groß die Devastierung der Pflanzendecke der Höhen gewesen ist und welche Folgen dies hatte, dafür seien einige Beispiele angeführt. Ein südöstlich von Mogorjelo für das Altertum bezeugter großer See, durch den auf der Westseite die Narenta floss, ist durch die Abspülungen von den ihn umgebenden Berge, durch die Aufschüttungen des nun sehr sedimentreichen Flusses und die immer üppiger gewordene Vegetation auf seiner Sohle in den ungesunden Sumpf Hutovo Blato<sup>363</sup> [133] verwandelt worden, in dem nur wenige kleinere Wasserstellen offen sind. Die Narenta, an der unmittelbar die große Handelsstadt Narona lag, und die noch im Mittelalter bis über Čapljina hinauf mit Seeschiffen befahren wurde, ist ein großer Unsegen für ihre unteren Talweitungen geworden. Launisch wechselt sie ihr Bett, trägt vorzügliche Ackerrinde ab und hinterlässt weite Schotter- und Sandbänke. Bei Hochwasser hört sich bei Mogorjelo in stiller Nacht das Hinabstürzen der Erdschollen wie das Aneinanderschlagen der Puffer eines langen Eisenbahnzuges an. Ihre Talsohle bis Metković ist vom Spätherbst bis zum Frühjahr ein weiter See, und selbst im Hochsommer trocknen große Flächen nicht aus und es steht hier, wo im Altertum sich Ortschaften aneinandergereiht haben, kein ständig bewohntes Haus; in der Unterstadt von Narona flutet der Norilj, ein rechter Zufluss der Narenta, der in der Regenzeit über Manneshöhe steigt, über Gebäudereste, worüber die Fischer bei zerrissenen Netzen nicht wenig klagen. Mit der fruchtbarsten Erde der Herzegowina baute die Narenta ihr Delta aus.

Einen anderen Beleg für den Wandel der Landschaft und Wirtschaft gewannen wir im Tale des Trebižat, der nächst Mogorjelo in die Narenta mündet. Er floss bis zum Jahre 1841 durch einen Urwald; 1907 sagte mir der 61jährige Pero Alilović, der in seiner Jugend in der schon zusammengeschrunpften Herrlichkeit noch als Holzknecht tätig gewesen war: »Herr, Stämme gab's, die nur zwei Mann umspannen konnten, und heute suchen wir dort vergebens nach Brennholz«. Im Dorfe Trebižat wurden häufig Hirschgeweihstücke gefunden und heißt ein Acker Jelinovača, Hirschau. Aus dem gleichen Dorfe erhielt ich einen aus den letzten fünf Dezennien stammenden Schädel eines Rehsechserbockes<sup>364</sup>. Die Hänge und die Schluchten sind

363 Das 8000 Hektar umfassende Sumpfgebiet Hutovo Blato gilt seit den 1950er Jahren als Naturreservat, insbesondere für die vielen Vogelarten, nicht zuletzt die zahllosen Zugvögel, die dort Station machen.

364 Sechserbock bezeichnet in der Jägersprache einen Rehbock mit sechs (auf jeder Seite drei) Gehörnsitzen.



Abb. 23: »Im Bregavatale (Herzegovina). 5.XII.1910 mit Kustos O. Reiser, Praeparator J. Santarius, Grgo Matić (oben links) und Ante Setka (oben rechts)« (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 346)

nun kahl; an einstige Felder erinnern nur noch Parzellennamen; die [134] Mahlzeiten wurden mit Mais- und Tabakstengeln zubereitet. Auf meine Fragen, warum man nicht an die Zukunft gedacht habe, erhielt ich die stereotype Antwort: »Mi smo mislili da neće nestati« [Es war ged] (Wir dachten, es werde nicht mangeln<sup>365</sup>). Es war gedankenlos und selbstsüchtig gewirtschaftet worden. Dem Mangel an Gemeinsinn und ausgesprochener Bosheit fiel auch wie o. S. 127 vermerkt wurde, die kaum gepflanzte Allee Čapljina – Mogorjelo zum Opfer.

365 Nestati: eigentlich eher »verschwinden«, »nicht mehr existieren«.

Den Prozess der Entblößung des felsigen Untergrundes kann man noch jetzt verfolgen. Am Eingang in die Bregavaschlucht<sup>366</sup> oberhalb der Stadt Stolac war über einem auf dem rechten Hange liegenden Weingarten gründlich gerodet worden; die Regenwasser stürzten nun ungehindert herab. Am 15. Mai 1914 war der Weingarten bereits von einer Menge paralleler Runsen durchpflügt, die sich – es war damals ein Regentag – stetig stellenweise schon bis zu der Felsenunterlage vertieften und auf Kosten der Stege zwischen den Rinnen erweiterten. Nicht lange, und es hat an den Weinberg sicherlich nur mehr der Name erinnert.

Schon aus diesen wenigen Beispielen sieht man, dass das Fruchtländ ein auf den Becken- und Talsohlen eine viel größere Ausdehnung hatte und es sich, durch Hochwald geschützt, mit Weingärten und Olivenwäldern auf hiezu geeigneten Lehnen hoch hinauf erstreckte. Das Land konnte also eine viel größere Volkszahl ernähren und ernährte sie auch, schon, wie Grabstätten und die vielen Wehrbauten erweisen, in vorrömischer Zeit trotz der im Lande offenbar herrschenden Unruhe. Ganz besonders aber gedieh alles, als die Römer für Jahrhunderte Frieden und Sicherheit schufen, [135] zumal da die Provinz Dalmatien von der Reichsgrenze an der Donau entfernt war. Die Ortschaften waren damals im Gegensatz zu den heutigen, in Gruppen und Weiler aufgelöst, geschlossen und folgten so dicht aufeinander, dass wir in der Gemarkung nicht weniger gegenwärtiger die Reste mehrerer antiker antrafen. Sie lagen, da die Windgefahr damals nicht bestand und die Quellen und Brunnen nicht versiegt waren, auch auf jetzt völlig unbewohnbaren Höhen, auf Hängen und Kämmen. In ihnen herrschten Wohlhabenheit und Behaglichkeit. Die Häuser waren solid aus Stein gebaut (doch fehlte es nicht auch an Holzbauten), mit aus Italien eingeführten, später auch im Lande selbst erzeugten Ziegeln gedeckt, deren schöne rote Farbe inmitten des Grüns der sorgsam bestellten Flächen der Haine und Wälder den vielen Ortschaften ein gesundes Aussehen verlieh. Für die kalte Jahreszeit bestanden Heizanlagen. In den Städten, wie in Altstolac<sup>367</sup>, gab es Wandverkleidungen mit geschliffenen Steinplatten, mehrfache Malerei, Stuckver-

366 Die Bregava ist ein 30 km langer linker Nebenfluss der Neretva.

367 Die seit der Antike bestehende Burganlage Vidoški (Grad Vidoški) liegt oberhalb der Stadt Stolac. Bis zum 19. Jahrhundert wurden die Toponyme Vidoški und Stolac unterschiedslos benutzt. Basler, Đuro: Vidoški grad. In: Arheološki leksikon Bosne i Hercegovine. Bd. 3 Sarajevo 1988, 195; Ratković, Aleksandar: Grad Vidoški. Prilog istraživanju i obnovi. In: Hercegovina 15–16 (2003), 7–16.

zierung und Fußbodenmosaiken, die nicht selten in ihren Figuren- und Ornamentschmuck trefflich ausgeführten Steintepichen glichen. Dem entsprach auch die sonstige Wohnungseinrichtung, und man leistete sich Geschmeide aus Edelmetallen. Auch fremde [Plastik] Bronzeplastik fand Eingang. Durch die auswärtigen Kultureinflüsse wurde aber, wie man aus den Reliefs der Grabsteine sieht, das einheimische Volkstum nicht ent wurzelt, wenn gleich auch die lateinische Sprache Verbreitung fand.

Der Herzegowina kam damals sehr zustatten, dass längs der Narenta von Westen her die wichtigste Eingangsrout e in den Nordwesten der Balkanhalbinsel verlief. Unfern ihrer Mündung war der von Griechen frühzeitig aufgesuchte Handels[stadt]platz Narona [136] [Stadt]<sup>368</sup> aufgeblüht (o. S. 133), von der aus sich Römer und Orientalen als Kolonisten und Kaufleute über die Herzegowina verbreiteten (S. 99). Das Land konnte leicht seinen Wein und sein Öl absetzen, ebenso Vieh und Viehprodukte, mit welch letzterem der Handel bis in die byzantinische Zeit nachweisbar ist. Im Bezirke Ljubuški wurden im Dorfe Grabovnik-Otunj<sup>369</sup> zwei mit den Öffnungen ineinander geschobenen Viehglocken gefunden, die 23 Goldstücke der Kaiser Justinian<sup>370</sup> und Justinus II. (565–578) enthielten, offenbar den Erlös eines Viehzüchters. In der Herzegowina ging es auch später noch an<sup>371</sup>; dies ist aus der Volkszahl zu ersehen, auf die wieder die zahlreichen mit großen Monolithen besetzten Friedhöfe schließen lassen, die nach einer christlichen Sekte Bogumilensteine<sup>372</sup> genannt werden (vgl. o. S. 125).

368 Das Wort wurde von Patsch nicht gestrichen.

369 Die aus zwei Teilen bestehende Ortschaft Grabovnik-Otunj liegt am Fluss Trebižat.

370 Kaiser Justinian regierte von 527 bis 565.

371 »Angehen« hier im Sinne von »florieren«, »gedeihen« (des einstigen Lebens oder der einstigen ländlichen Wirtschaftsweise); vgl. den Eintrag »angehen« im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, die Wortbedeutung 2 d; hier benutzt nach <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GA03770-0> (21.02.2022). Patsch kontrastiert damit auch noch den einstigen Zustand (einer »blühenden Landschaft«) mit der späteren Kargheit der karstgeprägten herzegowinischen Landschaft.

372 Die dualistische Lehre der Bogumilen beruhte auf dem antiken Manichäismus. Die Ablehnung der bestehenden kirchlichen Hierarchie, Rituale, Symbolik (das Kreuz) und Sakramente führte zur Ausformung einer eigenständigen Glaubensgemeinschaft. Die Bewegung entwickelte sich im südslawischen Raum früherer Annahme nach namentlich in der Herzegowina vom ausgehenden 12. Jahrhundert bis zur Eroberung durch die Osmanen. Die etwa 70 000 als Grabmale in

In der letzten Zeit der türkischen Herrschaft suchte der aus Stolac gebürtige Wesir (Statthalter) Ali Pascha Rizvanbegović<sup>373</sup>, der wegen seiner Unbotmäßigkeit i. J. 1851 bei Banja Luka in Bosnien erschossen wurde, seinem Heimatlande durch Einführung neuer Kulturgewächse, des Reisbaues, des Maulbeerbaues für Seidenraupenzucht und der Olive, aufzuhelfen. Er starb aber zu früh und die Indolenz der Bevölkerung war zu groß. Der Reisbau, der auch qualitativ gute Erträge abwarf, wurde aufgegeben wegen der mit ihm verbundenen Arbeit und wegen des Auftretens der Malaria in der Umgebung der auf den Feldern stagnierenden Wasserflächen. Maulbeerbäume, die in der Herzegowina prächtig gedeihen, stehen jetzt nur vereinzelt bei Bauernhütten als Schattenspender für Kinder und Schweine sowie als Hühnersteigen. Größere Olivenhaine waren nur noch drei erhalten, die trotz Verwahrlosung gutes Öl lieferten, in Vitina<sup>374</sup> bei Ljubuški und im Vidovo Polje<sup>375</sup> bei Stolac.

Ein wirtschaftliches Relikt besitzt – nach den letzten Unruhen vielleicht nicht mehr – die Herzegowina an einem seiner Herkunft nach [137] noch un-

Friedhöfen aufgestellten Monolithe gerieten ins wissenschaftliche Interesse des Vorgesetzten von Patsch, Landesmuseumsdirektor Ć. Truhelka. Den Terminus *stećak* (pl. *stećci*) führte er in die wissenschaftliche Literatur ein. Er unterstrich die Verbindung zwischen den häretischen Gruppierungen und den Stelen. Siehe dazu: Demo, Željko: *Arheologija srednjega vijeka i srednjovjekovni spomenici Bosne u radovima Ćire Truhelke*. In: Majnarić Pandžić, Nives (Hg.), Ćiro Truhelka. *Zbornik*. Zagreb 1994, 51–71 (insbesondere 54). Hier scheint sich Patsch, für ihn eher untypisch, die Argumente von Truhelka zu eigen gemacht zu haben. Allerdings war die Mehrzahl der »Bosnischen Christen« kaum wirklich Anhänger der im Kern mit Bulgarien verbundenen Bogumilen. Für eine Zusammenfassung der seit dem 19. Jahrhundert andauernden regen historiographischen Kontroverse betreffend Zahl und Einfluss der Bosnischen Christen/Bogumilen im mittelalterlichen Bosnien siehe Malcolm, Noel: *Bosnia, A Short History*. London, 2002 [1. Auflage 1996], Kap. 3: »The Bosnian Church«, 27–42. Seit 2016 gelten 28 Nekropolen (darunter Radimlja bei Stolac) als von der UNESCO anerkanntes Weltkulturerbe.

373 Ali Pascha Rizvanbegović (Stolac 1783 – bei Banja Luka 1851) wurde für seine Loyalität und die erfolgreiche Bekämpfung des aufständischen Husein Gradaščević (1802–1834) damit belohnt, dass er ab 1833 bis 1851 zum ersten (und zugleich letzten) Wesir der in diesem Zeitabschnitt von Bosnien losgelöst verwalteten Herzegowina wurde.

374 Vitina liegt 9 km nordwestlich von Ljubuški.

375 Als Vidovo polje (Planum sancti Viti) wird seit dem Mittelalter die fruchtbare Ebene rund um Stolac bezeichnet.

bekanntem Volkssplitter, den Travari oder Balije<sup>376</sup>, den ich in der *Bosnischen Post* XIX, 1902, Nr. 279 in die Literatur eingeführt habe. In kleinen Enklaven in den Bezirken Ljubuški, Stolac und Mostar beheimatet, Moslems, aber von den andern Mohammedanern nicht als strenggläubig angesehen und selbst sich von ihnen wie von der anderen Bevölkerung fernhaltend, lebten die Balije als Wanderhirten in der kälteren Jahreszeit in den genannten Bezirken, im Sommer auf den Alpenweiden des Bezirkes Konjic ausschließlich von ihren Herden. Erst in der letzten Zeit meiner Bekanntschaft mit ihnen hatten sich einige Familien zu dem ertragreicheren Tabakbau entschlossen, weswegen einige Männer in den Wintersiedlungen auch den Sommer verbrachten. Es gab aber unter dem Völkchen Greise, wie Salko Čolaković in Jasenica, eine Reitstunde von Mogorjelo, der an 500 Schafe und 50 Stück Rinder und Pferde besaß, die nie ein Werkzeug in den Händen gehabt hatten.

Das Vorstehende ist nur ein Überblick über meine Ermittlungen in der Herzegowina; ausführlich sind sie größtenteils enthalten in den folgenden Publikationen, in denen die kleineren verzeichnet sind. Sie sind sämtlich leicht lesbar und namentlich n. 4 gut illustriert. So manches bergen aber noch die Tagebücher; die Übersiedlung nach Wien und meine neue Stellung hinderten, sie völlig auszuschöpfen<sup>377</sup>.

- 1.) Zur Geschichte und Topographie von Narona. Wien 1907.<sup>378</sup>
- 2.) Kleinere Untersuchungen in und um Narona. Wien 1908.<sup>379</sup>

376 Der Terminus »Travari« deutet auf die jahreszeitliche Wanderung nach besserem Weidegrund hin (trava auf Bosnisch/Kroatisch/Serbisch bedeutet Gras), nämlich von der kargen Herzegowina im Winter in die grünen bosnischen Berge im Sommer. Die Bezeichnung »Balija« (pl. Balije) wird von der christlichen Bevölkerung an sich allgemein benutzt, um abschätzig von den muslimischen Bosniern/Bosniaken zu sprechen. Bekannt ist das Wort aber auch unter der muslimischen Bevölkerung, um einfache, sozial unterlegene, nicht begüterte Moslems zu bezeichnen, also ursprünglich im Sinne der hiesigen Darstellung von Patsch. Isaković, Alija: Rječnik karakteristične leksike u bosanskoj jeziku. Sarajevo 1992, 60.

377 Der Nachlass ist tatsächlich reich an von Patsch auf seinen zahlreichen Wanderungen, zumal in Bosnien-Herzegowina und Dalmatien bis 1914, akribisch geführten Tagebüchern, die vor allem Notizen archäologisch-epigraphischen Inhalts bieten (die Nummern 325 bis 340 des Nachlasses).

378 Siehe oben, Anm. 351 (S. 222).

379 Patsch, Carl: Kleinere Untersuchungen in und um Narona. In: *Jahrbuch für Altertumskunde* II/2–3 (1908), 87–117.

- 3.) Der Narentasee des Pseudo-Skylax. 1912.<sup>380</sup>
- 4.) Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. I. Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 1922.<sup>381</sup>
- 5.) Südosteuropäische Skizzen und Studien. I. Aus Herzegowinas letzter Feudalzeit. Wien 1922.<sup>382</sup>
- 6.) Die einstige Siedlungsdichte des illyrischen Karstes. Wien 1933.<sup>383</sup>

Am 26. April 1921 sprach ich in der Wiener Geographischen Gesellschaft [138] einem sehr zahlreichen, interessierten Publikum über »die Herzegowina, ein sterbendes Land«, mit welchem Vortrag ich mich als neuer Professor einführte, als welchen mich der Vorsitzende der Gesellschaft Professor Eduard Brückner<sup>384</sup>, der meine Forschungen als Geograph voll billigte, warm begrüßte.

### [An der adriatischen Küste]

Ebenso eingehend wie die Herzegowina wurde das südlich der Narenta anschließende Dalmatien bis zur Nordseite der Bocche di Cattaro aufgenommen. Auf dem nur im engsten Kreise bekannten, einst hoch kultivierten, damals aber erst [kürzlich] jetzt wieder mit Reben, Oliven und Feigen bepflanzten Eilande Molonta<sup>385</sup>, zwischen Ragusa und Cattaro beging ich

- 380 Patsch, Carl: Der Narentasee des Pseudo-Skylax. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 68–102.
- 381 Patsch, Carl: Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. Bd. 1: Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 1922.
- 382 Patsch, Carl: Südosteuropäische Skizzen und Studien. Teil I: Aus Herzegowinas letzter Feudalzeit. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (1922), 154–186.
- 383 Patsch, Carl: Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa VI. Die einstige Siedlungsdichte des illyrischen Karstes. Wien, Leipzig 1933.
- 384 Der Geograph Eduard Brückner (Jena 1862 – Wien 1927) verbrachte seine Kindheit in Russland. Sein Vater Alexander Brückner (1834–1896) war Professor für russische Geschichte in Petersburg, Odessa und Dorpat. Eduard wurde in München auf dem Gebiet der Glaziologie promoviert, beschäftigte sich danach auch mit der Adria. 1906 bis 1927 leitete er mit Eugen Oberhummer, einem engen Bekannten und Kollegen von Patsch, das Institut für Geographie der Universität Wien.
- 385 Molonta (ital.)/Molunat (kroatisch) ist ein Küstenort im äußersten Süden des Dubrovniker Gebiets; vorgelagert liegen die von Patsch offenbar gemeinte klei-

den 10. Jahrestag meines Dienstantrittes in Bosnien, einen insofern wichtigen Tag, als ich und damit auch Mama nun pensionsberechtiget wurden. Die Mittel für die Reisen in den Jahren 1903 bis 1905 und 1909 gewährte die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen (jetzt Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag), deren korrespondierendes Mitglied ich war und bin<sup>386</sup>.

Es waren ertragreiche, schöne Fahrten auf der Adria und Fußwanderungen auf der Festlandsküste und auf den Inseln, auf deren größeren mich in der Regel nur ein einheimischer Führer mit seinem Tragtier begleitete. Veröffentlicht sind von den Ergebnissen trotz allem Fleiße infolge anderweitiger starker Inanspruchnahme, des in Sarajevo ausgebrochenen Weltkrieges und aus dem S. 137 angeführten Grunde bloß zwei, aber belangreiche Ausschnitte in der S. 137 unter n. 6 verzeichneten Monographie über den von dem illyrischen Stamme der Pleraei bewohnten Küstenteil zwischen der Narenta und der Bucht von Slano<sup>387</sup> sowie die Abhandlung »Die Insel Torcola<sup>388</sup> und Scogli Bacili<sup>389</sup>«, diese in den *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft* in Wien LXVIII, [139] 1925<sup>390</sup>; sie zeigt insbesondere, welcher Segen für Dalmatien seine Zugehörigkeit zum Römischen Reiche war. Überall, wo immer selbst auf den kleinsten Festlandsbrocken anbaufähig Krume sich befand, wurde sie intensiv in den Wirtschaftsbetrieb einbezogen, ein Beweis auch für die Sicherheit, die damals im Gegensatz zu früher und später auf der Adria herrschte.

ne Insel (Veliki Školj) und eine Halbinsel.

386 Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen wurde 1890 in Prag gegründet. 1923 erfolgte die Umbenennung in Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik. Ab 1939 hieß sie Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag und erst ab 1941 auch offiziell Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag.

387 Slano liegt etwa 30 km nordwestlich von Dubrovnik, unweit der Halbinsel Pelješac.

388 Die Insel Tauris (griechisch und lateinisch)/Torcola (ital.)/Šćedro (kroatisch) liegt rund 5 km südlich der Insel Hvar.

389 Scogli Bacili/otoci Lukavci sind zwei unbewohnte Inseln: die eine trägt den italienischen doppelten Namen Bacile oder Scoglio dei Vescovi/kroatisch Veli oder Prvi, die andere (Mali oder Drugi) ist mit einem Leuchtturm ausgestattet.

390 Patsch, Carl: Die Insel Torcola und Scogli Bacili. In: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft* (1925), 73–102, 112–131.

Torcola, südlich von Lesina, besuchte ich mit meinem Kollegen Regierungsrat Otmar Reiser, den Johann Santarius<sup>391</sup> und Ibrahim Bucalović, beide vom Landesmuseum, als Sammler und Präparatoren begleiteten, da archäologische, entomologische und botanische Aufsammlungen zu erfolgen hatten, hauptsächlich sollte aber die Frage gelöst werden, was es für seine Bewandnis mit den auf der Insel vorkommenden »Wildeseln« und »Wildziegen« habe, die man für Reste einer Wildfauna ansah. Man sah bald klar. Es waren Nachkommen verwilderter Haustiere, die sich, als die Insel nur als Weide diente, abgesondert und in dem alles überwuchernde Buschwald Schutz und reiche Äsung gefunden hatten. Der lebensfrischen, starken, schönen Tiere fast ausnahmslos von dunkler Färbung wurden wir nur schwer ansichtig, insbesondere der Ziegen, denen arg zugesetzt wurde, da sie die neu angelegten Weingärten schädigen. Auch für das Landesmuseum wurden mit vieler Mühe zwei Stück erbeutet.

Unangenehm war auf diesen Adriatouren die allzu anhängliche Dienstbeflissenheit einzelner Insulaner, wenn auch dadurch manches erleichtert wurde. Auf Lagosta<sup>392</sup> stellte sich mir schon im Hafen ein auf der Insel im Ruhestande lebender dalmatinischer Eisenbahnbeamter vor, quartierte mich in seinem Hause ein und wurde – mein Gast. Aber nicht bloß er, er sorgte auch für andere. Auf dem schon 1849 erbauten Leuchtturm in Porto rosso<sup>393</sup> im Süden der Insel, wo ich inmitten alter Bilder aus Tegetthoffs<sup>394</sup> Zeiten übernachtete, veranstaltete er den Wächtern einen vergnügten Abend; alles, was dazu gehörte, wurde [statt richtig: war] durch zwei Träger in einem großen Wäschekorb, ohne dass ich gefragt worden wäre, schon vorher hinausgeschafft worden. – Auf Lesina schloss sich mir ein älterer Jüngling an, der Tage hindurch uneingeladen [140] vom Frühstück an alle Mahlzeiten mit mir einnahm und schließlich auch noch auf dem Schiffe erschien, um mich auf der Fortsetzung der Reise zu begleiten. Recht ärgerlich überreichte ich ihm im nächsten Hafen nebst Zehrgeld die Rückfahrtskarte und fuhr selbst nach Metković, um ein anderes Mal die Reise fortzusetzen.

391 Johann Santarius war seit 1888 Hilfspräparator der naturwissenschaftlichen Abteilung.

392 Lagosta (ital.)/Lastovo (kroatisch).

393 Porto Rosso (ital.)/Skrivena Luka (kroatisch).

394 Konteradmiral Wilhelm von Tegetthoff wurde als Seeheld in der gesamten Monarchie gefeiert, nachdem er bei der Schlacht bei Lissa/Vis 1866 die italienische Flotte besiegt hatte. Die Seeschlacht fand westlich von Lastovo statt.

Entsprechende Erfahrungen mit der Unsitte, den Reisenden zu schröpfen, machte ich später in Albanien und anderwärts auf der Balkanhalbinsel. In Durazzo z. B. sammelten sich im Kaffeehaus um meinen Tisch an 20 Bekannte und Unbekannte und überließen es mir nach längerer Sitzung die Kosten der Unterhaltung zu tragen. Usw.

Dass Bosnien und die Herzegowina gut behütete Grenzländer waren, wusste ich natürlich; dass aber auch den dalmatinischen Inseln erhöhte Wachsamkeit zuteil wurde, erfuhr ich taktvoll, aber eindeutig auf Curzola<sup>395</sup>. Ich hatte schon den größten Teil der Insel von Osten her durchwandert, logierte mich am Nachmittag des 25. Mai 1905 im Dorfe Čara<sup>396</sup> in einem Bauernhause ein und ließ mich in der Umgebung die zutage liegenden antiken Reste zeigen. Ich notierte eifrig, als mich die deutsche Frage [Was] »Guten Abend. Was macht der Herr hier?« die Front schnell wechseln ließ. Ein Gendarmeriepostenführer war still herangekommen. »Ausweispapier?« Ich hatte keine. »Welche Sprache spricht der Herr?« »Deutsch, Kroatisch, Italienisch ...« »Italienisch!« »Wo übernachteten Sie, wohin wollen Sie von hier gehen?« Da es bereits dunkelte, ging ich in mein Nachtquartier. Der Postenführer setzte sich mit dem Gewehr zwischen den Knien mir gegenüber, aß nicht mit und lehnte auch eine Zigarette ab. Ich ließ alle höheren dalmatinischen Funktionäre, deren ich mit erinnerte, Revue passieren, um meine Harmlosigkeit und Vertrauenswürdigkeit zu bekunden. Sie wirkte, denn ich durfte ohne Bedeckung meine Schlafstätte aufsuchen, aber mit dem Ersuchen, mich in Vallegrande<sup>397</sup> bei der Bezirkshauptmannschaft zu melden. Als ich dort erschien, war man über den Vorfall bereits unterrichtet. Man glaubte mir, erkundigte sich jedoch insgeheim bei der Landesregierung in Sarajevo über mich. Vorkommnisse von italienischer Seite nötigten schon damals zur scharfen Fremdenkontrolle.

[141] Eine Bekanntschaft ähnlicher Art hatte ich mit der Gendarmerie schon früher, in Bosnien, gemacht. Auf der Rückkehr im Bosnatal nach Zenica stellte mich eine Patrouille und geleitete mich bis zum Bezirksamt in der Stadt. Man hielt mich für einen Agitator, der sich zu Fuß in Zenica einschleichen wollte. Vorsicht war notwendig; am nächsten Tage kam es dort zu blutigen Arbeiterunruhen. Wenn man viel auf der Wanderschaft ist, wird

395 Curzola (ital.)/Korčula (kroatisch).

396 Čara liegt mittig auf der Insel Korčula.

397 Vallegrande (ital.)/Vela Luka (kroatisch) ist der zweitgrößte Ort der Insel, auf deren westlicher Seite gelegen.

einem nicht selten eine Beförderung zuteil, zum Leierkastenmann o. S. 107, zwischen Čapljina und Ljubuški zum Franziskanerpater, vor dem die Bäuerinnen am Straßenrande niederknieten und seinen Segen erbaten, zum Medicinae Dr. im Lašvatal vor Travnik, den ein jüngeres Ehepaar wegen des ausgebliebenen Kindersegens konsultierte, in Albanien im J. 1900 zum österreichischen Generalstabsoffizier und päpstlichen Legaten, mit der Mission, unzufriedene griechisch-orientalische Christen in den Schoß der Katholischen Kirche aufzunehmen; Scharen festlich gekleideter Männer und Frauen bildeten vor der Stadt Berat ein langes, ehrfürchtiges Spalier; ich schämte mich in meinem schon stark hergenommenen Reiseanzug. Usw.

### ***Reisen nach Albanien, Paris und Kleinasien.***

Die systematische Arbeit im Osten der Adria erhielt Unterbrechungen und eine Erweiterung des Blickes durch drei Auslandsreisen. Die erste unternahm ich sehr gern, weil Albanien in jeder Hinsicht an Dalmatien anschließt und mit ihm seit sehr frühen Zeiten in Verbindung stand; der Besuch von Paris bildete eine offiziell geförderte Erholungspause; der mehrmonatliche Aufenthalt in Anatolien wurde mir aufgenötigt. Ich hatte mich mit den Problemen in Südosteuropa vertraut gemacht, sah ihre Vielheit und verfügte nicht über die Zeit, in dem Nahen Osten etwas Gründlicheres zu leisten.

## **[Albanien]**

[142] Die Reise nach Albanien entsprang einer Anregung des k.u.k. Vizekonsuls in Monastir<sup>398</sup>, des jetzt in Wien im Ruhestande lebenden österreichischen Gesandten in Ankara, August Kral<sup>399</sup>, der bei der Wiener Akademie der Wissenschaften auf die Notwendigkeit, dass sich die Monarchie auf dem Balkan stärker wissenschaftlich betätige hinwies und hierfür seinen Amtsbereich, Mazedonien und Ostalbanien, vorschlug. Ich trat jedoch, von

398 Monastir (türkisch)/Bitola (mazedonisch)/Bitolj (serbisch) liegt heutzutage im Südwesten der Republik Nordmazedonien, 14 km nördlich der griechischen Grenze.

399 August Kral (Broumov/Braunau, Böhmen 1869 – Wien 1953) war als Diplomat lange in Albanien tätig, zunächst als Konsul in Skutari, später als Kommissär bei der internationalen Kontrollkommission für Albanien (1913–1914). In Ankara war er von 1924 bis 1932 der erste Gesandte der Republik Österreich in der Türkei.

Hofrat O. Benndorf, dem Vorsitzenden der Antiquarischen Abteilung der Balkankommission der Akademie, zur Stellungnahme hiezu aufgefordert, dafür ein, zunächst das litorale Albanien in Angriff zu nehmen, da in ihm außer anderen Städten die großen griechischen, noch in der römischen Zeit blühenden Emporien Apollonia<sup>400</sup> und Dyrrachium<sup>401</sup> lagen, ihre Stätten seit langer Zeit niemand besucht hatte, daher neue Ergebnisse zu erwarten waren und weil sich an der Küste Fragen ergeben könnten, die nach dem Binnenlande zu verfolgen wären. Der Antrag fand Zustimmung, und dank der unermüdlichen Intervention von Hofrat Benndorf beim Ministerium des Äußern und unserer Botschaft in Konstantinopel erteilte die Pforte die Reiseerlaubnis in das sonst nicht leicht zugängliche Land. Eine Freude bereitete sie damit den Behörden im Wilajet Janina<sup>402</sup>, dessen Sandschak Berat mein Reiseziel war, nicht. Es stand für sie, wie ich gleich nach der Ankunft erfuhr, fest, dass ich mich nicht wegen des alten Gemäuers in Albanien umsehen wolle, sondern damit nur politische und, wie oben angedeutet, militärische Absichten decke. Die Folge war die Überwachung jeder Bewegung und des gesamten Verkehrs. Es sei gleich hier angeführt, was sich uns von den polizeilichen Maßnahmen im Verlauf [143] der Reise von selbst, ohne unsere besondere Aufmerksamkeit, aufdrängte, um an meinem Beispiele zu zeigen, womit sich damals die türkische Verwaltung abplagte, während sonst alles seinen saloppen Gang ging. In Valona<sup>403</sup>, [~~und in dessen~~] unserer Einbruchsstelle, und in dessen Umgebung begleitete uns nur ein Gendarm; dafür war, wie mir hinterbracht wurde, der ganze amtliche Telegraphendienst mit den höheren Stellen auf uns eingestellt; zu melden war wenig, da ich im k.u.k. Konsulate wohnte. Als wir ins Binnenland zogen, wurde das offizielle Geleite unter der Führung eines Polizeileutnants vergrößert, »um Behelligungen fernzuhalten«, alles, wie auch später, voll Höflichkeit und Aufmerksamkeit. Beim Eintreffen in Berat waren für uns im besten Han (Einkehrhaus) die Zimmer bereits vorbereitet und mit Teppichen und europäi-

400 Die ursprünglich dorische Kolonie Apollonia in Mittelalbanien (nahe der Mündung der Vjosa) wurde Anfang des 19. Jahrhunderts vom französischen Konsul in Ioannina François Pouqueville wiederentdeckt, gefolgt vom französischen Archäologen Léon Heuzey in den 1860er Jahren. Die ersten Ausgrabungen größeren Ausmaßes aber erfolgten unter der Leitung von Patsch und Camillo Praschniker.

401 Dyrrachium (lateinisch), von Dyrrachion (griechisch), albanisch Durrës.

402 Janina/Ioannina (griechisch) in Griechenland (Epirus).

403 Valona (ital./Vlorë (albanisch) an der adriatischen Küste.

schen Möbeln wohnlich eingerichtet; aber vor meiner Zimmertür stand Tag und Nacht ein Saptie<sup>404</sup> (Gendarm), das Haustor konnte nur durch ein Spalier von Gendarmen passiert werden, und alle Fenster des gegenüber liegenden Hauses waren mit ihnen besetzt. Ein Raunen, Melden und Vigilieren gab es, wie Germ<sup>405</sup> erspähte, wenn die Fenster bei der Toilette und beim Klatten-einlegen<sup>406</sup> verdunkelt wurden, dazu kamen Besuche von Zivilpersonen, die auf »geschickte Weise«, besonders durch Kritik der herrschenden Zustände, uns zur Bekanntgabe unserer Absichten veranlassen sollten. Wenn wir ausgingen, schloss sich uns sofort ein Teil der Torwache an. Bei der kindlichen Naivität der Exekutivorgane konnte man aber tun und erfahren, was man wollte. Es war z. B. verboten, das die Stadt beherrschende Kastell zu photographieren. Da es aber zur Charakteristik der Ortslage gehörte, photographierte ich die in Reih und Glied getretene Eskorte, die sich darob höflich geschmeichelt fühlten, [144] aber nicht bedachte, dass auch der Hintergrund auf die Platte kam. Als wir die Stadt verließen, erhielten wir für die ganze lange Tour durch die Ebene Muzakia<sup>407</sup> bis Valona berittene Gendarmen (Suwari) mit einem Polizeibeamten zur Bedeckung, doch lauter harmlose Gesellen, zumal da sie wie auch schon ihre Kameraden vorher, auf unsere Kosten gut lebten und außerdem Taggelder erhielten, wodurch sich die Reise verteuerte. Unangenehm war, dass wir unsere Reiseabsichten einschränken mussten, da der Mutessarif<sup>408</sup> (Gouverneur) in Berat mit aller Bestimmtheit erklärt hatte, in dem gebirgigeren Teilen seines Sandschaks für unsere Rückkehr nicht bürgen zu können. Trotz aller Liebenswürdigkeit ließen wir die Vorsicht nicht außer Acht, dass wir nach jeder längeren Tour unsere Notiz- und Skizzenbücher im Konsulat in Valona deponierten und frische mitnahmen, denn dem Botaniker Professor A. Baldacci<sup>409</sup> aus Bologna sind sämtliche Aufzeichnungen abgenommen worden.

404 Saptie: zaptiye (türkisch): offizielle Bezeichnung für Gendarmerie und Polizei seit 1826 im Osmanischen Reich.

405 Gemeint ist der oben (zu Ms.-S. 58, Anm. 203, S. 152)) und im nächsten Absatz mit vollem Namen genannte Mitarbeiter des Landesmuseums Ernst Germ.

406 Die Klatten (mundartlich): Lumpen, Fetzen.

407 Die fruchtbare Ebene Myzeqe liegt in Zentralalbanien.

408 Mutessarif (in der heutigen türkischen Schreibung mutasarıf) bezeichnet den Gouverneur von einigen Sandschaken, der unmittelbar vom Sultan ernannt wurde.

409 Der aus Bologna stammende italienische Botaniker und Geograph Antonio Baldacci (1867–1950) war lange an der Universität Rom tätig. Seine Reisen

Am 20. April 1900 hatte ich, nachdem ich Mama, Ludwig und Hilderle in die Obhut der Großeltern in Dařenitz gebracht hatte, Sarajevo verlassen in Begleitung zweier tüchtiger Mitarbeiter am Landesmuseum, von Ernst Germ, dessen Kunstfertigkeit viele Zeichnungen verdankt werden sollten, und von Janko Jugović, der, da Albanien damals sehr wenig bekannt war, möglichst große zoologische Sammlungen auszulegen hatte. Kleine Küstendampfer brachten so uns von Metković sehr umständlich über Ragusa nach Cattaro, wo uns die »Niobe«, ein großes Lloydschiff<sup>410</sup>, aufnahm. Nach trotz schlechtem Wetter bequemer, durch lange Aufenthalte in Antivari<sup>411</sup>, Dulcigno<sup>412</sup>, San Giovanni di Medua<sup>413</sup> und Durazzo unterbrochener Fahrt, die uns den albanischen Küstenkontur kennen lehrte, gingen wir am 24. April auf der Reede von Valona vor Anker und wurden dort sofort vom k.u.k. [145] Vizekonsul Aristoteles Petrović<sup>414</sup>, einem Sohn des Sarajevoer Bürgermeisters,

im Balkanraum hatten tatsächlich eine klare politische und diplomatische Dimension, indem er u. a. versuchte, ein Informantennetzwerk aufzubauen, das Wissenswertes für die Interessen Italiens zusammentragen sollte. Jesné, Fabrice: *La Face cachée de l'empire: l'Italie et les Balkans, 1861–1915*. Rome 2021.

- 410 Der Österreichische Lloyd verkehrte wöchentlich zwischen seinem Sitz in Triest und den wichtigsten österreichischen Häfen an der östlichen Adria, bis nach Kotor/Cattaro und in das südlich davon gelegene montenegrinische und osmanische Ausland.
- 411 Antivari (ital.)/Bar (montenegrinisch), seit 1878 zu Montenegro.
- 412 Dulcigno (ital.)/Ulcinj (montenegrinisch)/Ulqin (albanisch), seit 1880 zu Montenegro.
- 413 San Giovanni di Medua (ital.)/Shëngjin (albanisch), in Albanien.
- 414 Aristotel(es) Petrović (Sarajevo 1868 ?) kam aus einer ursprünglich aus Albanien stammenden Kaufmannsfamilie. Sein Vater (Konstantin) Petro/Petraki Petrović war aus Korçë nach Sarajevo gekommen, wo er in den letzten Jahren der osmanischen Zeit die Armee versorgte. Als regimetreuer Vertreter der serbischen Gemeinde in Sarajevo unter den neuen österreichisch-ungarischen Verhältnissen blieb dieser Petro/Petraki Petrović von 1878 bis 1895 in führender Position in der Stadt (war allerdings nicht Bürgermeister). Er selbst identifizierte sich offensichtlich eher mit einer griechischen Familiengeschichte (eigentlich waren sie Aromunen), dementsprechend wurden seinen drei Söhnen griechische Vornamen gegeben: neben Diogen und Sokrates auch dem hier von Patsch erwähnten Aristoteles. Als in Wien ausgebildeter Diplomat war A. Petrović nach verschiedenen Posten in Bulgarien Generalkonsul in Vlorë von 1897 bis 1901. Übrigens war Aristotel, allerdings erst nach der Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie (von Anfang November 1918 bis Ende 1920), dann auch Bürgermeister von Sarajevo. 1921–1931 war er wieder Generalkonsul in Varna, diesmal im diplomatischen Dienst des Königreichs Jugoslawien. Donia:

empfangen, dessen steter Hilfsbereitschaft wir es zu verdanken hatten, dass unsere Reise Erfolg hatte. Außer ihm gebührte unser Dank dem energischen, gewandten Konsulatskawassen<sup>415</sup> Salih Mürteza, der über das Vorkommen von Ruinenstädten im Lande Bescheid wusste und uns zumeist begleitete.

Mit den Arbeiten im Gelände wurde gleich nach den offiziellen Besuchen begonnen, zunächst in der Umgebung in Valona, mit offenen Augen für alles und stets bereiten Notiz- und Skizzenbüchern und den Fanggeräten des Jugović. Es war gut, dass wir vorerst zum Lande Vertrauen fassten, denn es erfreute sich keines sonderlichen Leumundes. Unsere Reise wurde daheim für ein Wagnis gehalten; Germ und Jugović waren davon so angesteckt, dass sie uns noch später von Gefahren umgeben sahen. Geschehen ist uns auf der ganzen Reise nichts; auch gesundheitlich sind wir gut durchgekommen, selbst in der durch ihre Malariaen berüchtigten Küstenebene. Die infolge hingebender Ausnützung der Zeit und jeder Gelegenheit [erzielten], nicht bloß uns zufriedenstellenden Reiseergebnisse werden hier nicht vorgeführt; sie sind ausführlich, leicht lesbar dargestellt und durch 180 Abbildungen und eine Karte veranschaulicht in meinem Buche *Das Sandschak Berat in Albanien*, das 1904 in den Schriften der Balkankommission der Kaiserlichen Akademie erschienen ist, die auch die Kosten der Reise getragen hat. Mit ihr hatte im Jahre 1900 nach langer Pause die österreichische Albanienforschung eingesetzt, die vom österreichischen Generalkonsul Johann Georg von Hahn<sup>416</sup> mit seinem großen Werke *Albanische Studien*<sup>417</sup> begründet worden war.

Sarajevo, 42, 96f., 140–146. Clayer, Nathalie: Aux origines du nationalisme albanais. La naissance d'une nation majoritairement musulmane en Europe. Paris 2007, 377f. Deusch, Engelbert: Die effektiven Konsuln Österreich(-Ungarns) von 1825–1918. Ihre Ausbildung, Arbeitsverhältnisse und Biografien. Köln, Weimar, Wien 2017, 505f.

- 415 Der Kawass (türkisch: kavas) war ein Bediensteter von Konsulaten und anderen auswärtigen Vertretungen im Osmanischen Reich.
- 416 Johann Georg von Hahn (Frankfurt/Main 1811– Jena 1869) war ab 1834 in Griechenland und den angrenzenden Ländern tätig, und stand seit 1847 in österreichischen Konsulatsdiensten im griechischen und albanischen Sprachraum. Eine breite Anerkennung brachte ihm neben seinen ethnographischen Arbeiten auch seine sprachwissenschaftliche Forschung ein, in der er den indogermanischen Charakter der albanischen Sprache nachgewiesen hat.
- 417 Hahn, Johann Georg von: Albanesische Studien. 3 Bde. Jena 1854.

Unser letzter Besuch galt der griechischen Flüchtlingssiedlung [146] Arta,<sup>418</sup> einem armseligen Dorfe in dem Inundationsgebiet nordwestlich von Valona. Am Abend des 29. Mai 1900 geleiteten uns Konsul Petrović und der Kawass Salih Mürteza, die zu dem guten Verlauf der Reise beigetragen hatten, zum Schiff auf der Scala von Valona. Infolge schlechter Verbindung mussten wir den Umweg über Santi Quaranta<sup>419</sup>, Korfu, Brindisi machen und trafen erst am 5. Juni in Sarajevo ein.

### [An der Weltausstellung in Paris im Sommer 1900]

In Sarajevo blieb ich nur wenige Tage, da ich im Auftrage des Ministers von Kállay anlässlich der Weltausstellung in Paris dort noch im Juni (1900) einen Vortrag zu halten hatte. Ich fuhr zu den Großeltern in Böhmen, wo ich sie, die Geschwister und, von viel Liebe umhegt, Mama, Ludwig und Hilderle im besten Wohlbefinden antraf. Von hier ging es über Nürnberg, das wir bewunderten und nach einem nur mehrstündigen Aufenthalt in Stuttgart nach Paris. Hier wurde vom Präsidium des Congrès International de Numismatique an mich das erfreuliche Ersuchen gestellt, mit Rücksicht auf die große Zahl der Anmeldungen von der Haltung meines Vortrages abzusehen und das Manuskript gleich der Redaktion des Kongressberichtes zu übergeben; daselbst ist er mit zahlreichen Sonderabdrücken, die verteilt wurden, in die Procès-verbaux et mémoires unter dem Titel »Contribution à la numismatique de Byllis et d'Apollonia«<sup>420</sup> gleich erschienen. Damit war ich nach einigen Aufmerksamkeiten da und dort meiner Verpflichtung ledig, und wir konnten uns dem damals hochgehenden Paris<sup>421</sup> und seiner Umgebung widmen.

418 Eigentlich Narta; ein griechischsprachiges Dorf, weit nördlich von den nächstgelegenen anderen griechischsprachigen Gemeinden, die weiter im Süden in der Landschaft Himara liegen.

419 Santi Quaranta (ital.)/Sarandë (albanisch) liegt im äußersten Süden der albanischen Küste, gegenüber von Korfu.

420 Patsch, Carl: Contribution à la numismatique de Byllis et d'Apollonia. In: Blanchet, Jules-Adrien/de Castellane, Henri (Hg.): Congrès international de numismatique. Paris 1900, 104–114.

421 Patsch recurriert hier auf die blühende Atmosphäre in Paris in der Epoche der Weltausstellung. Dass er seine Erinnerungen nach 1940 niederschrieb, schuf einen zusätzlichen Kontrast zwischen »einstiger« Stellung und »jetzigem« Niedergang von Paris. Dieses wurde am 14. Juni 1940 von der deutschen Wehrmacht besetzt; die Bilder von Hitlers anschließender Siegereinfahrt, die

Die Ausstellung hatte eine Riesenausdehnung und war bei aller Fülle des von Frankreich und seinen Kolonien und von allen Staaten der Erde Gebotenen wohl gegliedert, prächtig [147] im Gesamtbild und reizvoll in vielem Einzelnen. Der stattliche bosnische Pavillon<sup>422</sup> stand auf einem bevorzugten Platz in der unmittelbaren Nachbarschaft des österreichischen und ungarischen Hauses an der Völkerstraße, der Rue des Nations; anziehende, einladende Silhouette mit Nachbildungen bosnisch-herzegowinischer Bauten und vielen sonstigen einheimischen Motiven wurde von einem adeligen Wehrturm überragt<sup>XIV</sup>; in seinen Räumen gewannen jedermann die Erzeugnisse der beiden Länder durch ihre geschmackvolle Präsentation, Reichhaltigkeit, Gediegenheit und Schönheit, vor allem das in staatlichen Ateliers und Fabriken wieder zur Blüte gebrachte alte Kunstgewerbe, Metall-, Holz- und Lederarbeiten verschiedenster Art und Form, feines Leinengewebe (Bes<sup>423</sup>), Stickereien, Teppiche usw. Es war viel Gewicht darauf gesetzt worden, der weitesten Öffentlichkeit zu zeigen, welche Fortschritte Bosnien und die Herzegowina seit 1878 gemacht haben. Mit dieser Absicht standen auch die Vorträge im Zusammenhang, die wie ich auch andere zu halten hatten.

Ausstellungskommissär war der Direktor des Landesmuseums Hofrat Konstantin Hörmann, dem tüchtige Kräfte zur Seite standen, unter ihnen der sehr gewandte Musealdiener Latif, ein bosnischer Moslim, der für die Türkei auf Kreta gegen die Griechen gekämpft hatte, daheim Deutsch und nun auch Französisch erlernt hatte und sich in Paris wie in Sarajevo auskannte. Er wurde später Kondukteur und Fremdenführer der bosnischen Staatsbahnen. Uns ging er sehr an die Hand; so verschaffte er uns ein behagliches Wohnzimmer in der Pension einer liebenswürdigen Dame, [beider] wo wir auch ein reichliches Frühstück einnahmen. Schlechter ging es uns anfangs trotz der Berühmtheit der französischen Küche mit den Hauptmahlzeiten, da wir nicht immer errieten, was die Namen auf der Speisekarte

exakt in den von Patsch erlebten Innenstadtbereichen aufgenommen wurden, gingen im damaligen Großdeutschland allenthalben durch die Presse.

422 Der Pavillon von Bosnien-Herzegowina wurde von Karl Panek projektiert. Die Innenausstattung stammte von Alfons Mucha und Alois Kaufmann.

423 Bez (türkisch): Leintuch, Tuch.

---

XIV *Ein Bild des Ausstellungsbaues zeigt die Rückseite der auch in unserem Besitze befindlichen von H. Kautsch modellierten Ausstellungsplakette.* [Der österreichische Medailleur Heinrich Kautsch (Prag 1859 – Wien 1943), der zunächst in Böhmen tätig war, lebte 1889–1914 in Paris.]

besagten, so dass wir nach einigen Fehldiagnosen vorzogen, in einem sehr guten böhmischen Restaurant [148] zu essen.

Wir waren viel in der Ausstellung oder vielmehr in den Ausstellungen; noch mehr aber zogen uns die alten Schätze von Paris an; die Sammlungen des Louvre, wo ich auch die aus Apollonia in Albanien hierher gebrachten Monumente<sup>424</sup> besichtigte und zwei alte Freunde, den Prager Gustav Pazaurek<sup>425</sup>, später Direktor des Kunstgewerbemuseums in Stuttgart, und den Wiener Karl Masner<sup>426</sup>, schon damals in dieser Stellung in Breslau, nach langer Zeit wieder sah. Wir sahen die Reste der Tuilerien, die wunderschöne Sainte-Chapelle, die Kathedrale Notre-Dame, die Champs-Élysées, den Arc de Triomphe, das Bois de Boulogne, die Place de la Concorde, La Madeleine<sup>427</sup>, natürlich auch das Palais du Luxembourg<sup>428</sup>, die Sorbonne, das Musée de Cluny<sup>429</sup>, das Quartier latin, die Totenstadt Père-Lachaise, den Trocadéro<sup>430</sup>, den Eiffelturm u. a. Wenn wir recht müde waren, setzten wir uns auf einem Boulevard vor ein Café an ein Marmortischchen und ließen Einheimische und Fremde um uns herumschwirren. Wir sahen Versailles, wo

- 424 Die 1861 unter der Führung von Léon Heuzey unternommene Expedition zu den Schauplätzen der Kämpfe Cäsars (Schlacht von Pharsalos) streifte auch das Gelände um Apollonia. Die von dort verbrachten Artefakte wurden dem Louvre übergeben.
- 425 Gustav Emil Pazaurek (Prag 1865 – Altmanushofen 1935) wurde 1888 an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag promoviert. Nach seiner Tätigkeit am Nordböhmisches Gewerbemuseum in Reichenberg/Liberec wurde er 1906 nach Stuttgart berufen, wo er bis 1932 blieb. Als Mitglied des Deutschen Werkbundes bekämpfte er den Kitsch: Pazaurek, Gustav Emil: Guter und schlechter Geschmack im Kunstgewerbe. Stuttgart, Berlin 1912.
- 426 Karl Masner (Pressburg 1856 – Breslau 1936) studierte in Wien Kunstgeschichte. Ab 1899 leitete er das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau.
- 427 Die neoklassizistische Pfarrkirche La Madeleine wurde nach dem Modell römischer Tempel errichtet.
- 428 Das Palais du Luxembourg beherbergte seit 1818 das erste europäische Museum für zeitgenössische Kunst. Seit 1896 wurden dort u. a. Meisterwerke des Impressionismus ausgestellt.
- 429 Das Museum des Mittelalters (musée de Cluny) wurde 1844 in den römischen Thermen des antiken Lutetia eröffnet.
- 430 Das für die Weltausstellung von 1878 errichtete Palais du Trocadéro beherbergte das Museum der französischen Monumente (musée des Monuments français) sowie das Völkerkundemuseum (musée d'Ethnographie). Das Gebäude wurde 1935 abgerissen, um einem modernen Museumsbau Platz zu machen.

gerade (am. 24. Juni) eine militärische Festlichkeit stattfand und dessen Gärten, die beiden Schlösser Trianon und Saint-Germain-en-Laye mit seinem Museum<sup>431</sup>.

Es war für meine 14 Pariser Urlaubstage reichlich viel, und wir freuten uns auf eine Entspannung. Wir fuhren über Basel nach Zürich, wo wir auch für Luzern und den Vierwaldstättersee Station machten. Nun ging es aber doch schon zu den Kindern: nach Romanshorn, über den Bodensee nach Lindau und München; hier hielten wir noch Rast, da Mama die Stadt noch nicht kannte, und besuchten Omamas Bruder Anton Typlt, der aus einem gut situierten Fabrikanten im J. 1895 (o. S. 87) in seinem abwechslungsreichen Leben wieder hinabgeglitten war. Schließlich gab es bei den Großeltern in Dařenitz ein beiderseits beglückendes Wiedersehen, waren doch die Kinder beim besten Wohlsein.

### [1902: Expedition nach Kleinasien]

[149] Hofrat O. Benndorf ist bei seinem Expansionsdrange in den Wettbewerb um die archäologische Erforschung des westlichen Kleinasien eingetreten und nützte jede sich bietende Möglichkeit, hiefür Gefolgschaft zu gewinnen, aus. So gelang es ihm auch, die Prager »Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft Kunst und Literatur in Böhmen« zu bestimmen, die nicht geringen Mittel (18.000 Kronen) für eine »deutsch-böhmische archäologische Expedition nach Kleinasien« zu widmen, speziell für die Bereisung der alten Landschaften Isaurien und Ost-Pamphylien, um damit an bereits erkundete Gebiete anzuschließen. Teilnehmer an der Expedition sollten in Böhmen wirkende oder von dort stammende Kräfte sein. Sie setzte sich aus dem Prager Universitätsprofessor Heinrich Swoboda, einem Wiener, als Leiter und den drei Deutschböhmen Julius Jüthner, damals Professor an der Universität in Freiburg in der Schweiz, dem in Wien abgestellten Architekten Fritz Knoll<sup>432</sup> und mir zusammen. Ich stellte meine Zeit für die auf vier Mo-

431 Das Schloss von Saint-Germain-en-Laye wurde 1862 zum Museum der gallo-romanischen Altertümer; ab 1879 hieß es Museum der nationalen Altertümer (musée des Antiquités nationales). Im Schloss wurde im September 1919 der Friedensvertrag unterzeichnet, der die Auflösung der Habsburgermonarchie besiegelte.

432 Fritz Knoll (1872–1940) aus Karlsbad, später Hochbauingenieur bei der niederösterreichischen Statthalterei in Wien; er war an den Ausgrabungen der Marien-

nate bemessene Reise nicht leichten Herzens zur Verfügung (o S. 141), da ich so manche größere Arbeit diesseits des Bosphorus eingeleitet hatte und bereits eingehemste Resultate der Veröffentlichung harnten.

Die Reisegesellschaft traf erst in Konstantinopel vollzählig zusammen. Ich trat die Fahrt am Abend des 17. März 1902 in Sarajevo an. Am Bahnhof hatten sich außer Mama und Onkel J. Milaković die Herren unseres engeren Wirkungskreises eingefunden: die Oberbauräte Hans Kellner, Karl Pařík<sup>433</sup>, Eduard Rada und Matthias Ribarich (mit Frau Mariane Mandich), Architekt Rudolf Tönnies<sup>434</sup>, Berghauptmann Johann Grimmer<sup>435</sup>, Kustos Othmar Reiser, Maler Ewald Arndt sowie mein albanischer Reisegeosse Ernst Germ<sup>436</sup>. Über Bosnisch-Brod, Vinkovce<sup>437</sup>, Mitrovica<sup>438</sup> und Semlin<sup>439</sup> traf ich am 18. III. mittags in Belgrad ein und hatte bis zum Eintreffen des Wiener Abendszuges Zeit, die Stadt zu besichtigen, wobei ich im Museum von

kirche in Ephesos beteiligt. Nicht zu verwechseln mit Fritz Knoll (Gleisdorf, Steiermark 1883 – Wien 1981), dem österreichischen Botaniker und nationalsozialistischen Rektor der Universität Wien der Jahre 1938 bis 1943.

- 433 Karl Pařík (Veliš bei Jičín 1857 – Sarajevo 1942) studierte in Wien an der Akademie der Bildenden Künste. Ab 1884 war er in Sarajevo tätig, wo er maßgeblich an der Ausformung des modernen Stadtbilds beteiligt war.
- 434 Rudolf Tönnies (Tenies) tat sich insbesondere als Architekt der Sezession in Sarajevo hervor.
- 435 Als bosnisch-herzegowinischer Berghauptmann lieferte Johann Grimmer in Lieferungen der »Wissenschaftlichen Mitteilungen« Artikel über die Beschaffenheit des Bodens (»Das Kohlevorkommen von Bosnien und der Hercegovina. Auf Grund amtlicher Daten und eigener Beobachtungen«, VIII [1902], 341–408). Er folgte in jener Funktion auf den 1895 verstorbenen Wenzel Radimský, der sich ebenfalls in der Zeitschrift des Landesmuseums wissenschaftlich profiliert hatte.
- 436 Mit diesen und weiteren aus der Sarajevoer Zeit erwähnten Personen unterhielt Patsch eine Korrespondenz, die im Nachlass erhalten ist. Die alphabetisch geordnete Gesamtkorrespondenz umfasst die Archivnummern 270–282, hinzu kommen zwei gesonderte Nummern 283 und 284 mit Schreiben von Heinrich Swoboda und Georg Veith.
- 437 Vinkovce/Vinkovci in Slawonien.
- 438 Mitrovica/Sremska Mitrovica im serbischen Syrmien.
- 439 Semlin (deutsch)/Zemun (serbisch) an der Donau war bis 1918 habsburgischer Grenzort gegenüber von Belgrad, heute ist es eine Teilgemeinde der serbischen Hauptstadt.

den Herren Valtrović<sup>440</sup> und Vasić<sup>441</sup> herumgeführt wurde. Gegen 10 Uhr abends mit Professor Swoboda vereinigt (am 18. III.), fuhren wir ohne Aufenthalt wie schon in Belgrad bei koulanter Zoll- und Passrevision von bulgarischer Seite in Caribrod<sup>442</sup> und von türkischer in der Grenzstation Mustafa Pascha<sup>443</sup> – bis Konstantinopel, wo wir am 20. III. früh eintrafen. Es war der Jahreszeit entsprechend, ein kalter, trüber Tag, und der Bahnhof mit seinem [150] orientalisch vergrößerten Gedränge keine einnehmende Ankunftsstelle. Weit besser hatten es Jüthner und Knoll, die erst am 24. III. von Triest über Athen durch die Dardanellen und das Marmarameer ankamen; prächtig präsentiert sich Stambul den Reisenden, die sich durch [den] Bosphorus nähern.

### [Konstantinopel]

Wir waren am Bahnhof von Kawassen der Botschaft und von Krsto Bauković, einem Serben aus Sutvara in der Župa<sup>444</sup> bei Cattaro erwartet worden; der schon lange in Konstantinopel lebte, mehrerer orientalischer Sprachen mächtig war und über Empfehlung der Botschaft als Diener, Dolmetsch und Koch engagiert wurde. Er hat sich in jeder Hinsicht bewährt. Wir stiegen in Pera, Rue Kabristan, im Hotel Kröker ab und speisten in der Perastraße im Restaurant Janni, das gute Wiener Küche hatte und viele Österreicher zu seinen Stammgästen zählte. Mit uns nahmen dort die Mahlzeiten ein der Di-

440 Mihajlo Valtrović (geboren als Michael Walter) (Belgrad 1839–1915) war der erste Inhaber eines Lehrstuhls für Archäologie in Serbien. Ausgebildet wurde er zunächst als Architekt in Karlsruhe. Er war langjähriger Kustos am Nationalmuseum und begründete die Zeitschrift »Starinar«. Sein wissenschaftliches Interesse galt namentlich dem serbischen Mittelalter.

441 Miloje Vasić (Veliko Gradište, Serbien 1869 – Belgrad 1956) hatte in Berlin und München studiert. Er unterrichtete ab 1899 Archäologie an der Belgrader Universität. Internationale Anerkennung fand seine Arbeit an der neolithischen Stätte Vinča an der Donau, wo er ab 1908 systematische Ausgrabungen durchführte.

442 Caribrod im südöstlichen Serbien an der bulgarischen Grenze wurde 1951 in Dimitrograd umbenannt.

443 Mustafa Pascha/Mustafapaşa (türkisch)/ab 1913 Svilengrad im bulgarischen Thrakien im bulgarisch-griechisch-türkischen Dreiländereck.

444 Die Talschaft südlich von Cattaro/Kotor und östlich von Teodo/Tivat bis zum Meer wird Župa genannt.

rektor an den Königl. Preußischen Museen Theodor Wiegand<sup>445</sup>, Professor Puchstein<sup>446</sup> aus Freiburg im Breisgau und Professor Philippson<sup>447</sup> aus Bonn.

Mich litt es (20. III.) im Hotel nur die für die Säuberung notwendigste Zeit; ich eilte den langen Weg hinunter zur Galatabrücke, um den Verkehr von und nach Stambul über diese eiserne »neue« Pontonbrücke<sup>448</sup> zu sehen. Das Leben erwacht spät in Konstantinopel, infolgedessen war der Menschenstrom um die Mittagszeit ein reißender. Inmitten des Gehastes der Fußgänger polterten dauernd die schnellfahrenden Wagen und trappelten Reiter, zog Militär, Hamale<sup>449</sup> mit hohen Lasten auf einer schon für sich allein gewichtigen Unterlage auf dem Rücken. Die türkischen Frauen begnügten sich mit einem leichten, durchsichtigen Schleier, der sehr häufig ganz zurückgeschlagen war; ihre Kleidung, zumeist schwarz, war nicht selten elegant, ihr Gehaben ungleich freier als in Bosnien. Vornehme waren von Negerinnen gefolgt. Jüngere mohammedanische Mädchen trugen sich ganz europäisch. Gesprochen wurde zumeist türkisch und griechisch. An der Brücke reichten

445 Theodor Wiegand (Bendorf am Rhein 1864 – Berlin 1936) beteiligte sich an Ausgrabungen an der Akropolis und in Kleinasien (Priene, Milet). Von 1899 bis 1911 war er auswärtiger Direktor der Berliner Museen und wissenschaftlicher Attaché bei der deutschen Botschaft in Istanbul und vertrat somit die archäologischen Interessen des Kaiserreichs im Orient.

446 Otto Puchstein (Labes, Pommern 1856 – Berlin 1911) war 1896 bis 1905 Professor für Klassische Archäologie in Freiburg im Breisgau. Danach wurde er Generalsekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin.

447 Alfred Philippson (Bonn 1864–1940) unternahm bis zu seiner Berufung 1904 als Professor für Geographie an der Universität Bern ausgedehnte Forschungsreisen in Kleinasien. Seine einflussreiche Monographie »Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart« (Leipzig 1904) fußte darauf. Seine Vermittlung von fundierten Einblicken in die Gegenwart aufgrund Autopsie und historischer Perspektive liegt den Publikationen von Patsch nicht fern, siehe: Thessalien und Epirus. Reisen und Forschungen im nördlichen Griechenland. Berlin 1897. Patsch hat noch zu Kriegszeiten seinem damals Bonner Kollegen angeboten, in der Reihe »Zur Kunde der Balkanischen Halbinsel« einen Band über die bei der fehlgeschlagenen Invasion durch Truppen aus dem Commonwealth (1915/1916) arg unter Beschuss geratene Halbinsel Gallipoli zu veröffentlichen. Philippson konnte wegen anderweitiger Arbeiten den Vorschlag nicht annehmen (Brief an Patsch, 7.6.1917, Nachlass Patsch, in Nr. 278).

448 Die Neue Brücke (oder Brücke der Sultansmutter [Sultan Valide Köprüsü], oder auch Galatabrücke) wurde 1875 errichtet. Sie wurde 1912 durch eine neue Brücke aus 22 eisernen Pontons ersetzt.

449 Hamal (türkisch): Lastenträger, Gepäckträger.

sich links die Anlegeplätze kleinerer Dampfer, von Segelbarken und Ruderkaïks, im inneren Hafen, rechts, zwischen dieser und der alten Brücke, ragte buchstäblich ein Mastenwald auf, Bord an Bord lagen dort kleinere Segelschiffe. Jenseits der alten Brücke schiefen türkische Kriegsschiffe, jedes, auch neue teuer [151] gekaufte, ein Wrack, ohne Maschinen und Geschütze, weil Sultan Abdul Hamid II.<sup>450</sup> eine Revolte der aufgeklärteren Seeoffiziere fürchtete. Ein ganz anderes Bild boten die dauernd in Konstantinopel im äußeren Hafen dauernd befindlichen fremden Kriegsschiffe, Stationäre genannt, darunter unser kleiner »Taurus«. Ein Offizier von ihm sagte später, die kleine fremde Flottille könnte die ganze ottomanische Armada in den Grund bohren. Die Landtruppen seien verlässlich, weil die Subalternoffiziere sich hinaufgedient haben und nur Gott und den Padischah kennen.

Am Nachmittag des gleichen Tages (20. III.) marschierte ich, da Professor Swoboda als Leiter der Expedition in Anspruch genommen war, wieder allein über die neue Brücke nach Stambul, dem Hauptteil der weithin sich dehnenden Stadt, weil sie zumeist aus Familienhäusern besteht. Vor mir stand die mächtige Sultan Valide-Moschee<sup>451</sup> und wölbte sich nun in günstigem Licht der lange Stambuler Rücken, gebäudeübersät, geschmückt mit den Kuppeln und Minaretten der großen Moscheen. Ich orientierte mich leicht in dem Straßengewirr mit Hilfe der Pferdebahn und strebte durch unsäglichen Schmutz und entsprechenden üblen Geruch an der Seraimauer und der Hohen Pforte, dem Sitze des Großwesirs, vorbei der Aja Sophia und dem Atmeidan<sup>452</sup> zu. Die Moschee wurde, da ich noch nicht genug Kleingeld hatte, nur von außen besichtigt. Auf dem großen, verwahrlosten, zum Teil von öffentlichen Gebäuden umschlossenen Platze, dem alten, durch Feste und Bluttaten gezeichneten Hippodrom, fesselten die riesige Ahmedije-Moschee, die äußerlich die Aja Sophia schlägt, und außer antiken und byzantinischen Denkmalen der wuchtige, von Kaiser Wilhelm II. im J. 1900 zur Erinnerung an seinen Besuch Konstantinopels gespendete Brunnen<sup>453</sup>,

450 Abdülhamid II. (1842–1918) war von 1876 bis 1909 Sultan. Er setzte sich ablehnend mit internen Liberalisierungstendenzen auseinander, insbesondere auch mit der Jungtürkischen Bewegung, die ihn schließlich zur Abdankung zwang.

451 Die 1663 an der Stelle einer niedergebrannten Vorgängerin neu errichtete Moschee ist unter dem Namen Yeni Cami (Neue Moschee) bekannt.

452 Atmeidan: Patsch verwendet synonym unten auch die ursprüngliche griechische Bezeichnung (Hippodrom).

453 Der »Deutsche Brunnen« erinnert an den Besuch Kaiser Wilhelm II. im Herbst 1898.

doch waren die ihn umgebenden Gartenanlagen bereits verkümmert. Die Erhaltung war damals nicht Sache der Türkei, um was immer es sich handelte.

[152] Nun schon sicherer geworden, eilte ich, von dem mächtigen, das jenseitige Häusermauer beherrschenden Galataturm geleitet, auf kürzere Wege der Galatabrücke zu und ließ mich über sie von der Menge schieben.

Nach dem Abendessen bei Janni lernten wir auf dem Rückwege ins Hotel in sehr bescheidener Weise »Pera zur Nachtzeit« kennen. Die Gassen beherrschten damals noch die Hunde. Die Köter, zumeist wolfs- und fuchsfarbig, rüdig, lagen unbekümmert auf den Gehsteigen, man wick ihnen aus, oder sie waren auf Nahrungssuche und säuberten die Gassen wenigstens von dem genießbaren Unrat, der aus den Häusern hinausgeworfen wurde. Sie waren den Passanten gegenüber gutmütig, feindlich dagegen gepflegten Hunden und solchen Genossen, die aus einem fremden Rayon in den eigenen umwechselten. Das Gebell hörte man die ganze Nacht.

Am Vormittag des 21. III. lernte ich, wieder allein, die schon stark europäisierten Stadtteile Pera und Galata kennen, in denen schon in byzantinischer Zeit die Genuesen ein recht selbstständiges Sonderdasein führten, an die noch Kirchen, ehemalige Wohngebäude, Reste der Stadtmauer und der Galataturm erinnern, dessen Besteigung auf eine für Prof. Swoboda gelegene Zeit verschoben wurde. Das höher gelegene Pera ist mit den Botschaften, Gesandtschaften, Konsulaten fremder Staaten, Kirchen, Schulen, Spitälern, öffentlichen Gärten, Klubs, Hotels, Theatern, Kaufläden usw. besonders in der langen Grande rue de Péra baulich, wirtschaftlich, sprachlich und gesellschaftlich eine abendländische Stadt<sup>454</sup>, ihre Straßenpflege dagegen noch sehr morgenländisch. Von Pera ging es mit einer Tunneldrahtseilbahn schnell nach Galata hinab, in die ebenfalls lange Grande rue de Galata und in das Hafenviertel am Bosphorus, in ein lärmendes, internationales Gewoge. Vor Läden, Werkstätten, Kaffeeküchen, Schenken, Tanzbuden, Stiefelputzern, Geldwechslern ambulante, schreiende Händler mit Speisen und Früchten, Zeitungsverkäufern, Pferde und Esel, mit Holz, Petroleumkannen usw. beladen, schwer beladenen Hamale, Bettler auf Schritt und Tritt, Werkelmannen. Nach diesem Kaleidoskop verzichtete ich auf den Besuch von Seitengassen, zumal da davor gewarnt wurde. Dem großen [153] Geschäftsverkehr dienen

454 Zu jenem Aspekt der konsumorientierten Verwestlichung gerade dieser Teile Istanbuls siehe Köse, Yavuz: Westlicher Konsum am Bosphorus. Warenhäuser, Nestlé & Co. im späten Osmanischen Reich (1855–1923). München 2010 (Südosteuropäische Arbeiten, 138).

in Galata fremde Bankfilialen, so eine des Wiener Bankvereines, und Postanstalten sowie zahlreiche Dampfschiffagenturen. Es fielen auch die vielen armenischen Firmen auf. Der Blutausch gegen dieses Volk hatte sich gelegt<sup>455</sup>; viel wurde aber von ihm noch bei Janni erzählt. Rühmend wurde dabei der Rettungsaktion des österreichisch-ungarischen und russischen Konsulats gedacht, besonders der Energie unseres damaligen Konsuls Theodor Ippen<sup>456</sup> und seines Offizials Lazar. Französisch hörte man natürlich viel im Hafenviertel. Es ist ja die Verkehrssprache der Geschäfts- und Gesellschaftskreise; zu ihren Hauptträgern gehörten die Levantiner; das sind die Nachkommen der in der Levante ansäßig gewordenen Romanen<sup>457</sup>.

Am Nachmittag des 21. III. besuchten wir die Aja Sophia. Wir wurden, da gerade Gottesdienst war, hinauf auf die breite Galerie geführt. Überwältigend ist der Eindruck der kolossalen Schöpfung Kaiser Justinians durch ihre Kühnheit, Weite, Leichtigkeit und Harmonie zugleich, beeinträchtigt wurde er durch die ockergelbe Übertünchung der oberen alten Mosaikbilder und die riesigen Rundschilder an Pfeilern und Wänden mit den Namen Gottes, Mohammeds und seiner Nachfolger. Erhöht wurde dagegen die Wirkung durch die Andacht unter uns, die im Gegensatz zu Bosnien mit Gesang verbunden war. Es folgte eine feurige Rede eines auf einem Teppich sitzenden Hodscha. Als wir dann herunterkamen, wurden uns über die Schuhe große Pantoffel angezogen und wir konnten ohne irgendeine Behinderung alles besichtigen, auch den Mihrab und Mimber (Gebetsnische und Kanzel).

Einmal unterwegs, hielt Prof. Swoboda auch bei der Erklimmung des Galaturmes mit. Von der prächtigen, ganz Konstantinopel beiderseits des Bosphorus, die Prinzeninseln, die bithynischen Berge und das Marmarameer umfassenden Rundschau aus dem Saal der Feuerwache konnten wir uns nur schwer trennen trotz dem argen Luftzug durch die zerschlagenen Fenster.

Am 22. III. musste ich vormittags den Besuch beim Direktor der osmanischen Tabakregie, Klarić, einen alten, liebenswürdigen Herrn, mit-

455 Die hier erwähnten Massaker an den Armeniern fanden in den Jahren 1894 bis 1896 statt.

456 Theodor Ippen (Sezemitz/Sezemice, Böhmen 1861 – Wien 1935) war 1893–1895 österreichischer Konsul in Jerusalem, 1895–1897 in Konstantinopel, danach lange Jahre in Shkodra. Als Balkanforscher veröffentlichte er regelmäßig Aufsätze in den Wissenschaftlichen Mitteilungen des Sarajevo-er Landesmuseums.

457 Zu diesen siehe Schmitt, Oliver: Levantiner. Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im osmanischen Reich im »langen 19. Jahrhundert«. München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten, 122).

machen, der uns Empfehlungen an seine Beamten in Anatolien mitgab. Solche umständliche Vorsorge kostete viel Zeit und brachte wenig ein. Der Nachmittag galt dem von Hamdi Bey<sup>458</sup> [154] begründeten, ausgezeichnet eingerichteten Antikenmuseum in Seraiviertel, das schon damals am hervorragenden Funden, besonders aus Syrien und Kleinasien überreich, war, darunter dem herrlichen Alexandersarkophag aus Sidon (Saïda) mit dem polychromen Relief einer Schlacht des Königs gegen die Perser<sup>459</sup>. Gegenüber vom Antikenmuseum liegt der Tschinili-Kiosk<sup>460</sup> mit nicht minder bedeutenden islamitischen Altertümern. Man gewann einen Überblick über die Feinheit der orientalischen Kunst. Wir konnten aber da und dort von den Köstlichkeiten nur nippen. – Zum Schluss leisteten wir uns an industriellen Anlagen vorbei eine Kaïkfahrt auf dem Goldenen Horn nach dem Griechenviertel Fanar mit dem griechischen Patriarchate und dem einstigen Sitze alter griechischer Familien, wie den Ypsilanti und Mawrokordato, die im türkischen Staatsleben eine Rolle gespielt haben.

Am 23. III. wurde zunächst wieder viel Zeit mit Reisevorbereitungen vertrödelt; es ist nicht gut, wenn einem Professor, der nie im Gelände tätig war, die Führung einer Expedition übertragen wird. Dann kam der »Große Basar«, die Böyük Tscharschi<sup>461</sup>, an die Reihe, ein ganzer Stadtteil zwischen der Sultan Valide-Moschee und der Aja Sophia mit vorwiegend vielen Straßen, Gassen und Gässchen, wovon ein beträchtlicher Teil überwölbt und dunkel ist, mit nach Gewerben geteilten, emsig arbeitenden Handwerkern aller Art und ernste, ruhig dasitzenden Kaufleuten, soweit sie nicht Armenier, Perser und Juden sind. Feilge[boten]halten wurden tausenderlei Waren aus dem ganzen Orient und viele europäische. Um den Basar liegen zahlreiche Hane und Karawansereien, in denen sich nun auch europäische Kontore

458 Osman Hamdi Bey (Istanbul 1842–1910) gründete und leitete das erste archäologische Museum im Osmanischen Reich. Shaw, Wendy M. K.: *Possessors and Possessed: museums, archaeology, and the visualization of history in the late Ottoman Empire*. Berkeley, Los Angeles, London 2003.

459 Der auf die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. datierte Sarkophag zählt zu den Glanzstücken des Archäologischen Museums. Osman Hamdi Bey fand ihn 1887 in der Königsnekropole von Sidon.

460 Çinili köşk oder Fliesenpavillon: Das Gebäude diente seit 1875 als Teil des Antikenmuseums; seit 1953 wird der Raum ausschließlich als Keramikmuseum benutzt.

461 Büyük Çarşı: Patsch verwendet das Femininum wohl in Anlehnung an die feminine Bezeichnung »çaršija« im ihm vertrauten Bosnien.

befinden. Ich erstand, da eine mehrmonatige Wanderzeit bevorstand, nur einen Tischläufer und eine Majolikadeckeldose aus Kutahia<sup>462</sup> in Kleinasien.

Der 23. war ein Sonntag, so konnte ohne Gewissensbisse bei prachtvollem Wetter mit Prof. Swoboda und unserem Dragoman, Koch usw. Krsto Bauković am Nachmittag ein weiter Ausflug in einem Kaik unternommen werden: von der Neuen Galatabrücke um die Seraispitze in den Bosphorus und auf dem Marmarameer bis Jedi Kule. Es war sehr lehrreich. An der Seraispitze [155] spürten wir die aus dem Schwarzen Meer kommende Bosphorusströmung, welche das Goldene Horn reinigt; unter der Seraimauer strichen unzählbare Möwen herum, die auf jeden aus einer Barke geworfenen Speiserest stießen; an der alten noch gut erhaltenen Stadtmauer längs der Südseite von Konstantinopel konnten wir die ehemaligen Häfen der Stadt am Marmarameer Kadriga Liman<sup>463</sup> und Vlanga Bostan<sup>464</sup> ausnehmen, sie sind nun verlandet und bepflanzt.

[~~Jedi Kule~~] Jedikule, »die siebentürmige Feste«<sup>465</sup>, jetzt leer, verfallen, mit nur noch vier Türmen, von Strauchwerk, Bäumen und Schlinggewässern um- und überwuchert, war ein grausiges Staatsgefängnis gestürzter Würdenträger; aber auch die Wertesten solcher Staaten, mit denen der Padischah Krieg führte, wurden hier bis zum Friedensschluss interniert. Von einem Turm bot sich eine weite Fernsicht auf Stambul und das Marmarameer, wenn nur nicht die Erinnerungen unter uns gewesen wären, die der Führer einem vorhält. Von Jedikule und der jetzt vermauerten Porta aurea, dem Tore, durch das byzantinische Kaiser nach siegreichen Feldzügen in Konstantinopel einzogen, ging es längs der Außenfront der landseitigen Stadtmauer, einer mächtigen, vom Marmarameer bis zum Goldenen Horn über Hügel und Senken verlaufenden Erinnerung an Byzanz: Zwei parallele durch viele Türme verstärkte Mauern mit zahlreichen Toren und einem breiten, nicht mit Wasser gefüllten Graben vor der niedrigen äußeren Mauer. Erdbeben haben sie arg devastiert; sie

462 Kutahia: Kütahya in der modernen türkischen Orthographie.

463 Kadriga Liman: heute Kadırga Limanı (Anlegestelle für Galeeren).

464 Der in byzantinischer Zeit als Vlanga bekannte Nutzgarten heißt heutzutage Langa Bostanı.

465 Die heutige türkische Schreibweise bevorzugt tatsächlich die Variante ohne Trennung. Hier und andernorts folgt Patsch der Schreibform des Meyer'schen Reisehandbuchs (und nicht etwa des Baedekers, dessen Band »Konstantinopel und Kleinasien« erst 1905 erschien). Vermutlich konsultierte er während und nach der Expedition: Meyers Reisebuch: Türkei, Rumänien, Serbien, Bulgarien. Leipzig, Wien <sup>5</sup>1898.

wirkt aber dadurch und durch den Baumschlag und den Efeu neben und auf ihr. Die ernste Stimmung wird verstärkt durch die großen türkischen Friedhöfe jenseits des Grabens mit ihrem Zypressenwald und ihrer Stille. Vor dem Tor Silivri Kapu<sup>466</sup> befindet sich das Grab Ali Paschas von Tepelen<sup>XV</sup> eines selbstherrlichen albanischen Rebellen. Wir bogen uns in das Tor ein und gelangten nach längerer Wanderung durch sonst wenig besuchte türkische, griechische und armenische Wohnviertel zur Laleli Dschami mit der damaligen Endstation der von der Galatabrücke heraufführenden Pferdebahn.

Am 24. III. fuhren wir in der Früh nach der Runde vor der Galatabrücke, wo die Schiffe des Österreichischen Lloyd vor Anker gingen, um die Herren Jüthner und Knoll abzuholen (o. S. 150); ich freute mich über die Ankunft meines alten Freundes Jüthner und darüber, dass beide erklärten, nicht gleich weiterreisen [156] zu wollen. Der erste gemeinsame Tag diente noch der Vervollständigung der Ausrüstung, aber an den beiden nächsten, am 25. und 26. III., wurde Wichtiges wieder- und anderes neubesucht, so das Antikenmuseum, der reizende Ahmedbrunnen<sup>467</sup>, die Aja Sophia, der Atmeidan, die Ahmed-Moschee, die Verbrannte Säule<sup>468</sup> auf dem einstigen Forum Konstantins, des Stadtgründers, südlich des Großen Basars, die schönste Moschee Konstantinopels nach der Aja Sophia<sup>469</sup> und der Galataturm. Besonders gern ging ich zu der landseitigen Stadtmauer, und zwar zu dem Abschnitt zwischen dem Adrianopler Tor und Top Kapu, weil hier die Mauer und der Graben besonders gut erhalten sind und weil bei Top Kapu der Entscheidungskampf zwischen Sultan Mohamed II. und Kaiser Konstantin XI. stattfand, in welchem am 29. Mai 1453 der letzte Herrscher von Byzanz den Heldentod fand. Am letzten Nachmittag (26. III.) gönnten wir uns eine Fahrt auf dem Bosphorus: von der Galatabrücke vorbei an den von

466 Durch das Tor führen die Wege nach Westen, in Richtung der Stadt Silivri in Thrakien.

467 Der in unmittelbarer Nähe zum Palais Topkapı befindliche Brunnen wurde 1728/29 durch Mehmet Ağa errichtet, einem Schüler des auch in Bosnien tätigen Architekten Sinan (Drina-Brücke von Višegrad).

468 Die Verbrannte Säule, oder Konstantinssäule, Çemberlitaş (türkisch).

469 Gemeint ist hier wohl die Süleymaniye-Moschee.

---

XV *Aber nur mit dem Kopf; der Rumpf blieb in Janina, seinem Sitze.* [Ali Pascha Tepelena, auch genannt Ali Pascha von Janina (um 1741–1822), stammte aus dem südalbanischen Tepelena. Er eroberte sich ein Gebiet, über das er weitgehend autonom von der Hohen Pforte regierte, bis er wegen Untreue im Zuge des griechischen Aufstandes vom osmanischen Heer belagert und besiegt wurde.]

der Ferne wirkungsvollen großen kaiserlichen Schlössern Dolmabahçe<sup>470</sup> und Tschiragan<sup>471</sup> sowie Jildis Kiosk<sup>472</sup> im Hintergrunde in einem großen Park zu der lieblichen weißen Moschee des Dorfes Ortaköy<sup>473</sup>.

Am 27. III. brachte uns der Lokaldampfer von der Galatabücker über den Bosphorus nach Haider Pascha<sup>474</sup> zum Bahnhof der Anatolischen Bahn. Für uns war ein behagliches Durchgangskoupé I. Klasse reserviert: Breite Fenster, schwellende Sitzgelegenheiten und Teppiche, alles sauber. Die Abfahrt erfolgte pünktlich, wie überhaupt der Dienst ein tadelloser war; gefahren wurde langsam, 40 bis 42 km in der Stunde; der Fernverkehr beschränkte sich täglich auf je einen gemischten Zug in beiden Richtungen; zum Nahverkehr kam es sehr selten. Die Bahn rentierte sich nicht, ausgenommen fruchtbare Jahre mit stärkerem Export. Die deutsche Bahnverwaltung suchte deshalb die Wirtschaft in jeder Weise zu heben; die Bauern erhielten unter anderem Pflüge und Saatgut auf Raten. Die Dienstsprache war türkisch und französisch; die Ankündigungen auf dem Bahnhofe erfolgten auch griechisch und armenisch. Die Beamten waren zumeist Griechen und Armenier, die Konduktoren und Lokomotivführer vorwiegend Türken. Ein Schaffner hatte das k. und k. Militärknabenpensionat in Sarajevo absolviert, was man ihm deutlich anmerkte; auch sonst traf ich Bosnier an, die mich als ihren »Landsmann« [157] begrüßten. Einzelne hatten sich emporgearbeitet, in der lebhaften Handelsstadt Karahissar<sup>475</sup> war der reichste Kaufmann namens Emin ein bosnischer Emigrant.

Die Fahrt war, fast durchgehends längs des Strandes, bis Ismid<sup>476</sup> im äußersten Ostwinkel des Marmarameeres prächtig: Ein sonniger, warmer Tag, die Wasserfläche entzückend blau, von den Prinzeninseln belebt, mit dem bi-

470 Der Dolmabahçe-Palast war von 1856 bis 1922 die Residenz des Sultans.

471 Der Çırağan-Palast, eine ehemalige Residenz des Sultans, ist seit den 1980er Jahren ein Luxushotel am Bosphorus.

472 Der Yıldız-Palast ist ein Komplex, der aus mehreren Pavillons (köşk) besteht. Er wurde Ende des 19. Jahrhunderts erweitert, um als Residenz für den Sultan zu dienen, der ungern im Dolmabahçe-Palast blieb, wo die Gefahr von möglichen Angriffen vom Meer bestand.

473 Ortaköy, heute ein Viertel des Stadtteils Beşiktaş auf der Höhe der ersten Bosphorusbrücke. Gemeint ist die dort Mitte des 19. Jahrhunderts am Bosphorus errichtete Moschee.

474 Haider Pascha: Haidarpaşa.

475 Gemeint ist wohl Afyonkarahisar (auch kurz Afyon oder Karahisar).

476 Izmit, das antike Nikomedia, die Residenz Kaiser Diokletians.

thynischen Olymp im Hintergrund. In Ismid war uns die Bahnrestauration empfohlen worden: Prof. Swoboda hatte aber mit Krsto gut vorgesorgt.

Von Ismid an war viel Sumpfland mit Büffelherden zu sehen, erst am Sabandscha-See<sup>477</sup> und Tal des Sakoria<sup>478</sup> wird die Landschaft freundlicher und etwas wohlhabender. Interessant wird die Fahrt im Defilee des Karasu<sup>479</sup>, eines linken Nebenflusses des Sakaria, in dem die Bahn über Brücken, Viadukte und durch Tunnels, alles in dieser Folge, die innerkleinasiatische Hochebene Eskischehir<sup>480</sup> erklimmt.

In Eskischehir gabelt sich die Bahn nach Ankara und Konia, und die Züge beziehen hier ihr Nachtquartier. Wir waren schon von Haider Pascha im Hotel der Frau Tadia angekündigt, einer Böhmin aus Jungbunzlau<sup>481</sup>, einer sehr energischen, tüchtigen Frau die ihren nichtsnutzigen Gatten, den sie in einer früheren Station auf der Balkanhalbinsel kennenlernte, vor der Tür gesetzt hatte und nun, sehr sprachenkundig, ihr großes Unternehmen muster-gültig weiterführte. Die Wirkung lange nicht gehörter Muttersprache sahen wir, selbst gerührt, als Jüthner und ich sie tschechisch ansprachen. Dass wir gut aufgehoben waren, ist begreiflich; leider ging der Zug nach Konia am nächsten Tage (28. III.) schon vor Sonnenaufgang weiter. Frau Tadia gehörte zu den nicht wenigen wagemutigen Böhminen, die weit in die Fremde zogen und es dort zum Wohlstand brachten. Später, im J. 1907, traf ich am Metaljka-Sattel, der Grenzstation zwischen Bosnien und dem Sandschak Plevlje (o. S. 67) eine ebenso resolute Böhmin an, die schon in Sibirien Reisende verpflegte und nun aus Port Arthur<sup>482</sup> auf dem Kordonposten vorläufig Halt gemacht hatte. Ihre Gaststätte, »Port Arthur« genannt, erfreute sich regen Zuspruches. In der Herzegowina war bekannt das Gasthaus der »Maminka«<sup>483</sup> in Stolac.

477 Der Sapanca-See (Sapanca Gölü) liegt westlich von Izmit.

478 Der Fluss Sakarya ist mit 824 km der drittgrößte der heutigen Türkei.

479 Karasu (»Schwarzes Wasser« auf Türkisch) liegt an der Küste des Schwarzen Meeres, an der Mündung des Sakarya.

480 Eskişehir (»Alte Stadt« auf Türkisch).

481 Jungbunzlau (deutsch)/Mladá Boleslav (tschechisch) liegt nordöstlich von Prag in Mittelböhmen.

482 Der Hafen an der chinesischen Pazifikküste wurde ab 1898 zu einem russischen Marinestützpunkt. Port Arthur wurde im Laufe des Russisch-Japanischen Krieges 1904 belagert und Anfang 1905 dem japanischen Sieger übertragen, wahrscheinlich der Grund, weshalb die Wirtin die Hafenstadt verlassen hatte.

483 Maminka: Mütterchen auf Tschechisch.

[158] Von Eskischehir an ist die Aussicht trostlos: steiler, baumloser Boden, armselige Lehmhöfchen mit flachen Dächern, ab und zu eine Esel-, Schaf- oder Schweineherde<sup>484</sup>, die Bergumrahmung nackter Fels. Bei Afion-Karahissar<sup>485</sup> wird sie freundlicher, um dann wieder bitterer Armut zu verfallen. Der Boden ist vom Salpeter weiß gefärbt. Drollig war die Post im Zuge: Vor dem Kanapé eines Abteils II. Klasse hockte der Beamte, sortierte Briefe, tat einen ausgiebigen Zug aus seiner Zigarettenspitze, stempelte, zog wieder Rauch heraus ...

## [Konya]

Am späten Abend erreichten wir endlich Konia. Auf dem Bahnhof wurden wir von einem Beamten der Banque Impériale Ottomane, dem lebenswürdigen Levantiner und österreichischen Staatsangehörigen Étienne Braggiotti<sup>486</sup> erwartet und in dem Han eines mazedonischen Griechen im Zentrum der Stadt gut untergebracht. Herr Braggiotti blieb die ganze Zeit, insbesondere was die Post betraf, unser Verbindungsmann mit der Heimat.

Konia liegt mit seinen 43 bis 45.000 Einwohnern, davon 900 griechische und 2500 armenische Familien, breit in einer sehr armen, baumlosen Ebene, ist aber selbst von Gärten wirkungsvoll umgeben und durchsetzt. Vom Bahnhof führt eine breite, neuangelegte gut gehaltene Straße auf den oblongen Hauptplatz, an dem das hübsche Regierungsgebäude und die Filiale der Ottomanbank liegen, deren Direktor ein Engländer ist. Sonst ist die Stadt jetzt

484 Wie sehr die erst 1922 endende Anwesenheit einer (griechisch-orthodoxen) christlichen Bevölkerung im westlichen Anatolien auch auf dem Land den dortigen Alltag und das Wirtschaften mitgeprägt hat, kommt in diesem Detail für die Zeit etwa zwei Jahrzehnte vor dem Untergang dieser Welt plastisch zu Ausdruck. Ab 1915 wurden auch noch Armenier aus den östlichen Provinzen des Osmanischen Reiches gerade in diese Gegend deportiert. Als Zwangsarbeiter wurden deportierte Armenier bis zur totalen Erschöpfung am Weiterbau der Bagdadbahn eingesetzt. Chaliand, Gérard/Ternon, Yves: 1915–1917: Le Génocide des Arméniens. Bruxelles 1980, 36–40, 68.

485 Afyonkarahisar.

486 Étienne Braggiotti war ein typischer Levantiner der Oberschicht. Die Familie war ursprünglich aus Venedig ins Osmanische Reich gekommen. Sein Sohn Enrico (geboren 1923 in Zonguldak, bald darauf übersiedelte die Familie nach Monaco) machte wie schon der Vater Karriere als Bankier und leitete am Ende seiner erfolgreichen Laufbahn die Banca Commerciale Italiana.

baulich ganz unbedeutend: Enge Straßen, niedrige, gleichförmige flach gedeckte Lehmhäuser deren Maße nur selten außer den Minaretten nur wenige Gebäude hervorragen, darunter die schöne, von Mohammedanern und Christen besuchte Hauptschule, neben der sich [in] einem eigenen kleinen Bau das Museum befindet. Die Stadt hat auch eine französische Schule und Kapelle. Die Basarstraßen sind überdacht, was bei der großen Kälte im Winter und der Hitze im Sommer als sehr wohltätig empfunden wird. Kamele ziehen durch ihn wie hohe Würdenträger unter der Führung von Eseln ein und aus. Die zahlreichen Hunde gehen Männer an, die Hüte tragen. Schlecht ist das Wasser in Konia; es muss, salpeterhaltig, drei Monate bis zur völligen Klärung in Tongefäßen stehen. Dass Konia eine bedeutende Vergangenheit hat, sieht man schon aus seinen zahlreichen Baudenkmalen, vornehmlich Moscheen und Medressen, aus der Seldschukenzeit<sup>487</sup> mit prachtvollen Marmorportalen und herrlichen [159] Fayensschmuck. Sie waren 1902 dem Verfall preisgegeben.

Konia war damals eine Stadt der Verbannten, vom Generalgouverneur angefangen. – Wir machten ihm gleich am nächsten Tage (29. III.) unsere Aufwartung. Der Wali, bald nach unserer Reise Großwesier Ferid Pascha [Vlora] aus der albanischen Aristokratenfamilie Vlora, die ich im J. 1900 in Valona kennengelernt hatte, ein kräftiger Herr mit graumeliertem Vollbart war ein disziplinierter Europäer, lebhaft, bestimmt, interessiert für Forschung und sein Amt, infolgedessen beim Volke beliebt<sup>488</sup>. Er empfing uns in einem kleinen, europäisch eingerichteten Zimmer mit Büchern vor sich auf dem Schreibtisch, sagte uns, seine Österreichfreundlichkeit betonend, vollständige Unterstützung zu und lud uns für den nächsten Tag (30. III. Ostersonntag) zum Abendessen ein. Es war sehr reichhaltig und nichts weniger als türkisch. Ihm wohnte auch der russische Konsul (der einzige in der Stadt) bei; wir haben einen der nächsten Abende bei ihm verbracht.

Weitere offizielle Besuche machten wir bei dem sehr intelligenten Studien- direktor des Wilajets und dem Direktor der Ottomanbank.

487 Die Dynastie der Seldschuken regierte von 1040 bis 1194.

488 Zur Person und eindrucksvollen Laufbahn von Ferid Pascha Vlora (türkisch: Avlonyalı Ferit Paşa) (1851–1914), der ein Cousin des osmanischen Staatsmanns und albanischen Staatsgründers Ismail Qemal bej Vlora war, siehe Kaleshi, Hasan: Vlora, Ferid Pascha, in: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 4. Bernath, Mathias/Nehring, Karl (Hg.). München 1981 (Südosteuropäische Arbeiten, 75/IV), 428–430; digital über <https://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=1853> (06.02.2022).

Wie blieben in Konia bis zum 4. IV.; wir brauchten die Zeit für die Aufnahme der Monumente im Museum und die Besichtigung der seldschukischen Hinterlassenschaft sowie für die nur noch hier mögliche Komplettierung der Reiseausrüstung, wobei auch auf die Miete guter Pferde Bedacht genommen wurde. Wir erhielten sie aus der benachbarten ansehnlichen Stadt Sille<sup>489</sup>, deren Bewohner einen eigenartigen griechischen Dialekt sprechen, von den Griechen aber nichts wissen wollten, nur untereinander heirateten und auch eine eigene Nationaltracht hatten. Die Silleleute waren besser als ihre Pferde, lauter Hengsten, die bisßen und ausschlugen, so dass wir zumeist nur in größerer Entfernung voneinander reiten konnten.

Am 3. IV. besuchten wir noch das an einem grünen Fayenceturm leicht kenntliche Kloster der tanzenden, nach ihrem Gründer Mevlewî<sup>490</sup> benannten Derwische, das Stammhaus dieses weit verbreiteten Ordens. Es machte durch seine Reinheit und Feierlichkeit den vorteilhaftesten Eindruck, die Mönche mit ihren hohen, zylindrischen Kopfbedeckungen nicht minder. Bemerkenswert war für mich, dass hier, im Gegensatz zu Bosnien, eine größere Zahl von Ordensmitgliedern [160] ständig wohnte. Die Kultstätte selbst zerfällt in zwei durch eine Säulenstellung getrennte Haupträume, in das kostbar ausgestattete Mausoleum der Schechs und den Tanzsaal. Wir wurden von dem würdevollen, eleganten Schech selbst empfangen, einer Andacht konnten wir aber nicht beiwohnen, da sie nur an jedem zweiten Freitag stattfindet.

## [Isaurien]

Am 4. April 1902, dem ersten schönen Frühlingstage nach einer kalten Regenperiode, ritten wir von Konia gegen Westen ab, um die Ruinenplätze und einzeln aufgetauchten Monumente der alten Berglandschaft Isaurien und der angrenzenden Teile von Lykaonien und Pamphylien von den Seen Bey-Schehir<sup>491</sup> und Soghla Göl<sup>492</sup> bis gegen die Küste des Mittelmeeres öst-

489 In Sille, einer 8 km nordwestlich von Konyas Stadtmitte liegenden Ortschaft, wurde Griechisch bis 1922/23 gesprochen. Nach dem Bevölkerungsaustausch von 1923 zwischen Griechenland und der Türkei verließen die orthodoxen Bewohner den Ort.

490 Der Mevlevi-Orden wurde vom persischen Mystiker Rumi in Konya gegründet.

491 Der Beyşehir-See ist der drittgrößte der Türkei. Sein antiker Name war Mistheia.

492 Soghla Göl: Suğla Gölü.

lich von Adalia<sup>493</sup> aufzunehmen. Es war eine stattliche Kavalkade. Den vier Forschern ritt der ihnen für die ganze Reise zugeteilte Gendarm auf einem schönen Halbblut voraus, ein älterer, schweigsamer Onbaschi (Korporal) mit einem Ortssinn wie ein Zugvogel, der uns auch über die durch nichts charakterisierte Steppe von Konia ruhig und sicher führte. Es folgten fünf Pack- und zwei Reservepferde mit fünf Mann Bedienung, deren unmittelbarer Vorgesetzter unser ebenfalls berittenes Faktotum Krsto Bauković war, der den Zug schloss. Insgesamt elf Mann und elf Pferde, für eine auf einem Orte nur selten länger verweilende Truppe ein nicht geringes Hemmnis; es musste aber in Kauf genommen werden, da die Nahrungsmittel in dem zum größten Teil trostlos armen Gebiete mitgeführt werden mussten; wir lebten vorzugsweise von Konserven, auch Marmeladen, nur hin und wieder wurde in einem größeren Orte etwas geschlachtet. Zu den Nahrungskörben kamen vier zusammengeklebte Feldbetten, für jeden von uns je eine Sonderkiste mit Kleidern, Wäsche usw. Es dauerte in der Früh in der Regel lange, bis alles marschbereit war. Als Quartier diente uns mit wenigen Ausnahmen die in keinem Orte fehlende Musafir oda, die Fremdenunterkunft, eines der üblichen Bauernhäuschen mit flachem Lehm dache, von dem die Nacht über [161] Staub und Brocken allerlei Größe auf uns herabrieselten. Einmal wurde uns sogar eine Moschee zum Übernachten freiwillig eingeräumt lediglich mit der Bitte, nicht unmittelbar bei ihr zu kochen und zu essen. Die Hauptmahlzeit wurde abends eingenommen, denn wir teilten uns, wenn nicht in einer größeren Ruinenstätte alle Kräfte in Anspruch genommen wurden oder eine wenig ertragreiche Strecke eine forciertere Vorwärtsbewegung gebot, in Partien zu zwei Mann, um ein möglichst großes Gebiet abzusuchen. Nach dem Abendessen wurden die Tagesergebnisse besprochen und das Tagebuch vervollständigt, dann spielten die drei jüngeren auf einer Reisekiste bei einer Kerze Karten, um in eine heitere Stimmung zu kommen. Eine Freude war es, wenn uns über Konia Briefe von unseren Lieben erreichten. Es ging uns gesundheitlich die ganze Zeit recht gut, wiewohl wir, ohne es zu wissen, durch Ortschaften mit ansteckenden Krankheiten kamen. Knoll litt zeitweilig an Malaria und verletzte sich bei einer Ruinaufnahme; auch Jüthner musste eine Weile liegen und verließ uns infolge eines Todesfalles in der Familie seiner Frau vor Abschluss der Expedition. Das schmerzlichste Erlebnis hatte Krsto, der durch den Hufschlag eines der mageren, jämmerlichen Hengste am rechten Knie arg verwundet wurde.

493 Adalia (griech.): türk. Antalya.

Die Reise, ihrem Verlauf und ihre Ergebnisse zu schildern, werde ich überhoben durch den bald nach unserer Rückkehr, im J. 1903 erschienenen *Vorläufigen Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien*<sup>494</sup>, den ich auf Grund des von mir geführten Tagebuches verfasst habe, in den die Reisegefährten Exkurse aus ihren speziellen Gebieten eingefügt und für den Jüthner eine Routenkarte gezeichnet hat. Die fachliche Bearbeitung und vollständige Veröffentlichung des von uns eingebrachten Materials erfolgte wegen unserer ganz verschiedenen Wohnsitze, vor allem aber weil wir durch unsere spezielle Aufgaben vollauf in Anspruch [162] genommen waren, spät, erst im Jahre 1935 in dem Buche »Denkmäler aus Lykaonien, Pamphylien und Isaurien«<sup>495</sup> durch Knoll, Swoboda und Professor Josef Keil<sup>496</sup>, ebenfalls einen Deutschböhmen, der, da Jüthner und ich der anatolischen Forschung schon ganz entfremdet worden waren, als Spezialist für Kleinasien in dankenswerter Weise an unsere Stelle trat. Auf der Reise war rechtschaffen gearbeitet worden, und es ist nicht wenig ermittelt worden. Über 300 Inschriften wurden neu gefunden und gegen 80 schon bekannte revidiert worden; eine Menge Reliefs wurde beschrieben, gezeichnet oder photographiert; Knoll fertigte mit großer Hingabe Stadtpläne an, so von der noch durch ihre Umfassungsmauer, Tore und Türme, öffentlichen Gebäude aus heidnischer Zeit und Kirchenruinen sehr bemerkenswerten Stadt Palaia Isaura<sup>497</sup>. Es

494 Jüthner, Julius / Knoll, Fritz / Patsch, Karl / Swoboda, Heinrich: Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien, unternommen im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Prag 1903.

495 Swoboda, Heinrich / Keil, Josef / Knoll, Fritz: Denkmäler aus Lykaonien, Pamphylien und Isaurien. Brünn, Prag, Leipzig, Wien 1935.

496 Josef Keil (Reichenberg/Liberec 1878 – Wien 1963) wurde 1904 nach der Promotion in Wien Sekretär des ÖAI in Smyrna. Somit war er an den Ausgrabungen in Ephesos beteiligt. Er wurde deren Leiter von 1926 bis 1935. Er bereiste auch zu Forschungszwecken Kleinasien. Ab 1936 war er Professor für griechische Geschichte und Epigraphik an der Universität Wien.

497 Isaura Palaia oder Leontopolis, Zengibar Kalesi (im 19. Jahrhundert auch Asar Kalesi). Belke setzt die Stadt mit dem spätantiken und byzantinischen Bistum Leontopolis gleich. Belke, Klaus: Von Isaura zu Leontopolis. In: Borkopp, Birgit / Steppan, Thomas (Hg.): Lithostroton. Studien zur byzantinischen Kunst und Geschichte. Festschrift für Marcell Restle. Stuttgart 2000, 5–16. Zu den jüngsten Forschungen siehe Zäh, Alexander: Ergebnisse einer kunsthistorischen Forschungsreise in Anatolien. In: Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik 57 (2007), 227–289.



Abb. 24: »Kleinasiatische Expedition. Nächst Isaura 19.VI.1902«  
(aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 346)

wurden aus der Literatur bekannte Stadtnamen mit Ruinenplätzen identifiziert, alte und neue Landes- und Volkskunde bereichert, ein Pass über das Hochgebirge des Taurus zum ersten Mal von Forschern erstiegen, usw. Etwas Überraszendes ist uns aber nicht beschert worden. Das uns zugewiesene Gebiet war schon im Altertum, im Vergleich mit den kleinasiatischen Küstenlandschaften, ein abseitiges, raues Land, dessen karger Boden die nach der Zahl der Ruinenplätze köpferiche Bevölkerung<sup>498</sup> von der besser situierten Nachbarschaft zu leben, sie zu plündern, so dass schließlich um ihr Gebiet ein Militärkordon gezogen und ein eigenes Generalkommando gegen die wilden, tapferen, jähnen Berghöhen errichtet wurde. Ein Isaurier ist sogar Kaiser von Byzanz geworden<sup>499</sup>. Wir fanden zahlreiche der alten Raubritterburgen. Die Rauheit des Lebens spiegelt sich in der Derbheit der Monumente wider. Es war nicht selten ein entsagungsvolles Arbeiten, wir richteten uns

498 Nachfolgend fehlt ein Verb, etwa »zwang« oder »veranlasste«.

499 Kaiser Zeno regierte im oströmischen Reich von 474 bis 491.

aber auf durch das Bewusstsein, ein neues Gebiet dem von Österreich bereits erforschten Komplex Kleinasien anzuschließen<sup>500</sup>. Froh [163] waren wir aber, als wir am 28. Juni aus der jetzigen Kläglichkeit und der alten kahlen Trümmerhaftigkeit in Konia wieder einritten.

### [Rückfahrt]

Nach kurzen Abschiedsbesuchen bei den Behörden und andern Förderern der Expedition reisten wir mit der Bahn über Afium Karahissar, wo wir bei der ungarischen Bahnhofsrestaurateurin Berge von Spritzkräften, unseren ersten Mehlspeisen vertilgten, nach Smyrna<sup>501</sup>. In dieser schönen, lebhaften Stadt hatten wir bis zur Ankunft des Lloydschiffes Zeit, uns zu europäisieren – ich opferte zum Staunen des Friseurs meinen lang gewordenen, rötlich schimmernden Vollbart – uns gütlich zu tun und zwei nächstgelegene Ausgrabungsstätten zu besuchen. Wie ganz anders war das Land hier als das, aus dem wir gekommen waren! Es ging durch Gärten, durch das malerische Melestal<sup>502</sup>, zwischen Weingärten und Feigenplantagen erst nach Ephesus, wo seit Jahren das Österreichische Archäologische Institut mit großem Erfolg daran war, die ausgedehnte Stadt aufzudecken<sup>503</sup>. Wir verbrachten hier auf österreichischem Boden und in dem bequemen österreichischen Ausgrabungshause den ganzen Tag bis zum Abgang des Abendzuges und [~~hat-ten-den~~] mit dem Eindruck, dass das Institut eine zu große Aufgabe auf sich genommen habe. Der zweite Tagesausflug galt der kleinen, in ihren gut gehaltenen Ruinen niedlichen Stadt Priene<sup>504</sup>, die von der Generalverwaltung

500 Dabei denkt Patsch an Ephesos, sowie an Pamphylien und Pisidien, die von Karl Graf Lanckoroński untersucht wurden. Da Isaurien am östlichen Rande Pisidiens grenzt, fügte sich seine wissenschaftliche Erschließung reibungslos in die Reihe der österreichischen Unternehmungen.

501 Smyrna: Izmir.

502 Der Fluss Meles (griechisch)/Melez çayı (türkisch) mündet in der Stadt Smyrna, deren Talgrund er durchfließt, ins Mittelmeer.

503 Systematische Forschungen in Ephesos wurden seit 1895 durch das Österreichische Archäologische Institut durchgeführt.

504 Der deutsche Ingenieur und Archäologe Carl Humann (Steele bei Essen, 1839 – Smyrna 1896), der Entdecker des Pergamonaltars (1878), leitete 1895 die ersten planmäßigen Forschungen in Priene ein.



Abb. 25: Postkarte von der kleinasiatischen Expedition von Carl Patsch an seinen Sohn, 10.VII.1902 (aus: BayHStA, SOI, Nachlass Patsch, Nr. 261)

der Berliner Museen ausgegraben worden war. Man wandelt in ihr wie in Pompeji auf dem Marktplatz, in den Straßen, Tempeln und Häusern herum.

Das Schiff erschien, aber unter gelber Flagge: Es kam über Konstantinopel aus einem pestverseuchten Gebiet. In Smyrna durfte es Passagiere aufnehmen, musste aber dann direkt in die Heimat fahren. So kamen wir um den Besuch Athens, auf den wir uns gefreut hatten. Wir waren fast die einzigen Fahrgäste, davon hatten wir aber vorerst sehr wenig, denn das Ägäische Meer war so bewegt, dass ich nur bei der [164] hohen, kahlen Insel Milo der auf ihr gefundenen Venus<sup>505</sup> zu Ehren auf der Oberfläche erschien. Dann hielt aber das Kap Matagan, die peloponnesische Südspitze, was man von ihm vorausgesagt hatte: Es ist eine Wetterscheide. Wir hatten nun glatte See und holten nach, was auf dem großen, schönen Schiff Sonne, Aussicht, Küche und Bewegungsfreiheit boten. Bei den Jonischen Inseln manövrierte eine englische Flotte. Es ging nach Fiume. Gegen Abend wurde der Hafen erreicht. Eine Sanitätskommission erschien an Bord; ziemliche Untersuchung

505 Die Venus von Milo wurde 1820 von einem Inselbewohner entdeckt und an Franzosen weiterverkauft. Die als Geschenk für König Ludwig XVIII. nach Frankreich übersandte Plastik wurde von ihm dem Louvre übergeben.

der Mannschaft, bei zwei Mann verdächtige Anschwellungen in den Achselhöhlen: Bubonenpest?! In die Quarantänestation Martinica<sup>506</sup>. Wir kamen aber sehr bald wieder heraus. Der Arzt war verärgert gewesen, weil ihm von der Kommandobrücke Zigarettenasche auf die weiße Kappe gefallen war.

Die Herren Swoboda und Knoll übernachteten in Fiume; ich fuhr gleich über Agram nach Podsused, wo mich Mama mit Ludwig und Hilderle erwarteten. Sie hatten die Zeit meiner Abwesenheit zum guten Teil im nahen Samobor verbracht, da meine Eltern, im J. 1902 das schöne Dařenitz leider verlassen hatten, um erst den Pachthof »Paterhof« bei Weißwasser zu übernehmen und dann nach Prag zu übersiedeln.

506 Eigentlich Martinschizza (ital.)/Martinščica (kroatisch): Seit 1722 bestand in der Stadt Fiume/Rijeka, die seit 1719 den Status eines Freihafens genoss, eine Quarantänestation. Ein neues Gebäude wurde 1833 in einer Bucht am Ostrand des Hafens errichtet, wo es bis zum Ersten Weltkrieg in Betrieb blieb. Klen, Danilo (Hg.): Povijest Rijeke. Rijeka 1988, 196–199.

## Anhänge

### Anhang 1

#### **Der österreichische Patriotismus in der Familie Patsch: eine lokale Huldigung aus Gitschin von 1805**

Cantate zum Schluss des Lustspiels »Triumph der Tonkunst«, welches zur Ankunftsfeyer Seiner Durchlaucht des Fürsten Ferdinand von Trautmannsdorf nach Gitschin im Jahre 1805 verfasst wurde von Ludwig von Launay; die Poesie der Cantate von A. J. Lutzinger, Prag, gedruckt bey Franz Gerzäbeck, im St. Gallikloster

Aus: Nachlass Patsch, 260, Beilage VII b (vgl. Anm. 55, S. 96 zu den Lebenserinnerungen).

Chor

Jubel jauchz't der Göttin Freude  
    Biedermänner! die bekränzt,  
Wie sonst nie, im Festgeschmeide  
    Euch vom Himmel niederglänzt.

Groß und schön ist's hinzuschauen,  
    Wie vom Sturme hoch umweht,  
Fest ein Mann voll Kraftvertrauen  
    Seine große Bahne geht.

Erste Stimme

Wenn Sein segenwirkend Streben  
    Tief ein großer König fühlt,  
Mit dem Lorbeer des Verdienstes  
    Ihm die heiße Stirne kühlt;

O! da müssen Herzen wallen,  
    Angeschwellt von Tatenlust,  
Der Begeistrung reinster Funke  
    Flammt in jedes Guten Brust.

Zweite Stimme

Heil Ihm! der dem Menschenfreunde  
Seinen hohen Fürstenmut,  
Sein dem Volk geweihtes Leben,  
Lohnte mit dem Fürstenhut.

Daß Er uns Ihn ausgehoben,  
Aus den Edeln, die Er ehrt,  
Aus den Stützen Seines Thrones,  
Heil dem Herrscher, Er ist's wert!

Dritte Stimme

Schöner Taten Stempel siegeln,  
Seiner Ahnen heil'gen Sarg;  
Aus den Grüften strahlt es wieder,  
Was ein stummes Grab verbarg.

Doch es hat's der große Zeuge  
Kenner Joseph hat's bezeugt,  
Franzen selbst, was mehr Ihn adle,  
Und der Todten Nachhall schweigt.

Chor (schnell einfallend)

Ja! Sie konnt' Ihn selber adeln,  
Dem Olympus und der Welt  
Seine Kraft, die Schwachsinn tadeln,  
Ruh't er auch im Purpurzelt.

Auf dem Stufenlauf der Wesen,  
Der so herrlich sich erweis't,  
Der ist längst ein Fürst gewesen,  
Fürst an Kraft, und Herz und Geist.

Recitativ

**Dir dankt es Austria,**  
Dir dankt sie es!  
Daß Du die festen weit verschlungenen Bande,  
Die Ihrer Kinder Glück zusammenhalten,

Mit starker Hand Ihr knüpfen halfst;  
Dir Fürst, Dir dankt es auch das kleine Häufchen,  
Der kleinste Theil der Glücklichen,  
Der Glücklichen durch Dich,  
Die Deines Schutzes sich erfreu'n,  
Er dankt es Dir!  
Daß Du ihm und dem Staate einen Sohn erzogen,  
Das Sich der Vater auch, und auch die Trautmannsdorfe  
Die Ruhmgekrönten, freuen dürfen.  
So ruh nun aus bey uns! –  
Am Ziel, auf Deinem Lorbeer Vater Ferdinand!  
An Deines Sohn's, an Deiner Gattin Brust,  
In Deiner Lieben aller Kreis;  
Dir winkt die Freudenträne,  
Dir winkt – die Mutter Prachtnatur.

Schlusschor

Viel sind hier der Muttergaben  
Auf den Fluren ausgestreut,  
Auch das Geistige zu laben,  
Von der Mutter eingeweiht.

Dir Dir muss sie heit'rer lächeln  
Deine Flur, und herrlicher,  
Und die Lüftigen leiser fächeln,  
Leiser, und balsamischer.

## Anhang 2

### Zur Kindheit von Carl Patsch in Wolhynien: Eine Beschreibung des Landgutes Sławuta von 1906

Aus: Łukomski, Boleslaw von: Das arabische Pferd in Sławuta und anderen Gestüten des südwestlichen Russlands. Stuttgart 1906, 26–28 und 33 (vgl. Anm. 72, S. 102 zu den Lebenserinnerungen).

»Die Herrschaft Sławuta, zu der das Gestüt gehört, Besitz Sr. Durchlaucht des Fürsten Roman Sanguszko, ist belegen im russischen Gouvernement Wolhynien an der Südwestbahn (Sławuta ist Eisenbahnstation der Strecke Kiew-Grajewo), umfasst ein Areal von ca. 63000 ha, davon ca. 38000 ha Wald, 37500 ha Wiesen und Weiden, und 3000 ha Wasser und Unland; sie gruppiert sich ungefähr um die Stadt Zasław. Gegen 1/3 Ackerlandes ist verpachtet, der Rest wird vom Besitzer selbst trotz seines ehrwürdigen Alters bewirtschaftet, und die Verwaltung steht auf der Höhe der modernen Betriebsorganisation. Die Herrschaft ist in drei Gutsbezirke eingeteilt, an der je ein Direktor steht: Sławuta, Zasław und Białogródka. Über ihnen steht eine ›Kontrollabteilung‹.

Das Land hat einen etwas steppenförmigen Charakter und ist eine Ebene, durchzogen von zahlreichen Längs- und Quertälern, in deren Vertiefungen meist die unendlich langen Bauerndörfer liegen, die von Weideflächen umgeben sind; dies verleiht der Landschaft etwas Malerisches und durch historische Erinnerungen eine gewisse Romantik.

Der Boden ist ein dunkler, milder, humoser, durchlässiger, stellenweise auch etwas sandiger Ton und eignet sich deshalb für den Anbau so ziemlich aller Feldfrüchte, worunter Raps, Weizen und Zuckerrüben eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen; nur Kartoffeln gedeihen minder erfreulich und werden auch wenig angebaut. Dafür bekommt man hier häufig die bei uns schon selten angebauten Hanf und Hirse zu Gesicht. [27] Die Viehzucht blüht in ausgedehntem Maße, und zwar besonders die Pferde- und Schaf(Negretti)-Zucht. Rindviehzucht wird im größeren Maßstabe nicht betrieben, weil sie sich nicht lohnt; für Milch fehlt es an Absatzgebiet, deshalb existiert nur in der Nähe von Zasław eine Milchwirtschaft mit ca. 50 Kühen und einer dementsprechenden Molkereianlage; im übrigen werden in großen Partien junge ukrainische Ochsen (graues Steppenvieh) importiert, auf den Gütern zur Arbeit verwendet und dann gemästet. Das Pferdmaterial auf den Gü-

tern ist fast durchweg arabisches Halbblut, vielfach ein Produkt der Kreuzung von arabischen Hengsten mit Nachkommen von Ardennerhengsten und arabischen, bzw. halbarabischen Stuten. Die seinerzeit im ganzen Lande so verbreitete Ardennerzucht ist aufgegeben worden, da ihre Produkte sich nicht zur Weiterzucht eigneten.

Die Pferde sind gutgewachsene, breite, kräftige Tiere [...]. Der Viehbestand ist ein ziemlich bedeutender [...]. Einen gewaltigen Eindruck machen die Wälder, nicht nur die Größe ihres Komplexes (man fährt zum Beispiel von Sławuta nach Zasław 26 km weit ununterbrochen durch Wald), sondern noch durch die Mächtigkeit der einzelnen Bäume. Es ist zwar [28] für die Bewirtschaftung der Wälder ein Turnus von 120 Jahren für Nadelholz, von 200 Jahren für Eichen eingerichtet, da aber der Besitzer nur so viel als nötig – für den eigenen Bedarf und Speisung der zwei Sägewerke – also kaum die Hälfte des jeweiligen Abtriebes, schlagen lässt, so findet man in den Wäldern von Sławuta auf dem fruchtbaren Boden ganze Reviere von Baumriesen.

Schließlich ist hervorzuheben, dass die Herrschaft eine besonders für dortige Verhältnisse hochentwickelte Industrie besitzt; es gehören ihr an gewerblichen Betrieben:

Eine Tuchfabrik, die auch über die Landesgrenzen hinaus von altersher einen Ruf hat, eine Gerberei und eine Brauerei in Sławuta; ferner teils in Sławuta, teils auf die ganze Herrschaft verteilt:

Zwei Dampfsägewerke, drei Brennereien, zwei große und ca. dreißig kleinere Mühlen, drei Papierfabriken, zwei Kalköfen und mehrere Ziegeleien.

Eine Zuckerfabrik besitzt Sławuta nicht; es befindet sich zwar eine auf Sławutaner Grund und Boden in der Nähe von Zasław, an die auch die Rübenproduktion der Herrschaft geliefert wird, doch gehört diese nicht dem Fürsten Sanguszko, sondern dem Grafen J. Potocki zu Antoniny.

Zu erwähnen ist endlich auch, dass Sławuta ein der Herrschaft gehöriges, am Horyńfluss in sehr ansprechender Umgebung belegenes Sanatorium für Schwindsüchtige besitzt, das aber an einen Arzt verpachtet ist, der die Kranken dort mit Luft und ›Kumys‹ (Stutenmilch) behandelt.

In Sławuta befindet sich das fürstliche Schloss und, durch den herrlichen Park getrennt, der Marstall. Der Marstall bildet im Verein mit den Wagenremisen, Sattelkammern und Bedientenwohnungen ein Viereck, in dessen Mitte sich ein Hof befindet, wie ein mittelalterlicher Schlosshof; nach der Straße zu schließt sich die Wohnung des Gestütsdirektors, Herrn Oberst a. D. Trippenbach, an.

In den Stallungen stehen ca. 70 arabische Hengste als Reit- und Kutschpferde für den Gebrauch des Herrn und des Hofes – alter Tradition gemäß hält Se. Durchlaucht nur Hengste in seinem Marstall.«

[33] »Chrestówka, der eigentliche Stammsitz des Gestüts, liegt im Gutsbezirk Białogródka, nicht weit vom Städtchen Białogródka, einer ziemlich öden, aber typisch wolhynischen Lage. Es ist ein ca. 630 ha großes Gut mit der etwa 2 km entfernten Stutenfarm als Vorwerk. Letztere besteht aus dem Wohnhaus des zweiten Gestütsleiters, Herrn Berger, ehemaligen k. k. österreichischen Militärveterinärs, den Wohnungen der Gestütswärter und dem großen Mutterstutenstall. Der Stall ist einfach, aber zweckmäßig eingerichtet.«

## Anhang 3

### Eine Erinnerung an den Prager Professor der Klassischen Archäologie Wilhelm Klein

Aus: Praschniker, Camillo: Wilhelm Klein, 1850–1924. Prag 1924, 1 bzw. 2 (vgl. in den Lebenserinnerungen von Patsch die ursprünglichen Manuskriptseiten 42ff., hier oben 129–133)

»Wilhelm Klein war ein Kind der alten österreichischen ›Militärgrenze‹. Als Sohn eines Kaufmannes wurde er in dem ›Stabsort‹ Karansebes (heute in Rumänien gehörig) geboren. Hier im Grenzlande eines damals noch weiten Vaterlandes hatte er schon mit der Muttermilch jene Lebens- und Weltanschauung eingesogen, zu der er, Österreicher im besten Sinne des Wortes, sein Leben lang festgehalten hat. Ein Jugendeindruck mag auch für seinen späteren Lebensweg von zunächst vielleicht nicht bewusstem, aber doch entscheidendem Einfluss gewesen sein: ‚Ich war noch ein kleiner Junge, als in meinem Vaterhaus ein Brunnen gegraben wurde und dabei ein Ziegelstein zu Tage kam, auf dem seltsame Zeichen eingegraben waren, (Die Zitate sind, soweit nichts anderes vermerkt wird, den von dem Verstorbenen hinterlassenen Lebenserinnerungen entnommen. Ich verdanke die Einsicht in dieselben der großen Güte der Witwe des Verstorbenen.) der Stempel der Leg. XIII gem[ina].« (S. 1)

»[Praschniker zitiert Klein:] ›Er [Alexander Conze] begriff nicht, dass die paar Dutzend Scherben dieser Art, die ich in München studiert hatte, sich mit so vielen anderen, die mir nur aus den Beschreibungen der Kataloge bekannt waren, zu einer umfangreichen Klasse zusammenfassen ließen und alle Folgerungen, die ich daraus zog, schienen ihm phantastisch. Er erklärte mein Verfahren für unwissenschaftlich. Ich war plötzlich bei ihm in Ungnade gefallen.‹ Klein ließ sich aber nicht abschrecken und als das Manuskript fertig vorlag, fand er bei dem Nachfolger Conzes in Wien, Otto Bendorff, volle Unterstützung, so daß das Werk 1879 in den Denkschriften der Wiener Akademie gedruckt werden konnte. [...] Kleins Erstlingswerk [Euphronios. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Malerei. Wien 1879, 119 S.] ist die Ehr zu teil geworden, in dem schönen Buche von A[dolf] Michaelis über die *Archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts* [Leipzig 1906] als eines der epochalen archäologischen Ereignisse des Jahres

1879 genannt zu werden. Im Gipsmuseum seines Prager Institutes fanden diese Zusammensetzungen immer gleich die praktische Erprobung, zu der er sich die Mithilfe geschickter Helfer zu sichern wusste. Das Gipsmuseum war für ihn überhaupt keine tote Anhäufung von Abgüssen, sondern eine Art von Experimentierkabinett, das auch heute noch von verschiedenen unveröffentlichten Versuchen, geglückten und auch schief gegangenen, zu erzählen vermag. Als eine bescheidene Lehrsammlung hatte er das Prager Institut übernommen, als ein reiches Gipsmuseum, in dem vor allem die von Klein so geliebte hellenistische Kunst glänzend vertreten ist, als größte Universitätssammlung im Bereiche des alten Österreich, konnte er sie seinem Nachfolger übergeben.

Glänzende Rednergabe hatte ihm die Natur versagt. Aber er wusste trotzdem die innere Begeisterung die ihn durchglühte, auf seine Zuhörer zu übertragen, ihnen selbst den toten Gips zum reichen, unvergesslichen Erlebnis zu machen und sie in den Bann der Archäologie zu ziehen. Unter seinen zahlreichen Schülern seien hier nur die Namen einiger angeführt: [...] K. Patsch, A. Piccard und C. Pollak.« (S. 2)

## Anhang 4

### Carl Patsch. Ein Porträt in der Autobiographie seines Kollegen am Landesmuseum Sarajevo, Ćiro Truhelka

Aus: Truhelka, Ćiro: Uspomene jednog pionira. Zagreb 1992 [1942], 69f.

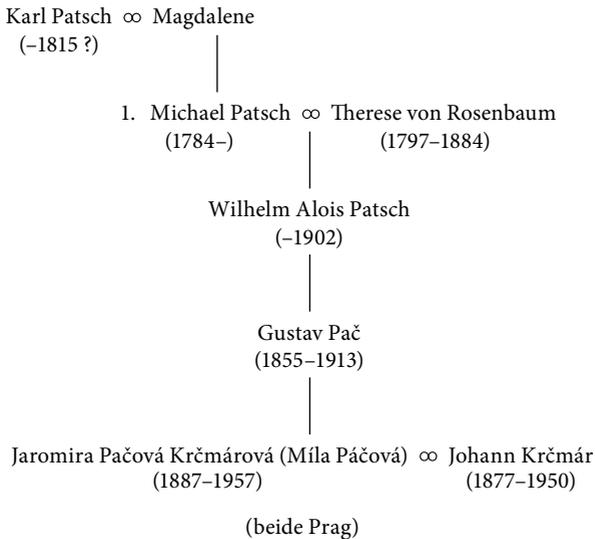
»Einer der hervorragendsten Mitarbeiter des Museums war Dr. Carl Patsch, seiner Herkunft nach ein Deutschböhme, der nach Sarajevo als Geschichtslehrer ans Gymnasium kam; da er aber des Kroatischen nicht mächtig und nicht in der Lage war, es genügend schnell für den Unterricht zu erlernen, wurde er dem Museum zugeteilt. Später wurde er zum Kustos der römischen Sammlung, und zwar auf Empfehlung der Wiener Professoren Benndorf und Bormann, bei denen er studiert hatte. Schon als Gymnasiallehrer behandelte er einige römische Monumente im *Glasnik [Zemaljskog muzeja Bosne i Hercegovine]*, womit er auch als Leiter der Sammlung bis zum Weltkrieg fortfuhr. Als Epigraphiker war er ein trefflicher Fachmann, der fundierte Arbeiten leistete. Über jede Zeile, jedes Wort, dachte er dreimal kritisch nach, eher er was niederschrieb. Deswegen arbeitete er langsam, minutiös, zeitaufwendig und wurde als einer der besten römischen Epigraphiker betrachtet. Unermüdlich arbeitete er auch daran, seine älteren Kollegen zu überholen, was ihm im Laufe des Krieges auch gelang. Er wurde als Referent für die Kunst der Landesregierung zugeteilt, und Prof. [Vladislav] Skarić [1869–1943] wurde nach der Wende als sein Nachfolger im Museum ernannt. Patsch ist später pensioniert worden und zog nach Wien. Dort gelang es ihm, die Nachfolge von Jireček am Lehrstuhl für Balkanologie anzutreten.«

## Anhang 5

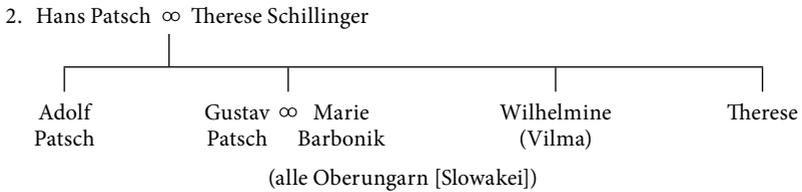
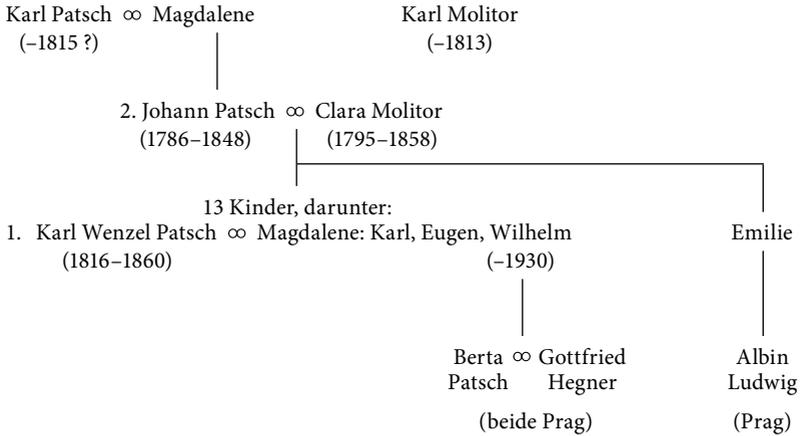
### Stammtafeln der Familie Patsch

Die nachstehenden Stammtafeln wurden vom Herausgeber aus dem laufenden Text der Lebenserinnerungen heraus und anhand der im Nachlass Patsch in den Archivnummern 260 und 365 enthaltenen Personendokumente (Tauf-, Heimat- und Trauscheine) zusammengestellt.

#### *Stammtafel der tschechischen Familienlinie (Prag)*

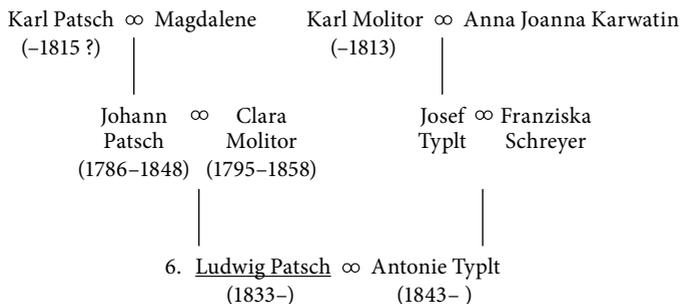


**Stammtafel der erweiterten väterlichen Familienlinie  
von Carl Patsch**



3. Karoline (1822-1851)
4. Fritz I. (1826-)
5. Fritz II. (1828-)
6. Ludwig Patsch (1833-)
7. Antonie Vitaček
8. Katharine
9. Ernestine
10. Fani

**Stammtafel der väterlichen und mütterlichen Familienlinie  
von Carl Patsch**



Onkel der Mutter Antonie:  
Carl Emanuel Schreyer (-1898)

Geschwister der Mutter Antonie:  
Hans Typlt  
Anton Typlt

1. Carl Ludwig Patsch (1865-1945)
2. Eugen Patsch (1867-)
3. Wilhelmine (Mina) Patsch (1869-)
4. Ernestine (Tini) Patsch (1871-)
5. Antonie (Toni) Patsch (1872-)
6. Ludwig Patsch (1874-)
7. Fritz I. Patsch (1876-1879)
8. Clara Patsch (1879-)
9. Marie Patsch (1880-)
10. Fritz Patsch (1882-)

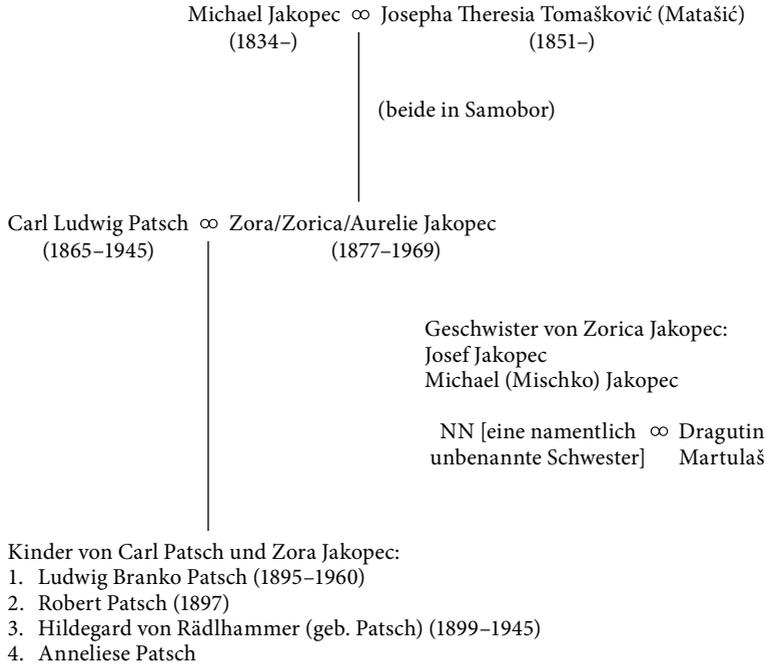
Louise Typlt ∞ Matthias Podabský

Jaroslav Podabský  
(Prag)

Hans Typlt ∞ Jadwiga (Hedwig)  
von Galecka

Vilma (Wilhelmine)  
Therese

**Stammtafel des Ehepaares Carl und Zora Patsch**



## Abkürzungsverzeichnis

Anm.	Anmerkung
AV ČR	Akademie věd České republiky / Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
Bd.	Band
bzw.	beziehungsweise
Chr.	Christus
ders.	derselbe
dies.	dieselbe
Diss.	Dissertation
ebd.	ebenda
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten
i. J.	im Jahre
i. S.	im Sinne
IOS	Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (Regensburg)
ital.	italienisch
Ms.	Manuskript
MTA	Magyar Tudományos Akadémia / Ungarische Akademie der Wissenschaften
Nachlass Patsch	BayHStA, Bestand Südost-Institut, Nachlass Carl Patsch
n.	nach
Nr.	Nummer
o.	oben
o. J.	ohne Jahr
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon
poln	polnisch
S.	Seite
s.	siehe
slow.	slowakisch
SOI	Südost-Institut (1930–2007 München; 2007–2011 Regensburg)
u.	unten

## Abkürzungsverzeichnis

u. a.	unter anderem
ukr.	ukrainisch
ung.	ungarisch
vgl.	vergleiche
v.	vor

## Abbildungsverzeichnis

Außer bei einer vermerkten Ausnahme (Abb. 9) gelten für alle Abbildungen die Verwendungsmöglichkeiten gemäß Creative Commons BY SA.

Abb. 1:	Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch, Ms.-S. 2 . . . . .	19
Abb. 2:	Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch, Ms.-S. 3 . . . . .	20
Abb. 3:	»Mein Arbeitszimmer im alten Landesmuseum 1902« . . .	27
Abb. 4:	»Mit dem ›Deutschen Stammtisch‹ bei der Oblik- (Katharina-)Hütte auf der Treskavica. 10.VIII.1904« . . . . .	37
Abb. 5:	»Im ›Hofmuseum‹ (ehem. Lapidarium im Hofe der Landes- regierung). 1896« . . . . .	45
Abb. 6:	»Landesmuseum in Sarajevo. Lapidarium« . . . . .	46
Abb. 7:	»Bosnisch-herzegowinisches Institut für Balkanforschung«	53
Abb. 8:	Die Ehefrau Zorica mit den Kindern Anneliese, Ludwig und Hildegard auf der Veranda des Familienhauses in Sarajevo im Sommer 1906 . . . . .	58
Abb. 9:	Französische Botschaft Sarajevo, heutiger Zustand . . . . .	59
Abb. 10:	Die Zypressenallee in Mogorjelo . . . . .	80
Abb. 11:	»Im Blumengarten zu Dařenitz. 25.VIII.1899« . . . . .	123
Abb. 12:	»Im Archäologischen Institut in Prag. 1888« . . . . .	131
Abb. 13:	»Im Amphitheater zu Carnuntum. Exkursion des Archäologisch-epigraphischen Seminars mit Professor Dr. E. Bormann an der Spitze 1891« . . . . .	137
Abb. 14:	Rechnung Hôtel Europe, 14.XI.1891 . . . . .	140
Abb. 15:	»‘Akademie’ (freie Studentenzusammenkünfte zu wissenschaftlicher und literarischer Fortbildung) in Sara- jevo 1897« . . . . .	151
Abb. 16:	Offene Ordre. Sarajevo, 20. Juni 1894. Gendarmerie-Pos- ten-Kommando . . . . .	162
Abb. 17:	K.u.k. Offizierskasino in Pljevlja. Programm, 9.XI.1907 ..	172
Abb. 18:	»Die alte St. Michaelspfarrkirche in Samobor, wo Mama und ich am 25. Dezember 1894 getraut wurden« . . . . .	179
Abb. 19:	»Reise zu den Grabungen in Skelani an der Drina im Juli 1896« . . . . .	191
Abb. 20:	»Arbeiterschaft in Mogorjelo. 3.VI.1899« . . . . .	214
Abb. 21:	»Baracke des Grabungsleiters in Mogorjelo 1900« . . . . .	217

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 22:	»Mein neues Heim beim römischen Kastell Mogorilo. 1907« .....	218
Abb. 23:	»Im Bregavatale (Hercegovina). 5.XII.1910 mit Kustos O. Reiser, Praeparator J. Santarius, Grgo Matic und Ante Šetka« .....	229
Abb. 24:	»Kleinasiatische Expedition. Nächst Isaura 19.VI.1902« ..	263
Abb. 25:	Postkarte von der kleinasiatischen Expedition von Carl Patsch an seinen Sohn, 10.VII.1902 .....	265

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Ungedruckte Quellen

***Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München:***

Südost-Institut, Teilbestand (= Nr. 260–363): Nachlass Carl Patsch

***Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien:***

Mappe Carl Patsch

Kleinasiatische Kommission, 1890–2012

***Archiv der Universität Wien, Wien:***

Philosophische Fakultät, Personalblatt Carl Patsch

***Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, Prag:***

Německá Akademie/Deutsche Akademie, kart. 36, Mappe Patsch

## Gedruckte Quellen

### ***Bibliographie der hier benutzten Publikationen von Carl Patsch (chronologisch)***

- Patsch, Carl: Zur Geschichte der Legionen XIII–XX. In: Westdeutsche Zeitschrift zur Geschichte und Kunst IX (1890), 332–338.
- Patsch, Carl: Alte und neue Prätorianer-Inschriften aus Aquileia. In: Archäologisch-epigraphische Mitteilungen XIV (1891), 100–107.
- Münsterberg, Rudolf / Patsch, Carl: Reise nach Istrien und den Inseln des Quarnero. In: Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn XV (1892), 48–71.
- Patsch, Carl: Bericht über eine Reise in Bosnien, Teile 1–2. In: Archäologisch-epigraphische Mitteilungen XVI (1893), H. 1–2, 75–93, 125–141.
- Patsch, Carl: Zur Verwaltung des illyrischen Zolles. Die Garnison von Praeneste. In: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts / Römische Mitteilungen VIII (1893), 192–199, 219–221.
- Patsch, Carl: Der Sandschak Novibazar in römischer Zeit. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil I. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina IV (1896), 243–295 [übers.: Patsch, Karlo: Sandžak novopazarski u rimsko doba. In: Glasnik Zemaljskog muzeja VI (1894), 465–490.]
- Patsch, Carl: Die römischen Steindenkmale des Museums zu Knin. In: Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil II. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina V (1897), V, 171–241 [übers.: Patsch, Karlo: Rimski kameniti spomenici kninskog muzeja. In: Glasnik Zemaljskog muzeja VII (1895), 379–422.]
- Patsch, Carl: Die Iapoden. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil III. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VI (1899), 1–34.
- Patsch, Carl: Das Mithräum von Konjica. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil III. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VI (1899), 34–59.
- Patsch, Carl: Omerhöhe bei Doboј. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil III.

- In: *Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VI* (1899), 101–107.
- Patsch, Carl: *Die Lika in römischer Zeit*. Wien 1900 [übers.: Patsch, Karl: *Lika u rimsko doba*. Gospić 1990.]
- Patsch, Carl: *Die Iapoden (Nachtrag)*. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII* (1900), 33–62.
- Patsch, Carl: *Römische Fundstätten im Bezirke Bosnisch-Novi*. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII* (1900), 62–70.
- Patsch, Carl: *Neue Erwerbungen des Museums in Knin*. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII* (1900), 70–119.
- Patsch, Carl: *Das obere Cetinathal in römischer Zeit*. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII* (1900), 119–158.
- Patsch, Carl: *Zwei Mithrasreliefs*. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil IV. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VII* (1900), 160–162.
- Patsch, Karlo: *Nove rimske epigrafske tečevine iz Bosne i Hercegovine*. In: *Glasnik Zemaljskog muzeja XII* (1900), 169–193.
- Patsch, Carl: *Contribution à la numismatique de Byllis et d'Apollonia*. In: Jules-Adrien Blanchet / Henri de Castellane (Hg.): *Congrès international de numismatique*. Paris 1900, 104–114.
- Patsch, Carl: *Die römischen Ortschaften des Beckens von Imotski*. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil V. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina VIII* (1901), 61–102 [übers. Patsch, Karlo: *Rimska mjesta po Imotskom polju*. In: *Glasnik Zemaljskog muzeja XII* (1900), 295–344.]
- Jüthner, Julius / Knoll, Fritz / Patsch, Karl / Swoboda, Heinrich: *Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien, unternommen im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen*. Prag 1903.

- Patsch, Carl: Das Sandschak Berat in Albanien. Wien 1904.
- Patsch, Carl: Zur Topographie und Geschichte von Županjac-Delminium. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil VI. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina IX (1904), 171–226.
- Patsch, Carl: Zur Geschichte und Topographie von Narona. Wien 1907 [übers.: Patsch, Karl: Povijest i topografija Narone. Metković 1996.]
- Patsch, Carl: Das Municipium Salvium. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil VII. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XI (1908), 118–138.
- Patsch, Carl: Aus der römischen Stadt in Skelani. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil VII. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XI (1908), 140–181.
- Patsch, Carl: Kleinere Untersuchungen in und um Narona. In: Jahrbuch für Altertumskunde II/2–3(1908), 87–117.
- Patsch, Carl: Aus dem Sandschak Plevlje. Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil VIII. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 102–131 [übers.: Patsch, Karl: Iz Pljevaljskog Sandžaka [kyrillisch]. In: Glasnik Zemaljskog muzeja XXI (1909), 105–134.]
- Patsch, Carl: Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit. Ein Vortrag. Sarajevo [Selbstverlag des b.-h. Instituts für Balkanforschung] 1912 [übers.: Patsch, Karlo: Bosna i Hercegovina u rimsko doba. Sarajevo (Studnička) 1912.]
- Patsch, Carl: Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 68–167.
- Patsch, Carl: Der Narentasee des Pseudo-Skylax. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 68–102.
- Patsch, Carl: Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. Teil 1. Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 1922.
- Patsch, Carl: Südosteuropäische Skizzen und Studien. Teil I. Aus Herzegowinas letzter Feudalzeit. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (1922), 154–186.
- Patsch, Carl: Die Insel Torcola und Scogli Bacili. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (1925), 73–102, 112–131.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Patsch, Carl: Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa VI. Die einstige Siedlungsdichte des illyrischen Karstes. Wien, Leipzig 1933.

Patsch, Carl: Der Kampf um den Donauraum unter Domitian und Trajan. Wien, Leipzig 1937.

**Weitere zeitgenössische gedruckte Quellen**

- Alton, Johann Baptist: Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo. Innsbruck 1879.
- Arndt, Ewald: Bildermappe des Sarajevoer Maler-Clubs (Skizzen aus Bosnien und Herzegovina von Leo Arndt, Max Liebenwein, I.[vana] Kobilca und Ewald Arndt). Wien 1901.
- Arneth, Alfred von: Geschichte Maria Theresias. 10 Bde. Wien 1863–1879.
- Baedeker's Handbuch für Reisende: Konstantinopel und das westliche Kleinasien. Leipzig 1905.
- Ballif, Philipp: Römische Straßen in Bosnien und der Herzegovina, mit einem Anhang über die Inschriften von Karl Patsch. Wien 1893.
- Bulanda, Edmund: Katalog der griechischen Vasen im Bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum zu Sarajevo. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), 254–300.
- Ćorović, Vladimir: Mehmed-beg Kapetanović. Književna slika. Sarajevo 1911.
- Domaszewski, Alfred: Zur Geschichte der Legionen XIII–XX. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst X (1891), 59–63.
- Grimmer, Johann: Das Kohlenvorkommen von Bosnien und der Hercegovina. Auf Grund amtlicher Daten und eigener Beobachtungen. In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina VIII (1902), 341–408.
- Haardt, Vinzenz von: Die Occupation Bosniens und der Herzegovina. Wien 1878.
- Hahn, Johann Georg von: Albanesische Studien. 3 Bde. Jena 1854.
- Hallwich, Hermann: Auf Wallensteins Spuren. In: Daheim XXIII (1887), 27–29.
- Hoernes, Moriz: Dinarische Wanderungen. Cultur- und Landschaftsbilder aus Bosnien und der Hercegovina. Wien 1893.
- Jahrbuch der k. k. Universität Wien für das Studienjahr 1891/92. Wien 1892.
- Kállay, Benjamin von: Die Geschichte des serbischen Aufstandes 1807–1810. Aus dem Handschriftennachlass hg. von Ludwig von Thálloczy. Wien 1910 [Originalausgabe: A szerb felkelés története 1807–1810. Budapest 1909].
- Koetschet, Joseph: Aus Bosniens letzter Türkenzeit. Wien 1905.
- Ders.: Osman Pascha. Der letzte große Wesier Bosniens, und seine Nachfolger. Sarajevo 1909.

- Launay, Ludwig von: Cantate zum Schluss des Lustspiels »Triumph der Tonkunst«, welches zur Ankunftsfeyer Seiner Duchlaucht des Fürsten Ferdinand von Trautmannsdorf nach Gitschin im Jahre 1805 verfasst wurde von Ludwig von Launay; die Poesie der Cantate von A. J. Lutzinger. Prag o. J. [1805]
- Lukomski, Boleslaw von: Das arabische Pferd in Sławuta und anderen Gestüten des südwestlichen Russlands. Stuttgart 1906.
- Mair, Josef Friedrich: Speckbacher. Eine Tiroler Handelsgeschichte. Innsbruck 1904.
- Malý, Karl: Mogorjelo 1918. Eine floristische Skizze. In: Glasnik Zemaljskog muzeja 1927, 85–110.
- Mau, August: Pompeji in Leben und Kunst. Leipzig 1900.
- Meyers Reisebücher: Türkei, Rumänien, Serbien, Bulgarien. Leipzig, Wien <sup>5</sup>1898.
- Nemanič, Davorin: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 22: Bosnien und Hercegovina. Wien 1901, 371–376.
- Nowicki, Fortunat: Wołyń i jego mieszkańce w roku 1863. Krótkie opisanie gubernii wołyńskiej pod względem geograficznym i statystycznym. Dresden 1870.
- Palacký, František: Das Leben des Johann Amos Comenius. Leipzig 1866.
- Pazaurek, Gustav Emil: Guter und schlechter Geschmack im Kunstgewerbe. Stuttgart, Berlin 1912.
- Philipson, Alfred: Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart. Leipzig 1904.
- Radet, Georges: Rezension von »Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien, unternommen im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen« von Jüthner, Julius / Knoll, Fritz / Patsch, Karl / Swoboda, Heinrich, Prag 1903. In: Revue des Études Anciennes 5 (1903), n<sup>o</sup>4, 399f.
- Radimský, Wenzel: Die neolithische Station von Butmir bei Sarajevo in Bosnien. Wien 1895.
- Reisch, Emil: Das Standlager in Burnum. In: Österreichische Jahreshefte (1913), 16, 112–135.
- Scherzer, Karl von: Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde. 5 Bde. Wien 1861–64.
- Seunik, Johann: Beitrag zur Ornithologie Bosniens und der Hercegovina. In: Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien (1887), 76–78.

## Gedruckte Quellen

- Swoboda, Heinrich / Keil, Josef / Knoll, Fritz: Denkmäler aus Lykaonien, Pamphylien und Isaurien. Brünn, Prag, Leipzig, Wien 1935.
- Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina I (1893).
- Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina IX (1904).
- Wrbna-Freudenthal, Rudolf Graf: Lebensgeschichte Sr. Exzellenz, des Hochgebornen Grafen Rudolf von Wrbna und Freudenthal. Prag 1827.

## Sekundärliteratur

- Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 38, Leipzig 1894.
- Arend, Jan (Hg.). *Science and Empire in Eastern Europe. Imperial Russia and Habsburg Monarchy in the 19th Century*. Göttingen 2020.
- Arheološki leksikon Bosne i Hercegovine, Borivoj Čović (Hg.). 3 Bde. Sarajevo 1988.
- Babić, Staša: *Janus on the Bridge: a Balkan Attitude towards Ancient Rome*. In: *Journal of Roman Archaeology* (2001), 167–182.
- Bagarić, Oliver: *Museum und nationale Identitäten: Eine Geschichte des Landesmuseums Sarajevo*. In: *Südost-Forschungen* 67 (2008), 144–167.
- Balcarová, Dagmar: *Představitelé barokního písemnictví v Českém Ráji*. In: Pokorná, Zuzana / Svatoš, Martin (Hg.): *Bohusláv Balbín a kultura jeho doby v Čechách*. Praha 1992, 188–191.
- Balen, Jacqueline / Čečuk, Božidar (Hg.): *Hrvatska arheologija u XX. stoljeću*. Zagreb 2009.
- Baric, Daniel: *Zara/Zadar : partage et héritage d'un jardin de ville*. In: Bechtel, Delphine / Galmiche, Xavier (Hg.): *»Villes moyennes et bourgades en Europe centrale«*, *Cultures d'Europe Centrale* 7 (2006), 219–232.
- Ders.: *L'archéologie austro-allemande en Méditerranée orientale, enjeux et interactions*. In: Baric, Daniel (Hg.) [Themenheft]: *Archéologies méditerranéennes*, *Revue Germanique Internationale* 16 (2012), 5–11 (digital über <https://journals.openedition.org/rgi/1332>).
- Ders.: *Archéologie classique et politique scientifique en Bosnie-Herzégovine habsbourgeoise: Carl Patsch à Sarajevo (1891–1918)*. In: ders. (Hg.) [Themenheft], *Archéologies méditerranéennes*, wie oben, 73–89 (digital über <https://journals.openedition.org/rgi/1340>).
- Ders.: *'De la tranchée où l'on fouille à celle où l'on se bat': Français et Autrichiens sur le front de la science entre Balkans et Dardanelles*. In: Abbe, Gabrielle / Jestin, Mathieu (Hg.) [Themenheft]: *»L'Archéologie à l'aune des relations internationales«*, *Bulletin de l'Institut Pierre Renouvin*. 46 (2017), 61–76 (digital über <https://www.cairn.info/revue-bulletin-de-l-institut-pierre-renouvin-2017-2-page-61.htm>).
- Ders.: *Une archéologie de soi austro-hongroise: Carl Patsch autobiographe, le chasseur de passé et ses langues*. In: ders. (Hg.) [Themenheft], *Usages de l'archéologie en Europe médiane (XIXe–XXIe siècles)*, *Cahiers d'Histoire Culturelle*. 31 (2020), 103–124.

- Ders.: Classical Archaeology and Science Policy in Habsburg Bosnia and Herzegovina: Carl Patsch in Sarajevo (1891–1918). In: Arend (Hg.). *Science and Empire in Eastern Europe* (2020), 119–134.
- Basler, Đuro: Konzervatorski zahvat na Mogorjelu. Kratak osvrt na problematiku radova. In: *Naše starine I* (1953), 145–150.
- Ders.: Bazilike na Mogorjelu. In: *Naše starine V* (1958), 45–62.
- Ders.: Vidoški grad. In: *Arheološki leksikon Bosne i Hercegovine*, Bd. III. Sarajevo 1988, 195.
- Belke, Klaus: Von Isaura zu Leontopolis. In: Borkopp, Birgit / Steppan, Thomas (Hg.): *Lithostroton. Studien zur byzantinischen Kunst und Geschichte. Festschrift für Marcell Restle*. Stuttgart 2000, 5–16.
- Berkowski, Władysław: Sławuta jako rezydencja książąt Sanguszków od końca w. XVIII do początku w. XX. In: *Zamojsko-wołyńskie zeszyty muzealne*. Bd. II. Zamość 2004, 155–162.
- Ders.: Działalność gospodarcza Sanguszków na Wołyniu w XVIII i XIX wieku. *Latyfundium sławuckie*. In: *Wokół Sanguszków: Dzieje – sztuka – kultura. Materiały I ogólnopolskiej konferencji naukowej*. Tarnów 2007, 47–63.
- Besarović, Risto: Iz kulturnog života u Sarajevu pod austrougarskom upravom. Sarajevo 1974.
- Ders.: Specifičnosti kulturnog razvitka u Bosni i Hercegovini 1878–1918. In: ders.: *Iz kulturne i političke istorije Bosne i Hercegovine*. Sarajevo 1966, 7–25.
- Bernath, Mathias / Nehring, Karl / Schroeder, Felix von (Hg.): *Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*, 4 Bde. München 1972–1981 (digital über [www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewlist.php?cmd=reset](http://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewlist.php?cmd=reset))
- Bojanovski, Ivo: *Dolabelin sistem cesta u rimskoj provinciji Dalmaciji (Dolabellae systema viarum in provincia romana Dalmatia)*. Sarajevo 1974.
- Ders.: *Bosna i Hercegovina u antičko doba*. Sarajevo 1988.
- Božić, Marko / Gelez, Philippe (Hg.) [Themenheft]: *Une collectivité idéale. L'héritage politique de la zadruga dans les Balkans*. In: *Revue des études slaves XIC/3* (2020) (digital über <https://doi.org/10.4000/res.3602>)
- Brauner, Wilhelm: Patsch, der Bearbeiter. In: *Wiener Karl-May-Brief* 7 (2011), Heft 4, 11–12.
- Bulić, Frane: *Palača cara Dioklecijana u Splitu*. Zagreb 1927.

- Cermanović-Kuzmanović: Pljevaljsko područje u rimsko i ranovizantijsko doba. In: Vasović, Milorad (Hg.): Istorija Pljevalja. Pljevlja 2009, 49–67.
- Čermák, Josef: Das Kulturleben der Prager deutschen Studenten. In: Nekula, Marek / Koschmal, Walter (Hg.): Juden zwischen Deutschen und Tschechen. Sprachliche und kulturelle Identitäten in Böhmen (1800–1945). München 2006, 33–63.
- Chaliand, Gérard / Ternon, Yves: 1915–1917: Le Génocide des Arméniens. Bruxelles 1980.
- Chapoutot, Johann: Der Nationalsozialismus und die Antike. Darmstadt 2014 [frz. Orig. 2008].
- Chlebowski, Bronisław / Walewski, Władysław / Sulimierski, Filip (Hg.): Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich. Bd. X. Warszawa 1889.
- Christ, Karl: Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft. München 1982.
- Clayer, Nathalie: Aux origines du nationalisme albanais. La naissance d'une nation majoritairement musulmane en Europe. Paris 2007.
- Dies.: Carl Patsch et le Musée national de Tirana (1922–1925): Construction nationale et expertise muséologique. In: Baric (Hg.): Archéologies méditerranéennes, 91–104 (digital über <https://journals.openedition.org/rgi/1341>).
- Clewing, Konrad (Hg.): Roher Diamant Dalmatien. Die habsburgische Verwaltung, ihre Probleme und das Land, wie beschrieben von seinem Gouverneur Lilienberg für Kaiser Franz I. (1834). München, Berlin, Leipzig, Washington 2015 (DigiOst, 1), 247–249 (digital über <https://bibdorm.bsb-muenchen.de/q/bv/BV042607060>).
- Cohen, Gary B.: The Politics of Ethnic Survival. Germans in Prague, 1861–1914. West Lafayette/IN 2006.
- Čremošnik, Irma: Rimski Castrum kod Doboja. In: Glasnik Zemaljskog muzeja (1984), NS 39, 23–34.
- Csendes, Peter / Opll, Ferdinand (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. III (von 1790 bis zur Gegenwart). Wien, Köln, Weimar 2006.
- Děčín. Praha, Ústí nad Labem, Litoměřice 1998 (Historický atlas měst České republiky, Bd. 4).
- Demo, Željko: Arheologija srednjega vijeka i srednjovjekovni spomenici Bosne u radovima Ćire Truhelke. In: Majnarić Pandžić, Nives (Hg.): Ćiro Truhelka. Zbornik. Zagreb 1994, 51–71.

- Deusch, Engelbert: Die effektiven Konsuln Österreich(-Ungarns) von 1825–1918. Ihre Ausbildung, Arbeitsverhältnisse und Biografien. Köln, Weimar, Wien 2017.
- Dizionario Biografico dei Friulani, 3 Bde. Udine 2006–2011 (digital über [www.dizionariobiograficodeifriulani.it](http://www.dizionariobiograficodeifriulani.it)).
- Donia, Robert: Sarajevo. A Biography. Ann Arbor 2006.
- Dyggve, Eynar / Egger, Rudolf: Der altchristliche Friedhof Marusinac. Wien 1939.
- Dyggve, Eynar / Veters, Hermann: Mogorjelo. Ein spätantiker Herrensitz im römischen Dalmatien. Wien 1966.
- Dyson, Stephen L.: In Pursuit of Ancient Past. A History of Classical Archaeology in the Nineteenth and Twentieth Centuries. New Haven, London 2006.
- Džambo, Jozo: Jedna neobjavljena kritika Jelenićeva djela Kultura i Bosanski franjevci. In: Bosna Franciscana XXIII (2015), Nr. 43, 97–136.
- Egger, Rudolf: Carl Patsch. In: Akademie der Wissenschaften Wien. Almanach für das Jahr 1945[erschieden 1947]. Bd. 95, 163–182.
- Ehrenberg, Kurt: Othenio Abels Lebensweg unter Benützung autobiographischer Aufzeichnungen. Wien 1975.
- Enciklopedija Jugoslavije. 8 Bde. Zagreb 1955–1971.
- Erb, Rainer (Hg.): Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden. Berlin 1993.
- Feichtinger, Johannes / Prutsch, Ursula / Csáky Moritz (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck, Wien, München, Bozen 2003.
- Feichtinger, Johannes / Matis, Herbert / Siennell, Stefan / Uhl, Heidemarie (Hg.): Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung. Wien 2013.
- Fučík, Josef: Válka 1866. Běda poraženým. Praha 2012.
- Gelez, Philippe: Safvet-beg Bašagić. Aux racines intellectuelles de la pensée nationale chez les Musulmans de Bosnie-Herzégovine. Athènes 2010.
- Georget, Jean-Louis / Hallair, Gaëlle / Tschofen Bernhard (Hg.): Saisir le terrain ou l'invention des sciences empiriques en Allemagne et en France. Villeneuve d'Ascq 2017.
- Gindely, Anton (Hg.): Monumenta historiae bohemica 5 Bde. Prag 1865–1870.

- Ders.: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. 4 Bde. Leipzig, Prag 1869–1880.
- Goudie, Andrew Shaw: The Human Impact on the Natural Environment. Oxford 1993.
- Gran-Aymerich, Ève: Les Chercheurs de passé, 1798–1945. Naissance de l'archéologie moderne. Dictionnaire biographique de l'archéologie. Paris 2007.
- Grandits, Hannes: Herrschaft und Loyalität in der spätosmanischen Gesellschaft. Das Beispiel der multikonfessionellen Herzegowina. Wien, Köln, Weimar 2008.
- Gusejnova, Dina: European Elites and Ideas of Empire, 1917–1957. Cambridge 2016.
- Gušević, Smiljan: Donja Neretva u antici. Metković 1996.
- Haas, Jochen: Die Umweltkrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Nordwesten des Imperium Romanum. Interdisziplinäre Studien zu einem Aspekt der allgemeinen Reichskrise im Bereich der beiden Germaniae sowie der Belgica und der Raetia. Stuttgart 2006.
- Hajek, Alois: Carl Patsch (1865–1945). In: Südost-Forschungen 12 (1953), 263–269.
- Ders.: Die Wiener Balkanforschung und ihre Hauptvertreter Josef Konstantin Jireček und Carl Patsch. In: Österreichische Osthefte 6 (1964), 168–176.
- Halikowski-Smith, Stefan: Od Vojne granice do Nacionalnog parka: otkriće Plitvičkih jezera. In: Roksandić Drago u. a. (Hg.): Triplex Confinium (1500–1800): ekohistorija. Zbornik radova međunarodnog skupa od 3. do 7. svibnja 2000. u Zadru. Split 2003, 213–224.
- Hengerer, Mark (Hg.): Tradition und Entfremdung. Die Lebenserinnerungen des jüdischen Privatdozenten Max Ungar (1850–1930). Innsbruck, Wien, Bozen 2011.
- Hingley, Richard: Roman Officers and English Gentlemen. The Imperial Origins of Roman Archaeology. London, New York 2000.
- Höpken, Wolfgang: Wissenschaft – Politik – Biografie. Die deutsche Südosteuropaforschung und ihre Akteure am Beispiel von Franz Ronneberger (1930er bis 1990er Jahre). Berlin 2020 (Südosteuropäische Arbeiten 163).
- Hruza, Karl (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945. Bd. 2. Wien, Köln, Weimar 2012.
- Isaković, Alija: Rječnik karakteristične leksike u bosankome jeziku. Sarajevo 1992 [2. Auflage Wuppertal 1993].
- Jacolin, Henry: L'Ambassadeur et le siège: Sarajevo 1993–1995. Paris 2018.

- Jesné, Fabrice: *La Face cachée de l'empire: l'Italie et les Balkans, 1861–1915*. Rome 2021.
- Jičín. Praha 2008 (Historický atlas měst České republiky, Bd. 18).
- Juzbašić, Dževad: *Politika i privreda u Bosni i Hercegovini pod austrougarskom upravom*. Sarajevo 2002.
- Kapidžić, Hamdija: *Beogradski arhivi i muzeji – ratni plijen austro-ugarskog okupatora za vrijeme prvog svjetskog rata*. In: *Godišnjak Društva istoričara Bosne i Hercegovine* (1959), 355–363.
- Kapidžić, Hamdija: *Izvjestaji dr Karla Pača o Mogorjelu*. In: *Glasnik arhiva i društava arhivskih radnika Bosne i Hercegovine* 7 (1967), 571–618.
- Ders.: *Institut za istraživanje Balkana u Sarajevu 1904–1918. (Namjena i planovi)*. In: ders.: *Bosna i Hercegovina pod austrijskom upravom. Članovi i rasprave*. Sarajevo 1968, 311–371.
- Ders. (Hg.): *Naučne ustanove u Bosni i Hercegovini za vrijeme austrougarske uprave*. Sarajevo 1973.
- Kappeler, Andreas: *Russland als Vielvölkerstaat: Entstehung, Geschichte, Verfall*. München 2001.
- Kappeler, Andreas / Meissner, Boris / Simon, Gerhard (Hg.): *Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat*. Köln 1987.
- Kaser, Karl: *Freier Bauer und Soldat: die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft an der kroatisch-slavonischen Grenze (1535–1881)*. Wien, Köln, Weimar 1997.
- Klen, Danilo (Hg.): *Povijest Rijeke*. Rijeka 1988.
- Klutschak, Franz: *L'école d'agriculture à Lieberwerd*. In: *Châteaux nobles de Bohême comme sièges d'efforts philanthropiques et d'économie nationale*. Bd. 1: *Le château de Tetschen*. Traduit de l'allemand de Fr.[anz] Klutschak. Prague 1855, 87–101.
- Kocziszký, Eva (Hg.): *Ruinen in der Moderne. Archäologie und die Künste*. Berlin 2011.
- Koll, Johannes (Hg.): *»Säuberungen« an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen*. Wien 2017.
- Köse, Yavuz: *Westlicher Konsum am Bosphorus. Warenhäuser, Nestlé & Co. im späten Osmanischen Reich (1855–1923)*. München 2010.
- Kövér, György: *A tisztaeszlári dráma – Társadalomtörténeti látószögek*. Budapest 2011.
- Krčmář, Jan: *Paměty*. Praha 2007.

- Krenn, Martin / Hochedlinger, Michael: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs. Zeugen des Untergangs. Ego-Dokumente zur Geschichte des Ersten Weltkriegs im Österreichischen Staatsarchiv. Innsbruck 2013.
- Křen, Jan: Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918. 2 Bde. München 1996.
- Kreuter, Peter Mario: Der Vampirglaube in Südosteuropa. Studien zur Genese, Bedeutung und Funktion. (Rumänien und der Balkanraum). Berlin 2001.
- Kruševac, Todor: Sarajevo pod austro-ugarskom upravom 1878–1918. Sarajevo 1960.
- Ders.: Bosansko-hercegovački listovi u XIX. veku. Sarajevo 1978.
- Kuzmany, Börries: Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar 2011.
- Leclerc, Hélène: Une littérature entre deux peuples. Écrivains de langue allemande en Bohême (1815–1848). Toulouse 2011.
- Leitsch, Walter/Stoy, Manfred: Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948. Wien, Köln, Graz 1983 (Kap. V: Carl Patsch und das Institut für Balkankunde, 154–171).
- Le Rider, Jacques: Freud, de l'Acropole au Sinaï. Le retour à l'Antique des Modernes viennois. Paris 2002.
- Louis, Annick: L'invention de Troie. Les vies rêvées de Heinrich Schliemann. Paris 2020.
- Majnarić Pandžić, Nives (Hg.): Ćiro Truhelka. Zbornik. Zagreb 1994.
- Malcolm, Noel: Bosnia. A Short History. London 2002 [Erstauflage 1996].
- Marchetti, Christian: Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde – eine historisch-ethnographische Erkundung. Tübingen 2013.
- Ders.: Archäologisch-ethnographische Parallelen: Carl Patschs wissenschaftliche Karriere in Bosnien und der Herzegowina. In: Omerović, Enes (Hg.): Nijemci u Bosni i Hercegovini i Hrvatskoj: nova istraživanja i perspektive, 109–122.
- Marin, Emilio: Narona u vrijeme Carla Patscha i danas. In: Patsch, Karl: Povijest i topografija Narone. Metković 2015, 11–15.
- Mirković, Miroslava: Municipium S(), a Roman Town in the Central Balkans, Komini near Pljevlja, Montenegro. Oxford 2012.
- Míšková, Alena / Neumüller, Michael: Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen (Deutsche

- Akademie der Wissenschaften in Prag). Materialien zu ihrer Geschichte und Inventar des Archivbestandes. Praha 1994.
- Mitsopoulos-Leon, Veronika (Hg.): Hundert Jahre Österreichisches Archäologisches Institut Athen 1898–1998. Wien, Athen 1998.
- Nehring, Karl: Der im Südost-Institut aufbewahrte Nachlass von Carl Patsch. Briefe an Carl Patsch 1888–1944. In: *Südost-Forschungen* 57 (1998), 287–294.
- Neue Deutsche Biographie. Historische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 28 Bde. Berlin 1953–2023 (digital über [www.deutsche-biographie.de/](http://www.deutsche-biographie.de/)).
- Neuhold, Helmut: Königgrätz. Wiesbaden 2016.
- Novi Slovenski biografski leksikon. Ljubljana (digital über [www.slovenska-biografija.si](http://www.slovenska-biografija.si)).
- Omerović, Enes (Hg.): Nijemci u Bosni i Hercegovini i Hrvatskoj: nova istraživanja i perspektive. Die Deutschen in Bosnien und Herzegowina und Kroatien: Neue Forschungen und Perspektiven. Sarajevo, Zagreb, Tübingen 2015.
- Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL) 1815–1950. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Bisher 15 Bde. Wien 1954- (digital über [www.biographien.ac.at](http://www.biographien.ac.at)).
- Palavestra, Vljako (Hg.): Spomenica stogodišnjice rada Zemaljskog muzeja Bosne i Hercegovine, 1888–1988. Sarajevo 1988.
- Pesditschek, Martina: Wien war anders – Das Fach Alte Geschichte und Altertumskunde. In: Ash, Mitchell G. / Nieß, Wolfram / Pils, Ramon (Hg.): *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen, Wien 2010, 287–316.
- Pinto, Avram: *Jevreji Sarajeva i Bosne i Hercegovine*. Sarajevo 1987.
- Polski słownik biograficzny. Bd. 34. Wrocław, Warszawa, Kraków 1993.
- Prelog, Milan: *Povijest Bosne*. Bd. II: 1739–1878. Sarajevo o. J. [ca. 1910].
- Rathkolb, Oliver (Hg.): *Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen, Wien 2013.
- Ratković, Aleksandar: *Grad Vidoški. Prilog istraživanju i obnovi*. In: *Hercegovina* 15–16 (2003), 7–16.
- Reiber, Joachim: *Bewahrung und Bewährung. Das Libretto zu Carl Maria von Webers »Freischütz« im literarischen Horizont der Zeit*. München 1990.
- Reynolds Cordileone, Diana: *Alois Riegl in Vienna, 1875–1905. An Institutional Biography*. Farnham 2014.

- Řezníková, Lenka: Erinnerungsräume und räumliche Organisation des Biographischen im 19. Jahrhundert. In: Řezník, Miloš / Rosenbaum, Katja / Stübner, Jos (Hg.): Regionale Erinnerungsorte. Böhmisches Länder und Mitteldeutschland im europäischen Kontext. Leipzig, Berlin 2013, 69–84.
- Ringer, Fritz: Das gesellschaftliche Profil der deutschen Hochschullehrerschaft 1871–1933. In: Schwabe, Klaus (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945. Boppard 1988, 93–150.
- Ruthner, Clemens / Scheer, Tamara (Hg.): Bosnien-Herzegowina und Österreich-Ungarn, 1878–1918. Annäherungen an eine Kolonie. Tübingen 2018.
- Samobor u povodu 762. obljetnice grada Samobora. Samobor 2004.
- Saria, Balduin: Carl Patsch (1865–1945). In: Südostdeutsche Heimatblätter 2 (1953), 42f.
- Scheer, Tamara: »Minimale Kosten, absolut kein Blut«: Österreich-Ungarns Präsenz im Sandžak von Novi Pazar (1879–1908). Wien 2013.
- Schmitt, Oliver Jens: Levantiner: Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im osmanischen Reich im »langen 19. Jahrhundert«. München 2005.
- Ders.: Balkanforschung an der Universität Wien. In: Grandner, Margerete / König, Thomas (Hg.): Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche. Göttingen 2015, 61–98.
- Seewann, Gerhard: Patsch, Carl. In: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 3. München 1979, 405f.
- Shaw, Wendy M. K.: Possessors and Possessed: museums, archaeology, and the visualization of history in the late Ottoman Empire. Berkeley, Los Angeles, London 2003.
- Šiljeg, Bartul: Neki antički lokaliteti naronitanskog agera. In: Marin, Emilio (Hg.): Arheološka istraživanja u Naroni i dolini Neretve. Zagreb, Metković, Split 2003, 267–276.
- Špikić, Marko: Francesco Carrara. Polihistor, antikvar i konzervator (1812.–1854.). Split 2010.
- Stadtmüller, Georg: Carl Patsch (1865–1945). Ein österreichisches Gelehrtenleben im Dienste der Balkan-Forschung. In: Wort und Wahrheit III (1948), 369–372.
- Staliūnas, Darius: Enemies for a Day. Antisemitism and Anti-Jewish Violence in Lithuania under the Tsars. Budapest, New York 2015.

- Stančić, Ljiljana: Jezička politika i nominacija jezika u Bosni i Hercegovini za vrijeme austrougarske uprave. In: Okuka, Miloš / Stančić, Ljiljana (Hg.): Književni jezik u Bosni i Hercegovini od Vuka Karadžića do kraja austrougarske vladavine. München 1991, 99–119.
- Suppan, Arnold / Wakounig, Marija / Kastner, Georg (Hg.): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien, Bozen 2007.
- Taschwer, Klaus: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Wien 2015.
- Ders.: Othenio Abel. Paläontologe, antisemitischer Fakultäts- und Universitätspolitiker. In: Ash, Mitchel G. / Ehmer, Josef (Hg.): Universität – Politik – Gesellschaft. Göttingen, Wien 2015, 287–292.
- Ders.: Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb. In: Fritz, Regina/Rossoliński-Liebe, Grzegorz / Starek, Jana (Hg.): Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939. Wien 2016, 221–242.
- Truhelka, Ćiro: Uspomene jednog pionira. Zagreb 1992 [Erstaufgabe 1942].
- Turković, Tin/Zeman, Maja: Prilog poznavanju kasnoantičkih vila s područja provincije Dalmacije – slučaj vile u Strupniću kraj Livna. In: *Ars adriatica* 1 (2011), 9–26 (digital über <https://hrcak.srce.hr/93272>).
- Vaculík, Jaroslav: Reemigrace a usídlování volyňských Čechů v letech 1945–1948. Brno 1984.
- Vasold, Georg: Entre histoire de l'art à Vienne et archéologie en Dalmatie: Alois Riegl et la question d'un nouveau rapport au patrimoine romain. In: Baric, Daniel (Hg.): »Archéologies méditerranéennes«. *Revue germanique internationale* 16 (2012), 43–55 (digital über <https://doi.org/10.4000/rgi.1337>).
- Vasović, Milorad (Hg.): Istorija Pljevalja. Pljevlja 2009.
- Vlček, Pavel: Encyklopedie architektů, stavitelů, zedníků a kameníků v Čechách. Praha 2004.
- Weeber, Karl-Wilhelm: Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum. Reinbek 1993.
- Weiler, Ingomar: Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Altertumskunde. In: Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 4. Wien 2002, 83–126.

- Zach, Krista: Friedrich Valjavec nach seinen privaten tagebuchartigen Aufzeichnungen (1934–1946). In: Beer, Mathias / Seewann, Gerhard (Hg.): Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen. München 2004, 257–273.
- Zadro, Dejan: Ostavština Carla Patscha u münchenskom Südost-Institutu. In: Bosna franciscana XI (2003), Nr. 18, 250–266.
- Ders.: Franjevačka crkva i samostan sv. Nikole u srednjovjekovnim Milima (Arnautovići kod Visokog). Kritički osvrt na dosadašnja arheološko-povijesna istraživanja. In: Prilozi 33 (2004), 59–100.
- Zäh, Alexander: Ergebnisse einer kunsthistorischen Forschungsreise in Anatolien. In: Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik 57 (2007), 227–289.
- Zekan, Mate: Fra Lujo Marun (1857.–1939.) utemeljitelj, misionar i vizionar hrvatske arheologije. Znanost i domoljublje. In: Starohrvatska prosvjeta III (2007), Nr. 34, 14–20.

### **Internetseiten**

- <http://antika.ff.cuni.cz/cs/>
- <http://www.bosnasrebrena.ba/>
- <http://www.enciklopedija.hr/>
- <http://klass-archaeologie.univie.ac.at/einrichtungen/archaeologische-sammlung/geschichte/>
- <http://www.municipiumskelani.net/preliminari-rezultati-istrazivanja-u-skelanima/>
- <http://www.muzejhumac.com/hr/muzej-humac>
- <http://www.muzeumusti.cz/v80/Anticky-sen>
- [http://www.rozhlas.cz/brno/upozornujeme/\\_zprava/908722](http://www.rozhlas.cz/brno/upozornujeme/_zprava/908722)

## Ortsregister

Die Wahl der Erstansetzung bzw. Hauptverweisform folgt dem Sprachgebrauch von Carl Patsch und der in den Lebenserinnerungen behandelten Epoche.

- Aachen 187  
Adria 6, 11, 27, 30, 44, 77, 170, 190,  
200–201, 208–210, 234–242, 287  
Agram (Zagreb) 134, 139, 141,  
177–178, 180–181, 204, 207,  
209, 266  
Albanien 6, 12, 44, 57, 237–243,  
245, 287  
Antivari (Bar) 411  
Apatin 93  
Apollonia 45, 239, 243, 245, 286  
Aquileia 137–138, 285  
Arnau (Hostinné) 130  
Aspern 91  
Aussig (Ústí nad Labem) 130  
  
Bajae 147  
Banská Štiavnica s. Schemnitz  
Bar s. Antivari  
Bayern 85  
Basel 246  
Bělá pod Bezdězem s. Weißwasser  
Belgrad 54, 57–58, 167, 170, 224,  
247–248  
Beraun (Beroun) 86, 90  
Bezdědice s. Bezdietitz  
Bezdietitz (Bezdědice) 86, 88  
Białogródka 270, 272  
Bihać 12, 183, 208  
Bischofteinitz (Horšovský Týn) 93  
Böhmen 3, 5–6, 29–33, 51–52, 64,  
71, 86, 92–93, 96, 100, 102, 112,  
119, 121–129, 154, 197, 223,  
235, 238, 243, 246, 252, 257, 262,  
287, 290, 294, 298  
Böhmisch Leipa (Česká Lípa) 119  
Boljanić 164, 173  
Bologna 148, 240  
Bosanski Novi s. Bosnisch- Novi  
Bosna 149–150, 161, 196, 237  
Bosna-Brod (Bosanski Brod)  
139, 204  
Bosnisch- Novi (Bosanski Novi)  
188, 208, 286  
Bosnien 3, 6, 11, 26, 28, 30–31, 34–  
60, 68, 71–73, 77–78, 116, 125,  
138–141, 143, 147–165, 165–  
167, 169, 171, 174, 176–177,  
181–184, 186–191, 195–199,  
201–204, 207–209, 212, 215,  
227, 232–235, 237, 244, 247,  
249, 252–253, 255, 257, 260,  
285–287, 289–291, 298–300  
Bregava 229–230, 283  
Breslau 126, 245  
Brindisi 243  
Brogján (Brodzany) 90  
Brody 101, 117, 298  
Budweis (Budějovice) 96  
Buna 220  
Burnum 175, 219, 290  
Butmir 154, 290  
  
Čajniča (Čajniče) 163  
Čajniče s. Čajniča

## Register

- Čapljina 74, 159, 207, 213, 215–216, 220–224, 228–229, 238  
 Capri 147  
 Caransebeş s. Karansebesch  
 Cattaro (Kotor) 234, 241, 248  
 Čečovice s. Zetschowitz  
 Čehotina 165  
 Celje s. Cilli  
 Česká Lípa s. Böhmisches Leipa  
 Cetina 176, 203, 207, 219, 286  
 Chamutitz (Chomutice) 94  
 Cherso (Cres) 138  
 Cilli (Celje) 180  
 Cumae 147  
 Curzola (Korčula) 237
- Dalmatia s. Dalmatien  
 Dalmatien (Dalmatia, Dalmacija) 6, 24, 26, 42, 52, 73–74, 76–78, 152, 159, 169, 171, 173–176, 184, 188, 195–196, 198, 200–204, 207–211, 216–217, 219–220, 223, 226–227, 230, 233–237, 238, 285–288, 293–295, 301  
 Danzig (Gdańsk) 110  
 Dařenitz 123–124, 143, 148, 181, 187, 204, 212, 241, 246, 266, 282  
 Děčín s. Tetschen  
 Delminium 73, 200–201, 287  
 Doboj 196, 208, 286, 294  
 Drenova 170  
 Dresden 6, 87, 93, 100, 108, 152, 204–206, 290  
 Dřewenitz (Dřevěnice) 94  
 Drina 12, 56, 161, 165, 188–193, 200, 203–204, 255, 282  
 Dubrovnik s. Ragusa  
 Duchcov s. Dux
- Dulcigno (Ulcinj) 241  
 Durazzo (Dyrrachium, Durrës) 237, 241  
 Durrës s. Durazzo  
 Duvno s. Županjac  
 Dux (Duchcov) 130  
 Dyrrachium s. Durazzo
- Eisenbrod (Železný Brod) 98  
 Elbe 93–94, 97, 99, 204  
 Ephesos s. Ephesus  
 Ephesus (Ephesos) 264  
 Falkenau (Sokolov) 122  
 Fiume (Rijeka) 30, 138, 204, 265–266  
 Florenz 145, 148  
 Fojnica 159, 182  
 Frankfurt am Main 184–185, 242  
 Gabela 213  
 Gardun 219  
 Glasinac 155, 157–158  
 Golubinje 171  
 Gorazda (Goražde) 161  
 Goražde s. Goražda  
 Goryn' s. Horyn  
 Gospić 28, 210, 286  
 Grahovo 203  
 Graz 134–135, 149, 180, 199, 225  
 Griechenland 22, 44, 135, 144–145, 239, 242, 249, 260  
 Grkovci 201
- Hamburg 92  
 Han Pijesak 141  
 Heidelberg 133, 143, 145  
 Hercegovina s. Herzegowina  
 Herzegowina (Hercegovina) 6, 11–12, 24, 26–28, 31, 34–36, 38–44,

## Ortsregister

- 47–50, 54–56, 58–59, 68, 71–79,  
138, 143, 147–148, 150–155,  
157, 159–160, 163, 166, 171,  
176–177, 182, 184, 186, 188–  
189, 191, 193, 195–204, 207,  
215, 220, 223–234, 237, 244,  
247, 257, 283, 285–293, 296–301
- Holleschau (Holešov) 86–87
- Holešov s. Holleschau
- Hořice s. Hořitz
- Hořitz 94
- Hořovice s. Hořowitz
- Hořowitz (Hořovice) 31, 86–90, 92
- Horyn (Goryn', Horyń) 106,  
116, 271
- Hostau (Hostouň) 93
- Hostinné s. Arnau
- Hradec Králové s. Königgrätz
- Humac 198–199, 219, 302
- Hutovo Blato 228
- Hvar s. Lesina
- Ilidža s. Ilidže
- Ilidže (Ilidža) 157
- Imotski 176, 207, 216, 286
- Innsbruck 11, 25–26, 30, 84–85,  
120, 125, 129, 134, 136, 144,  
199, 289
- Isaurien 260, 52–53, 246, 260–  
264, 291
- Istanbul s. Konstantinopel
- Italien 6, 84, 96–97, 134–135,  
144–148, 157, 175, 230,  
235–237, 240–241
- Izmir s. Smyrna
- Jáchymov s. Joachimsthal
- Janaschowka 102, 105–106
- Jičín s. Jitschin
- Jinetz (Jince) 86, 88–89, 92
- Jitschin (Jičín) 31, 94–98, 102
- Joachimsthal (Jáchymov) 86
- Jugoslawien 43, 71, 72, 148, 198,  
208, 224, 241
- Jungbunzlau (Mladá Boleslav)  
95, 257
- Kapela 209
- Karansebesch (Caransebeș) 129
- Karlovac s. Karlstadt
- Karlstadt (Karlovac) 30, 212
- Köln 9, 184–187, 204
- Königshof (Králuv Dvůr) 90
- Kiew 270
- Knin 174–176, 203, 219, 285–286
- Komine (Komini) 168
- Komini s. Komine
- Komorau (Komárov) 86, 89–92
- Konetzchlum (Konecchlumí) 94
- Konia (Konya) 257–261, 264
- Königgrätz (Hradec Králové) 6, 94,  
96–99, 149, 299
- Konjica (Konjic) 193–195, 204,  
233, 285
- Konjic s. Konjica
- Konstantinopel (Istanbul, Stambul)  
6, 160, 239, 247–259, 289
- Konya s. Konia
- Korčula s. Curzola
- Kotor s. Cattaro
- Kowatsch (Kovač) 11, 94–97, 102
- Korfu 243
- Kostajnica 208
- Krain 156, 177, 212
- Králuv Dvůr s. Königshof
- Kremnitz (Kremnica) 90

## Register

- Kreamsier (Kroměříž) 86  
 Krim 110  
 Krka 175, 219  
 Kroatien 11, 26, 30, 76, 139, 154,  
     177, 180, 183, 198, 208, 212, 299  
 Kroměříž s. Kreamsier  
 Krupa 208
- Lagosta (Lastovo) 236  
 Lastovo s. Lagosta  
 Lemberg (Lwów, Lviv) 117  
 Lesina (Hvar) 235–236  
 Liberec s. Reichenberg  
 Liburnien 175  
 Libverda s. Lieberd  
 Lieberd (Libverda) 93, 99–100,  
     297  
 Lika 207, 26, 141, 207–212, 286  
 Linz 119  
 Livno 201–203, 207  
 Ljubuški 198, 207, 219, 222,  
     231–233, 238  
 Luzern 246  
 Lviv, Lwów s. Lemberg  
 Lykaonien 53, 260, 262, 291
- Mähren 86–87, 95, 127, 134, 141,  
     156, 173  
 Mainz 185  
 Maraschowka 106  
 Metaljka 163, 165, 173, 257  
 Metković 174, 213, 222, 228, 236, 241  
 Mileševa 170  
 Miljacka. 149, 161  
 Milo 265  
 Mittelmeer 42, 249, 260, 264, 290  
 Mladá Boleslav s. Jungbunzlau  
 Mogorjelo s. Mogorjelo
- Mogorjelo (Mogorilo) 6, 12, 24,  
     48–49, 74–76, 79–80, 185, 212–  
     225, 228–229, 233, 282, 290, 295  
 Mokrice s. Mokritz  
 Mokritz (Mokrice) 178  
 Montenegro 160, 163, 165, 168,  
     241, 298  
 Mostar 158, 193, 198, 207, 213,  
     216, 220, 223, 233  
 Mrtnik 89, 90, 92  
 München 9, 13, 73, 85, 126, 133,  
     156, 184, 199, 234, 246, 248,  
     273, 280, 284, 302
- Narenta (Neretva) 12, 76, 159, 195,  
     213–214, 217–220, 222–223,  
     228, 230–231, 234, 287, 296  
 Narona 76–77, 159, 219–220, 222,  
     226–228, 231, 233, 287, 298  
 Nawarow (Návarov) 98–99  
 Neapel 147  
 Neretva s. Narenta  
 Neutra (Nitra, Nyitra) 90  
 Norilj (Norin) 222, 228  
 Norin s. Norilj  
 Novibazar (Novi Pazar) 57, 160–  
     161, 169, 171, 285, 300  
 Novi Pazar s. Novibazar  
 Nyitra s. Neutra  
 Ogulin 210, 212  
 Omerhöhe 196–197, 286  
 Orebić 159  
 Osmanisches Reich s. Türkei  
 Österreich 5, 7, 17, 29, 31, 33,  
     35, 41, 46, 49, 52, 54–57, 60,  
     64–67, 70, 75, 84, 87, 92, 96–98,  
     100–101, 111–114, 116–117,  
     119–120, 124, 127–128,

## Ortsregister

- 132–136, 139, 141, 146, 153,  
 156–158, 161, 167, 171, 173,  
 178, 185, 192, 197, 199, 202, 208,  
 210–211, 216, 223–224, 227,  
 238, 242, 244, 246–248, 255,  
 258–259, 264, 267, 273–274,  
 284, 295, 297–301  
 Österreich-Ungarn 34–36, 40, 44,  
     50, 55, 57–58, 68, 71–72, 95,  
     148, 150, 152, 155, 160, 166, 184,  
     198, 210, 215, 241–242, 252,  
     285, 290, 295, 300  
 Ostroměř 94–95, 98, 105  
  
 Paestum 147  
 Palestrina (Præneste) 145, 285  
 Pamphylien 53, 246, 260, 262,  
     264, 291  
 Patsch 25–26, 29, 84–85  
 Petersburg s. Sankt Petersburg  
 Pilsen (Plzeň) 89, 93  
 Pleven s. Plewna  
 Plevlje (Taschlidtscha, Pljevlja) 6,  
     11–12, 158–174, 197, 257, 282,  
     287, 294, 298, 301  
 Plewna (Pleven) 114  
 Plitvice 212  
 Pljevlja s. Plevlje  
 Plzeň s. Pilsen  
 Podromanja (Podromanija) 139  
 Podsused 178, 180, 266  
 Pola (Pula) 136, 138, 216  
 Polzen (Ploučnice) 93  
 Pompeji 66, 146–147, 265, 290  
 Pozzuoli 147  
 Præneste s. Palestrina  
 Prag (Praha) 5–7, 9, 11–12, 18, 21,  
     23, 30–33, 38, 52–53, 60, 63, 83,  
     86–91, 93–95, 110, 112, 117–  
     122, 124–133, 135–137, 143,  
     154, 181, 212, 235, 244–246,  
     257, 266, 273–274, 276–278,  
     284, 282, 294, 299  
 Praskolesy 87  
 Preslica 169  
 Priboj 160, 163, 171  
 Priene 249, 264  
 Prijepolje 160–161, 170–171  
 Privilica 183–184, 188, 207  
 Pula s. Pola  
  
 Quarnero (Kvarner) 209, 285  
  
 Ragusa (Dubrovnik) 182, 213,  
     234–235, 241  
 Regensburg 9, 85, 93, 96  
 Reichenberg (Liberec) 119, 122,  
     245, 262  
 Rhein 185–186, 249  
 Rijeka s. Fiume  
 Rogatica 139, 155, 171  
 Rom (Roma) 11, 22, 28, 38,  
     42, 44, 47, 51, 56–57, 134,  
     144–146, 157, 175, 190, 198,  
     202, 240, 292, 296  
 Russland 31, 54, 91, 95, 99, 102,  
     107–108, 110, 112, 114–115,  
     121, 234, 270, 290, 297  
  
 Saalburg 184–185, 222  
 Saint-Germain-en-Laye 157, 246  
 Salona 174, 203, 216–217, 221  
 Samobor 11, 50, 177–179, 182, 187,  
     266, 279, 282, 300  
 Sankt Petersburg (Petersburg,  
     Petrograd) 146, 234

## Register

- Sarajevo 5–7, 9, 11, 21, 23, 25, 28,  
34–61, 69, 71–73, 116, 138–141,  
143, 147–158, 160–162, 173–  
174, 177, 180–182, 186–187,  
191, 193, 198, 208, 214–216,  
220, 223, 235, 237, 241–244,  
247, 252, 256, 275, 282, 289–  
290, 292–293, 295, 296, 298–299
- Save 139, 149, 208–209
- Scardona (Skradin) 174–175
- Šćedro s. Torcola
- Schemnitz (Banská Štiavnica) 86
- Scodra s. Skutari
- Semlin (Zemun) 167, 247
- Senj s. Zengg
- Shkodra s. Skutari
- Sibirien 99, 110, 116, 257
- Sichrow (Sychrow) 122
- Sinj 203, 219
- Skelani 12, 188–193, 197, 203–204,  
207–208, 212, 282, 287, 302
- Skopje s. Üsküb
- Skradin s. Scardona
- Skutari (Scodra, Shkodra) 166, 227,  
238, 252
- Slano 235
- Slawuta (Sławuta, Slavuta) 7,  
99–102, 104, 106–108, 110, 113–  
116, 118, 270–272, 290, 293
- Slowakei 90–91, 277
- Slowenien 149, 154
- Smyrna (Izmir) 262, 264–265
- Sobtschitz (Sobčice) 94
- Sokolov s. Falkenau
- Solin v. Salona
- Spalato (Split) 76, 158, 174, 176,  
203–204, 207, 216, 221, 227, 293
- Split s. Spalato
- Srebrenica 141, 188–189, 191, 208
- Stambul s. Konstantinopel
- Steinbrück (Zidani Most) 178
- Stolac 220, 230, 232–233, 257
- Šuica 198, 201, 207
- Sunja 183, 208
- Tara 169
- Tetschen (Děčín) 93, 100, 136,  
294, 297
- Teutoburger Wald 142
- Theußbau (Tisová) 122
- Tirol 5, 25, 27, 29, 31, 84–86, 120,  
125, 134–136, 178, 290
- Tivoli 146
- Tomislavgrad s. Županjac
- Torcola (Šćedro) 235–236, 288
- Travnik 150, 238
- Trebižat 159, 213, 216, 219,  
228, 231
- Trier 142, 185
- Triest 137–138, 144, 180, 248
- Türkei (Osmanisches Reich)  
35, 43–44, 52, 114, 139, 160,  
163, 170, 173, 238, 240–242,  
244, 251–255, 257–260,  
290, 296–297, 300
- Turnau (Turnov) 123
- Tusculum 217
- Tuzla 148, 181, 191, 208
- Ulcinj s. Dulcigno
- Ukrina 149
- Una 188, 208
- Ungarn 91, 93, 111, 156, 210, 215,  
242, 277, 295
- Üsküb (Skopje) 161
- Usora 196–197

## Ortsregister

<p>Ústí nad Labem s. Aussig Uvac 171</p> <p>Valdice s. Walditz Valona (Vlorë) 239–243, 259 Veglia (Krk) 138 Velebit 208–210, 223 Venedig 144, 198, 258 Vesuv 147 Višegrad 255 Vlorë s. Valona Vrbas 150 Vrlika 176, 203</p> <p>Walditz (Valdice) 98 Weißwasser (Bělá pod Bezdězem) 95, 266 Wien 5–6, 9, 11–13, 17, 21, 23, 26, 28–30, 32–36, 38–40, 43, 47, 49–51, 55–56, 60–61, 63–67, 69–71, 74, 76, 84–87, 91, 95–96, 113, 119–120, 124–127, 129–130, 132–137, 141–150, 152–153, 154–156, 158, 161, 173–174, 177–178, 180–181,</p>	<p>185–187, 199, 203, 205, 208– 209, 212, 214–216, 223–225, 233–235, 238, 241, 244–248, 252, 262, 273, 275, 284, 289, 294–296, 298–301</p> <p>Wilten 85 Wolhynien 5–7, 11, 23, 29, 31–32, 62–63, 99–108, 112, 115, 270</p> <p>Zagreb s. Agram Zaslav (Zaslaw, Zaslav, Isjaslav) 100, 102, 108 Zaslaw s. Zaslav Zemun s. Semlin Zengg (Senj) 209–210 Zetschowitz (Čečovice) 93 Zidani Most s. Steinbrück Zlin (Zlín) 86 Zsámbockret (Nyitrazsámbockrét, Žabokreky nad Nitrou, Nitrians- ke Žabokreky) 90 Županjac (Duvno, Tomislavgrad) 48, 198–201, 203, 207, 212 Zürich 156, 246 Zvornik 141, 191, 208</p>
---	---

## Personenregister

- Abdülhamid II. (Sultan) 250  
 Albrecht (Erzherzog von Österreich) 156  
 Alexander II. (Zar) 107, 110, 212  
 Ali, Pascha von Janina 255  
 Alton, Johann Baptist (Lehrer) 120, 289  
 Arneht, Alfred von (Historiker) 113, 289  
 Appel, Johann Freiherr von (Militär) 149  
 Augustus (Kaiser) 138, 183, 219–220  
 Bachmann, Adolf (Historiker) 124  
 Bajrović, Mehmed (Bürgermeister) 166  
 Bauković, Krsto (Helfer) 248, 254, 261  
 Baldacci, Antonio (Geograph) 240  
 Ballif, Philipp (Bauingenieur) 30, 36, 39–40, 73, 143, 155, 289  
 Bankó, Julius (Historiker) 187  
 Bieńkowski, Peter/Piotr (Archäologe) 136  
 Balbinus (Balbín), Bohuslav (Historiker) 128, 292  
 Benndorf, Otto (Archäologe) 130, 132–133, 135–138, 142–144, 148, 156–158, 174, 208, 239, 246, 275  
 Berks, Lothar Moritz Paul von (Schlossherr) 183  
 Bormann, Eugen Ludwig (Archäologe) 134, 137–138, 142, 156, 158, 180, 205, 275, 282  
 Brückner, Eduard (Historiker) 234  
 Bulić, Frane (Archäologe) 76, 174, 217, 221, 293  
 Burián, Stephan Baron (ab 1918 Graf) von Rajecz (Finanzminister) 215  
 Conze, Alexander (Archäologe) 130, 132, 273  
 Cumont, Franz (Historiker) 136  
 Čurčić, Vejsil (Archäologe) 161, 170  
 Diokletian (Kaiser) 75, 174, 221, 256  
 Domaszewski, Alfred von (Historiker) 133, 143, 289  
 Domitian (Kaiser) 17, 83, 288  
 Dyggve, Eynar (Archäologe) 24, 75–76, 79, 216, 295  
 Ebner-Eschenbach, Marie von (Schriftstellerin) 95  
 Egger, Rudolf (Historiker) 24, 26, 52, 58–60, 66–67, 70, 75, 79, 85, 216, 295  
 Fiala, Franz/František/Franjo (Kustos) 154, 177  
 Fournier, August (Historiker) 124–125, 131  
 Franz Joseph (Kaiser) 161, 173, 210  
 Gindely, Anton (Historiker) 127–129, 151, 295  
 Gordian III. (Kaiser) 200

Personenregister

- Grimmer, Johann (Berghauptmann) 247, 289
- Hahn, Johann Georg von (Diplomat) 242, 289
- Hampel, József (Archäologe) 156
- Heierli, Jakob (Prähistoriker) 156
- Hartel, Wilhelm Ritter von (Philologe) 134, 142
- Heberdey, Rudolf (Archäologe) 135
- Herloßsohn, Carl (Schriftsteller) 128
- Hettner, Felix (Archäologe) 142, 185
- Hörmann, Konstantin von (Direktor des Landesmuseums) 43, 153, 155, 244
- Hoernes, Moriz (Archäologe) 39, 43, 45, 55, 147, 155, 289
- Huber, Alfons (Historiker) 134
- Hula, Eduard (Archäologe) 135, 145
- Hülßen, Christian (Historiker) 145
- Ippen, Theodor (Diplomat) 252
- Jacobi, Heinrich (Archäologe) 185
- Jacobi, Louis (Architekt) 184
- Jakopec, Aurelie/Zorica/Zora/Mama (Ehefrau von C. Patsch, nach der Verhehelichung: Aurelie / Zorica Patsch) 11, 50, 58–59, 95, 99–101, 103, 105, 110–111, 113, 118, 177, 179–182, 187–188, 204–205, 208, 212, 225, 235, 241, 243, 246–247, 266, 279, 282
- Jireček, Konstantin (Historiker) 12, 61, 69, 275, 296
- Joseph II. (Kaiser) 86, 98
- Jung, Julius (Historiker) 33–34, 125–126, 130–133,
- Justin/Justinus II. (Kaiser) 231
- Justinian (Kaiser) 231, 252
- Jüthner, Julius (Archäologe) 52, 129, 135–136, 143, 246, 248, 255, 257, 262, 287, 290
- Kalinka, Ernst (Philologe) 135
- Kállay de Nagy-Kalló, Benjamin (Finanzminister) 39–41, 43, 48, 50, 148, 153, 156–157, 184, 186, 204, 214–215, 243, 289
- Keil, Josef (Archäologe) 262
- Keller, Otto (Philologe) 126, 132
- Kiepert, Heinrich (Geograph) 27, 206
- Kiepert, Richard (Geograph) 27–28, 206
- Klein, Wilhelm (Archäologe) 7, 23, 63, 129–133, 273–274
- Knoll, Fritz (Architekt) 52, 246–248, 255, 261–262, 266, 287, 290–291
- Komers, Anton Emanuel (Agronom) 93
- Krall, Jakob (Ägyptologe) 134
- Krčmář, Johann/Jan (Jurist) 89, 276, 297
- Kubitschek, Wilhelm (Historiker) 29, 61, 133
- Lenz, Oskar (Geograph) 127
- Leo XIII. (Papst) 146
- Loos, Josef (Lehrer) 119
- Löwl, Ferdinand von Lenkenthal (Geograph) 127

## Register

- Löwy/Loewy, Emanuel (Historiker) 133
- Luithlen, Marie und Martha (Pädagoginnen) 142
- Łukomski, Boleslaw von (Historiker) 102, 270–272, 290
- Maionica, Heinrich/Enrico (Archäologe) 137
- Malý, Karl (Botaniker) 223, 290
- Maria Theresia (Kaiserin) 113, 149, 289
- Mark Aurel (Kaiser) 145
- Marschner, Franz Vinzenz (Lehrer) 119
- Marschner, Franz Ludwig (Lehrer) 120
- Marun, Luigi/Lujo (Archäologe) 174–176, 302
- Masner, Karl (Museumsdirektor) 245
- Matić-Mlinarević, Grgo (Helfer) 67, 159, 216, 223–224, 226–227, 229, 283
- Mau, August (Archäologe) 146–147, 290
- Maximilian (Kaiser von Mexiko) 92
- Menghin, Oswald (Prähistoriker) 84
- Mommsen, Theodor (Historiker) 6, 24, 34, 40–41, 57, 68–69, 125–126, 136, 142, 178, 186, 205–206
- Montelius, Oscar (Prähistoriker) 156
- Mühlbacher, Engelbert (Historiker) 135
- Münsterberg, Rudolf (Numismatiker) 135, 137–138, 285
- Nemanić/Nemanič, Davorin (Gymnasialdirektor) 149–150, 290
- Nowotny, Eduard (Archäologe) 135
- Nuić, Angejo/Andjeo (Franziskaner) 48, 198–201, 203
- Oberhammer, Eugen (Geograph) 26, 67, 84, 234
- Osman Hamdi, Bey (Museumsdirektor) 253
- Pač, Gustav (Architekt) 88, 276
- Pač, Jaromira; Künstlernamen Míla Pačová (Schauspielerin) 88, 276
- Pařík, Karl/Karel (Architekt) 247
- Patsch, Hildegard (Tochter von C. Patsch) s. Rädllhammer, Hildegard von
- Patsch, Ludwig (Sohn von C. Patsch) 50, 58, 112, 187, 204, 208, 212, 224–225, 241, 243, 266, 279
- Patsch, Ludwig (Vater von C. Patsch) 92–94, 96–106, 108–114, 117, 121–123, 277–278
- Patsch, Zorica (Ehefrau von C. Patsch) s. Jakopec, Aurelie
- Pazaurek, Gustav (Museumsdirektor) 245, 290
- Perschinka, Franz (Philologe) 136
- Petrović, Aristoteles (Diplomat) 241, 243
- Philippson, Alfred (Geograph) 63, 249, 290
- Pigorini, Luigi (Prähistoriker) 157
- Praschniker, Camillo (Archäologe) 129, 239, 273
- Puchstein, Otto (Archäologe) 249

Personenregister

- Radimský, Wenzel/Václav/Vjenceslav (Archäologe) 154, 247, 290
- Rädlhammer, Hildegard von, geb. Patsch (Tochter von C. Patsch) 13, 58, 70, 225, 241, 243, 266, 279, 282
- Rainer (Erzherzog von Österreich) 146
- Ranke, Johannes (Anthropologe) 156
- Ranke, Leopold von (Historiker) 156
- Reinach, Salomon (Archäologe) 157
- Reisch, Emil (Archäologe) 133, 175, 290
- Reiser, Othmar/Otmar (Entomologe) 154, 229, 236, 247, 283
- Ritterling, Emil (Archäologe) 182, 185
- Rizvanbegović, Ali Pascha (Wesir) 78, 232
- Rosenbaum, Emanuel Ritter von (Taufpate von Ludwig Patsch, dem Vater von Carl Patsch) 86–89, 92
- Rostovtzeff, Michael (Historiker) 146
- Rzach, Alois (Philologe) 126
- Salihagić, Mustafa (Musealdiener) 159
- Sanguszko Lubartowicz, Roman Fürst 99–100, 104, 116, 270–271
- Schenkl, Karl (Philologe) 134
- Scherzer, Karl von (Diplomat) 113, 290
- Schultz, Alwin (Historiker) 126
- Septimus Severus (Kaiser) 197
- Šetka, Ante (Musealdiener) 67, 75, 216, 223–224, 229, 283
- Seunik, Johann (Ornithologe) 177, 290
- Sickel, Theodor von (Historiker) 146
- Skarić, Vladislav (Historiker) 275
- Strabo (Geograph) 11, 34
- Studniczka, Franz (Historiker) 133
- Swoboda, Heinrich (Historiker) 12, 126, 133, 246–248, 250–252, 254, 257, 262, 266, 287, 290–291
- Swoboda, Karl Maria (Kunsthistoriker) 132,
- Szanto, Emil (Historiker) 133, 135
- Szombathy, Josef (Prähistoriker) 156
- Tegetthoff, Wilhelm (Konteradmiral) 236
- Thun, Franz Anton von (Politiker, Gutsherr) 100
- Tiberius (Kaiser) 200
- Toischer, Wendelin (Lehrer) 119
- Tönnies, Rudolf (Architekt) 247
- Trajan (Kaiser) 17, 83, 145, 195, 288
- Trauttmansdorff, Ferdinand Fürst von 92, 94, 96
- Trauttmansdorff s. Trauttmansdorff
- Truhelka, Ćiro (Archäologe) 7, 23–24, 29, 39, 55, 57–58, 60, 154, 174, 232, 275, 294, 298, 301
- Trubetzkoy Nikolaj (Slawist) 64–66
- Valtrović, Mihajlo (Archäologe) 248

## Register

- Vasić, Miloje (Archäologe) 248  
Virchow, Rudolf (Mediziner) 156
- Waldstein (Wallenstein), Albrecht  
Herzog von Friedland 21, 97–  
98, 127–129, 137, 289
- Weber, Carl Maria von (Musiker)  
93–94, 99, 299
- Weber, Ottocar (Historiker) 126
- Weiß, Johann Baptist von  
(Historiker) 225
- Weißhäupl, Rudolf (Philologe) 136
- Werunsky, Emil (Historiker) 124
- Wide, Sam (Samuel Karl Anders)  
(Philologe) 145, 147
- Wiegand, Theodor (Archäologe)  
249
- Wrbna und Freudenthal, Rudolf  
Graf von (Oberstkämmerer,  
Gutsherr) 86–88, 291
- Wrbna, Eugen Wenzel Graf von  
(Hofmarschall) 87
- Zelevator, Johann (Kustos) 155
- Zingerle, Anton (Philologe)  
136, 144
- Zingerle, Josef (Archäologe)  
22, 136

# DIGIOST

- Bd. 1 Konrad Clewing (Hg.): Roher Diamant Dalmatien. Die habsburgische Verwaltung, ihre Probleme und das Land, wie beschrieben von seinem Gouverneur Lilienberg für Kaiser Franz I. (1834). 368 Seiten. ISBN 978-3-7329-0474-7
- Bd. 2 Johannes Gleixner/Laura Hölzlwimmer/Christian Preusse/Damien Tricoire (Hg.): Konkurrierende Ordnungen. Verschränkungen von Religion, Staat und Nation in Ostmitteleuropa vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. 300 Seiten. ISBN 978-3-7329-0475-4
- Bd. 3 Katrin Boeckh/Oleh Turij (Hg.): Religiöse Pluralität als Faktor des Politischen in der Ukraine. 484 Seiten. ISBN 978-3-7329-0476-1
- Bd. 4 Christian Pletzing/Marcus Velke (Hg.): Lager – Repatriierung – Integration. Beiträge zur Displaced Persons-Forschung. 338 Seiten. ISBN 978-3-7329-0477-8
- Bd. 5 K. Erik Franzen (Hg.): Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis. Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur Zentraleuropas. 188 Seiten. ISBN 978-3-7329-0478-5
- Bd. 6 Dietmar Neutatz/Volker Zimmermann (Hg.): Von Historikern, Politikern, Turnern und anderen. Schlaglichter auf die Geschichte des östlichen Europa. Festschrift für Detlef Brandes zum 75. Geburtstag. 410 Seiten. ISBN 978-3-7329-0479-2
- Bd. 7 Martin Zückert/Michal Schvarc/Jörg Meier (Hg.): Migration – Zentrum und Peripherie – Kulturelle Vielfalt. Neue Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei. 354 Seiten. ISBN 978-3-7329-0480-8
- Bd. 8 Radoslav Raspopović/Konrad Clewing/Edvin Pezo/Senka Raspopović (Hg.): Montenegro und das Deutsche Reich / Crna Gora i Njemački Rajh. Dokumente aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin, 1906–1914. Band 2: 1910–1914 / Dokumenti iz Političkog arhiva Službe inostranih poslova u Berlinu, 1906–1914. Tom II (1910–1914). 586 Seiten. ISBN 978-3-7329-0531-7
- Bd. 9 Christopher Balme/Burcu Dogramaci/Christoph Hilgert/Riccardo Nicolosi/Andreas Renner (eds.): Culture and Legacy of the Russian Revolution. Rhetoric and Performance – Religious Semantics – Impact on Asia. 272 Seiten. ISBN 978-3-7329-0662-8
- Bd. 10 Gisela Drossbach/Mark Hengerer (Hg.): Adel im östlichen Europa. Zwischen lokaler Identität, Region und europäischer Integration. 294 Seiten. ISBN 978-3-7329-0663-5
- Bd. 11 Otfried Ehrismann/Isabelle Hardt (Hg.): Das Sudetendeutsche Wörterbuch. Bilanzen und Perspektiven. 260 Seiten. ISBN 978-3-7329-0664-2

# DIGIOST

- Bd. 12 Gábor Demeter/Zsolt Bottlik: Maps in the Service of the Nation. The Role of Ethnic Mapping in Nation-Building and Its Influence on Political Decision-Making Across the Balkan Peninsula (1840–1914). 310 Seiten. ISBN 978-3-7329-0665-9
- Bd. 13 Paul Şeulean/Albert Weber/Natali Stegmann/Svetlana Suveica (Hg.): Deutsche Parlamentarierreden in Zwischenkriegsrumänien. Protokolle aus dem Abgeordnetenhaus und dem Senat (1919–1940). 798 Seiten. ISBN 978-3-7329-0666-6
- Bd. 14 Nikolaus Hagen/Markus Nesselrodt/Philipp Strobl/Marcus Velke-Schmidt (Hg.): Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts. 370 Seiten. ISBN 978-3-7329-0667-3
- Bd. 15 Reinhard Frötschner (Hg.): Die Illustrierte Chronikhandschrift des Zaren Ivan IV. Groznyj. Ein Schlüsselwerk der Moskauer Historiographie und Buchkunst zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. 266 Seiten. ISBN 978-3-7329-0668-0
- Bd. 16 Loránd L. Mádly (Hg.): Siebenbürgen zwischen Großungarn und dem österreichischen Gesamtstaat. Der Briefwechsel von Guberniumspräsident Ludwig Folliot von Crenneville und Hofkanzler Franz von Nádasdy (1861–1863). 438 Seiten. ISBN 978-3-7329-0669-7
- Bd. 17 Daniel Baric (Hg.): Die Lebenserinnerungen von Carl Patsch. Archäologie eines Lebens zwischen Böhmen und Bosnien. 318 Seiten. ISBN 978-3-7329-0670-3





Carl Patsch (\*1865 in Kovač/Böhmen, †1945 in Wien) ist einer der Begründer der balkanrömischen Provinzialarchäologie. Im von der k.u.k. Monarchie besetzten und verwalteten Bosnien-Herzegowina diente er der Forschung und Wissenschaftspolitik als Kustos am Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseum (Zemaljski muzej Bosne i Hercegovine) und als Gründungsdirektor des Bosnisch-Herzegowinischen Instituts für Balkanforschung. In der hier erstmals edierten Autobiographie behandelt er die Familiengeschichte und sein Leben von der Jugend in Wolhynien und Prag, über das Studium dort und in Wien bis hin zu seiner wissenschaftlichen Karriere in Bosnien-Herzegowina und auf Grabungsreisen in Dalmatien und Kleinasien bis 1902. Carl Patsch hat epochenübergreifend von der Antike bis nahe an seine Gegenwart über den Balkan geforscht. Über die historischen Zusammenhänge und Patschs weiteren Lebensweg in Sarajevo (bis 1918) und später in Wien sowie über die von Patsch dauerhaft in Bosnien hinterlassenen Spuren informiert Daniel Barics grundlegende Einleitung.

*Dr. Daniel Baric* ist französischer Philologe und Historiker. Der ausgewiesene Kenner der Geistes- und Wissenschaftsgeschichte des mitteleuropäisch-habsburgischen Raums lehrt seit 2018 als Universitätsdozent für Slavistik an der Sorbonne Université in Paris.

